



Die

Manharter.

Ein Beitrag

zur

Geschichte Tirols im 19. Jahrhundert.

Von

Alois Flir,

Professor an der k. k. Universität zu Innsbruck.

Innsbruck,

Verlag der Wagner'schen Buchhandlung.

1852.

Druck der Wagner'schen Buchdruckerei.

Erste Abtheilung.

1.

Die Manharter haben vor beiläufig dreißig Jahren nicht nur im Tirolischen und Salzburgischen, sondern selbst in weitern Kreisen Aufsehen gemacht; seit dem Verwelken und Hinscheiden der Sekte erlischt auch die Erinnerung daran und die Sage verstummt. Die Religionsgeschichte kennt von den Manhartern nicht viel mehr als den Namen, und die handschriftlichen Aufzeichnungen, welche von Augenzeugen *) entworfen wurden, sind viel zu unvollständig, als daß sie den genügenden Aufschluß gäben. Diejenigen, welche bei der Manharter-Geschichte wirkten oder litten, sind großentheils zu Grabe gegangen, und sogar die aufgeschichteten Urkunden, durch neue Aktenstücke gedrängt, sind in Gefahr, eine Beute der Flammen zu werden. Die umständliche Erzählung von den Manhartern wird, wenn nicht jetzt unternommen, in Bälde unmöglich sein.

Und was verschlägt es, wenn sie unterbleibt? Lohnt denn ein solcher Gegenstand auch nur die Zeit des Lesens, geschweige die Mühe der Darstellung?

Allerdings waren die Manharter ungebildete, befangene Landleute; ihre Ansichten und Meinungen waren thöricht und albern; die krankhafte Erscheinung hat ihren ansteckenden

*) Die beste Skizze dieser Art schrieb der hochw. Herr Pfarrer Schweighofer zu Kirchbühel.

Charakter längst verloren und unbeachtet verschwinden die wenigen Ueberbleibsel. — Dieß Alles hat seine Richtigkeit. Gleichwohl verdroß den Erzähler niemals die ziemlich große Mühe des Sammelns und Schreibens *), und eben deßhalb hofft er getrost, daß auch geneigte Leser sich finden werden. Denn der bäuerische Manharter-Bund ist merkwürdig durch seinen eigenthümlichen Ursprung aus der welterschütternden Zeitbewegung; durch die überraschende Mannigfaltigkeit seiner äußern Ereignisse und Schicksale; besonders aber durch die Art und

*) Der Verfasser benutzte zu diesem Zwecke durch huldvolle Genehmigung und gefälliges Entgegenkommen größtentheils schon in vormärzlichen Zeiten die einschlägigen weitläufigen Akten vom k. k. Landgerichte Hopfgarten, vom k. k. Kreisamte Schwaz, von dem Archive der k. k. Polizei-Direktion zu Innsbruck, von dem Gubernial- und besonders von dem Präsidial-Archive daselbst. Das Wenige, was sich in Beziehung auf die Michaels-Ritter bei dem hochw. f. b. Gurk. Konsistorium zu Klagenfurt vorfand, wurde gütigst mitgetheilt; dazu gesellten sich vortreffliche Privatnotizen aus Kärnthen, vorzüglich aus Gmünd. Aus dem f. erzb. Archive zu Salzburg kamen dem Erzähler leider keine Akten zu; besondere, verehrliche Gründe hinderten es: das Hauptsächliche der dortigen Verhandlungen und Erlässe bot sich jedoch wohl schon in den tirolischen Faszikeln dar. Die Akten bei dem k. k. Kriminal- und Untersuchungsgerichte Raltenberg, und die bei den k. k. Landrechten und bei dem k. k. Appellationsgerichte zu Innsbruck wurden, weil es unnothwendig schien, nicht mehr nachgesucht. — Von anderen Quellen wird im Verlaufe der Erzählung die Anzeige erfolgen. — Die Arbeit war schon im J. 1846 größtentheils beendigt, aber unter den Beschränkungen der Presse war an eine Veröffentlichung nicht zu denken. Jene Schranken sind nun zwar seit geraumer Zeit gehoben, doch die erwünschten Nachträge über die Manharter und die unentbehrlichen Akten über die Michaels-Ritter gingen erst im verflossenen Jahre ein, und erst die gegenwärtigen Ferien gewährten die nöthige Muße, diese Materialien zu verarbeiten und so die Lücken des Werkleins endlich auszufüllen.

Weise seiner Behandlung. Wir sehen hier sowohl die mißlingenden als die gelingenden Mittel eines psychischen Heilungsversuches im Großen, und der Psycholog, der Arzt, der Priester, weltliche wie geistliche Obrigkeiten werden solche Erfahrungen nicht für gleichgültig halten. — Zugleich sind die einfältigen Manharter den Uhrgewichten ähnlich, welche, obgleich selbst unschön und plump, doch das kunstreiche Räderwerk in Bewegung setzen. Wir gewinnen in dieser scheinbar unbedeutenden Geschichte bedeutende Einblicke in das Gefüge, in den Gang, in das Ineinandergreifen der beiden großen geistigen Triebwerke Staat und Kirche.

2.

Nach dieser vorläufigen Rechtfertigung des Unternehmens wenden wir nun sofort das Auge der Heimat der Partei und dem Schauplatze der Begebenheiten zu. —

Schon das Dorf Wörgl im Unterinnthale, und eine Stunde ostwärts an der Straße nach Kufstein das Dorf Kirchbühel, auf heitern Flächen, von Saatfeldern und Grasfluren umgeben, müssen wir im Gedächtnisse bewahren.

Zwischen diesen beiden Dörfern, jedoch dem erstern bedeutend näher, mündet von Süden her in das offene, sonnige Inn-Gelände das für uns besonders zu beachtende Brixen-Thal aus. Die zusammengeschobenen Berge verengen den Eingang und umschatten ihn mit dunkler Fichtenwaldung. Aus den Rissen der Vegetationsdecke blickt rother Sandstein hervor; er färbt an vielen Stellen den Thalweg. Unten rauscht die rollende Brixner-Ache und eilt dem Inne zu. Oberhalb ragt links die uralte, zerfallende Burg Itter, von romantischen Sagen umschwebt, mit dem gleichnamigen Dorfe zu ihren Füßen. Treten wir nach einer Viertelstunde aus dem düstern Engpasse in das Lichtere des Thales ein, so überrascht uns allerwärts erquickendes Grün, die schönsten

Halden zu beiden Seiten, Almen und Wiesen, Gruppen von Erlen und Buchen, Wälder von Fichten und Tannen; Scheunen, Gehöfte und Weiler über allen Gehängen umher. Oestlich erhebt sich die hohe Salve, vielleicht der anmuthigste Berg in ganz Tirol, eine ungeheuere Kalkpyramide, mit ununterbrochenem Grün überzogen; über dem Wälderkranze ragt die Kuppe empor, ohne Baum und Busch, ein reiner, glatter Rasen, wie ein ätherumhauchter, seliger Lustgarten über dem schweren Dunst der Erdgründe. Auf der Spitze ruht, wie auf mexikanischem Theokalli (Pyramidalbau) das Heiligthum, eine Johannes-Kapelle; zahlreich besuchen andächtige Waller aus dem Thale und der Umgegend das Haupt des hl. Täufers, so wie frischgesinnte Naturfreunde den schönen Gipfel mit der entzückendsten Aussicht über die Gruppen unzähliger Riesenberge und über Baierns endloses Flachland.

Zu unterst in einer Bucht des Salvenberges, gegen rauhe Winde geschirmt, ruht der Markt Hopfgarten, eine Stunde tief im Thale.

Der Salve westlich gegenüber breitet sich der sonnige Penningberg aus, mit üppiger Vegetation seine Glimmerschichten überkleidend. Das reizende, sanft abhangende Mittelgebirge trägt außerhalb, schon zum Landgerichte Rattenberg gehörig, die idyllische Wildschönau und nach innen zahlreich zerstreute Gehöfte.

Die erste südliche Richtung des Thales hat eine Ausdehnung von kaum anderthalb Stunden. Bei den Erdbrüchen des Glantersberges, den das Kelchsau-Thal von dem Penningberge scheidet, beugt sich Brixenthal und schlägt eine südöstliche Linie ein, dritthalb Stunden lang bis zur Höhe des sanft ansteigenden Erd-Rückens. Wenn wir den unheimlichen, von Mordsagen durchschauerten Hopfgartner-Wald zurückgelegt haben, so erblicken wir in diesem zweiten Thalgliede, eine Stunde von Hopfgarten, rechter Hand abseits vom Fahrwege, drüben auf einer grünenden

Niederung des wald- und wiesenreichen Nozzelberges das Dörfchen Westendorf. Bauernhäuser, bald einzeln bald gruppirt, gleich einer weidenden Heerde, ziehen sich hinter dem Dörfchen über den Wiesenplan zwei Stunden weit hinein in das liebliche Seitenthal Windau. Dieses Westendorf mit den dazu gehörigen Höfen und Weilern war der Manharter erster und vorzüglichster Sitz.

Am Fuße der Salve, deren Ablagerung hier Sonnberg genannt wird, liegt das Pfarrdorf Brixen mit seiner schönen Kirche und ihren Kunstwerken von Schöpf, Nesselthaler und Nißl. An der benachbarten Wasserscheide rieseln die Anfänge der Brixnerache.

Hinter dem Erd-Rücken zieht sich das Thal noch anderthalb Stunden in derselben Richtung gegen das nahe Kitzbühel fort; quer hindurch fährt die Reinthalerache, die bei dem Dorfe Kirchberg aus dem südwestlichen Spertenthale hervorstürzt und in nordöstlicher Bahn hinwegwallt.

Brixenthal macht großentheils einen Eindruck, wie eine stille Alpengegend, welche zwar Auge und Gemüth milde anzieht, aber unter dem Reize eine leise Wehmuth und unbestimmte Sehnsucht erregt.

3.

Die Einwohner entsprechen, wie mehr oder minder überall, dem Charakter der sie tragenden und umgebenden Natur. Wenn man von dem obersten Innthale ausgeht, und dem Laufe des Flusses folgt, kann man beinahe in meßbaren Graden zwischen Natur und Sprache das parallele Abnehmen des Harten und Rauhen gewahren, bis in dem untern Innthale bei Rattenberg und Wörgl das Kräftige des Tirolischen in das Weiche des Salzburgischen umzuschlagen anfängt. Aber welchen Kontrast selbst mit jenem

Theile der Inngegend das Brixenthal bildet, sieht man am grellsten, wenn man bei Hopfgarten in den Hintergrund hinausblickt; dort starrt uns der ferne, unfreundliche, wilde Innberg an, alle Vegetation trotzig von sich weisend, und nur mit Flußnebeln und Wetterwolken seine kahlen Wände und stechenden Zacken umhüllend. Dagegen im Brixenthale allüberall der weiche Boden, die sanften Umrisse, das milde Grün, das quellende Leben! Um so weniger dürfen wir uns bei den Brixenthalern wundern über das Reizbare der Nerven, über das Gefühlige des Gemüthes, über das Schwärmerische der Einbildungskraft, über die Neigung zum Gesange und zur Musik überhaupt; über das Weiche der Mundart, über das Freundliche und Gefällige in ihrem Benehmen, besonders gegen Fremde. Diese Zartheit und Innigkeit entartete aber nicht wie anderwärts in Leichtfertigkeit und Genußsucht, sondern bildete sich vielmehr zu einem eigenthümlich intensiven Sinne für Zucht und Frömmigkeit aus. Kirchliche Andachtsübungen, Prozessionen, Wallfahrten, Bücher religiösen Inhaltes, besonders alte und strenge, sind kaum irgendwo so beliebt, als im Brixenthale. Aber man findet daselbst auch nicht selten einen krankhaften Hang zu düsterer Einsamkeit und phantastischem Brüten, zu exzentrischen und abergläubischen Vorstellungen, woraus Zelotismus und Fanatismus entsprangen. Die Wendung ihrer geistigen Natur zu dieser ernsten Seite ging hervor aus der physischen Abgeschlossenheit ihres Thales, aus der Seltenheit des Verkehrs mit Auswärtigen, aus der Stille der vereinzelten Wohnungen, dem Aufenthalte auf abgelegenen Triften und Hochalpen; aus der vorherrschenden Mittellosigkeit, aus der abhärtenden Strenge der Arbeit beim Pflugziehen auf steilen Abhängen, beim Abmähen ausgedehnter Gefilde, beim Holzschlagen im Gebirge. Die Baarschaft schwindet als Steuer, Grundzins und Pachtschilling aus den Händen, und einem großen Theile der Einwohner bleibt Nichts als der Schweiß, die kümmerliche Nahrung und die einfachste Kleidung; jedoch

auch noch etwas Besseres: ein gesunder, kräftiger Körper und eine kernhafte, tiefere Gesinnung. Ihr theuerster Besitz ist die Sitte der Ahnen, die katholische Religion, die Hoffnung des Himmels. Der Gebirgsbewohner, dessen Seele gleichsam die Festigkeit der Felsen und die Einförmigkeit der Verhältnisse in sich aufnimmt, ist überhaupt den Neuerungen, und zumeist den religiösen abhold; aber nirgends ist die Anhänglichkeit an das Altherkömmliche zäher und unauflöslicher als im Brixenthale.

Auf die ungewöhnliche Ausprägung dieser Liebe zum Alten und zum Religiösen wirkten auch die frühern politischen Verhältniße nachdrücklich ein.

4.

Brixenthal war seit unvordenklichen Zeiten eine Herrschaft des Erzstiftes Salzburg; durch Kauf ging es 902 zum Theil, und 1286 insgesamt an das Domkapitel von Regensburg über. Hopfgarten war 1234 eine Malgrei *) des Klosters Rott in Baiern. 1380 kehrte die Herrschaft durch Rückkauf wieder in den Besitz des Reichsfürstenthums Salzburg, und blieb in diesem Verbande bis auf die neueren Zeiten, und zwar als abgeschlossenes Pflegegericht.

Unter der geistlichen Regierung **) wurde natürlicher Weise auch alles Geistliche und Kirchliche besonders angeregt, eingehalten und gefördert. Fromme Stiftungen vermehrten sich unbeschränkt. Wallfahrtsorte tauchten ringsum hervor. Waller und Pilger durchzogen das Land und erhielten öffentliche Unterstützung. Andachtsübungen, Ablaßtage, Feste, Bittgänge — nahmen einen großen Theil des Jahres in An-

*) Malgrei – Gerichtsberufung, von Mallum, Gerichtsstätte, und Gahra, Berufung; nicht von Malga – Melkerei.

**) Vergl. Math. Koch, Reise in Oberösterreich und Salzburg . . Mit einem historischen Anhange. Wien, Sollinger.

spruch. Im J. 1450 z. B. zählen wir 55 Feiertage außer den Sonntagen.

Der weltliche Arm lieh dem Sittengesetze seine volle Gewalt. Uebertretungen des 6. Gebotes wurden auch bei Unverehelichten noch 1772 als Verbrechen behandelt, und mit Schanzarbeit, Stockstreichen, Zuchthausstrafe von 2 bis 5 Jahren gezüchtiget. — Wie wenig dem Prinzipe des Fortschrittes gehuldiget wurde, beweise der Umstand, daß, so lange die geistliche Regierung bestand, das Gewohnheits-Verfahren als die allgemeine verbindliche Rechtsnorm galt. Die Tortur, welche leider auch in Oesterreich erst 1779 auf Anregung des tirolischen Kanzlers Hormair aufgehoben wurde, hielt sich im Salzburgischen — wenigstens dem Buchstaben nach — bis in unser Jahrhundert hinein. — Für das Schulwesen waren zwar mehrere Erzbischöfe eifrig und thätig — von dem berühmten Matthäus Lang (1519—1540) bis hinauf zu dem letzten geistlichen Regenten Hieronymus. Vorurtheile und Trägheit der Bevölkerung hinderten vielfach das Gedeihen. Namentlich im Brixenthale blieben die Schulen bis in das 19. Jahrhundert hinein so verwahrlos't, daß die Lehrer, ohne Besoldung, an die wenigen und unsichern Schulkreuzer der Besuchenden angewiesen waren.

Eine beachtenswerthe Erscheinung ist es, daß gerade auf diesem Gebiete, welches gegen die Bewegungen der Zeit sich ängstlich abzuschließen strebte, wilde Gährungen der protestantischen Neuerungen ausbrachen und drei Jahrhunderte hindurch die Ruhe und Ordnung störten. Die gewaltsamen Maßregeln schon unter Max Gandolf (1684), dann besonders unter dem Grafen Firmian durch das Emigrations-Patent vom 31. Okt. 1731 sind aller Welt bekannt. Die Religions-Stürme waren im 16. Jahrhunderte auch in das Brixenthal eingedrungen; grimme Pinzgauer plünderten und verheerten; noch jetzt sind Ruinen die Denkmale davon. Gläubige Gemüther mußten unter diesen Kämpfen sich der

angeerbten Religion nur noch fester anschließen; umherwandernde Ordensmänner entflammten im Beichtstuhle und auf der Kanzel den frommen Eifer.

5.

Obgleich Salzburg ein selbstständiges Fürstenthum war, so stand es doch von jeher mit Oesterreich in enger Verbindung. Schon die Babenberger übten das Vogteirecht über das Erzstift, und noch Kaiser Joseph I. und Maria Theresia nahmen dasselbe unveräußerlich in Anspruch, ihren Gesandten zur Wahl nach Salzburg schickend. Zu diesem direkten Einflusse gesellte sich noch der indirekte der in Oesterreich gleichsam forterbenden Kaiserwürde. Denn der Erzbischof trug das Fürstenthum von Kaiser und Reich zu Lehn, und die salzburgische Regierung mußte in der Epoche der Emigrations-Politik die Auktorität des Kaisers und des Reichshofrathes genugsam empfinden. Doch schickte der Kaiser auf des Erzbischofs Verlangen Kriegsvolk zur Deckung der vom Gebirge in das Flachland führenden Zugänge. In der öffentlichen Politik, namentlich in den Streitigkeiten zwischen Oesterreich und Baiern, pflegte Salzburg sich dem erstern anzuschließen, und auch die Neigung der Bevölkerung stand auf der Seite des Kaisers.

Der Zusammenhang des salzburgischen Gebietes mit dem großen Nachbarstaate wurde noch enger, als in Folge des Lüneviller Vertrages der Erzbischof Hieronymus Graf v. Kolloredo am 11. Februar 1803 die Regierung niederlegte und sich nach Wien zurückzog, dagegen der vormalige Großherzog von Toskana, Erzherzog Ferdinand, das Fürstenthum Salzburg, Berchtesgaden und Eichstädt nebst einigen Theilen von Passau als vereintes Churfürstenthum übernahm. Die toskanische Regierung trennte das Schulwesen von dem Konsistorium und übertrug es der weltlichen Behörde; sie führte die Schutzpockenimpfung ein; die wich-

tigste Reform war aber die Trennung der Justiz von den politischen Geschäften. Das neue Churfürstenthum war nur von kurzer Dauer. Den Stipulationen des Preßburger Friedens zu Folge gelangten Salzburg und Berchtesgaden als vereintes Herzogthum an Oesterreich, und am 1. März 1806 legte Ferdinand das Zepter in die Hand des Kaisers Franz.

Aber auch dieser Bund wurde bald, und zwar gewaltsam gelös't, und unser Gegenstand macht es nothwendig, auf die geschichtlichen Ereignisse näher einzugehen. —

6.

Im Jahre 1809 erhob sich Oesterreich mit preiswürdigem Muthe für seine eigene Selbstständigkeit und für Deutschlands Befreiung gegen den Despoten, der aus der Revolution erwuchs. Der Aufruf, der durch alle Erblande scholl, fand auch im Brixenthale den erwünschten Anklang. Die Männer sollten nun jene patriotische Tapferkeit, deren Andenken sie alljährlich so festlich feierten, durch eigene Thaten bewähren. Ihre Ahnen hatten nämlich, so lautet die Sage, 1648 eine feindliche Schaar schwedischer Reiter an der Gränze des Thales, gegen Kitzbühel heldenmüthig angegriffen und in verworrene Flucht geworfen. Zur frommen und patriotischen Erinnerung erhob sich an dem Orte eine Kapelle mit einem das Ereigniß vergegenwärtigenden Gemälde. Am Frohnleichnamsfeste Nachmittags ziehen die wehrhaften Männer von Brixen, Kirchberg und Westendorf, sämmtlich zu Pferde, im Schützenschmuck und bewaffnet unter wehenden Fahnen und klingender Musik zum Denkmale des Sieges. Jeder Gemeinde trägt ihr Priester, ebenfalls reitend, das Allerheiligste vor. Das Fest besteht noch heute und wird der Schweden- oder Antlaßritt genannt. Wie soll nun eine solche Feierlichkeit nicht einen männlichen, tapfern Sinn anregen und den Eifer entzün-

den, bei ähnlichen Fällen den heldenmüthigen Vätern ähnlich zu sein?

Diese Gelegenheit war gekommen. — Schon im J. 1808 von Jakobi an übte der Bauersmann Hinersbüchler, der im kaiserl. Heere gedient hatte, als Feldwebel die Miliz ein. Im März 1809 zog diese Kompagnie über Pinzgau gegen Berchtesgaden und Reichenhall, und war angewiesen, in Verbindung mit dem österreichischen Militär unter Jellachich nach München vorzurücken. Aber der österreichische Feldzug verzögerte sich; Tirol, dadurch getäuscht, schlug zu frühe los (11. April 1809). In 4 Tagen war mit Ausnahme der Festung Kufstein ganz Mittel- und Nordtirol frei durch eigene Kraft; 2 Generale, 17 Stabsoffiziere, 115 Ober-Offiziere, 3860 Baiern und 2050 Franzosen waren gefangen genommen *). Die Brixenthaler wurden, statt des Zuges nach München, mit dem Transporte dieser Gefangenen beauftragt. Freudig schlossen sie sich den siegreichen Tirolern an, und deckten mit ihnen die salzburgischen Gränzpässe.

Inzwischen entschied bei Regensburg (19 — 23. April) das Kriegsglück für Napoleon. Die vorrückenden Feinde überschwemmten das Salzburgische. Die aus Soldaten und Miliz bestehenden Posten zu Lueg und Werfen waren plötzlich umzingelt. Die militärischen Offiziere reichten den Degen; aber Hinersbüchler leistete Widerstand, führte seine Leute in kleinen Gefechten auf Bergpfaden ab, und brachte sie gerettet nach Hause.

Am 12. Mai besetzten die Franzosen die Kaiserstadt.

7.

Nachdem die Tiroler die Selbstbefreiung vollbracht hatten, erschien der zu ihrer Hülfe gesendete Feldmarschalllieutenant

*) Neben den Akten benützte der Erzähler in Betreff der Kriegsgeschichte die zwei handschriftlichen Folio-Bände »Geschichte des Tiroler Aufstandes im Jahre 1809« von dem Herrn Gubernialrathe Rapp. Das Werk befindet sich in der Bibliothek des Ferdinandeums.

Marquis Chasteler mit dem Militäre. Ganz possirlich geberdete er sich als Befreier Tirols; so auch ausdrücklich in seiner hochmüthigen Proklamation an die Salzburger. Für uns soll aber nur Folgendes aus derselben hervorgehoben werden: „Salzburg, dieser wichtige Platz, muß in wenigen Tagen wieder frei, und die Verbindung mit Oesterreich wieder offen sein“. . . . „Der Furchtsame, der Zweifler in der Stunde des heiligen Kampfes ist ein Feind des Vaterlandes. Wer immer sich dem Aufstande in Masse durch Rath oder That oder hinterlistige Einflüsterungen widersetzt, wird hiemit der gerechten Wuth des Volkes preisgegeben.“ —

Brixenthal wetteiferte mit den Tirolern und stellte aus seiner Bevölkerung von beiläufig 6500 Einwohnern 600 Landstürmer. Der Feind rückte mit großer Macht zur Unterdrückung des Aufstandes heran. Chasteler's eben so unbegreifliche als unverzeihliche Unthätigkeit stellte die wichtigsten Gränzpunkte bloß. Die Thermopylen Tirols, den Paß Strub, vertheidigte Oppacher (von Jochberg bei Kitzbühel) mit kaum 300 Schützen und einem Häufchen tapferer Soldaten 9 Stunden lang gegen 10,000 Mann und Wrede's Grimm. Vier Stürme schlug er zurück, und endlich, aus Mangel an Mannschaft umzingelt, brach er an der Spitze der Seinen den Ausweg mitten durch die Feinde. Auch im Waidringer Walde, wo Tiroler und 400 Brixenthaler standen, waren diese in größter Gefahr, gefangen oder aufgerieben zu werden. Aber der nicht minder einsichtsvolle als muthige Hinersbüchler hielt mit 25 Brixenthalern und einigen Tirolern den linken Flügel 1½ Stunden lang auf, während sich die übrigen retteten. Er bekam bei dieser Gelegenheit zwei Streifschüsse an der Schulter und einen an dem Schlafbeine. Brixenthal verlor 8 Mann.

Die vorrückenden Baiern brachen bei Wörgl den tollen Widerstand Chasteler's, verheerten Schwaz und besetzten Innsbruck. Chasteler verließ das Land; General Buol, von den Bauern gezwungen, blieb auf dem Brenner.

Jetzt trat Andreas Hofer hervor, der bisher, mit Ausnahme des siegreichen Kampfes bei Sterzing am 11. April, hauptsächlich im Südtirol gewirkt hatte. Nach Wrede's Abberufung führte Deroi den Oberbefehl. Der Sandwirth lieferte ihm auf dem Berge Isel die Treffen des 25. und 29. Mai. Deroi flüchtete sich kümmerlich mit seinem geschwächten und zaghaften Heere über den Angerberg nach Kufstein. So war Tirol zum zweitenmale befreit.

Hofer erließ nun einen Aufruf an die benachbarten Bewohner der salzburgischen Gebirge zu patriotischer Mitwirkung.

Die Brixenthaler, durch die Geistlichkeit zur Vorsicht gemahnt, waren unschlüssig, und wünschten zuvörderst die Stimmung ihrer Landsleute zu wissen. In dieser Absicht wurde Sebastian Manzl, Gemeinde-Vorsteher zu Westendorf, nach seinem Hofe Untermanhart insgemein Manhart genannt, in das benachbarte Pinzgau gesendet. Aber ohne seine Zurückkunft und Antwort abzuwarten, ergriffen die Brixenthaler die Stutzen und besetzten die angewiesenen Gränzposten. Hinersbüchler, bei dem letzten Kampfe durch einen verzweifelten Sprung arg beschädigt, lag noch leidend zu Bette. An der Spitze der Erhebung, sowie der zu diesem Zwecke gebildeten Schutzdeputation, stand Georg Angerer, Sensenschmied zu Haslau bei Hopfgarten, ein Biedermann. Mit ihm und dem tapfern Hinersbüchler waren die Eifrigsten und Einflußreichsten: Joseph Ehrharter, Gemeinde-Vorstand zu Hopfgarten; der obengenannte Sebastian Manzl oder Manhart; Thomas Mair, Lederer zu Hopfgarten, und Obermoser, Krämer in Brixen.

Unter diesen Männern sind für uns Manhart und Mair besonders bemerkenswerth. —

8.

Zu Wörgl und St. Johann erschien zur Belebung und Leitung des Aufstandes der k. k. Unterintendant v. Rosch-

mann. Der Jubel über den Sieg bei Aspern am 21. und 22. Mai war durch alle feindliche Kordons zu den bewaffneten Gebirgsvölkern vorgedrungen. Während sie den Rückzug der Franzosen erwarteten, schrieb das „Edikt an die Bewohner der Provinz Salzburg“ vom 30. Mai 1809 sämmtlichen Behörden und Ausschüssen nachstehende Eidesformel zur Unterzeichnung vor: „Ich schwöre auf meine Ehre, in der Verwaltung für Se. Majestät den Kaiser der Franzosen, König von Italien, Beschützer des Rheinbundes, mit dem nämlichen Eifer, Anhänglichkeit und Treue fortzufahren, mit welcher ich meine Amtsgeschäfte für Se. Majestät den Kaiser von Oesterreich vor der französischen Besitznahme verwaltet habe.“

Der Fürstbischof von Chiemsee, Graf Zeil, Vorstand der Administration des Erzbisthums Salzburg, erhielt den Befehl, diese Eidesformel mit dem Konsistorium zu unterzeichnen, und dieselbe bei dem gesammten unterstehenden Klerus in Umlauf zu setzen. Das Konsistorium erließ das dahin lautende Dekret am 6. Juni.

Es wurde der Beisatz ausgesprengt, der Bischof habe die Erlaubniß erhalten, die Formel nach seinem Ermessen zuzuschneiden. Aber das Formular, welches den Geistlichen vorgelegt wurde, weicht von dem, das für die Beamten bestimmt war, in keinem Punkte ab.

Im Brixenthale wurde die Eidesformel von dem Pfarrer und Dekan zu Brixen, Wolfgang Hechenberger, am 17. Juni unterschrieben. Seinem Vortritte folgte der gesammte Klerus des Dekanats ohne Weigerung, mit Ausnahme eines Einzigen.

Dieser war der noch viel zu besprechende Kaspar Benedikt Hagleitner, Provisor des Kurat-Benefiziums zu Aschau, zwei Stunden tief im öden Spertenthale. Ja, auch er hatte schon unterschrieben, aber er strich seinen Namen wieder aus und gab so die Liste zurück.

Er war von Bockern, einem Weiler zwischen Brixen

und Kirchberg gebürtig, aus einem nicht unbegüterten Hause. Nach der ämtlichen Aussage des Vikars Waldemayr zu Hopfgarten, der aber sein Gegner war, hatte Hagleitner die Studienjahre träg und lüderlich zugebracht, so daß ihn Professoren und Studenten verachteten. Er wurde Priester in dem salzburgischen Suffragan-Bisthum Chiemsee, zu welchem Brixenthal damals in geistlicher Beziehung gehörte. Nach der Säkularisirung und Aufhebung jenes Bisthums war er Untergebener des erzbischöflichen Ordinariates Salzburg und wurde von diesem als Hülfspriester (Koadjutor) zu Hopfgarten angestellt. Durch seine Eigenheiten gerieth er in verschiedene Zerwürfnisse mit Beamten und Geistlichen; gleichwohl war er der Liebling des Volkes, des Dekans Hechenberger und seines alten Vikars, der noch auf dem Sterbebette sich das Versprechen geben ließ, daß sein Koadjutor Hagleitner zum Provisor des Vikariats vorgeschlagen werde. Doch das Konsistorium hielt den Sonderling zu jenem Posten unter so schwierigen Zeitverhältnissen (März 1809) nicht für geeignet, und beschied ihn als Provisor in das oben genannte abgelegene Dörfchen Aschau. Es ist möglich, daß, wie sein Gegner behauptet, diese Zurücksetzung mit eine Triebfeder zur Verweigerung der Unterschrift und zum Bruche der Verhältnisse war.

9 *).

Kaum hatte Hagleitner diesen entscheidenden Schritt gethan, so stieg ein Schützenhauptmann vor dem Widum vom Pferde. Es war der schon erwähnte Lederer Thomas Mair, Schwager und Busenfreund des Provisors. Er brachte ihm die Nachricht, daß ihn die Schützen im Kufsteiner Walde zu einer Predigt begehren; er solle ihm daher

*) Die Nummern 9 und 10 folgen der mündlichen Erzählung des Thomas Mair.

folgen und sich seines Pferdes bedienen. Hagleitner ergoß nun vor Allem sein Herz, legte ihm eine Abschrift der Eides-Formel vor, schilderte ihm seine Gewissensfolter und entwickelte die Ursachen, warum er in diesem Stücke der geistlichen Obrigkeit den Gehorsam verweigerte. „Und hat ein Geistlicher unseres Thales diesen Eid unterschrieben?“ rief Thomas in wilder Aufregung. „Alle! Alle! Der Dekan voran und Alle ihm nach!“ erwiederte Hagleitner. „Sie sind Verräther! Man soll sie erschießen! Diese . . . waren schon lange gegen die gute Sache!“ Thomas schlug vor Zorn die Faust an die getäfelte Wand, und stieß den Stuhl auf den Boden; er aß nicht und trank nicht, sondern begehrte schnellen Aufbruch. — Hagleitner sah an ihm seinen erlösenden Engel und in dem Verlangen der Schützen gerade zur rechten Zeit einen erwünschten Ausweg. Er dachte sogleich an die Möglichkeit, daß er nach Aschau nicht mehr zurückkehre und raffte Papiere und Kleidung zusammen. Thomas band ihm das Wichtigste an den Sattel, schwang ihn mit gewaltigem Griffe auf das Pferd und eilte mit weiten Schritten voran, von Zeit zu Zeit mit geballter Faust zurück rufend: „Sie sollen es büßen!“ Er war Willens, die „meinidigen“ Geistlichen sogleich gefangen zu nehmen, und dem Unterintendanten zu überliefern; Hagleitner hielt ihn davon ab, was ihm nur mit harter Mühe gelang. —

In Brixen angekommen, stellte sich der Verweigerer des Eides bei dem Dekane, der ihn mit Geberden des Erstaunens und der Mißbilligung empfing. Jener vertheidigte seine Handlungsweise, dieser drang durch Vorstellungen und Bitten auf Unterwerfung. Als der Dekan durch Zureden sich erschöpft und ermüdet hatte, sprach er: „Benutzen Sie Ihre letzte Bedenkzeit!“ eilte zur Thüre hinaus und sperrte sie ab.

Als einige Zeit vergangen war, erschienen Schützen-Gruppen vor dem Pfarrhofe, und immer ungeduldiger wurden ihre Blicke, Geberden und Rufe. Hechenberger guckte mit zunehmender Besorgniß aus der Fensterecke herab, und

fand es endlich zweckmäßig, den Kerker zu eröffnen. Auch dem Gefangenen war das gellende Pfeifen und das von Spottliedern unterbrochene Geschrei nicht entgangen; er entdeckte jetzt dem Dekane den Zweck seiner Reise und die Ursache dieser Aufregung: der Herr Dekan nebst der ganzen Geistlichkeit habe die Freiheit und vielleicht selbst das Leben nur ihm zu verdanken; ein Wink seiner Hand entscheide jetzt über ihr Schicksal. Um so bemühter war nun Hechenberger, den Gereizten zu besänftigen und in guter Stimmung zu entlassen. Erst gegen Ende der dritten Stunde trat Hagleitner mit höhnisch lächelndem Gesichte aus dem Widum hervor; die Schützen jubelten, schrieen, schossen in die Luft, und führten ihn im Triumphe hinweg.

10.

Er zog nun mit ihnen und mit Thomas Mair in den Kufsteiner Wald, wohin die Nachricht von dem Ereignisse schon vorausgeeilt war. Enthusiastisch war Hagleitners Empfang. Sie verehrten ihn als einen heiligen Bekenner; sein Segen galt als Waffenweihe, seine Predigten wurden wie die eines Propheten angehört, zwar mit lautloser Stille, aber mit Schauer und Gluth der Seele; er erklärte den Kampf als Religionskrieg, und stellte die Makkabäer als Vorbild auf. In dieser Aufregung wären die Schützen unter hundert Kanonen zum Sturme angerannt. Desto heftigere Reden fielen gegen die Geistlichen von Brixenthal: der Bischof und die Räthe in Salzburg hätten zwar durch einen solchen Abfall von der guten Sache auch gefehlt, aber von Feinden umdroht, seien sie durch Furcht verleitet worden, gegen ihr Gewissen zu handeln; dagegen der Klerus des Brixenthales entbehre jeder Entschuldigung; das Thal selbst, Pinzgau, Unter-Innthal sei von siegreichen Landesvertheidigern besetzt; der Feind sei in der Ferne, Napoleon aufs Haupt

geschlagen; unter solchen Umständen sei der Eidschwur Hochverrath und verdiene den Tod. Die Geistlichen Tirols hätten erst für den Sieg des Erzherzogs Karl das Te Deum gesungen, und die Salzburger Priester schwören dem Feinde den Eid der Treue. Viele Brixenthaler erzählten, wie hier der Vikar auf der Kanzel, dort der Koadjutor im Beichtstuhle zur Ruhe gemahnt hätten; wie selbst die Weiber und Töchter angetrieben wurden, ihre Angehörigen zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Aber der bitterste Haß ergoß sich über den Dekan Hechenberger; diesen betrachteten sie als den Anstifter des ganzen Abfalles und aller Hindernisse gegen die Erhebung. Vielseitig wurde in die tirolischen Kommandanten gedrungen, die abtrünnigen Geistlichen und besonders ihren Vorstand zu ergreifen und vor ein Kriegsgericht zu stellen. Die Unzufriedenheit wurde noch größer, als die Versicherung einging, daß die Dekane zu Zell und Fügen im Zillerthale den anbefohlenen Eid standhaft zurückgewiesen haben. Der Unterintendant v. Roschmann ertheilte dem Hagleitner für seine feste Anhänglichkeit an Oesterreich die schmeichelhafteste Belobung und ernannte ihn, dem einstimmigen Begehren der Brixenthaler Schützen gemäß, zu ihrem bleibenden Feldkaplan.

11.

Der französische General Kister, Gouverneur von Salzburg, besorgte von Seite der vereinten Tiroler und Salzburger einen Ueberfall, weßhalb er die Stadt befestigte und den General Deroi berief.

Im Juli erschollen 100 Kanonenschüsse von der eingeschlossenen Festung Kufstein, als Freudensignal über den Sieg Napoleons bei Wagram (5. 6. Juli), und über den Waffenstillstand von Znaim (12. Juli). Parlamentärs waren die Dolmetscher der Kanonen. Aber die Landes-Vertheidiger erblickten in Allem nur eine listige Maskirung

des verzweiflungsvollen Rückzuges. Endlich brachte ein Schreiben des Erzherzogs Johann die traurige Bestätigung und zwar mit dem Aufschlusse: im 4. Artikel sei die Räumung Tirols und Vorarlbergs von den österreichischen Truppen stipulirt; aber von einer Besetzung des Landes durch Franzosen oder Baiern stehe kein Wort in dem Vertrage.

Napoleon griff das Stillschweigen als Zugeständniß auf, und schickte das ganze 7. Armeekorps unter Lefebvre über Salzburg nach Tirol.

Der Bischof von Chiemsee, als Administrator des Erzbisthums Salzburg, bereiste persönlich die Pässe im Gebirgslande, und mahnte nachdrücklichst zur Unterwerfung. Auf sein Zureden verließen die Bauern den Paß Lueg, und Deroi rückte durch denselben ein. Anton Wallner, Oberkommandant in Pinzgau, ließ zu Zell und Mittersill die Sturmglocken läuten; aber die Worte des Bischofs tönten eindringlicher, als das Schallen der Glocken. Roschmann sendete zwar die feurigsten Proklamationen aus, aber diese Brandraketen vermochten nicht mehr zu zünden. Er selbst hatte für die Deckung der Salzburger Pässe schlechte Vorkehrung getroffen. Der Feind drang, wenig aufgehalten, aus dem Salzburgischen vor; gleichzeitig überschritten feindliche Abtheilungen die Gränzen im Norden und Süden; mehr als 50,000 Mann standen plötzlich in Tirol.

Der Sandwirth erklärte das Einrücken als Vertrags-Bruch, und erließ einen Aufruf zu den Waffen: „Es gilt jetzt nicht bloß die Rettung unserer Habe und zeitlichen Eigenthums, nein, auch augenscheinliche Gefahr droht unserer heiligsten Religion; für diese haben wir das Werk begonnen.“ Obgleich diese Proklamation zunächst an Tirol und Kärnthen erging, so drang sie doch auch in das salzburgische Gebiet und vermehrte die Verwirrung der Verhältnisse zwischen dem Klerus und Volke. —

Die Geistlichen schoben den Bischof vor, die Bauern den Andreas Hofer; jene donnerten auf den Kanzeln gegen den Aufstand, diese schrieen in den Wirthshäusern über Verrath, bis Behutsamkeit sie bewog, zu verstummen. — Hagleitner war auf seinen Posten im Spertenthale zurückgekehrt; aber kaum war er angekommen, so erschien daselbst mit dem Anstellungs-Dekrete von Salzburg ein neuer Kurat-Benefiziat. Hagleitner erhielt statt einer andern Verwendung die Aufforderung, die Erzdiözese Salzburg zu verlassen. Mit vereinzelten Schaaren aufgeregter Landesvertheidiger irrte er im Gebirge umher und erschien hie und da im Brixenthale, Drohungen schleudernd gegen alle „Verräther," besonders gegen Hechenberger und die Vikare, ja sogar gegen das Konsistorium und den Bischof.

Manhart und Mair, Hinersbüchler und Ehrharter lagen in Verstecken; Georg Angerer stellte sich freiwillig auf die Vorladung, und wurde auf die Festung Hohensalzburg deportirt.

12.

Der französische Marschall betrachtete die Unterwerfung des Landes als vollbracht, und spottete über den verunglückten Deroi. Aber der stolze Marschall verlor durch die Siege der Bauern im Eisackthale und im Oberinnthale, und besonders auf dem Berge Isel (13. und 14. August) Muth und Besinnung. Tief gedemüthigt und vor den umsausenden Kugeln zitternd, floh er aus dem Lande.

Der siegreiche Andreas Hofer trat nun als Oberkommandant an die Spitze der Landesregierung.

Ungeachtet der glänzenden Erfolge der tirolischen Waffen war doch die Erhebung der Unterinnthaler und ihrer Nachbarn gelähmt. Die thätigsten Führer hatten sich, wie Sieberer, nach Oesterreich und Ungarn geflüchtet; andere lagen in der Haft, wie Georg Angerer, oder in Verstecken, wie die meisten.

Gegen Ende August übergab der Sandwirth dem Anton Wallner das Oberkommando im salzburgischen Gebirge. Auch rückten Tiroler daselbst ein. Aber weder bei diesen, noch bei seinen eigenen Landsleuten behauptete Wallner das nothwendige Ansehen.

Da flogen die zwei Feuergeister des tirolischen Aufstandes herbei, der kühne Speckbacher und der Rothbart Haspinger. Sie versprachen in ihren Proklamationen dem gesammten salzburgischen Gebirgslande zur Belohnung eifriger und tapferer Mitwirkung den Anschluß an Tirol und den Mitgenuß aller Privilegien nnd Freiheiten. Dieser Reiz wirkte. Wir lenken das Auge nur auf die Brixenthaler. Zahlreich bezogen sie die verlassenen Posten und waren bereit, durch Gut und Blut sich das Recht und die Ehre zu verdienen, Tiroler zu werden *). Eine Deputation ging nach Innsbruck: der Priester Hagleitner, Manhart und Thomas Mair. Der Sandwirth empfing sie in der Burg mit großer Freude, bestätigte mit Handschlag die Zusage Speckbachers, und erklärte das Thal vom Augenblicke an als tirolisch. Hagleitner schilderte ihm die Gesinnungen und Umtriebe des Klerus im Brixenthale. Hofer war entrüstet, und versprach bessere Geistliche dorthin zu senden. Vorläufig ertheilte er jenem ein Anstellungs-Dekret für die Vikariats-Provision zu Hopfgarten.

Die Deputirten eilten mit der Freudenbotschaft in den Kufsteiner Wald zurück, und der neue Provisor erschien mit seinem Dekrete in Hopfgarten. Niemand wagte es, ihm ein Hinderniß unterzulegen. Die Insurrektions-Partei hatte das entschiedenste Uebergewicht. Die Freude über den Anschluß an Tirol war beinahe allgemein; nur wünschten besonnene

---

*) Es versteht sich von selbst, daß hier nur von der damaligen Sachlage und Stimmung die Rede ist.

Männer eine förmliche Urkunde. Der inzwischen frei gelassene Georg Angerer, die Gemeindevorstände Joseph Ehrharter und Sebastian Manzl (Manhart), wurden zu diesem Zwecke als Abgeordnete gewählt. Der Oberkommandant stellte ihnen am 12. Sept. 1809 die Einverleibungs-Urkunde aus mit Vorbehalt der kaiserlichen Genehmigung. Der Gränzzoll wurde aufgehoben und die Einkünfte sofort in die Kasse der tirolischen Landes-Administration eingeschüttet. Am folgenden Tage wurde eine gleiche Urkunde den Pinzgauern ausgefertigt. Auch Zillerthal wurde einverleibt.

Das österreichische Landgericht zu Hopfgarten hatte die Napoleonische Urkunde unterzeichnet und verlor bei dem Volke alles Ansehen. Die Oberleitung des ganzen Thales wurde in die Hände des biedern Georg-Angerer gelegt. Indem er bei der Behebung der Steuern und bei der Organisirung der Vertheidigung wegen ununterbrochener Gegenwirkung auf Hindernisse stieß, erhielt er von dem Ober-Kommando zu Innsbruck mittelst Dekretes vom 21. Sept. die Vollmacht zur Anwendung leiblicher Strafen.

13.

Georg Angerer übertrug jedoch die Besorgung der innern Angelegenheiten dem einsichtsvollen Joseph Ehrharter und dem wegen seines frommen Charakters geachteten Manhart. Er selbst eilte auf den Kriegsschauplatz, wo er das Kommando über eine ganze Division übernahm. Hinersbüchler war genesen und that nun Wunder der Tapferkeit — bei Lofer, bei Melegg und bei Reichenhall. Die von ihm geführte Brixner Kompagnie erwarb sich einen unbestrittenen Vorrang der Auszeichnung. Die Feinde wurden aus allen Stellungen geworfen, aus den Pässen Strub, Lueg und Luftenstein — bei Unken und Lofer litten sie am meisten. Die Aufregung war ungeheuer. Speckbacher und Haspinger

waren Willens, mit der ganzen Volksmasse sich auf Salzburg zu werfen und die Insurrektion unter immerwährenden Zuflüssen nach Wien zu wälzen — auf Napoleon.

Der Feldmarschall Lefebvre in Salzburg erschrack und begehrte von Deroi Verstärkung zur Deckung der Stadt. Napoleon hörte die Fortschritte des tirolisch-salzburgischen Aufstandes mit Wuth. Er befahl dem Grafen Drouet d'Erlon mit drei baierischen Divisionen die Empörung niederzuschlagen und die Ruhe wieder herzustellen. Der neue Befehlshaber rückte am 16. Oktober von Salzburg vor.

Die Kommandanten Speckbacher und Firler hatten von der nahenden Gefahr keine Ahnung. Plötzlich waren sie zu Melegg, Unken und Lofer umgangen und überfallen. Nur die Verzweiflung konnte noch die kleinere Anzahl retten. Auch der Kapuziner Haspinger wurde von Lefebvre nach dem tapfersten Widerstande aus Hallein gedrängt. Er zog sich nach tausend Beschwerden und Gefahren in das Pusterthal zurück. Der Druck der großen feindlichen Macht und die plötzlichen Schläge so vieler Unglücksfälle beugten den Muth der Salzburgischen; sie streckten die Waffen und unterwarfen sich. Hagleitner verschwand am 19. Okt. von Hopfgarten. Die Geistlichen schilderten die Folgen des Aufstandes und verkündigten den abgeschlossenen Frieden (14. Oktober abgeschlossen, am 20. die Noten ausgewechselt). Die Landes-Vertheidiger zogen sich düster in die Winkel zurück, und ertrugen schweigend die Vorwürfe der Weiber. Die Muthigsten schlossen sich auch jetzt noch den tapfern Männern von Wildschönau an, und Hinersbüchler bereitete mit ihnen einen nächtlichen Ueberfall der feindlichen Abtheilung bei der Gratenbrücke neben Wörgl vor; aber die Baiern erfuhren den Plan, und eilten rachedürstend in das Brixenthal und sogar in die hohe Wildschönau, durchstürmten die Häuser der zumeist Betheiligten, plünderten an mehreren Orten und drohten mit Brand.

Manhart war mit Wildschönauern gegen Innsbruck gegangen und zeichnete sich durch Tapferkeit in dem unglücklichen Treffen des 1. November am Berge Isel aus. Von dort zog er sich mit den Landstürmern auf den Schönberg und nach Steinach zurück, von wo er über Schmirn und das Durerjoch sich heimwärts begab.

14.

Der Wiener Friede legte das salzburgische Gebiet in die Hand des Siegers, und dieser gab es dem Könige von Baiern zum Geschenke. Auch Brixenthal wurde somit baierisch.

Die Amnestie wurde proklamirt, und die Vordermänner der Insurrektion, Georg Angerer, Hinersbüchler, Ehrharter, sogar der aufgeregte und heftige Lederer Thomas Mair traten aus ihren Schlupfwinkeln hervor und gingen wieder an ihre Geschäfte. Nicht so Sebastian Manzl, insgemein Manhart! Als Kirchpropst sollte er dem baierischen Landgerichte das Kirchenvermögen überantworten; gegen einen solchen Eingriff in die Rechte der Kirche sträubte sich sein Gewissen; zugleich brannte sein Herz von Haß gegen Napoleon und das mit ihm verbündete Baiern. Er verweigerte daher die Unterwerfung, achtete nicht auf die Geldstrafen und blieb in seinem Verstecke.

Als der Sandwirth nach seinem Rücktritte am 4. Nov. und nach seinem zweiten Gelöbnisse der Ruhe am 8. Nov. wenige Tage später den ganzen Frieden als ein Lügengewebe der Feinde und einiger Verräther erklärte, und das Volk von Neuem zu den Waffen rief, gährte es auch wieder in dem Unterinnthale und in den Seitenthälern. Manhart ging mit bewaffneten Wildschönauern über das Gebirge hin bis gegen Hall. Hagleitner wurde im Brixenthale plötzlich wieder sichtbar und wiegelte das Volk auf. Die Baiern fahndeten eifrigst auf Beide. Den Manhart suchten sie sogar

in den Hochalpen. Er saß in dem Felsenloche einer schauerlichen Wildniß. Dann wechselte er den Aufenthalt in Sennhütten und verläßigen Bauernhöfen. In seinem Hause lagen Soldaten auf Exekution, und von dem ganzen Anwesen wurde eine Schätzung vorgenommen. —

Nicht so glücklich war der Priester Hagleitner. Die Baiern entdeckten zu Kirchberg seine Spur. Er lag im Eingange des Spertenthals verborgen. Rechtzeitig gewarnt floh er in das Tiefere des Thales, und in stöbernder Winternacht kam er erschöpft vor den Widum zu Aschau, den er vor Kurzem noch als Herr bewohnt hatte und flehte seinen Rivalen, von dem er unfreundlich geschieden war, um Obdach und Nahrung. Der Kurat-Benefiziat nahm ihn mitleidig auf, jedoch ohne ihm die Gefahr zu verhehlen. Hagleitner wollte beim ersten Tagen die Flucht fortsetzen. Aber noch in der Nacht wurde das Haus von Soldaten umrungen. An ein Entfliehen war nicht mehr zu denken. Hagleitner trat dem Feldwebel entgegen und gab sich gefangen.

Mit gebundenen Händen wurde er zwischen Bajonneten durch den neu gefallenen Schnee nach Kirchberg geführt, und von dort an das Landgericht Hopfgarten. Die ihn verehrenden Patrioten knirschten vor Wuth bei seinem Anblicke; aber viele Thalbewohner blieben ohne Mitleid; einige konnten sogar ihre Schadenfreude nicht verbergen.

Zu Hopfgarten wurde ein Verhör aufgenommen, und dann der Gefangene unter starker Bedeckung an die Festung Kufstein abgeliefert.

Zweite Abtheilung.

1.

In der Festung wurde erst die förmliche und weitläufige Untersuchung eingeleitet. Sie verwandelte sich nur zu oft in einen Prinzipien-Streit über Kirche und Staat. Unumwunden erklärte Hagleitner jenen Eid, welchen Beamte und Priester in Oesterreich und Salzburg vor einer Abtretung des Gebietes dem Napoleon geschworen hatten, als Pflichtverletzung und Hochverrath. Es war unmöglich, ihn aus dem Kreise seiner Vorstellungen und Grundsätze herauszutreiben; innerhalb desselben kamen sie ihm mit keinem Angriffe bei. Seine schwächste Seite war die Fortsetzung der Feindseligkeit auch nach der Verkündigung des Friedens und der Amnestie. Er schützte die Verworrenheit der sich widersprechenden Nachrichten vor, das Beispiel vieler Gutgesinnten, und besonders den Aufruf des sonst so glaubwürdigen Andreas Hofer. Die Richter gewannen nachgerade die Ueberzeugung, daß diesen Mann nicht Bosheit leite, sondern Schwärmerei. Er wurde daher nach einigen Monaten aus der Gefängnißzelle des Festungsthurmes in das geistliche Korrektionshaus nach Salzburg abgegeben, theils zur ferneren Absperrung jedes schädlichen Einflußes, theils zu besserer Belehrung über das Verhältniß zwischen Staat und Kirche und über die Pflichten gegen den erstern.

In Salzburg wurde er über Jahr und Tag hingehalten. Jedoch immer bewahrte er die sanftmüthigste Ergebung und

zeigte die eifrigste Frömmigkeit. Der Vorstand ehrte den Sträfling, und erweiterte nach Möglichkeit den Umfang seiner freien Bewegung. Das k. b. General-Kommissariat gab endlich die Einwilligung zur gänzlichen Freilassung und zur Wiederanstellung. Das Konsistorium bestimmte ihn zum Koadjutor in Werfen. Doch Hagleitner war mit dem Zwange, den seine Grundsätze leiden sollten und mit den Verhältnissen überhaupt innerlich in hohem Grade unzufrieden Er besuchte einen ankommenden Kriegsgefährten aus Kitzbühel und verschwand mit ihm über die Gränze nach Oesterreich. Dieß geschah 1811, in dem 22. Monate seit der Gefangennehmung.

Er eilte nach Wien und fand dort bei ausgewanderten Patrioten die freundlichste Aufnahme. Er wurde den Prinzen und dem Monarchen vorgestellt. Die berüchtigte Eidesleistung hatte den Kaiser mit dem größten Unwillen erfüllt. Er betrachtete sie als eine vorschnelle und eigenmächtige Lösung der Unterthanen- und Dienst-Pflicht. Er schickte den Grafen Saurau nach Linz, um dem Präsidenten Hakelberg und Konsorten eine Strafpredigt zu halten und einen neuen Eid abzunehmen, mit welchem ihre Dienstzeit ganz neu zu beginnen hatte. Bald darauf nahm der Kaiser bei seiner Anwesenheit in Linz, durch den Jammer gerührt, die Abbitte an und gab den Trost, bei Treue und Eifer könne Nachsicht eintreten. Die Strafe kam bei keinem jener Herren in Anwendung; doch mit Verdruß dachte der Kaiser an den voreiligen Eid. — Desto huldvoller wurde nun Hagleitner empfangen. Der Monarch ließ sich dessen ganzes Schicksal erzählen, und würdigte ihn einer vertrauten Unterredung über Salzburg und Tirol. Er versprach für ihn zu sorgen; sobald er der Konkurs-Prüfung sich unterzogen hätte, werde ihm eine Pfründe in Oesterreich verliehen, und sollte Tirol, wozu sich freilich keine Aussicht zeige, wieder kaiserlich werden, so stehe ihm daselbst die Auswahl unter den ersten er-

ledigten Kuratien oder Pfarreien frei. Einstweilen wurde er als Kooperator in Wienerisch-Neustadt angestellt und mit dem Predigtamte betraut. Er gewann sich das Vertrauen und die Zuneigung der Einwohner, die vollkommene Zufriedenheit des dortigen Propstes und des Erzbischofes in Wien

2.

Mit seinen Freunden im Brixenthale blieb er durch Schiffsleute und andere Ankömmlinge in fortwährender Verbindung. In Briefen tröstete er die Patrioten, ermahnte sie zu Geduld und Gebet, erzählte die Aeußerungen des Kaisers über die Eidesleistung und triumphirte über seine Gegner. Ja er behauptete: Pius VII. habe durch die Bullen vom 11. und 12. Juni 1809 nicht nur auf Napoleon, sondern auf alle seine Gehülfen und Anhänger, auf den gesammten Rheinbund mit seinen Fürsten und Unterthanen den Bann geschleudert.

Zum Beweise theilte er ihnen die Bannbulle mit, welche lautet, wie folgt *):

„Pius VII., Knecht der Armen Gottes.

An alle Gläubigen, welche Gegenwärtiges lesen, Unsern Gruß und apostolischen Segen.

Gezwungen, Uns der vom himmlischen Vater verliehenen Gewalt zu bedienen, welcher Uns zum Beherrscher seiner Kirche bestimmte, erklären Wir durch gegenwärtiges von Uns verfaßtes, unterschriebenes und mit dem Fischerringe besiegeltes Dekret:

Napoleon I. Kaiser der Franzosen, alle seine Anhänger, Mitwirker und Rathgeber sind in den Kirchenbann gethan, welchen Wir ihnen zu verschiedenen Zeiten und besonders in

*) Wörtliche Abschrift des Exemplars, das sich unter den Schriften und Büchern des Manhart vorfand.

Unserer letzten Protestation vom 3. April 1809 angedroht hatten, weil er durch sein Dekret vom 17. Mai die gewaltsame Besitznahme der Stadt Rom anbefohlen hat &c. &c."

Quirinal, den 12. Juni 1809, im 10. Unseres Pontifikates.

Hieraus zog nun Hagleitner die Folgerung: alle Diejenigen, welche dem Napoleon den Eid der Treue geschworen hätten, seien mit ihm exkommunizirt und daher außer dem kirchlichen Verbande; eben so alle Diejenigen, welche Anhänger des Königs von Baiern seien.

Es läßt sich leicht vorstellen, welche Aufregung solche Briefe und Behauptungen in die ohnedieß noch unruhigen und nachschwingenden Gemüther warfen. Der feurige und ungestüme Thomas Mair trug die Mittheilungen seines Schwagers dem Freunde Manhart in die Einöden zu: auch verbreitete er dieselben unter anderen Gleichgesinnten. Es erhob sich der Zweifel an der Gültigkeit aller kirchlichen Verrichtungen ihrer exkommunizirten Geistlichen; auch wurde ihr Herz von düsterer Trauer erfüllt, Unterthanen eines von der Kirche ausgeschlossenen Monarchen zu sein und in Gefahr zu schweben, durch zu große Nachgiebigkeit in seinen Bann zu verfallen. Glücklich schienen nur zwei: Hagleitner, der dem Napoleon den Eid der Treue verweigert hatte, und Manhart, der dem Könige von Baiern nicht gehuldigt.

3.

Die Stimmung der österreichisch Gesinnten wurde daher gegen die baierischen Beamten, aber vorzüglich gegen die Geistlichen immer gespannter. Und leider trugen diese letztern von Zeit zu Zeit zur Erbitterung der Gemüther noch Neues bei. Dieses geschah besonders durch folgenden Vorfall.

Der Dekan Hechenberger lud von der Kanzel die Junggesellen und Männer ein, bei der bevorstehenden Frohnleichnams-Prozession *) mit ihren Stutzen zu paradiren. Die Aufforderung überraschte; denn die Gewehre waren verboten. Bedächtige Männer begaben sich zu dem Dekane und stellten ihm vor: seine Einladung der Schützen würde zwar mit größter Freude befolgt, aber man fürchte den Verlust der letzten verheimlichten Stutzen. Hechenberger bemerkte dagegen, die Regierung sei von der friedlichen Gesinnung der Thalbewohner überzeugt; das Verbot der Waffen werde daher nicht mehr so strenge gehandhabt; das Landgericht nehme keine Notiz und lege der altherkömmlichen Verherrlichung der Frohnleichnams-Prozession gewiß kein Hinderniß in den Weg. — Die gutmüthigen Bauern ließen sich leicht beruhigen; die harrende Menge vernahm die Antwort mit Jubel. Sie eilten auseinander und zogen ihre geliebten Stutzen aus Keller und Dachstuhl, aus Bettstätte und Heustock freudig hervor und fegten und putzten Schloß und Rohr. An dem Frohnleichnamsfeste erschienen sie mit den blanken Gewehren, schritten stolz einher vor dem höchsten Gute, und bewegten sich mit militärischer Gewandtheit nach dem Kommando. Die ganze Gemeinde war hoch erfreut und die muthige Anordnung des Dekans wurde einstimmig belobt. Aber wie erschracken, wie staunten die Leute am folgenden Tage! Alle Diejenigen, welche bei der Prozession als Schützen gegangen, wurden vor das Landgericht berufen, erhielten einen nachdrücklichen Verweis und hatten es als Gnade anzusehen, daß sie nur mit der Einlieferung ihrer Stutzen bestraft wurden. Ein unbeachteter Späher hatte während der Prozession alle Bewaffneten aufgezeichnet. — Jetzt brach ohne Beweis, ja ohne Wahrscheinlichkeit einer beabsichtigten Schuld, ein Hagel von Schmähungen und Verwünschungen

*) Nicht zu verwechseln mit dem Schwedenritte, der damals unterblieb.

über den Dekan Hechenberger los: von der Kanzel herab, mit dem Allerheiligsten in den Händen, habe er, der Pfarrer, seine Pfarrkinder schrecklich betrogen: mit teuflischer Verführung habe er, der Priester, seine Angehörigen an die Baiern verrathen; er sei ein Judas Iskariot und habe den Heiland und seine Kirche, sich selbst und alle Brixenthaler den Feinden verkauft; man solle ihm den verdienten Lohn geben! Die Eidesleistung, die Abmahnung vom Kriege, alle Kunstgriffe und Hindernisse gegen die Insurrektion traten von neuem grell vor die Seele; die Entrüstung über den Dekan und die Unzufriedenheit mit den übrigen Geistlichen erfüllte das Thal; laut wurde der Wunsch ausgesprochen nach vertrauenswürdigen Priestern, besonders nach dem einzig bewährten Hagleitner.

4.

Napoleons unglücklicher Feldzug in Rußland richtete die gesunkenen Hoffnungen wieder auf. Preußen erhob sich; Oesterreich gab durch seinen Beitritt den Ausschlag. Es erklärte am 10. August 1813 gegen Frankreich den Krieg. Hiller rückte mit 50,000 Mann aus Steiermark gegen Italien vor und drängte die Franzosen. Eine große Anzahl ausgewanderter Patrioten aus Tirol hatte sich gesammelt und jenem Heere angeschlossen. Hagleitner hatte zwar die Konkurs-Prüfung mit günstigem Erfolge bestanden, und er hatte demnach Anspruch auf eine angenehme Pfründe; aber als der Krieg wieder losbrach und wieder Waffen blitzten und rauschten, da verließ er den behaglichen Aufenthalt und begleitete die Landsmänner als Feldkaplan. Durch Ertragung aller Beschwerden, durch Muth in Gefahren, durch Anfeuerung der Krieger, durch Sorgfalt für Verwundete und Kranke zeichnete er sich in hohem Grade aus und seine Verdienste wurden vorgemerkt. Der Feldzug führte ihn durch Kärnthen in das lang ersehnte Tirol, das er, seit dem Ab-

schlusse mit Hofer, als sein Vaterland betrachtete. Von Trient aus, wo er auf längere Zeit seine Stellung hatte, sendete er die heißesten Grüße in sein geliebtes Heimatthal, aber auch Schmähungen und Drohungen gegen den dortigen Klerus. Die österreichisch Gesinnten lebten nun wieder auf; sie triumphirten schon über die Gegenpartei; Geistliche und Beamte mußten schon verachtende Blicke, spottende Geberden und beißende Reden geduldig hinnehmen. Der Lederer Thomas Mair verfertigte aus Teig einen österreichischen Adler, überzog ihn mit Goldpapier und klebte in Manharts Haus das Bild an die Wand, während baierische Soldaten in derselben Stube lagen. Sie wagten es nicht, den Kühnen und Gewaltigen zu hindern oder auch nur den Adler zu verletzen. Manhart selbst hatte den Muth, in seinem eigenen Gebäude, in nächster Nähe der feindlichen Soldaten, das Versteck zu wählen. Er kauerte in einer Aushöhlung des Heustockes, durch den er sich mit der ihm eigenen Vorsicht zwei Ausgänge vorbereitet hatte. Thomas Mair schrieb in seinem und des Freundes Namen an den Feldkaplan Hagleitner einen Brief, worin er ihn und Oesterreich jubelnd begrüßte. Unvorsichtig übergab er dieses Schreiben dem Thalboten für die Post in Rattenberg.

5 *).

Am zweiten Tage darauf wurde Mair von dem Amtsdiener auf das Landgericht beschieden. Er schöpfte Verdacht; doch gehorchte er. Der Landrichter nimmt mit ihm ein Verhör vor. „Hast du Briefe von dem Priester Hagleitner erhalten?“ „Ja, und dafür kann ich nicht. Er ist mein Schwager und wird seiner Schwester und mir wohl Nachricht geben dürfen von seinem Aufenthalte und Befinden.“ —

*) Auch hier sind einige Einzelheiten der mündlichen Erzählung des Thomas Mair entnommen.

„Ihr korrespondirt über ganz andere Dinge, als über eure Privatverhältnisse. Wo hast du die Briefe?“ — „Ich habe sie verbrannt.“ — Hast du ihm geantwortet?“ — „Ich? ich?“ stotterte Thomas erröthend und sagte: „Nein! nein! Ich habe ihm kein Wort geschrieben.“ Der Landrichter mißt ihn mit verachtendem Blicke, zieht den Brief unter der Papier-Ueberlage heraus, und wirft ihn vor Thomas auf den Tisch hin. „Nun läugne! Du wirst ein Quartier bekommen, wo dich die Briefe deines verrätherischen Schwagers nicht mehr erreichen. Du weißt auch den Aufenthalt deines Spießgesellen Sebastian Manzl. Wo ist er?“ — „Das Landgericht braucht es nicht zu wissen!“ antwortete Thomas mit Trotz. „Nicht zu wissen? Unsinniger, wir wollen dir den Starrsinn brechen!“ Bei diesen Worten erhob sich der Landrichter und ging auf einen Augenblick in das äußere Zimmer. Der aktuirende Kanzellist beschäftigte sich mit der Schnürung eines Aktenbündels. Thomas sieht sich unbeachtet; flugs hascht er den Hut, reißt die Thüre auf und eilt die Treppe hinab. Sogleich entsteht Getümmel; Schreiber, Gerichtsdiener stürzen ihm nach; er läuft durch ein Gäßchen und dem Penningberge zu. Er sieht da und dort nacheilende Verfolger; aber er wechselt und kreuzt die Wege, bis sie seine Spur verlieren. Erschöpft erreicht er die Wildschönau und verbirgt sich in der Heuscheune eines vertrauten Freundes. Er ließ den Freund Manhart dorthin berufen, und sie beschlossen nun gemeinsam die gefährliche Reise nach Trient. —

Sie wanderten über das Gebirge nach Innsbruck, wo gerade einige Patrioten aufgehoben wurden. Sie schlichen daher fort und mieden so viel als möglich die Straße. Glücklich erreichten sie Trient und überraschten den Feldkaplan Hagleitner. Welche Freude des Wiedersehens! Er stellte die Männer dem Kriegskommissär v. Roschmann vor, der ihnen die freie Verpflegung anwies und täglich 24 kr. Theilnehmend hörte er ihre Klagen und versprach Abhülfe. Wonnetrunken kehrten sie in die Heimat zurück, verbreiteten durch Ver-

traute die Botschaft, blieben aber selbst in einer hochliegenden Alpenhütte, mit Lesung der hl. Schrift und einer Legende, mit Gebet und Unterredung, mit Verfertigung von Briefen und Flugschriften die Zeit vertreibend.

6.

Im Juni 1814 war ganz Tirol wieder österreichisch. Indem Salzburg noch baierisch blieb, wurden jene Parzellen, welche zur Erzdiözese Salzburg gehörten, dem Ordinariate Brixen provisorisch untergeordnet, nämlich die Dekanate: St. Johann, Kufstein, Kundl und Rattenberg.

Am 1. Nov. desselben Jahres erschien Hagleitner mit einem Dekrete des Fürstbischofes von Brixen, und einem zweiten von dem k. k. Oberlandeskommissär v. Roschmann als Vikariats-Provisor zu Wörgl, vor dem Eingange des Brixenthals. Er versicherte unverholen, daß er sich nicht als bloßen Provisor, sondern als wirklichen Vikar betrachte; er berief sich auf die Zusage des Kaisers. Die Landesvertheidiger, welche von den Kriegszeiten her mit ihm bekannt waren, eilten ihm von allen Seiten zu; das Volk betrachtete ihn als einen viel vermögenden Günstling des Monarchen und der Regierung. Der würdevolle Talar, die fromme Miene, der gottselige Blick, das andächtige Gebet gaben ihm das Ansehen eines Heiligen. In die Kanzelreden mischte er politische Ausfälle auf Napoleon, auf den König von Baiern und ihre Anhänger; er schilderte seine Leiden, die Gefangennehmung, den Kerker in Kufstein, die Haft in Salzburg. Den Zuhörern rieselten die Thränen; sie betrachteten den Provisor als einen Märtyrer für Gott und Kaiser. Und da er auch über den Verlust seines Vermögens und über seine Armuth klagte, so wetteiferten die Leute, ihm Eier, Milch, Butter, Fleisch zuzutragen, und ihm Geld-Summen vorzustrecken für die Einrichtung des Widums, für den Ankauf von Feldung und Stallvieh. — Aber auch er

war die Güte selbst; keine Frage blieb ohne Aufschluß, keine Bitte ohne Rath oder That. Männer und Weiber stellten sich in langer Zeile vor seiner Thüre an, wie zum Beichtstuhle. Kranken eilte er unermüdlich zu; Nothleidenden reichte oder verschaffte er Hülfe. Die Wiederholungsschule an Sonn- und Feiertagen, welche bei der reiferen Jugend verhaßt war, mißbilligte er unter dem Vorwande, die Unterweisung erwachsener Mädchen durch den jungen Koadjutor widerstrebe dem sittlichen Anstande. Die Werkeltagsschule besuchte er nie, theilte mit dem Volke die Geringschätzung derselben, und dispensirte von der Pflichtigkeit bei etwas weiterer Entfernung, beschwerlichem Wege, schwächlicher Leibesbeschaffenheit. Er eiferte gegen das politische Verbot der Heiligung abgewürdigter Feste, führte die kirchliche Feier derselben wieder ein, und verkündigte an einem solchen Tage sogar ein Eheaufgebot. Die sogenannten Feierabende vertheidigte er als eine uralte, zweckmäßige Sitte des Christenthums, welche Gott selbst durch das Wunder der heil. Nothburg bestätiget habe. Abgestellte Bittgänge und Prozessionen und Andachtsübungen kamen wieder in Gang. Die Verordnung gegen das Wetterläuten bezeichnete er als unchristlich und widerrechtlich. Er weihte einigen Bauern sogar 22 Hausglocken. Kurz, er wirkte allseitig im Volksgeiste, aus Sucht nach Beifall oder aus Uebereinstimmung der Denkungsart; vermuthlich aus beiden Ursachen zugleich.

7.

Den Klagen benachbarter Gemeinden gegen ihre Geistlichen lieh er ein williges Ohr, bedauerte ihre Lage, tröstete sie mit der Zukunft. Die nothwendige Folge davon waren Mißhelligkeiten und Spaltungen. Vermögliche Männer in Straß wendeten sich schriftlich an ihn wegen Entfernung des Kuraten. Ihr Brief befindet sich unter den Akten. Der Pfarrer in Söll verweigerte den festtäglichen Gottesdienst

an aufgehobenen Feiertagen. Eine Deputation erholte sich Rathes bei Hagleitner. Er legte ihnen die Worte auf die Zunge, und schickte sie zu Roschmann nach Innsbruck. Als von jener Seite ein Verweis in Aussicht stand, konnte er seine Freude nicht verhehlen.

Den engsten und vielfachsten Verband unterhielt er jedoch, wie zu erwarten war, mit dem nahen Brixenthale, obgleich der Oberlandeskommissär v. Roschmann ihm die Beunruhigung jener Gegend ausdrücklich verboten hatte. Er stellte seinen klagenden Landsleuten die österreichische Regierung als das einzige Heilmittel gegen alle ihre Leiden vor, und rieth ihnen eine Deputation an den Kaiser, indem er sich selbst als Führer derselben anbot. Wirklich reiste er noch im Jahre 1814 mit Abgeordneten nach Wien und trug an ihrer Spitze dem Monarchen die Bitte Brixenthals um die Einverleibung mit dem Lande Tirol vor, auf Grundlage des Vertrages mit dem Sandwirthe. Der Kaiser antwortete gnädig und versprach das Mögliche. Die Aufnahme und der Erfolg umgab Hagleitner mit neuem Glanze. — Der politische Einfluß mischte sich mit dem religiösen. Der Vikariats-Provisor sprach sogar vor seinem Koadjutor Schweighofer, den er doch für einen Anhänger der salzburgischen Geistlichkeit im Brixenthale hielt, die Behauptung aus, der Dekan Hechenberger sei durch die Unterzeichnung des Napoleonischen Eides ipso facto der Exkommunikation verfallen. — Manhart und Mair traten seit der Rückkehr Tirols unter Oesterreich aus den Schlupfwinkeln hervor, gingen öffentlich und stolz einher, drohten mit Repressalien Roschmanns, wenn man ihnen nur ein Haar krümme, und besuchten unzähligemale ihren Freund zu Wörgl. In Gegenwart des oben genannten Koadjutors äußerten sie ohne Scheue: die Messen und Absolutionen der Priester im Brixenthale seien ungültig und nichtig. Dieselbe Ueberzeugung sprachen sie auch in der Heimat aus, beriefen sich auf zwei von Hag-

leitner ihnen vorgelesene und ausgelegte Bücher „Triumph der Religion“ und „Benehmen Sr. Heiligkeit Pius VII.“ 2c., fanden Anklang bei den Meisten und zogen Glaubende und Zweifelnde mit sich in die Kirche und in den Widum zu Wörgl. Der Enthusiasmus der Zurückkehrenden war die wirksamste Werbung eines immer größern Anhanges. Die Kirchen der Heimat wurden verlassen, die Predigten verspottet, die Geistlichen gelästert. Dem Vikar Waldemayr zu Hopfgarten wurden junge Obstbäumchen boshaft ausgerissen und sein Pferd auf der Weide grausam verstümmelt. Manhart gab endlich das Zeichen zum offenen Bruche: er verweigerte um Ostern 1815 dem Vikare Wißbauer zu Westendorf die Beichte und Kommunion nebst seinem ganzen Hause. Auf die Gegenvorstellungen und Ermahnungen des Seelsorgers erwiederte er: „Im ganzen Thale ist ja kein gültiger Geistlicher! Gebeichtet und kommunizirt haben wir bei dem Priester, der die Gewalt hat.“

8.

Der Dekan Hechenberger hielt es nun für dringend nothwendig, gegen die entstehende Sekte kräftig einzuschreiten. Am 12. Mai 1815 sendete er eine weitläufige Klageschrift an das Konsistorium in Salzburg. Er erzählte den Vorgang, schilderte die Zustände, und bezeichnete „den Rebellen-Priester“ Hagleitner als den Verführer des einfältigen, leichtgläubigen Volkes. Eine Belehrung Manharts und seiner Gleichgesinnten sei eben so fruchtlos als Worte an Steine und Bäume. Man müsse die Art an des Uebels Wurzel setzen. Das einzige Mittel sei der öffentliche Widerruf Hagleitners von der Kanzel zu Brixen, Hopfgarten und Westendorf. Nur dadurch erlösche der blendende Nimbus des Mannes, und er erscheine dem enttäuschten Volke in seinem wahren Lichte.

Am 22. Mai richtete das salzburgische Ordinariat an das zu Brixen, und das k. b. Generalkommissariat an das k. k. Gubernium in Innsbruck eine Beschwerdeschrift gegen Hagleitner, daß er die benachbarten k. b. Unterthanen zum Ungehorsame gegen die geistliche und weltliche Obrigkeit aufwiegle; seine schnelle Entfernung sei daher unumgänglich nothwendig. Beinahe gleichzeitig, nämlich am 29. Mai, und daher vermuthlich unter salzburgischen Anregungen, machte der Koadjutor Schweighofer zu Wörgl bei dem tirolischen Gubernium die schriftliche Anzeige von den Vergehungen Hagleitners gegen kirchliche und politische Verordnungen.

9.

Bevor noch die Begründung dieser Klagen und der schon früher ausgestreuten Gerüchte ämtlich untersucht war, hatten dieselben für Hagleitner eine sehr nachtheilige Folge. — Es handelte sich nämlich um die definitive Besetzung des Vikariates zu Wörgl. Die Gemeinde hatte schon früher um den würdigen Vikar von Schwoich, Peter Reiserer, angehalten. Als Exkonventual des aufgehobenen Stiftes Chiemsee hatte er auf die ehemalige Klosterpfründe Wörgl den gegründetsten Anspruch vor Allen. Er trat als des Provisors Mitbewerber auf. Das Konsistorium Brixen entschied für Reiserer, und der Kaiser, die Gründe würdigend, bestätigte den Vorschlag. — Die Nachricht traf den Hagleitner wie ein Donnerschlag. Als er von der ersten Bestürzung sich erholte, setzte er den Leuten die Kabale auseinander: zur Belohnung seiner Leiden und Verdienste für Oesterreich werde er nun ungehört verurtheilt, den Baiern und den Feinden im Brixenthale geopfert. Seine einzige Schutzmauer sei noch das Zutrauen und die Anhänglichkeit der Gemeinde. Wirklich brach ein tosender Sturm aus über den Verlust des unersetzlichen Provisors, woraus dieser Hoffnung schöpfte, den Nebenbuhler

entweder sogleich zurückzuschrecken, oder ihm die Stellung für die Länge unmöglich zu machen.

Am 19. Juni 1815 erfolgte die Ankunft des neu ernannten Vikars Reiserer. Mürrisches Brummen und spöttische Geberden waren die Begrüßung bei dem Einzuge. Bestürzt trat er in den Widum und legte dem Ausschusse so wie dem Provisor die kaiserliche Verleihungsurkunde vor nebst dem fürstbischöflichen Jurisdiktions-Instrumente. Hagleitner erwiederte: „Ich habe Kraft des kaiserlichen Wortes das Vorrecht auf diese Pfründe. Ich will sie, weil die Gemeinde mich will. Die Verläumdungen der Feinde können mein Recht nicht entkräften, um so weniger, da dieselben noch nicht untersucht sind, aber in Bälde entlarvt werden.“ Die Gemeindemänner erklärten unumwunden, der vorhandene Seelsorger genieße das allgemeine Zutrauen; ein Wechsel könne der Gemeinde nur höchst unangenehm sein. Die Stimmung der Leute mache es mehr als wahrscheinlich, daß Reiserer in Wörgl sein Glück nicht finde. Wirklich stieß dieser nur auf Zeichen der Unzufriedenheit und Feindseligkeit. Durch das Gewicht aller Umstände niedergedrückt, überschickte er dem Dekanate Kufstein die Bitte um Enthebung.

10.

Am 25. Juni begab sich der ausgezeichnete Dekan Wörle nach Wörgl, berief vier angesehene Gemeindemännner und nahm ein Verhör auf. Sie erklärten, die Anhänglichkeit Wörgls an den Provisor gehe großentheils aus dem Mitleiden über seine unverschuldete Verfolgung hervor; zudem seien diejenigen, welche ihm Geld vorgestreckt hätten, in Sorge, durch Hagleitners Entfernung ihr Darlehen zu verlieren. Gegen die Person des Peter Reiserer wende Niemand etwas ein; nur möchte ihn die schwere Leibes-Konstitution für den Seelsorgsdienst dieses Postens minder tauglich machen. Der Dekan entwickelte den Gemeindemännern das un-

bestreitbare Recht des neuen Vikars und die strenge Pflicht zu augenblicklichem Gehorsame. Er drang in Hagleitner, den heiligen Frieden nicht zu verscheuchen, sondern einen Ort zu verlassen, worauf er keine rechtliche Stellung mehr habe. Er verbürge ihm die unparteiische Untersuchung seiner Angelegenheit und im Falle der Unschuld die befriedigende Entschädigung. — „Willig lasse ich mich über Bord werfen, wenn nur der Sturm dadurch beigelegt wird:" so sprach Hagleitner, verließ noch an demselben Tage Wörgl und stellte sich bei dem Kreishauptmanne v. Mensi zu Schwaz. Dieser, von Wien gebürtig, ein begeisterter Anhänger Oesterreichs, nahm den patriotischen Priester freundlich auf, versprach ihm jeden gesetzlichen Schutz und ersuchte ihn, bis auf Weiteres in dem Franziskaner-Kloster seine Wohnung zu nehmen und jeden Verkehr mit Wörgl zu meiden.

Hagleitner fügte sich mit Ergebung in Alles, bezog die angewiesene Zelle, war erbauend in der Kirche und gefällig im Umgange. Die Meisten hielten ihn für unschuldig, für das Opfer scheelsüchtiger, beschämter Priester und erbitterter rachesüchtiger Feinde. In und außer dem Kloster behandelte man ihn mit Theilnahme und Achtung.

11.

Das Ordinariat Brixen übertrug die Untersuchung der gegen Hagleitner erhobenen Beschwerden dem einsichtsvollen Dekan Joh. Nep. v. Waldreich in Fügen. Aber weil Zillerthal politisch damals noch zu Baiern gehörte, so wurde auf Vorstellung des Guberniums das Geschäft dem Pfarrer und Dekan Georg Ruf zu Kolsaß übertragen. Hagleitner erschien am 24. Juli, und gab auf die vorgelegten Fragen im Wesentlichen Folgendes zu Protokoll:

„Es ist unwahr, daß ich die Brixenthaler aufgereizt habe; vielmehr bemühte ich mich, die Unzufriedenen zu

beruhigen und zu der geduldigen Abwartung des Bessern zu bewegen. — Daß der Klerus durch den Napoleonseid 1809 gefehlt hat, ist meine Ueberzeugung, und ich habe diese freilich nirgends verläugnet; aber deßhalb jenem Klerus die Gültigkeit der priesterlichen Verrichtungen abzusprechen, konnte mir nicht einmal im Traume einfallen; eine solche Aeußerung wird mir auch Niemand beweisen." — (Die Frage, ob er die Geistlichen Brixenthals für exkommunizirt halte und ausgebe, wurde leider unterlassen.) — „Daß Manhart dem Seelsorger die österliche Pflicht verweigerte, wußte ich nicht; wenn er und seine Leute bei mir beichteten, so hörte ich sie an, ohne daß ich von jenem Umstande etwas wußte oder ahnte. Gewiß hätte ich sie zu ihrer Schuldigkeit verhalten, wenn mir die Umgehung der heimatlichen Osterbeichte bekannt gewesen wäre. — Man wirft mir vor, daß ich das Volk von fremden Seelsorgsorten an mich lockte. Wodurch? Wann? Bei dem immer stärkern Andrange erinnerte ich vielmehr öffentlich: es sei rathsam, daß sie in den Mutterkirchen verblieben. Aber mit Gewalt sie hinwegzutreiben, hatte ich weder Mittel noch Neigung. — Das Ansuchen, die Dach-Glocken zu weihen, hat mich selbst unangenehm überrascht. Aber die guten Bauern sagten, der alte, gottselige Vikar Johann Haas habe ihnen die Glocken immer geweiht, der Vikar Waldemayr hingegen habe ihre inständigsten Bitten abgeschlagen; Mißjahr folge auf Mißjahr, und von Priestern werden ihnen die heiligen Schutzmittel der Kirche vorenthalten. Durch ihre fromme Treuherzigkeit und durch ihr gründliches Verlangen gerührt, ertheilte ich ihren Glocken die Weihe, aber nicht die Wetterweihe, sondern die benedictio de comestibilibus aus dem Salzburger Rituale, weil jene Glocken zu Tische läuten. Vom Wetterläuten sprach ich kein Wort. — Was die Feiertage anbelangt, so hat die Kirche die Vollmacht, solche einzusetzen, und aus erheblichen Ursachen wieder abzustellen. Die Arbeit ist an solchen dispensirten Feiertagen erlaubt, die Anhörung der hl. Messe keine Pflicht. —

Die s. g. Feierabende sind eine löbliche, alte Gewohnheit der Kirche, früher von der Arbeit abzustehen, um sich auf den kommenden Sonn- oder Festtag vorzubereiten. Aber Pflicht verbindet uns keine dazu. — Die Schulen sind der öffentlichen Meinung nach in neuester Zeit zu einem hohen Grade der Vollkommenheit erhoben worden. Anstößiges gegen Staat und Kirche in denselben ist mir nichts bekannt.«

12.

Nachdem der ehrwürdige Dekan mit sichtbarer Zufriedenheit das Bekenntniß der Grundsätze vernommen hatte, raffte er sich plötzlich zusammen, und sprach, die Klageschrift zusammenpressend mit ernster, nachdrücklicher Stimme:

»Dieß also sind Ihre Grundsätze; dennoch sollen Sie geprediget haben:

1) wer an sogenannten abgebrachten Feiertagen arbeite, sei verdammt;
2) wer an den Vorabenden der Sonn- und Feiertage nicht um 12 Uhr Mittags die Arbeit einstelle, begehe eine Todsünde;
3) besser sei es, die Kinder bleiben unwissend, als daß sie baierische Schulen besuchen;
4) je mehr Wetterglocken geläutet werden, um so kräftiger sei das Mittel.«

Das blatternarbige, bleiche Gesicht Hagleitners wurde noch bleicher; aber er beherrschte sich und erwiederte:

»Ich predigte in Wienerisch-Neustadt 1½ Jahre mit allgemeiner Zufriedenheit, und kann vom Erzbischofe eben so wie vom Propste die ehrenvollsten Zeugnisse vorlegen. Wie wäre dieß möglich, wenn ich so albern und dumm wäre als man mich machen will? — Ueber aufgehobene Feiertage habe ich, aber wohl gemerkt, nicht auf der Kanzel, sondern in Privatgesprächen geäußert, die Dispensation von der festlichen Feier enthalte weder ein Verbot derselben noch ein

Gebot der knechtlichen Arbeit; die baierischen Zwangsmaßregeln durch Geldstrafe, Gefängniß und Stockstreiche wegen des Feiertag-Rockes und Kirchenbesuches seien eine empörende Ungerechtigkeit und Tyrannei, und diese Ansicht wird mir nicht leicht Jemand widerlegen. — An Feierabenden ließ ich selbst meine Leute erst um 4 Uhr, wie es in Wörgl herkömmliche Sitte ist, von der Arbeit gehen; ja, ich gab einem meiner Knechte, der um 12 Uhr die Feier anhob, einen geziemenden Verweis. — Gegen die baierischen Schulen verlor ich kein Wort; bloß bei Tische vor dem Koadjutor, der vermuthlich auch die Quelle der übrigen Inzichten ist, ließ ich die Aeußerung fallen: besser sei es, die Kinder bleiben unwissend, als daß sie durch das Gift schlechter Bücher angesteckt werden. — In Betreff des Wetterläutens habe ich ausdrücklich erklärt: Eine Glocke wecke und rufe genugsam zum Gebete und sie habe ja schon die gesammte Weihe; von der bloßen Erschütterung der Luft durch das Schallen sei ohnedieß kaum eine Wirkung zu erwarten. In Bezug auf das politische Verbot denke ich so: zum Wetterläuten, wenn es von der Regierung untersagt ist, antreiben — möchte ich nie; denn der Ungehorsam gegen die Obrigkeit ist bei Gott ohne Zweifel mißfälliger, als die Unterlassung des Läutens, zumal uns auch andere Wege offen stehen, gegen Gewitter bei Gott Hülfe zu suchen.“ —

Der Dekan stellte die Frage: „Hielten Sie illegale Andachten bloß nach dem Wunsche der Bauern?“ —

„Andachten,“ erwiederte Hagleitner, „hielt ich diejenigen, welche ich von meinem Vorgänger vorgemerkt fand. In zweifelhaften Fällen wendete ich mich an meinen Pfarrer Rupertinger in Kirchbühel. Die Leute in Wörgl sind auch nicht so thöricht, Andachten zu fordern, welche der Vernunft und den Gesetzen widersprechen.“ —

„Wissen Sie nicht, wer dem Vikare zu Hopfgarten ein Pferd und junge Obstbäumchen boshaft beschädigte?“

„Ich höre jetzt zum erstenmale, daß dieß geschehen ist.“ —

Der Dekan runzelte jetzt wieder die Stirn und stemmte den Zeigefinger auf die betreffende Stelle der ausgebreiteten Klageschrift und fragte in ironisch bissigem Tone: „Haben es vielleicht Ihre Verwandten und Banditen gethan?“ Dieser Argwohn und dieser Ausdruck standen wirklich in Hechenbergers Bericht.

Jetzt erhob sich Hagleitner entrüstet: „Dieß geht zu weit! Im Namen meiner Verwandten und Freunde dringe ich auf Genugthuung!“

13.

In Folge dieses Verhörs gab der Dekan Ruf an das Konsistorium nachstehendes Gutachten ab: „Unbegreiflich ist der Abstand zwischen der Klageschrift und dem Konstitute. Die Klageschrift enthält die gröbsten Vergehungen und Dummheiten des Herrn Hagleitner mit den infamsten Titeln: „der Rebellenpriester“; „der Vagant“, „Verführer“, „boshafter abtrünniger Priester“, „abscheulichster Scheinheiliger“, „verschlagenster Unruhestifter“, „Seelsorge-Störer“ und „Verwirrer“: und gemäß seiner Antworten ist er beinahe unschuldig.“ —

Beinahe? In dem Protokolle zeigt sich keine Spur von einer eingestandenen oder überwiesenen Schuld. Vermuthlich deutete jenes „Beinahe“ das Verschwiegene an. Denn die Klage des Koadjutors über die Vernachläßigung und Beeinträchtigung der Schule wird in dem Konstitute nicht gehörig berücksichtiget. —

Die Lücke fiel sogleich auf. Das Kreisamt erhielt den Auftrag, sie zu ergänzen. Der Kreishauptmann nahm persönlich die Untersuchung vor, und zwar am 16. August.

„Wie fanden Sie die Schule zu Wörgl?“

„Ich kann hierüber keine bestimmte Aufklärung geben, weil die Schule nach üblichem Herkommen nicht in meinem Wirkungskreise liegt, da in Wörgl stets der Koadjutor das Amt eines Katecheten auf sich hat, die Schul-Inspektion aber dem Herrn Pfarrer von Kirchbühel zusteht.“ —

„Es scheint aber doch, daß Sie als Vorsteher der Seelsorge zu Wörgl die Verbindlichkeit zur unmittelbaren Schul-Aufsicht hatten?“

„Allerdings wäre dieß meine Pflicht gewesen; allein ich muß bemerken, daß der Koadjutor Schweighofer sich schon in den ersten Wochen meiner Anwesenheit als Gegner zu erkennen gab und meinen Anordnungen für die Schule keine Folge leistete, daher ich den weitern Einfluß unterließ.“ Er erzählte nun einzelne Fälle, z. B.: den Streit wegen eines Rorate-Amtes; vergebliche Mißbilligung der Feiertagsschule für erwachsene Mädchen. Er habe dem Dekane die Anzeige gemacht, daß er unter diesen Verhältnissen seine Oberleitung der Schule einstelle. Weder von dort noch von Brixen sei eine Antwort erfolgt. Er habe allerdings einigen Kindern wegen zu weiter Entfernung den Schulbesuch erlassen, aber dieß sei mit Genehmigung des Schulinspektors geschehen, und er habe selbst die Mühe übernommen, jene Kinder zu Hause in der Religion zu unterrichten. —

14.

Der Koadjutor Schweighofer wurde von dem Landrichter zu Kufstein vernommen. Er konnte seinen hauptsächlichsten Klagepunkt, nämlich die Behauptung Hagleitners über Hechenbergers Exkommunication mit keinem äußeren Beweise belegen, erbot sich aber zur eidlichen Bestätigung der Aussage.

Hechenberger gestand schon in der Beschwerdeschrift, mit juridischen Beweisen komme man dem schlauen Hagleitner nicht bei; die Wirkungen träten zu Tage, die Ursachen bleiben im Dunkeln.

Der eben so verständige als fromme Pfarrer zu Kirchbühel, Florian Rupertinger, gab in Folge landgerichtlicher Aufforderung nachstehende Erklärung ab: „Ich war mit Hagleitner in gutem Einvernehmen; hielt ihn für einen guten

Priester und Verrichter; gab ihm ein günstiges Zeugniß, welches mir Bauern, seine Freunde, da sie Motionen gegen ihn ahnten, abgelockt haben. Erst später lernte ich ihn besser kennen, und nahm Vieles wahr, was meinen Ideengang umbildete und die Charakteristik immer mehr beleuchtete. Um mir nicht grell zu widersprechen, will ich schweigen bis auf weitern Befehl." —

Eben so unterdrückte der Pfarrer Oppacher in Söll das offene Wort, weil nichts Frommendes herauskomme, indem Hagleitner ohnedieß schon von Wörgl entfernt sei.

Auf dem Grunde dieser Ergebnisse wurde die Klage wider Hagleitner von dem Kreisamte und Gubernium unstatthaft befunden. Gleichwohl wurde er, weil er einmal unbefugter Weise in der Kirche zu Wörgl sich gezeigt hatte, und weil er in Schwaz seinem ausgebreiteten Anhange zu nahe stand, auf den Wunsch des Konsistoriums in Brixen bis zu einer neuen Verwendung nach Innsbruck in das Servitenkloster versetzt, bloß durch den Befehl, Wörgl und Brixenthal zu meiden, in seiner freien Bewegung beschränkt. Zum einstweiligen Unterhalte wurden ihm jährlich 200 fl. CM. aus dem Staatsschatze gegen künftigen Ersatz aus dem Religionsfonde angewiesen.

Der Kaiser hatte ihm wegen seiner patriotischen Verdienste das Kreuz pro piis meritis verliehen; aber unter den obschwebenden Klagen und Untersuchungen war die Auszeichnung verschoben worden. Da nun aber das Resultat als kein Hinderniß mehr betrachtet wurde, so hat ihm am 9. November 1815 in dem Sitzungssaale des Guberniums der Landesgouverneur Graf v. Bissingen die kaiserliche Belohnung feierlich überreicht. Sie erschien in diesem Zeitpunkte als Hagleitners glänzendster Triumph über seine Gegner. Der Koadjutor Schweighofer, von Wörgl nach Volders versetzt, wurde wie ein Pestkranker von den Geistlichen gemieden; sein neuer Kurat empfing ihn mit Vorwürfen; der Kurat in

Wattens, der bei einer Zusammenkunft mehrerer Kreuzgänge die Geistlichen zu Gaste hatte, ließ ihn ungeladen stehen, bis er sich betrübt entfernte. Erst in der Folge kam seine Unschuld ans Licht, obgleich ein Jeder, der Hagleitners freundschaftlichen Verband mit Manhart berücksichtigte, schon damals über Verfahren und Freisprechung bedenklich den Kopf schütteln mußte.

15.

In Salzburg war man wirklich mit dem Resultate nichts weniger als zufrieden. Die Aussagen Hagleitners wurden daselbst als platte Lügen angesehen. Man beschloß, auf eigenem Boden die Untersuchung zu führen. Das k. b. Generalkommissariat beauftragte den Vikar Schlager zu Kirchberg, die namhaftesten Anhänger Hagleitners vorzuladen und ihre Antworten zu Protokoll zu nehmen. Am 2. Oktober 1815 erschienen zu diesem Zwecke Wolfgang Riedl, Bauer zu Hagleiten in Spertendorf, zugleich Ausschuß der Gemeinde Kirchberg, und Johann Leitner zu Unterstädt in Sperten, Distrikts-Viertelmann. Das Verhör führte zu keinem andern erheblichen Geständnisse, außer daß die vier Ausschüsse des Landgerichtes, worunter Riedl, mit dem Priester Hagleitner 1814 eine Zusammenkunft hatten, und sich über die beste und sicherste Art und Weise beriethen, Brixenthal von Baiern zu trennen und mit dem österreichischen Tirol zu vereinigen.

Schlager beabsichtigte, am 6. Oktober den betheiligten Sebastian Manzl (Manhart) von Westendorf zu vernehmen. Da trat ein unerwarteter Vorfall dazwischen.

Spät in der Nacht vom 4. auf den 5. Oktober wurde am Widumsglöcklein gezogen. Der Vikar eilt an das Fenster, und hört die weinerliche Bitte, so schnell als möglich in das Haus N. sich zu begeben. Nach wenigen Augenblicken öffnet er schon die Hausthüre, um zu dem Sterbenden zu eilen.

Da wird er plötzlich von gewaltigen Händen ergriffen und in die Hausflur gedrängt. Die Männer waren in Mäntel gehüllt, das Gesicht mit Masken und Tüchern vermummt, an Zahl über 30; alle mit Feuerröhren bewaffnet. Einige besetzten den Eingang, Andere folgten denjenigen, welche den Vikar über die Treppe hinauf schleppten und in das Zimmer hineinstießen. Der Geängstigte meinte nichts Anderes als Raub und vielleicht — auch Mord. „Das Protokoll her! Die Schriften her!“ schrieen sie jetzt wild durch einander. Der Vikar hebt das Protokoll aus dem Pulte hervor und überreicht es. Sie raffen noch alle übrigen Schriften zusammen und stecken sie in die Taschen. Indessen drängen Einige den Vikar in einen Winkel, setzen ihm die Stutzen-Röhre an die Brust und brummen: „Noch ein einziges Verhör, und die Kugeln fahren da hinein!“ Jetzt entfernen sie sich, poltern mit Gelächter die Treppe hinab, und einige Schritte unter dem Widum knallt ein Schuß in die Luft, zum Zeichen, daß sie geladene Gewehre hatten. Niemand als die zitternden Hausgenossen bemerkte etwas von dem Ereignisse. Es war eine finstere, stürmische Herbstnacht. Der Widum steht mit nur drei Häusern neben der Kirche auf einem Hügel. Mit noch bebender Hand verfertigte der arme Vikar den Bericht an das Dekanalamt in Brixen und an das Landgericht in Hopfgarten, mit dem Bemerken, das Generalkommissariat möge zur Fortsetzung der anbefohlenen Untersuchung andere Individuen verwenden.

Welche Aufregung die sich verbreitende Kunde von dieser Gewaltthat im Thale hervorbrachte, läßt sich leicht ermessen. Den Geistlichen, besonders dem Dekane Hechenberger, lag der Angstschweiß auf der Stirne. Sogar die baierischen Beamten und Kordonisten verloren den Muth und sahen sich erbitterten Rotten preisgegeben. Oesterreichisch Gesinnte sprengten aus, Tiroler Schützen hätten den Ueberfall gemacht*) und

*) Der Ueberfall geschah durch Männer aus dem Brixenthale, aus Wörgl und Söll; der Erzähler weiß es mit genügender Sicherheit.

diese Aussage kam aus dem Grunde nicht unwahrscheinlich vor, weil Manzl (Manhart) und Thomas Mair seit einiger Zeit aus dem Thale verschwunden waren. Doch diese befanden sich ganz anderswo.

16.

Bei ihrem Mißtrauen gegen die salzburgischen Geistlichen wendeten sie sich an die volksthümlichsten Priester der Diözese Brixen. Unter diesen ragte schon damals der nun verstorbene Pfarrer Maas zu Fließ im Oberinnthale hervor. Manharts Anhängerin Christina Scharler, welche als Wallfahrerin viel auf dem Wege war, hatte den Auftrag, jenem Manne die Gewissensanliegen der Brixenthaler zu entdecken, und ihn um sein Gutachten zu ersuchen, namentlich auch darüber, ob eine Reise nach Rom und eine Anfrage bei dem heiligen Vater selbst nicht das Beste wäre? Maas gab zur Antwort, vor Kurzem habe wieder ein päpstlicher Nuntius den Sitz zu Luzern bezogen; bei ihm könnten sie am leichtesten und sichersten die gewünschten Aufschlüsse erlangen. Im Brixenthale wurde der Vorschlag mit Beifall aufgenommen. Manhart und Thomas Mair *), denen sich noch Johann Bockenauer von Söll anschloß, wallfahrteten unter der Führung der oben genannten Christina Scharler nach Maria Einsiedeln, und nachdem sie daselbst ihre Andacht verrichtet hatten, wanderten die drei Männer allein nach Luzern, wo sie am 3. Oktober, am 10. Tage der gesammten Reise, ankamen. Mit abgezogenen Hüten begrüßten sie das päpstliche Wappen über der Pforte, aber mit Bedauern hörten sie, der Nuntius sei auf Visitation abwesend und befinde

*) Das Wesentliche dieser Erzählung (Nr. 16 und 17) ist aus den Akten erhoben; namentlich sind die Reden und Antworten aus zerstreuten Aeußerungen in Briefen und bei Verhören zusammengestellt. Das zur Veranschaulichung dienende Beiwerk verdankt der Erzähler der mündlichen Mittheilung des Thomas Mair.

sich eben in dem argauischen Kloster Muri. Sie eilten Tags darauf dorthin und erreichten in der Abenddämmerung ihr Ziel. Die Ungeduld gestattete keinen Aufschub. Sogleich schritten sie dem Kloster zu und baten um Audienz. Nach kurzer Zeit wurden sie vorgelassen. Der Nuntius, Namens Testaferrata, ein hoher, schlanker, älterer Herr, betrachtete mit Verwunderung die seltsamen Ankömmlinge, deren gewaltigen Händen und zudringlichen Lippen er die Rechte nur ungerne anvertraute.

Manhart war damals (1815) in einem Alter von 47 Jahren, großen, kräftigen, aber nicht zu breiten Wuchses; das kahle Vorderhaupt mit der gewölbten Stirne gerne etwas vorneigend, länglichen, sanft gefärbten Gesichtes mit graublauen, gemüthvollen Augen und einer etwas abgestumpften Nase. Ernst und Milde lag auf seiner Miene. Bei gemeinen Leuten flößte seine Gestalt und sein ganzes Benehmen nicht nur Zutrauen ein, sonndern auch Verehrung. Zu Rinn vor dem Hause des berühmten Speckbacher starrten ihn zwei fremde Maler an, und der Eine sagte zum Andern: „Er sieht aus wie ein Apostel!“ — „Der ist er auch!“ erwiederte Thomas Mair mit Nachdruck und schritt stolz mit seinem bescheidenen Freunde an den Fremden vorüber. — Mair war um 4 Jahre jünger, eine athletische Gestalt, wohlgebildeten, braunröthlichen Angesichtes: Gluth in den lichten Augen, Trutz auf den schwellenden Lippen. Beide trugen graue Lodenröcke, nach alter Brixenthaler-Sitte dicht besäumt mit Messingheftelн an beiden Flügeln und an dem Aermel-Besatze.

Dem Nuntius stand sein Sekretär zur Seite, ihm zugleich als Dolmetscher dienend. Durch diesen stellte jener die Frage, woher sie seien?

Thomas Mair deutete auf Bockenauer und sprach: „Dieser da ist aus Tirol, und wir zwei sind aus einem Thale, welches eigentlich zu Tirol gehört, aber jetzt noch mit Salzburg vereiniget ist.“ —

„Meine Kinder," lautete die Antwort, „dann habt ihr euer Ziel verfehlt; eure Heimat liegt nicht in meinem Bezirke."

Thomas Mair versetzte ohne Zögern: „Wir Alle sind ja Angehörige Jesu Christi und Brüder untereinander. Wir begehren auch nichts Anderes als Wahrheit." Diese Worte, mit Gemüth ausgesprochen, machten Eindruck. „Worin besteht euer Anliegen?" — Thomas erwiederte: „Wir sind mit unsern Geistlichen nicht mehr im Klaren, und wir möchten das Wahre vernehmen, damit wir den Priestern ja nicht ohne Grund die Ehre verletzen und Gott in den Augapfel greifen."

Der Nuntius beschied sie auf den kommenden Tag um 8 Uhr früh.

17.

Niemand wird bezweifeln, daß die drei Männer zu rechter Zeit erschienen.

Der Nuntius tritt hervor, ihm zunächst der Sekretär, dann acht Ordenspriester jenes Benediktiner-Stiftes, welche sich im Halbkreise hinter Beiden aufstellen.

„Bringt also eure Zweifel und Beschwerden vor!" begann der Sekretär.

Der Lederer Thomas Mair führte wieder das Wort: „Wir möchten vor Allem wissen, was denn der heilige Vater von dem Alten hinweg gethan hat?" — Der Sekretär übersetzte die Antwort und entgegnete im Namen des Nuntius: „Der heilige Vater hat an dem alten katholischen Glauben keinen Punkt verrückt. Eher wird Himmel und Erde vergehen, als ein Jota von dem Worte Gottes." — „Aber in unserer Heimat," sprach Thomas, „hat sich gar Vieles geändert. Der Kanisius ist doch ein Buch nach dem Geiste Jesu Christi?" — „Ganz gewiß!" — „Und dieser Kanisius ist nun in der Schule verboten, und betrachtet einmal, was für bessere Bücher den Kindern vorgelegt werden!"

Auf den Wink des Thomas zog Manhart das vorgeschriebene Namenbüchlein (Innsbruck 1814) aus dem Mantelsacke und überreichte es dem Sekretäre, indem er ihn auf die eingebogene Seite 17 aufmerksam machte, wo die Theile des menschlichen Leibes ohne genügende Rücksicht für zartes Schamgefühl aufgezählt werden. Der Sekretär blätterte und las in dem Büchlein; er schüttelte mit Unwillen den Kopf und sprach italienisch mit dem Nuntius, der sich ebenfalls unzufrieden geberdete. Endlich gab der Sekretär das Büchlein zurück und sagte: „Da innen ist kein Tropfen Christenthum!“ Die Männer blickten einander bedenklich an; hierauf fuhr Thomas fort: „Die vierzigtägige Fastenzeit gilt nichts mehr; am Samstage ist der Genuß des Fleisches sogar den Geistlichen erlaubt, und der Koadjutor Mödlinger hat gesagt, der Papst esse es selbst.“ — „Der Spitzbube!“ rief der Sekretär, zähneknirschend und den Absatz des Schuhes leise auf den Boden stoßend. Der Nuntius entsetzte sich. Jetzt nahm Manhart das Wort: „Die Aposteltage sind verboten und entheiligt; die Ablaßtage sind abgestellt oder auf Sonntage verlegt; altherkömmliche Bittgänge werden nicht mehr gehalten.“ Der Sekretär übersetzte die Antwort des Nuntius: „Der heilige Vater sieht mit Mißfallen die kirchlichen Neuerungen, welche die weltlichen Regierungen sich anmaßen. Schon dreimal wendeten sich Se. Heiligkeit namentlich auch an den Kaiser von Oesterreich. Aber kein Konkordat war möglich. Die Rechte der Kirche werden nicht mehr anerkannt und sie befindet sich unter einer allseitigen Verfolgung. Unerschütterliche Bischöfe, wie der von Chur, sind selten. Die, welche Felsen sein sollten im Sturme, sind wankendes Schilfrohr geworden. Nichts Anderes bleibt übrig, als Gebet und Geduld.“ Heftiger brach jetzt Thomas los: „Von päpstlichen Befehlen hören wir in der Kirche kein Wort mehr; dagegen werden von der Kanzel weltliche Verordnungen über Viehzucht und Forstwesen, über Rekrutirung und Schutzpocken-Impfung verkündigt. Die Geistlichen

sind pure Beamte, die Kirche ist ein Regierungsgebäude, im Hause Gottes erscheint der Gräuel der Verwüstung, wie Daniel vorhergesagt hat." — „Was für Priester habt denn ihr?" fragte sarkastisch der Sekretär. „Ja was für Priester!" antwortete Thomas unter grimmigem Lachen. „Nun erst sollt Ihr hören, was wir für das Aergste halten! — Unsere Geistlichen sind im Jahr 1809 von ihrem rechtmäßigen Monarchen, dem Kaiser Franz, abgefallen und haben dem Napoleon, der im Kirchenbanne lag, den Eid der Treue geschworen!" — Der Sekretär rang die Hände, und übersetzte die Nachricht dem Nuntius, auf den sie denselben Eindruck machte. „Solche Priester sind für Nichts!" — rief der aufgeregte Sekretär. „Sind für Nichts!" wiederholten die Bauern halblaut zu einander, und ihr bedenkliches Kopfnicken drückte das Verschwiegene aus: „Haben wir es nicht lange schon so gemeint?" — Thomas sammelte sich und sprach: „Wenn unsere Geistlichen für Nichts sind, was sollen wir denn mit ihnen anfangen?" — „Das wissen wir selbst nicht!" erwiederte der Sekretär: „sie sind eher Heiden als katholische Priester." — Manhart stellte die Frage: „Dürfen wir dieses auch in der Heimat den Andern sagen?" — „Ja! ja! sagt nur Allen die Wahrheit!" versetzte mit Feuer der Sekretär. Manhart fragte nur noch: ob eine Reise zum heiligen Vater selbst nicht zweckmäßig wäre? Der Nuntius mißrieth sie. Der heilige Vater kenne die Uebelstände der kirchlichen Verhältnisse in Deutschland ohnedieß, und es seien ihm die Hände gebunden, Abhülfe zu leisten. Zugleich ermahnte er die Bauern, sich fest an das Alte zu halten, neue Bücher und Grundsätze zu meiden. Er belobte ihre kindliche Anhänglichkeit an den Stuhl Petri und schenkte Jedem 4 Rosenkränze, ein kleines Kruzifix von Messing und eine Kreuzpartikel. Hierauf ertheilte er ihnen den Segen und entließ sie.

Dritte Abtheilung.

1.

Schon bei der feierlichen Installirung des Vikars Reiserer konnte das Anschwellen der Volksgährung nur durch die Festigkeit und Würde des Kreishauptmannes v. Menst niedergehalten werden. Kaum war das Band des Vikars und der Gemeinde geschlossen, als eine große Anzahl der letztern schon auf die Lösung desselben drang, und laut nach dem unersetzlichen Hagleitner begehrte. Gesuche über Gesuche gingen an das Kreisamt. Unter Anderem versammelten sich 70 Männer und schrieben ihre Namen auf einen leeren Bogen. Zwei Abgeordnete ließen in Innsbruck zu diesen Namensschriften ein Bittgesuch um Wiedereinsetzung Hagleitners verfertigen und reichten dasselbe bei dem Gubernium eine

Im Oktober 1815 beglückte der Kaiser Franz auf der Rückreise von Frankreich durch seine ersehnte Gegenwart das hoffende Land Tirol. Vom 19. bis zum 26. verweilte der Monarch unter einem bis dahin unerhörten Jubel zu Innsbruck. Diese Gelegenheit ergriffen Hagleitners Anhänger in Wörgl; eine Deputation trug Sr. Majestät die Bitte vor um ihren frühern Seelsorger. Der Kaiser antwortete: die ganze Sache müsse einer noch genauern Untersuchung unterzogen werden, und wenn Hagleitners Unschuld sich erweise, so sei er geneigt, ihnen denselben als Vikar wiederzugeben. Die Wörgler betrachteten diesen Bescheid schon als die Genehmigung ihrer Bitte.

Hagleitner lebte in froher Anwartschaft im Serviten-Kloster zu Innsbruck. Er befragte den Stadtpfarrer und Dekan, ob es ihm erlaubt sei, zur Beichte zu sitzen. Ohne Anstand wurde ihm die mündliche Bewilligung ertheilt, mit der bloßen Bedingung, daß er den Prior der Serviten anzugehen habe. Nachdem er nun bei diesen Beiden das Gewünschte durchgesetzt hatte, machte er von der erhaltenen Erlaubniß bei dem Landesgouverneur Grafen v. Bissingen und bei dem geistlichen Gubernialrathe Galura die unterthänige Anzeige, und knüpfte die Anfrage daran, ob er die Leute ohne Unterschied anhören dürfe, oder ob die Unterinnthaler ausgeschlossen seien? Die Antwort lautete: die politische Behörde nehme auf seinen Beichtstuhl in Innsbruck keine Rücksicht.

Und so war nun die Schleuse geöffnet, und die Anhänger strömten wieder ungehindert zu — aus Wörgl, Kitzbühel, Söll und andern Orten, besonders aber aus dem Brixenthale. Hagleitner war wieder ihr Beichtvater, ihr Rathgeber, ihr Tröster. —

Auch das Volk der Umgegend von Innsbruck zog er magnetisch an sich. Sein Zimmer, besonders sein Beichtstuhl, wurden von Unzähligen gesucht, und bei festlichen Gelegenheiten ging er dem Volke entgegen; so z. B. predigte er in Rinn, in Tulfes.

Außer dem Servitenkloster war der Sammelplatz seiner Verehrer das Gasthaus zum goldenen Löwen, bei dem geistesverwandten Simon Kiechl, welcher in den Kriegszeiten durch viele Opfer sein Vermögen sehr geschmälert hatte, und zum Danke dafür von boshaften Leuten »der aufgehaus'te Wirth« genannt wurde. Aber Männer von thatkräftigem Patriotismus und von altgläubiger Mystik sahen ihn noch immer als eine ehrwürdige Säule der guten Sache an. Kein Wunder, daß also auch Hagleitner ihm sich anschloß. Die eben Genannten, dann der Schützen-Major Empl und Matthäus Hell von Völs, der Wirth Lener von Unter-

schönberg und Andere bildeten einen vertrauten Kreis in dem bezeichneten Geiste. Hier hörte Hagleitner zuerst das Nähere von einem neuen Bunde, der für ihn selbst die wichtigsten Folgen herbeizog: es ist hiemit der berüchtigte Bund der Michelsritter gemeint. Die Manharter verflochten sich mit demselben so vielfach, daß eine umständlichere Erzählung von den Michelsrittern in der Geschichte der Manharter-Sekte nicht nur geduldet, sondern sogar gefordert werden muß.

2.

Schon im Sommer 1815 kam eine seltsame Gesellschaft durch Schub von Augsburg in Innsbruck an: nämlich ein achtzigjähriger, ehrwürdiger Priester, ein Herr und eine Frau, beide in den dreißiger Jahren, mit zwei Kindern, einem Töchterchen von 6 Jahren und einem Söhnlein von 5 Jahren. Die Gesellschaft legte bei der k. k. Polizei-Direktion Protest ein gegen die Fortsetzung einer so entehrenden Weiterbeförderung. Die Bitte wurde zur höhern Entscheidung nach Wien einbegleitet; inzwischen erhielten die Ankömmlinge die Erlaubniß eines freien Aufenthaltes in Innsbruck unter polizeilicher Aufsicht. — Sie nahmen ihr Absteige-Quartier gerade am rechten Orte: beim goldenen Löwen. Der geistliche Herr blieb im Gasthause, die Familie bezog nach einigen Tagen eine Privatwohnung. Es ist nothwendig, über diese Personen einige Aufklärung zu geben. —

Joseph Winsinger, Besitzer des Ertlgutes bei Greifenburg in Kärnthen, hatte ein Töchterchen, Namens Agnes, welches schon als Kind von 6 Jahren himmlische Erscheinungen zu sehen betheuerte. — Agnes spielte mit fünf Kindern unter einer Birke. Plötzlich starrt sie in den Baum empor: sie schaut die Himmelskönigin daselbst mit goldener Krone und blauem Mantel. Auch die andern Kinder sahen mit der Gespielin die Erscheinung, und wie außer sich liefen die

Kleinen mit der wunderbaren Neuigkeit zu ihren Eltern. Als man eine strenge Untersuchung anstellte, ließen zwar fünf Kinder von ihrer Betheuerung ab, doch die kleine Agnes beharrte allen Ermahnungen und Drohungen gegenüber bei ihrer Aussage. Das Volk glaubte dem Kinde großentheils und die Birke zog fromme Landleute in Menge heran. Der Baum wurde Maria Birkach genannt. Auf Befehl der Obrigkeit wurde er umgehauen. Gläubige sammelten sich nun beim Strunke, und als der Stamm mit der Wurzel auf Befehl der Obrigkeit ausgerottet worden, beteten sie aller Spötterei gegenüber unbeirrt an dem aufgerissenen Boden. — Agnes versicherte, daß ihr die Himmelskönigin fast täglich erscheine, und mutter-traulich mit ihr spreche, besonders beim heil. Meßopfer. Das Kind gewöhnte sich daran, fürchtete sich nicht mehr, und mit zunehmendem Alter hörte sie auch immer wichtigere Offenbarungen: eine schreckliche Zeit, wie seit der Sündfluth keine gewesen, ziehe heran; Krieg, Hunger und Pest, Sturm, Erdbeben und Ueberschwemmungen seien die Vorboten. Vergeblich drohe die Warnung; das Laster bleibe in seinen Lüsten, der Unglaube in seiner Verblendung, die Gottlosigkeit in ihrem Gräuel. Endlich erfülle sich das Maß; der Himmel donnere und es zittere die Erde, der Erzengel Michael erscheine in der Höhe und schlage mit dem Schwerte an den Schild, daß die Berge erschüttert werden. Statt der Funken schieße unter der Klinge ein Feuerstrom hervor, und wälze sich herab, und fahre blitzartig hin und her, und brenne die Leiber der Unreinen zu Asche, die Seelen derselben umschlinge er und stürze sich mit ihnen in die Hölle. — Aber die Reinen verschone der Erzengel und ihnen werde dann der Besitz der Erde und der Genuß aller ihrer Güter angewiesen. Die Natur werde verjüngt, und Alles grüne und blühe und glänze, wie im Anfange der Welt. Und dieß Alles werde bald geschehen. — Zu diesen Offenbarungen gehörte namentlich auch der Befehl, auf der Stätte der geheiligten Birke ein

Gotteshaus zu erbauen; der berühmteste Wallfahrtsort werde daraus entstehen, und ein marianisches Kloster werde sich daselbst erheben. — Zum Baue wurde im Namen Mariä der fromme Herr v. Tschabuschnigg, Inhaber von Rafnitz in der Pfarrei Lind bei Sachsenburg, aufgefordert. — Er setzte desto bedenklichere Zweifel in die Sendung der Bauerstochter, je gefährlicher eine solche Auslage seinem Besitzstande wurde. Zu seiner Ueberzeugung brachte ihm Agnes den Auftrag in lateinischer und sogar in griechischer Sprache. —

3.

Herr v. Tschabuschnigg erstaunte und wagte nun nicht mehr, das Wort der jungen Seherin zu mißachten. Er berieth sich mit dem frommen, aber schwärmerischen Propst Johann Holzer zu Gmünd. Das Volk betrachtete diesen Herrn als einen wunderkräftigen Fürbitter bei Gott, und aus der Nähe und Ferne zogen ihm vertrauende Leute zu.

Propst Holzer, der eines Mißtrauens bei einem andächtigen Anscheine, zumal bei einem förmlichen Wunder nicht fähig war, hörte mit freudigster Zuversicht von den Aussagen der begnadigten Agnes, und bestimmte seinen Freund Tschabuschnigg mit leichter Mühe zum Entschlusse des Kirchenbaues. Holzer und der gleichgesinnte Pfarrer Göltinger zu St. Paternian schossen bedeutende Hülfsmittel bei; dazu kamen noch Spenden vieler anderer Wohlthäter und mitten unter den Kriegswirren kam das Kirchlein „Maria Birkach“ zu Stande — nicht weit von Oberdrauburg, in der Pfarrei Oettingen.

Die Bauführung war ohne obrigkeitliche Genehmigung geschehen; Propst Holzer hatte ohne Anfrage eine Einweihung der Kirche vorgenommen. Das Konsistorium zu Klagenfurt entfernte das schöne, daselbst aufgestellte Madonna-Bild, und strenge Ahndungen ergingen von Seite der weltlichen und

geistlichen Obrigkeit. In der Folge wurde jedoch die Kirche genehmiget. —

Die prophetische Agnes war inzwischen von dem Propste Holzer in das Haus aufgenommen worden, wo bereits zwei irrsinnige Fräulein Baronessen ihren Aufenthalt hatten. Agnes leitete durch das angebliche Wort der Himmelskönigin den phantastischen Holzer unbedingt. Auf eine ziemlich strenge Probe setzte sie seinen Glauben, als sie ihm meldete, Maria befehle, daß sie in den Ehestand trete, und zwar mit dem Herrn W..; er war gräflich Lodron'scher Pflegeschreiber zu Gmünd, und wurde zugleich zur Schreiberei der Pfarrei- und Kirchen-Gilte verwendet. — Der gutmüthige Holzer bestand die Glaubensprobe; er kopulirte persönlich die 29 jährige Agnes, und wies dem Ehepaare im Widum die Wohnung an, wo 1809 eine Tochter und 1810 ein Sohn geboren wurde. —

Die bereits angeführten und andere Unklugheiten Holzers brachten ihn vor der öffentlichen Meinung und bei den Behörden in eine unangenehme Stellung; Verweise und Warnungen bedrängten den armen Mann; die Dekanalgeschäfte wurden ihm abgenommen. — Die Seherin Agnes fühlte das Mißliche der Lage vielleicht empfindlicher, als der greise Propst; wenigstens erhielt sie rechtzeitig folgenden Auftrag der Himmelskönigin: wie Abraham, müsse sie die Heimat verlassen, und ausziehen in die weite Welt; das nahende Gottesgericht müsse sie verkünden, und für die Rettung der Reinen habe sie das Bündniß zu Ehren der Unbefleckten und des Erzengels Michael zu verbreiten. Der Propst selbst sei zur Theilnahme am großen Werke berufen und zum Bundes-Direktor ernannt. Das Umständlichere der Befehle wird in der Folge noch ersichtlich werden.

Holzer glaubte mit Zuversicht an die Sendung der Frau W..; er leistete auf seine Pfarrei Verzicht, mit dem Vorbehalte von jährlichen 400 fl.; sein veräußerliches Eigenthum verkaufte er, und schloß sich mit freudiger Bereitwilligkeit

der abenteuerlichen Wanderschaft an. Der greise Propst und die Familie W.. mit zwei Mägden bildeten die Reisegesellschaft. Der erste Auftrag führte sie nach Salzburg, beiläufig im J. 1811. Nach einigem Verweilen daselbst wurde der Seherin geoffenbart, sie habe sich nun nach Augsburg zu begeben, wo sie einen bessern Glauben finden werde. Beide bisherige Reise-Routen stimmten mit natürlichen Beweggründen gut überein: denn Agnes hatte sich auf Holzers Kosten vor Jahren schon zur weiblichen Ausbildung in Salzburg aufgehalten, zu Augsburg aber war ihr Gatte bei der protestantischen Frau Port in Kondition gestanden. Hier wurden nun die Verkünder der neuen Offenbarung zuvörderst an den frommen Domherrn Decrignis angewiesen. Er hörte zwar mit Ehrfurcht die geheimnißvollen Versicherungen, aber er vermißte bei der Gründung eines religiösen Bundes die höhere Genehmigung und sträubte sich daher gegen eine entschiedene Betheiligung an dem Unternehmen. Als jedoch nach einiger Zwischenzeit Herr W.. im Auftrage seiner Frau vor dem Domherrn erschien, und mit Nachdruck ihm die Frage stellte, ob er durch die Erfahrung der letzten Nacht eines Bessern belehrt sei, da staunte der gute Domherr, und nach einer kurzen Pause erwiederte er: „Ja, nun glaube und gehorche ich.“ — Von jetzt an war er in fortwährendem Verkehre mit der fremden Frau und mit dem greisen Propste. Durch die Offenbarung der Gottesmutter wurde er zuerst als Mitglied in den neuen Bund aufgenommen; in Bälde wurde er sogar zum Vorstande der „hl. Kongregation“ für das Königreich Baiern ernannt. Eifrig warben sie Mitglieder und theilten Bundeszeichen aus; — sie stießen aber nicht selten auf Unglauben und Spott. Die dürftige Lage der Sendboten trug zum Mißtrauen und zur Mißachtung nicht wenig bei. Die Pension von Gmünd floß dem Propste Holzer während der französischen Occupation *) nicht zu, und die mitgebrachten

*) Der Franzose Abbé Tirion, Hauspriester bei F. B. Salm, wurde von der französischen Regierung als Propst zu Gmünd angestellt.

Geldmittel waren bald erschöpft. Der alte Herr entbehrte in seinem elenden Kämmerchen sogar eines Bettlagers, und am Tische der Familie W.. in der Vorstadt St. Jakob fand er nicht immer so viel, um den Hunger zu stillen. Von milden Beiträgen machten sie nur den nothwendigsten Gebrauch. — Die Polizei hatte diese geheime Gesellschaft längst ins Auge gefaßt; doch erst im J. 1815 wurde die Untersuchung über die mystischen Umtriebe eingeleitet, und in Folge hievon Propst Holzer nebst der Familie W.. durch Schub über die Gränze geliefert. So also kamen sie nach Innsbruck.

4.

Holzer gewann ohne Schwierigkeit das Vertrauen des Wirthes zum goldenen Löwen. Er jammerte über die Unordnungen der weltlichen Regierungen und über die Bedrängnisse der Kirche. Mit besonderem Eifer sprach er von der Verehrung der Gottesmutter, und als die Traulichkeit den erwünschten Grad erreicht hatte, gab er dem Wirthe ein Herz-Jesu-Buch, das Psalmen-Buch des heil. Bonaventura und den marianischen Gnaden-Himmel. Eine schreckliche Zeit werde hereinbrechen: die Himmelskönigin habe es der gottseligen Frau, welche mit ihm angekommen, umständlich geoffenbart. Er theilte das Wesentlichste von ihren merkwürdigen Erlebnissen mit, wie dieselben eben erzählt wurden: die Begnadigte empfange beinahe täglich von der himmlischen Jungfrau Unterweisungen und Aufträge. Auch von ihm, dem Herrn Gastwirthe, habe die Himmelskönigin gesprochen, und versichert, er werde eines

---

Bekanntlich wurde im Wiener Frieden 1809 von Kärnthen nur der Villacher Kreis an Napoleon abgetreten. Der Klagenfurter Kreis blieb bei der österreichischen Monarchie und wurde dem Gubernium Steiermark zugewiesen; erst 1825 wurde er dem Gubernium von Laibach einverleibt.

der getreuesten Mitglieder des „Geheimnisses." Der leichtgläubige Löwenwirth hörte diese Entdeckungen mit dem freudigsten Staunen; sofort gehörte er mit ganzer Seele dem mysteriösen Bunde an, und wünschte nichts sehnlicher, als seine Angehörigen und Freunde ebenfalls eines so hohen Glückes theilhaftig zu machen. Denn die Mitglieder hatten die Verheißung, bei der Ausrottung der Unreinen verschont zu bleiben und dann das Erdreich zu erben. Kiechl führte den ehrwürdigen Greis nach Absam, nach Hötting, nach Unterschönberg, und zog gute Bekannte zu geheimen Unterredungen in das Haus. Die unterrichteten Personen mußten zuerst sich erklären, ob es ihr Wunsch und Wille sei, in den Bund aufgenommen zu werden. Die Seherin trug dann der erscheinenden Himmelskönigin die Bitte vor, und empfing die Genehmigung der Aufnahme, oder, was jedoch sehr selten geschah, den Befehl, eine noch bessere Vorbereitung abzuwarten. Die Mitglieder übernahmen die Verpflichtung, täglich folgende Gebete zu verrichten:

„9 Vaterunser und 9 Ave Maria zu Ehren des gesegneten Leibes der jungfräulichen Mutter, mit dem Beisatze: Ehre sei der Himmelskönigin mit aller Menge ihrer Heerschaaren in alle Ewigkeit Amen.

3 Ave Maria mit dem Beisatze: Eine reine, keusche Jungfrau vor der Geburt, in der Geburt und nach der Geburt.

7 Vaterunser und Ave Maria zu Ehren des heil. Geistes, mit dem Anhange: O göttlicher Geist, wir bitten Dich, entzünde in uns den Glauben, (die) Hoffnung und göttliche Liebe, damit wir in Sanftmuth und in Demuth mögen leben und sterben und Dich lobpreisen. Amen.

5 Vaterunser, 5 Ave Maria und 5 „Ehre sei" rc. und den Glauben, zur Anbetung der heiligen 5 Wunden.

2 Vaterunser und Ave Maria zu Ehren der heiligsten Herzen Jesu und Maria.

Empfohlen war ferners die Abbetung der Tagzeiten der Unbefleckten, und die schon erwähnten drei Bücher.

Ein Bruderschaftszettel wurde nicht ausgefertiget, weil die Kongregation erst noch die Bestätigung des heil. Vaters abwarten müsse; aus eben diesem Grunde sei das Bündniß vor der Geistlichkeit noch sorgfältig zu verheimlichen, da diese nur dagegen einschreiten würde.

Wohl aber habe sich ein jedes Mitglied ein Bundes-Breve anzuschaffen, nach dem Muster derjenigen Breven, welche die Familie W.. und Propst Holzer trugen. — Diese Zeichen waren Kapseln von der Größe eines Kronenthalers; die Einfassung von Gold oder vergoldet: im Innern auf Elfenbein das Bildniß der Unbefleckten als Vorbild der Reinen. Ein solches Medaillon trug Frau W. Auf dem der Männer war das Bildniß des Erzengels Michael, als des Ausrotters der Unreinen. Die Breven der Kinder enthielten das Kindlein Jesus. Das Bündniß wurde „Kongregation der Unbefleckten" genannt; auch „Bruderschaft des Erzengels Michael", und mit Beziehung auf den verheißenen Schutz zur Zeit der himmlischen Strafe hieß es „Schutz-Kongregation."

5.

Mit besonderer Vorliebe besuchte Propst Holzer das Gasthaus Unterschönberg bei Innsbruck, und endlich nahm er mit der Familie W.. dort seine Wohnung. — Die braven Wirthsleute Johann L. und Agnes D. horchten mit arglosem Vertrauen den Versicherungen des greisen Priesters, und nur wegen dieser Bürgschaft glaubten sie auch der fremden Frau. Sie traten mit ihren 7 Kindern in die Bruderschaft, in welche sich auch die übrigen Personen des Hauses aufnehmen ließen. Mit gleichem Erfolge wirkte Holzer in dem angesehenen Gasthause auf dem Schönberge, nur mit dem Unterschiede, daß der verständige Postmeister Elias D.

ohne sein Wissen in den Bund aufgenommen wurde, und dessen Sohn Elias, die Schwärmerei wohl durchschauend, nur aus Rücksicht für die fromme Mutter in die Aufnahme einwilligte. — Sogar im Widum erwarb der eifrige Holzer eine Anhängerin an der Wirthschäfterin Anna Mayr, nachdem er vor dem Loretto-Bilde in ihrem Zimmer ein Gespräch mit ihr angeknüpft hatte. —

Doch den wichtigsten Zuwachs erhielt die Schutz-Kongregation am Schutzengel-Sonntage desselben Jahres (1815). Ein junger Innsbrucker Schütze, größerer Statur, magern, länglichen Gesichtes, trat des Weges zum Scheibenschießen auf dem Schönberge am Vormittage des genannten Festes sorgenlos mit seinem Stutzen in sein Heimathhaus ein — zu Unterschönberg. Sein Bruder, der Gastwirth, und die Schwägerin begrüßten ihn freundlichst und vertrauten ihm das Geheimniß ihrer wunderbaren Gäste. Der Wirth machte mit dem lieben Bruder einen Spaziergang nnd erzählte ihm die seltsamen Neuigkeiten: er habe die Begnadigte um ihre Fürbitte ersucht, daß alle seine Geschwister die Aufnahme in den Bund erlangen möchten. Die Himmelskönigin habe die Bitte erhört, und er — der Bruder Anton — sei schon als Mitglied des Bundes aufgenommen worden, ohne daß er etwas davon ahnte. Der gutmüthige Anton L., damals Buchhalter bei einem angesehenen Handlungshause in Innsbruck, glaubte und war hoch erfreut.

Man ging zum Mittagspeisen. Herr und Frau W.. saßen ebenfalls bei Tische; der greise Holzer blieb wegen Unpäßlichkeit in seinem Zimmer. Das Gespräch lenkte sich nachgerade auf die wichtige Angelegenheit. Frau W., eine zarte, stille, melancholische Frau von 37 Jahren, sprach wenig. Doch endlich blickte sie den Anton freundlich an, und sagte: „Sie haben ein besonderes Glück gehabt.“ — „Warum denn?“ fragte jener nicht ohne Verwunderung und Schüchternheit. Die Frau erwiederte: „Es sind zwar schon viele Mitglieder aufgenommen worden, aber alle nur

auf ihr Ansuchen. Sie allein sind von der göttlichen Mutter verlangt worden." Der brave Anton senkte erröthend das Angesicht. Sein Bruder, der Gastwirth, flüsterte ihm ins Ohr: „Seltsam! Niemand von uns hat ihr gesagt, wer du bist, und sie kennt dich dennoch." — Nach dem Speisen gingen beide Brüder und Herr W. zum Scheibenschießen auf den Schönberg. Auf dem Wege dorthin und von dort zurück war die Rede von den Erscheinungen und Erlebnissen, welche der heiligen Frau von Kindheit bis zur Stunde widerfuhren. Abends um 7½ Uhr kamen sie wieder in Unterschönberg an, und nahmen gemeinschaftlich das Nachtessen. — Der Maler von Götzens brachte Bilder, welche der Herr W. bestellt hatte. Ihm mißfielen die blauen Halbmonde an der Seite der Unbefleckten; sie waren gemalt, und sollten von blauem Schmelze sein. Auch waren die Farben am Mantel der Mutter Gottes zu wenig schön. Das Bild war auf Pergament gemalt, ohne Rahmen. Anton stutzte über diese Strenge bei solchen Kleinigkeiten, und da von den Farben „weiß, roth, blau" die Rede ging und das Bildchen sie enthielt, fuhren Gedanken von französischem Einfluß durch den Kopf. Er war so freimüthig, dem Herrn W. sein Befremden über diese Genauigkeit zu äußern. W. entgegnete: Alles sei nun einmal so anbefohlen; er wolle jedoch durch seine Frau die Himmelskönigin befragen.

Im Gasthause erschien auch Georg Leber, der schon zu Augsburg in den Bund aufgenommen worden war, und nun bei dem Kleidermacher Hammer im Dienste stand. Dieser begleitete den Anton L. auf dem Heimwege, und erzählte ihm in dunkler Nacht schauerliche Geschichten: nämlich von den bereits eingetretenen Vorzeichen des Strafgerichtes: auferweckte Untersberger und 4 Engel werden die Ausrottung der Unreinen vollziehen; nicht alle angeblichen, sondern nur die aufrichtigen Mitglieder der Schutz-Kongregation werden verschont bleiben; die Gutgesinnten sollen während der entsetzlichen Begebenheit sich in ihr Kämmerlein ver-

schließen und lesen und beten. — Am folgenden Tage berief der Löwenwirth den Anton L.; Herr W. meldete ihm die Antwort auf die gestrige Anfrage: „man dürfe in göttliche Geheimnisse nicht vorwitzig eindringen.“ Am Dienstage oder Mittwoch fanden sich Herr Holzer und Herr W. ebendaselbst ein; sie eröffneten: die Mutter Gottes habe den Goldschmied Sch. zur Verfertigung des blauen Schmelzes bezeichnet. Anton begab sich mit W. zum Goldschmiede. Er gestand unumwunden, er könne den Schmelz nicht machen. Der gläubige L. stutzte; W. ließ sich nicht beirren, sondern entgegnete ruhig, er werde seine Frau darüber sprechen. —

6.

Eben um diese Zeit kam der Hofentscheid und zwar mit dem Befehle: die von Augsburg durch Schub herangebrachte Gesellschaft sei augenblicklich auf gleiche Weise und mit Absperrung jedes gefährdenden Verkehres in die Heimat abzuführen.

Der ganze Aufenthalt zu Innsbruck und Unterschönberg hatte etwas über zwei Monate gedauert. Wie ersprießlich das Zentralisations-System in solchen Vorfällen des Augenblickes wirkt, ist aus dem erzählten Beispiele klar genug. — Die Seherin war nun verschwunden, aber der Glaube an ihre Weissagungen wuchs.

Eines Tages hatte nämlich Frau W. nach dem heil. Meßopfer, welches der Propst Holzer in der Kapelle zu Unterschönberg verrichtete, den Vertrauten eröffnet: die Himmelskönigin habe sich in die Kapelle herabgelassen, und den Betenden die Hände segnend aufgelegt, jedem einmal, nur der Wirthin zweimal. Diese trage demnach Zwillinge unter ihrem Herzen, und es seien diesen Kindern bei der heil. Taufe Namen aus der Gesellschaft Jesu zu geben.

Die Weissagung ging nun buchstäblich in Erfüllung; die Zwillings-Knaben erhielten die Namen Joachim und Johannes; unter der Gesellschaft Jesu wurde also ohne Zweifel die heilige Familie verstanden. — Der Schneider-Geselle Georg Leber war der Seherin nach Kärnthen gefolgt, und brachte von dort einen Brief des Inhaltes: der Goldschmied Sch. könne den Schmelz machen und er solle ihn machen. Frau W. überschickte durch denselben Boten ihre zierliche Dose, deren blauer Schmelz als Muster diente. In dem Briefe, der an Anton L. gerichtet war, stand ferner der Auftrag, die Bundes-Breven, welche für die neuen Mitglieder verfertiget würden, seien einzuweihen, und zwar durch den Serviten Pater N., oder durch den Kaplan Michael Rapp zu St. Johann im Innraine. Dieser begann wirklich um Weihnacht 1815 die Weihungen zu vollziehen.

Anton L. besorgte die Verfertigung der Breven, und er schloß mit dem Goldarbeiter Sch. und mit dem Maler Sp. einen förmlichen Vertrag. Bei 100 fl. Auslage bezog er 6 fl. Rabatt. Die Kongregations-Zeichen unterschieden sich nach den Mitteln der Mitglieder: die des ersten Ranges kosteten 16 fl. das Stück; die des zweiten Ranges 8 fl.; für Unbemittelte wurden Amulete um 30 kr., und Bildchen um 14 bis 2 kr. ausgetheilt. — Jede Aufnahme erfolgte erst nach erhaltener Bewilligung der Gottesmutter. Ein lebhafter Briefwechsel wurde zwischen Innsbruck und Kärnthen einerseits, und mit Decrignis in Augsburg andererseits unterhalten, meistens durch Post mittelst falscher Adressen; oft aber auch durch den Wanderboten Georg Leber, gewöhnlich George genannt. Die Seherin meldete unter Anderem: der eifrige Anton L. sei von der Himmelskönigin zum „Vorstande der Kongregation in Tirol“ ernannt, und zum „Professor des Bundes“: Simon Kiechl wurde als sein Stellvertreter bezeichnet. — Durch eben diesen wurde auch Hagleitner mit der neuen Bruderschaft bekannt; seine Wirksamkeit dafür bewegte sich zuerst im Stillen,

nnd zog nachgerade den ganzen Anhang im Brixenthale und in der Umgegend in den Bund der Unbefleckten und des Erzengels Michael hinein. —

Es fügte sich, daß auch zu diesem Unternehmen Sebastian Manzl und Thomas Mair mit ihm sich zuerst verbanden. Als sie nämlich Ende Oktober 1815 von ihrer Reise aus der Schweiz nach Innsbruck kamen, hörten sie, beim Lammwirthe daselbst sei, wie die Mutter Gottes zu Absam, die sel. Crescentia von Kaufbeuern plötzlich an einer Glasscheibe sichtbar geworden. Sie nahmen also dort ihre Einkehr, und verrichteten ihre Andacht vor dem Wunder-Bilde. Die Kindsmagd knüpfte mit den frommen Männern eine Unterredung an, und da hörten sie von der prophetischen Frau und von dem heiligen Propste, welche neulich erst ihren Aufenthaltsort zu Unterschönberg verlassen hätten, und von der weltlichen Regierung viele Verfolgungen erleiden müßten; sie erzählte ihnen auch von der Weissagung in Betreff der Zwillinge und diese Vorhersagung sei nun wörtlich eingetroffen. Obgleich in den Akten sich kein Beleg von einer Zusammenkunft dieser Männer mit Hagleitner vorfand, so läßt sich doch an einem Besuche des einzig Verehrten kaum zweifeln. Ihre Köpfe waren zwar von der heimatlichen Angelegenheit und von der Antwort des Nuntius schon erfüllt und eingenommen, aber die wunderbare Kunde von der neuen Prophetin und ihren Weissagungen fand in ihrem erhitzten Gehirne noch Raum genug, und sie eilten mit allen ihren brennenden Neuigkeiten raschen Schrittes der Heimat zu.

7.

Als Manhart und Thomas Mair nach Hause kamen, fanden sie das Thal in gewaltiger Aufregung. Man glaubte, sie seien nun nach der Gewaltthat aus ihrem Verstecke hervorgetreten, und Viele schrieen sie an: „Kommt ihr jetzt, ihr Rottenführer! Ihr Einbrecher! Ihr Räuberhauptleute!“

Die beiden Männer, ob solcher Zumuthung entrüstet, gingen auf das Landgericht, und wiesen sich aus über die Unmöglichkeit einer Theilnahme an dem berüchtigten Ueberfalle des Widums zu Kirchberg. Ob das Landgericht wegen dieses ersten Entgegenkommens der sonst so Widerspenstigen die unbefugte Reise unbestraft ließ, oder aus Besorgniß eines ausbrechenden Sturmes, bleibt ungewiß. Jedenfalls war dieser Beweis von Unterwürfigkeit nur ein scheinbarer.

Seit der Rückkehr aus der Schweiz war ihre Trennung von der geistlichen und weltlichen Obrigkeit innerlich gänzlich vollzogen, und sie trugen keine Scheu, diese Gesinnung durch Wort und Werk zu Tage zu legen. Sie zeigten die Kreuze, Kreuzpartikeln und Rosenkränze vor, welche ihnen „der Kardinal“, denn so nannten sie den Nuntius, geschenkt hatte; sie erzählten ihren Anhängern die Fragen, welche sie gestellt, und die Antworten, die sie erhielten. Manhart äußerte betrübt sein Mitleid über das belogene Volk, über die verführten Seelen, über den Untergang so vieler Mitmenschen. Thomas Mair hingegen verkündete mit Feuer: die Schurken seien nun entlarvt, die Kirche habe entschieden, keine Entschuldigung sei mehr übrig für jene, welche im Irrthume verbleiben wollten. Manhart und Mair erklärten laut, sie seien vom Kardinale beauftragt, die Wahrheit zu sagen; ausdrücklich sei ihnen versichert worden: „diese Geistlichen seien für Nichts, sie seien eher Heiden als katholische Priester“; für nichts und nichtig also sei ihre Konsekration und Absolution, unkatholisch und ketzerisch ihre Predigt, ohne Gültigkeit ihre Hirtengewalt. Denn die Macht, welche den Geistlichen verliehen worden, gehöre der Kirche; da nun aber die Geistlichen von der Kirche losgerissen seien, so hätten sie den Geist und die Kraft der Kirche verloren. Sie seien nur Schatten von Priestern und hätten nicht mehr Gewalt als das Bild eines Geistlichen im Spiegel. Doch nein! sie seien nicht bloße Schatten und Scheinbilder; sie seien giftige Schlangen und reißende Wölfe! — Auch

die Schule habe der Kardinal höchlich mißbilliget, und zwar mit dem Ausdrucke: „kein Tropfen Christenthum sei darinnen.“ Kurz, das Unheil sei unermeßlich, die Verderbniß in Alles gedrungen, der große Abfall, den Christus geweissagt, gehe nun vor sich, und die wahre Kirche ziehe sich bis auf nur Wenige zusammen.

Manhart und Mair, und sehr viele andere Familien-Väter unterließen mit ihren Angehörigen den Besuch des Gottesdienstes; Viele wohnten demselben zwar bei, gingen sogar zur Beichte, aber innerlich machten sie die Meinung: die Konsekration und Absolution Hagleitners solle hier gelten. Während der Predigt blickten sie sich bei unbeliebigen Stellen auffallend an, winkten sich über Bänke hin zu, standen hohnlachend auf, und gingen in Gruppen aus der Kirche.

Die Zahl derjenigen, welche mit Entschiedenheit dem Manhart und Mair sich anschlossen, belief sich auf mehr als hundert. Man nannte sie, weil Manhart der angesehenste Häuptling war, Manharter. Sie selbst verschmähten im Allgemeinen keineswegs diese Benennung; Manche aber protestirten dagegen, und wollten bloß „Altgläubige“ heißen. — Ohne Vergleich größer, ja vielleicht die halbe Thalbevölkerung einnehmend, war die Menge der Zweifelnden und Schwankenden. Wenn man die Auktorität der Seelsorger und des Konsistoriums entgegenhielt, so schrieen die Manharter: „Wollt ihr also diesen baierischen Geistlichen mehr glauben, als dem Nuntius und Kardinale des heil. Vaters?“ Dieses Argument schien freilich so unwiderleglich, daß mancher Gutmüthige beirrt wurde, die qualvollsten Gewissensunruhen litt, und versuchsweise bald auf diese Seite übertrat, bald auf jene.

Zu diesen Aufregungen aus der Schweiz kam nun auch die Erzählung von der neuen Prophetin, vom Würgengel, von der Ausrottung aller Unreinen und von der dann erfolgenden Glückseligkeit der Reinen und

Guten. Die Manharter sprachen schon mit Zuversicht von dem bevorstehenden Gottesgerichte, und betrachteten sich die Felder, in welche sie sich theilen würden. — Doch förmliche Mitglieder des Michaels-Bundes waren sie damals noch nicht. —

8.

Die Geistlichen eiferten von den Kanzeln, luden zu Straf-Predigten in den Widum, stritten auf offenen Plätzen und drohten mit dem Schwerte des weltlichen Armes. Sie gingen häufig dem Landgerichte zu; Eilboten trugen von dort Depeschen hinweg; Staffeten eilten aus Salzburg heran. Einschreitungen gegen die neue Sekte und ihre Häuptlinge wurden offenbar vorbereitet. Ein dumpfes Reden und ein heimliches Lauschen verbreitete sich im Thale auf und nieder. Auf den Zuständen lastete eine drückende Schwüle, welche den nahen Ausbruch des Gewitters zu verkünden schien. Heftigere Gegner der Manharter jubelten schon und freuten sich zum Voraus der Züchtigung der hochmüthigen unerträglichen Nachbarn. Aber die Manharter ließen sich wenig einschüchtern. Manche äußerten: „Wenn man uns in Ruhe läßt, wollen auch wir geduldén; der Würgengel wird Alles abthun; greift man uns aber an, so schlagea wir zu.“ Die Kühnsten drangen sogleich auf Angriff und Kampf. Im Thale hielt man allgemein nachfolgendes Ereigniß für eine manhartische, herausfordernde Gewaltthat.

In der Frohnveste zu Hopfgarten lag ein Deserteur, ein Jüngling aus dem Salzburgischen, der von dem aufgezwungenen Kriegsdienste sich wieder in das Gebirge geflüchtet hatte. Aber die Kordonisten im Brixenthale griffen ihn auf und schleppten ihn in das Gefängniß. Nächster Tage sollte der Unglückliche nach Salzburg transportirt werden, zur strengen Abstrafung.

Da erbrachen plötzlich in der Nacht bewaffnete Männer die Thüre der Frohnveste, würgten den Kerkerwärter, zwangen

ihn das Verließ zu öffnen, lös'ten dem Staunenden die Fesseln und eilten mit ihm hinweg. Der leere Kerker, der wunde Wärter und die erbrochene Pforte waren die einzigen Spuren, welche die That hinterließ. Das Ansehen des Landgerichtes erlitt dadurch einen neuen Stoß; und sein gänzlicher Zerfall war unvermeidlich ohne den Halt einer größern Energie. Dazu war der Landrichter fest entschlossen, und nur zu bald bot sich Gelegenheit.

9.

Die Manharter hielten ihre Kinder von dem Schulbesuche zurück. Die Mahnungen der Seelsorger wurden verhöhnt, die Drohungen des Landgerichtes verachtet. Im Jänner 1816 kam der stürmische Thomas zu Hopfgarten plötzlich in die Schule, warf funkelnde Blicke auf den Katecheten und rief dann zu den Kindern: „Lauft davon, wenn ihr nicht in die Hölle fahren wollt! In diesen Büchern ist kein Tropfen Christenthum, wohl aber sind sie voll von verpestendem und tödlichem Gifte. Man sollte die Bücher verbrennen, die Bänke zerschlagen, die Irrlehrer zum Thale hinauspeitschen! Das Neue ist eine Lumperei, das Alte muß wieder hergestellt werden!" — Der Katechet suchte ihn zu besänftigen, aber er schüttete Oel ins Feuer. Thomas brach nun gegen ihn los und gegen die Geistlichen überhaupt, schüttete einen Hagel von Vorwürfen aus, und schien, wie ein Feuer im Winde, durch die Bewegung immer heftiger zu werden, als plötzlich — der Gerichtsdiener die Thüre öffnete, und dem Strafprediger barsch zurief, ihm zu folgen. Der Lederer besann sich; aber einige Männer im Hinterhalte und den großen Hund ersehend, fügte er sich dem Zwange des Augenblicks. —

Der Landrichter empfing ihn mit dem nachdrücklichsten Verweise, schalt ihn einen Wahnsinnigen und Tollen, und erklärte: wenn er am nächsten Schultage die Tochter nicht zum Unterrichte sende, so werde jene durch gerichtlichen

Zwang zur Schulpflicht verhalten, er aber könne im Gefängnisse die Dauer des Trotzes bemessen. Thomas lachte laut auf, verbeugte sich höhnisch und ging. Auf dem Platze, vor der neugierigen Schaar der Leute, bezeigte er mit abgezogenem Hute durch dreimaliges Zuschwingen dem Amtsgebäude seine Reverenz, und eilte unter schallendem Gelächter der Zuschauer hinweg und nach Westendorf zu seinem Freunde Manhart.

Am folgenden Tage wurde des Lederers Töchterlein abermal in der Schule vermißt. Der Gerichtsdiener erschien in dem Hause und meldete das Aufgebot. Thomas ergriff des Kindes Hand und rief: „Das Kind bleibt hier und zwar so lange, bis Alles wieder im Alten ist! Richtet die Schulen ein nach dem Geiste Jesu Christi und nach der Vorschrift des heiligen Vaters, dann will ich nicht nur meine Kinder in die Schule schicken, sondern selbst, wenn man es wünscht, auf der Schulbank sitzen und hören und lernen! Aber in den jetzigen Schulen ist kein Tropfen Christenthum! Sie sind Pflanzstätten für das Unkraut der Sittenverderbniß und der Ketzerei! So wenig als ich mein Kind hingebe, um es in einen brennenden Backofen zu werfen, eben so wenig gebe ich es hin, um es in diese verruchte fluchwürdige Schule zu schicken.“ — Der Gerichtsdiener bedeutete, in diesem Falle habe er den Auftrag, ihn selbst mit sich zu führen. Thomas warf sich sogleich in den Sonntagsrock, riß den Hut vom Wandpflocke und schickte sich an, dem Gerichtsdiener zu folgen. Die Gattin und seine 3 Kinder weinten und hielten ihn, gleichsam mahnend, an dem Arme und Kleide zurück. „Was wird dieser baierische Landrichter mit mir machen? Er soll es nur wagen! Bekümmert euch nicht! In einer Stunde bin ich wieder da.“ — So sprach er trotzig und düster, und schritt dem Gerichtsdiener nach.

10.

Der Landrichter stellte den Lederer zur Rede. Dieser pochte auf sein Recht und stützte sich auf die Aussage des

Nuntius. Der Landrichter brach die Widerlegung seiner Ansichten in Bälde ab, drang auf Unterwerfung unter das Staatsgesetz, und als Thomas Mair hartnäckig bei seiner Weigerung beharrte, wurde er, zu seinem Verwundern, in den Kerker abgeführt. Schon verbreiteten sich Gerüchte einer gewaltsamen Befreiung. Daher wurde der Gefangene am folgenden Tage, nach wiederholter, jedoch vergeblicher Mahnung zum Gehorsame, auf einen Schlitten gesetzt; ein Gerichtsdiener saß ihm zur Seite, zwei Kordonisten mit scharf geladenen Gewehren gegenüber. Er sollte nach Salzburg abgeführt werden. Das Haus des Lederers stand eine halbe viertel Stunde hinter dem Markte an der Straße *). Der Schlitten fuhr dicht neben demselben vorbei. „Mein Thoma! mein Thoma!“ schrie das hervorstürzende Weib; „Haltet ein wenig!“ rief Thomas. „Fahre zu!“ schrieen die Kordonisten. Die Peitsche knallte, die Rollen klangen, der Schlitten flog. „Thoma! Thoma!“ scholl es noch dem Erschütterten nach, und er sah das verzweifelnde Weib nachlaufen durch Schnee und Gestöber, bis ein Umbug sie verbarg Er wischte mit dem Rockflügel sich die Thränen aus den Augen, blickte alle die drei Wächter furchtbar an, drückte dann den Hut über die Stirne und brütete finster vor sich hin. — Nach einiger Zeit erhob er sich wie erwachend, schien erheitert und war gesprächig. Die Begleiter waren darüber erfreut. — Sie waren nur noch eine Viertelstunde vor Kitzbühel. Der Gerichtsdiener war schläfrig, der eine Kordonist stopfte die Pfeife, der andere schlug Feuer. Thomas erspähte ihre Unachtsamkeit, und flugs entsprang er und schwang sich über die Straße hinauf in das Gebüsch und lief, so schnell er vermochte. Flüche hallten ihm nach; drei Schüsse puffen; sie folgen wüthend seiner Spur in dem Schnee, bis sie sich besinnen, daß sie sich schon auf österreichischem Gebiete be-

*) Die Erzählung folgt hier der mündlichen Mittheilung des Thomas Mair.

finden. Denn das Landgericht Kitzbühel war damals provisorisch unter Oesterreich. Mit hängenden Köpfen kehrten sie zu dem Schlitten zurück; der Fuhrmann lachte sich in die Faust und lenkte um. Ein neuer Umstand sollte ihren Aerger noch vergrößern. Manhart, von zwei handfesten Freunden begleitet, fuhr im Galoppe herbei. Wie er die Kordonisten und den Gerichtsdiener erblickte, hielt er die Zügel an, und warf dem wohlbekannten Fuhrmanne die halblaute Frage zu: „Wo habt ihr ihn abgegeben?“ Der Fuhrmann deutete in den Berg hinauf, lachte und fuhr weiter. Manhart verstand die Antwort und sagte zu den Spießgesellen: „Thomas hat uns der Mühe enthoben!“ Sie waren nämlich nachgefahren, um ihn mit Gewalt zu befreien. Sie setzten die Fahrt noch bis Kitzbühel fort und hielten Umfrage über den Flüchtling. Doch dieser lag in einem Hofe auf hoher Halde und ruhte aus von der Anstrengung. Er zog sich durch die Erhitzung des Laufes und durch die nachfolgende Erkältung in der Schneemasse eine Heiserkeit zu, welche über ein halbes Jahr andauerte. Seine Flucht erregte im Brixenthale allgemeine Heiterkeit, und das baierische Landgericht mit seinen Kordonisten und Amtsdienern war ein Gegenstand des Gespöttes.

12.

Um dieselbe Zeit lag in dem Hause Manharts ein Weibsen gefährlich krank. Der Geistliche kam endlich ungerufen, und ging unaufhaltsam dem Bette zu. Die Kranke wendete sich um und zog die Oberdecke über den Kopf. Manhart erklärte dem stutzenden Vikare, bei einem von der Kirche getrennten Priester sei das Beichten eben so viel nütze, als das Trinken bei einem Brunnenrohre ohne Wasser. Er verbot ihm geradezu die Betretung seiner Schwelle: denn mit Exkommunizirten sei jede Berührung zu meiden. Der Vikar versuchte Gegenvorstellungen. Man-

hart hielt ihm den Kardinal entgegen und ermahnte ihn zur Bekehrung.

Am 11. Februar starb jene Person, und auf obrigkeitlichen Befehl wurde sie in ungeweihter Erde auf einem Raine begraben. Ein Schauder fuhr durch alle gefühligern Thal-Bewohner, welche noch außer der Sekte standen. Aber die Manharter lachten dazu und erwiderten: den ersten Christen sei es auch nicht besser ergangen; ihre Leiber seien sogar in Flüsse und Gossen geworfen worden, oder man habe sie den Hunden und Raubthieren preisgegeben. —

Manhart legte gegen die umlaufenden Einwürfe seinen Anhängern das Wort auf die Zunge, indem er sie in seinem Hause versammelte und unterwies. Er bestärkte ihre Ueberzeugung und befeuerte den Muth. Er selbst lebte in einer Aufregung, welche den sonst so stillen, bescheidenen und ehrwürdigen Mann völlig veränderte. Er berief den flüchtigen Lederer in sein Haus, gab ihm Arbeit und Verpflegung. Alle Westendorfer, alle Brixenthaler staunten über diese Keckheit beider Häuptlinge der Sekte, und mit gespannter Neugierde sah man dem Benehmen des Landgerichtes entgegen.

Der Gerichtsdiener und der Rottmeister der Kordonisten erschienen im Hause des Manzl (Manhart). Thomas Mair saß an seiner Seite bei dem warmen Ofen. Entrüstet trat Manhart den beiden Männern entgegen und rief mit ungewöhnlicher Heftigkeit: „Wollt ihr den Thomas holen? Untersteht euch nicht, ihn auch nur anzutasten! Er bleibt unter meinem Dache, so lang' er will! Habt ihr's gehört? Nun packt euch fort!“ — Der Gerichtsdiener blieb ruhig und erwiderte: „Wir sind nicht wegen des Thomas Mair hieher gesendet, sondern ich habe dich bloß auf morgen vor das Landgericht zu laden.“ — „Mich vor das Landgericht? Ich kenne hier kein Landgericht, das mir etwas zu befehlen hat! Ich bin kein baierischer Unterthan und will es nie werden. Meldet dieß, und laßt euch in meinem Hause

nicht mehr blicken!“ — Der Gerichtsdiener machte mit der Hand vor der Stirne ein Zeichen, als stünde es mit Manzl im Kopfe nicht richtig; er entgegnete nichts weiter und entfernte sich mit dem Rottmeister. — Thomas Mair guckte ihnen am Fenster nach mit schallendem Lachen. —

12.

Aber Manhart war mit diesem Auftritte noch nicht zufrieden. Er bestellte den Gemeindevorsteher Christian Reindl und mehrere Gemeindemänner zu einer Unterredung. Diesen nun eröffnete er unumwunden: „Daß ich den Baiern nie gehuldiget, ja die Huldigung ausdrücklich verweigert habe, ist euch Allen so bekannt, als mir selbst. Ich lasse mich auch lieber todtschießen, als daß ich ein freiwilliger Unterthan des exkommunizirten Baierkönigs werde. Ich erkläre deßhalb hier ein- für allemal: der baierischen Regierung leiste ich keinen Gehorsam, ihr bezahle ich keine Steuer, ihre Beamten und Gerichtsdiener werfe ich zur Thüre hinaus.“ — Die Männer zweifelten, ob der sonst verständige Manhart noch bei Sinnen sei. Der Gemeindevorstand suchte ihn zu begütigen, und stellte ihm vor, durch eine solche unerhörte Widerspenstigkeit zwinge er die Behörde zu Gewaltmitteln. Manhart lächelte und sprach ruhig: „Dagegen ist schon vorgebaut. Der Landrichrer thut am klügsten, wenn er sich in meine und meiner Freunde Angelegenheiten nicht mehr einmischt. Wir dürfen nur einem Botenweiblein den Wink geben, und 4000 Tiroler stehen mit geladenen Stutzen in Hopfgarten. Habt nun die Güte, dem baierischen Landgerichte diese meine Worte zur Kenntniß zu bringen.“ Dieß war also offene Revolution! Die Manharter stimmten größtentheils mit ihrem Oberhaupte überein; sie wollten von geistlichen und weltlichen Behörden nichts mehr wissen, sagten sich von allen Steuern und Abgaben und

Unterthanenpflichten los, und fanden mit diesen Grundsätzen noch weit leichter Anklang als mit den Dogmen ihres altrömischen Glaubens.

13.

Der Landrichter v. Sammern berichtete die unbemäntelte Empörung des Manzl und seiner Anhänger, so wie die gefährliche Stimmung der Thalbewohner überhaupt an das General-Kommissariat in Salzburg. Aus Furcht vor einem nächtlichen Ueberfalle vertilgte er alle bezüglichen Konzepte. Er und alle übrigen Beamten schwebten in einer peinlichen Angst. Jeder Lärm bei Tage, jeder Windstoß bei Nacht schien ihnen schon das Losbrechen des Angriffes zu sein. Mit äußerster Ungeduld sahen sie einer kräftigen Hülfe von Salzburg entgegen. — Aber statt der ersehnten Hülfe kam eine ohnmächtige Depesche, worin das Generalkommissariat unter dem 29. März 1816 die Frage stellte: ob zur sichern Transportirung des Sebastian Manzl-Manhart von Westendorf, des Lederers Thomas Mair von Hopfgarten, und des Wolfgang Riedl von Spertendorf eine Eskorte von 6 — 8 verläßigen Männern hinreichend sei?

Das Landgericht vernahm diese Frage mit Bestürzung, und begehrte nicht nur für jenen Transport, sondern auch zu seiner eigenen Deckung eine starke militärische Abtheilung. Schon verbreitete sich das Gerücht von anrückenden Soldaten und strengen Exekutionen. Doch das General-Kommissariat erwiderte unter dem 13. April: für Maßregeln der angezeigten Art seien die Zeitverhältnisse nicht mehr geeignet; denn die Abtretung des salzburgischen Gebietes und somit auch Brixenthals an Oesterreich stehe nächstens bevor.

Das Landgericht ließ demnach die Arme sinken und drückte die Augen zu. Die Manharter gaben jetzt den Ton an. Ungebundenheit und Steuerfreiheit waren anziehende

Lockungen für Alle. Ungehindert von der Obrigkeit, vielfach aufgewiegelt von Stürmern, wuchs die Anarchie, und drohte schon, sich sogar in das österreichische Innthal zu verbreiten.

14.

Die benachbarten österreichischen Behörden waren daher aufgefordert, auf Brixenthal, obgleich es noch baierisch war, jetzt schon Rücksicht zu nehmen.

Unzufriedene Brixenthaler, besonders Manhart und Mair, bestürmten schon seit einem Jahre den Kreishauptmann zu Schwaz mit mannigfaltigen Klagen über die Obrigkeiten und Zustände ihres Thales. Der eben so menschenfreundliche als politisch umsichtige Herr v. Mensi hörte sie mit Gelassenheit an, machte ihnen begreiflich, daß sich Oesterreich in Angelegenheiten der baierischen Regierung nicht einmischen dürfe, und war bemüht, sie mit der Erwartung einer bessern Zukunft zu vertrösten. Bei diesen Unterredungen und aus den Nachrichten, welche er einzog, gewann der Kreishauptmann die immer klarere Ansicht, daß eine für Staat und Kirche gleich gefährliche Sekte hier in der Bildung begriffen sei. In diesem Sinne machte er am 13. April 1816 den ersten Bericht an das Landes-Präsidium in Innsbruck. Am 23. April lief bei dem Kreis-Amte von dem Landgerichte Kitzbühel die Anzeige ein, die Unordnungen in dem k. b. Landgerichte Brixenthal werden selbst für die österreichische Umgebung immer gefährlicher. Von Innsbruck eilten Präsidial-Berichte an die Hofstelle. Aber für Wien waren die Vorfälle und Zustände Brixenthals schon durch den Bericht eines geheimen Agenten in Salzburg vom 10. April umständlich geschildert worden; er hatte aus dem Orte selbst zwei Briefe beigelegt, wovon der eine von dem Dekane Hechenberger unterm 6. April her-

rührte, der andere, wichtigere von dem Frühmesser Steinberger, vom 4. April.

Alle diese Mittheilungen aus Salzburg überschickte die Polizei-Hofstelle dem tirolischen Landes-Präsidium und empfahl die sorgfältigste Wachsamkeit.

Um die Auffassung der damaligen Brixenthaler Zustände von Seite der dortigen Geistlichen anschaulich zu machen, und um an dem Schlusse der baierischen Regierung in jener Gegend noch eine Beleuchtung über das Dargestellte fallen zu lassen, mag der oben erwähnte Brief Steinbergers am besten sich eignen. Er ist an den Dekan Hechenberger gerichtet, und lautet wie folgt:

15.

„Ew. rc. finde ich der Mühe werth zu berichten, was ich als bestimmte Aussage von mehreren Seiten her von der Partei Manzls erfahren habe: ihr Vorhaben ist kein anderes, als eine Revolution anzuzetteln, die Priester im Brixenthale zu ermorden, die Regierung, auch die kaiserliche, in so weit sie sich ins Gebirge erstreckt, umzustürzen, weil, wie sie vorgeben, auch der Kaiser dem Papste nicht mehr folgen will. Um dieses auszuführen, sagen sie, dürfen sie nur ein einziges einfältiges Weibsbild in das benachbarte Tirol schicken, so werden Schaaren bewaffneter Bauern kommen. Einige nennen sogar den Monat April oder Mai, wo dieß geschehen soll. Sie selbst drücken sich hierüber also aus: „Die Zeit ist jetzt da, wo der Würgengel kommen und Alles zu Grunde richten wird, was nicht römisch-katholisch ist.“ Ein Kardinal, sagen sie, habe dieß ihr Vorhaben bestätiget,

und ihnen auch die Vollmacht ertheilt, zu predigen und zu lehren. Es gehen Leute in den Häusern herum, welche die Einwohner ganz weinerlich bitten und beschwören, daß sie dem Irrthume entsagen, und zur römisch-katholischen Kirche (das wäre ihre Partei) zurückkehren sollten. Daß die Geistlichen unter der weltlichen Regierung stünden, dieß sei nicht von dem Papste, wie der Kardinal sage." —

Vierte Abtheilung.

1.

Unter solchen Gährungen der religiösen und politischen Zustände wurde Salzburg an Oesterreich zurückgegeben, jedoch Brixenthal mit Tirol einverleibt *). Das Patent wurde am 1. Mai 1816 vom Kaiser Franz unterzeichnet.

Am 14. Mai erfolgte die feierliche Uebernahme durch den k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann zu Schwaz, als kaiserlichen Hofkommissär.

Sowohl in der öffentlichen Anrede zu Hopfgarten und Brixen, als in Privatgesprächen vermied derselbe jede aufreizende Berührung der wunden Seiten, und als nichts desto weniger von den Aufgeregten der Anwurf gemacht wurde, wies er ihn durch den Vorwand zurück: die österreichische Regierung schenke den dumpfen Gerüchten von einem unsinnigen Auflehnen gegen die geistlichen und weltlichen Gesetze durchaus keinen Glauben. Aber kaum vermochte die Würde der Feierlichkeit den Ausbruch der innerlichen Stürme zu hemmen. Der Kreishauptmann beobachtete so Manches im Stillen, nicht ohne Besorgniß für die nächste Zukunft. Er faßte die Individualitäten in's Auge. Unter den Geistlichen war ihm nur der Dekan Hechenberger auffallend, der trotz seines un-

*) Die eigentliche Motivirung dieses Ereignisses wird in diesem Büchlein wohl zum erstenmale ans Licht gezogen.

gewöhnlich derben Gesichtes sich überaus höflich geberdete, und seinem Enthusiasmus für Oesterreich nicht genug Luft machen konnte.

Kaum war der Herr Kreishauptmann in Schwaz angelangt, so folgte ihm schon eine Klageschrift gleichsam auf der Ferse. Waldemayr, der Vikar zu Hopfgarten, beschwerte sich nämlich über den Thomas Mair: dieser habe für sich und sein ganzes Haus die Osterbeichte verweigert und auf belehrende Vorstellungen des Koadjutors erwidert, zwei Herren könne man nicht dienen; die Geistlichen aber wollten zugleich Gott und der Welt zu Diensten sein; eben deßhalb verwerfe sie Gott, und was Gott verwerfe, könne er nicht annehmen; den Vikar und den Dechant und alle angeblichen Priester des Thales betrachte er als null und nichtig. Der Vikar lud ihn vor. Thomas erschien nicht, wie zu gewarten stand. Jener machte die Anzeige an das Landgericht. Dieses verwies an das Kreisamt, und so gelangte denn die Klage dahin. — Der Kreishauptmann trug dem Landgerichte die Untersuchung der Sachlage auf, und dem Vikare die ruhige Abwartung der Entscheidung.

Gleichzeitig kam ein am 15. Mai verfaßtes, mit 24 Unterschriften versehenes Bittgesuch der Brixenthaler Gemeinden um die Entfernung des Dekans Hechenberger zu Brixen, des Vikars Schlager zu Kirchberg und des Vikars Waldemayr zu Hopfgarten; anstatt derselben solle man ihnen rechtmäßige und bessere Geistliche geben, besonders aber als Pfarrer und Dekan den für Gott und Kaiser getreuen Hagleitner.

Zur Unterstützung der Bittschrift erschienen Sebastian Manzl und der Lederer Thomas Mair; sie erzählten das Betragen der Geistlichen im Jahre 1809, schilderten die Verfolgungen und Leiden des unschuldigen, rechtschaffenen Hagleitner, beschwerten sich über die Andauer unerlaubter Neuerungen in Kirche und Schule selbst noch unter der kaiserlichen Regierung, über die

Ausfälle der rachgierigen Geistlichen von den Kanzeln gegen die altgläubige Partei, und verhehlten nicht, daß nur eine schnelle und kräftige Abhülfe traurige Auftritte verhindern könne.

Herr v. Mensi ermahnte sie nachdrücklichst zum äußern Gehorsame gegen den Klerus und versprach, was er versprechen konnte. Dem Dekan Hechenberger sandte er den Auftrag zu, die unterstehende Geistlichkeit zur Vermeidung alles Aufreizenden zu verhalten. Wegen eintretender Erkrankung des Landrichters verzögerte sich die anbefohlene Verhandlung.

2.

Die Ankündigung der Ankunft des Kaisers zur Huldigung Tirols am 30. Mai 1816 konnte den Klerus im Brixenthale kaum so erfreuen, wie das patriotische Volk. Die Manharter verkündigten laut und prahlend: nun werden die Dinge bald anders werden. Sie erwarteten von dem Monarchen nichts Wenigeres, als die Erfüllung all ihrer Wünsche.

Von dieser Gelegenheit hoffte Hagleitner durch den Eifer seiner Anhänger die Erreichung seines Zieles.

Die Wörgler hatten im Jänner 1816 eine Bittschrift um den Priester Hagleitner mit 90 Unterschriften bei dem Gubernium eingegeben; im Februar trugen zwei Abgeordnete dem Landes-Gouverneur Grafen v. Bissingen die Bitte mit größtem Nachdrucke mündlich vor. Am 20. April ging ein schriftliches Gesuch an das Kreisamt. Das Landes-Gubernium, durch so viele Bestürmungen ermüdet, stellte den Antrag, den unbeliebten Vikar Reiserer durch Pfründentausch zu versetzen, und den Hagleitner auf eine dessen Verehrer beruhigende Weise zu versorgen, jedoch nicht zu Wörgl noch in dessen Nähe.

Am 27. Mai fuhr der Kaiser in Wörgl vorbei nach Innsbruck. Tags darauf versammelten sich die Wörgler und unterzeichneten ein Majestätsgesuch mit 66 Unterschriften: Reiserer sei für das ihm anvertraute Vikariat untauglich, körperlich wegen Beleibtheit und Kränklichkeit, moralisch wegen seiner Nachlässigkeit und Spaziergänge. Während dieser das Fett esse, friste Hagleitner, zur Unthätigkeit gezwungen, kümmerlich das Leben. Und doch habe dieser für das Kaiser-Haus sich ungewöhnlich ausgezeichnet; er sei ein Seelsorger ganz nach dem Geiste Jesu geformt. Se. Majestät hätten im Oktober 1815 die huldvolle Zusicherung ertheilt, wenn Hagleitner unklagbar sei, ihn der Gemeinde Wörgl wieder zu geben. Das im November überreichte Verdienstkreuz sei die kaiserliche Urkunde für Hagleitners Unschuld. Wörgl erneuere daher mit unbedingter Zuversicht auf endliche Erhörung die unterthänigste Bitte.

Auch vom Brixenthale erschienen Abgeordnete vor dem Kaiser. Aber es scheint, daß für Hagleitner kein Wort gefallen ist. Wenigstens warf dieser sonst so verschlossene und rückhältige Priester seinen Landsleuten vor, ihre Uneinigkeit lasse nichts Gutes zu Stande kommen, *sonst wäre er längst schon Vikar zu Hopfgarten, oder Pfarrer zu Brixen.* Diesen Dank ernte er für so viele Verdienste und so große Opfer; er werde ihnen ein solches Benehmen noch zu Rechnung tragen. —

Desto eifriger thaten sich seine wahren Anhänger um. Am 4. Juni wurde ein Majestätsgesuch um die Entfernung Hechenbergers und um Anstellung Hagleitners von Vorstehern der Gemeinden Brixen, Hopfgarten, Kirchberg und Westendorf ausgefertigt. Auch das Vikariatsdorf Itter begehrte den Hagleitner als Vikar.

Gerade diese Bewegung der Gemeinden machte dem Kaiser den Hagleitner verdächtig. Dieses Parteiwesen, dieses Verklagen der Vorgesetzten, diese ungestümmen Forderungen machten einen mißfälligen Eindruck. Als der Monarch am

5. Juni auf der Rückreise nach Wien in Wörgl ankam, winkte er dem Vikar Reiserer, bezeigte ihm auf eine sichtbare Weise seine Huld, und versicherte ihn des kräftigen Schutzes. Von diesem Augenblicke an war das Ansehen Reiserers wieder hergestellt und wuchs vor dem Volke. — In St. Johann nahm der Kaiser das Absteigquartier bei dem dortigen ausgezeichneten Dekane. Er sprach mit ihm über die Wirren des benachbarten Brixenthales. Am 6. Juni machte der Klerus die Aufwartung. Auch vom Brixenthale befand sich zufällig ein Geistlicher dabei, der Koadjutor Mödlinger von Westendorf. Der Dekan stellte ihn vor. Der Kaiser, in plötzlicher Aufwallung, ergoß seine Unzufriedenheit über die Seelsorger Brixenthals: über ihr Verhalten in den Kriegszeiten, über ihre Spaltung mit dem Volke, über die Unordnungen ihres gesammten Bezirkes.

3.

In Wörgl herrschte nun Ruhe; nicht so im Brixenthale. Hechenberger fand es nothwendig, gegen die wiederholten und stürmischen Angriffe sich zu decken und zu vertheidigen. Er reichte bei dem Konsistorium mit Klagen über Verfolgungen und Drangsale die Bitte ein — um Versetzung. Die Sache wurde ruchbar und die Neuigkeit verbreitete sich blitzschnell durch das ganze Thal. — Der Bürgermeister von Hopfgarten und Ausschüsse der Gemeinden kamen in den Pfarrhof, versicherten den Dekan der allgemeinen Verehrung, schoben alles Unangenehme auf die tollen Manharter, und baten dringend um die Zurücknahme des Versetzungsgesuches. Der Dekan ließ sich endlich zu diesem Versprechen bewegen. — Sogleich nach diesem Vorfalle, am 21. Juni 1816, berief der inzwischen genesene Landrichter Einige jener 24, welche die erste Bittschrift gegen Hechenberger am 15. Mai unterzeichnet hatten. Sie suchten Ausflüchte: man habe nur gesagt, sie sollten ein Gesuch

um Hagleitners Anstellung unterschreiben, und so hätten sie, ohne die Schrift zu lesen, ihre Namen darunter gesetzt; eine Klage gegen den Dekan und die Vikare sei nie in ihrer Absicht gelegen.

Am Tage darauf, am 22. Juni, wurden aus Hopfgarten, Brixen, Westendorf und Kirchberg 50 Männer vorgeladen und vernommen. Sie erklärten: die angebliche Bittschrift der Brixenthaler sei nichts Anderes, als ein Machwerk der unruhigen Manharter; das ganze Thal, d. h. dessen gesammte vernünftige und ordnungsliebende Bevölkerung, sei mit den geistlichen Vorgesetzten vollkommen zufrieden und wünschte nichts weniger als eine Aenderung. — Thomas Mair wurde polizeilich abgestraft. — Die beiden Parteien hatten sich nun zu abgeschlossenen Gruppen ausgeschieden, und stellten sich einander feindselig entgegen.

4.

Der Landrichter von Sammern war, wie wir gesehen haben, schon unter der baierischen Regierung von den österreichisch und manhartisch Gesinnten gekränkt, beängstigt und erbittert worden. Auch jetzt berührten und reizten ihn zunächst alle Wirren, in deren Mitte er stand. Er war daher in einer gespannten Stimmung, haßte die störrischen Bauern, und drang auf kräftige Unterdrückung alles Trotzes und Ungehorsams, auf gewaltsame Ausrottung des wuchernden Sektenwesens.

Der Kreishauptmann, außer dem Bereiche der Stürme und Parteiungen stehend, überschaute mit ruhigem Blicke das Terrain und den Kampf. Er war überzeugt, daß die manhartischen Meinungen nicht durch Regierungsdekrete, noch durch äußern Zwang aus der Seele zu winden seien; nur unter wohlthuenden geistigen Einflüssen könnten die starren Vorurtheile erweicht und aufgelöst werden. Für eine solche Einwirkung fand er die bestehenden

Seelsorger zu Brixen, Hopfgarten und Westendorf offenbar untauglich, und empfahl daher deren Versetzung. Die Regierung könne auf das Innere nur durch den Vorschub verständiger, vertrauenerweckender Priester — also nur mittelbar — wohlthätig wirken. Um so sorgfältiger müsse sie aber alle äußern Handlungen überwachen und jeder Uebertretung der Staatsverordnungen mit gesetzlicher Strafe begegnen. In Ansehung des Priesters Hagleitner erwog der Kreishauptmann alles Für und Wider, und zog aus der Ueberlegung das Resultat, eine Anstellung des Mannes in seinem ersehnten Heimatthale auf Probe würde das Geeignetste sein. — Wenn er sich behaupte, so eigne sich Niemand so wie er zu der Wiederherstellung der Ordnung und Ruhe; wenn er sich nicht halte, so sei seine Entfernung durch die Thatsache selbst vor Aller Augen gerechtfertigt.

Unter dem 23. Juni 1816 theilte das Landes-Präsidium dem Kreisamte einen Hof-Erlaß mit, welcher die Maxime des Herrn v. Mensi in Betreff der Behandlung der Manharter vollkommen billigte, auch die Versetzung der bezeichneten Seelsorger zweckmäßig fand; nur sollten dieselben zu freiwilliger Bewerbung um andere Posten aufgefordert werden.

Das Gubernium verfiel auf den Antrag (9. Juli 1816), die 15 tirolischen Pfarreien der salzburgischen Diözese mit dem Bisthume Brixen zu vereinigen. Ja bei den fortwährenden Reibungen der salzburgischen und brixner'schen Geistlichen wurde sogar als Scheidewand ein Bischofsitz zu Innsbruck in Anregung gebracht! — Dem Konsistorium in Brixen ging die Anfrage zu, ob denn nicht die Seelsorger des Brixenthales in die Diözese herübergenommen und durch brixner'sche Priester ersetzt werden könnten; die Antwort lautete verneinend; Brixen habe keine gleich einträglichen Pfründen, auch würden die salzburgischen Priester gegen einen Umtausch des Ordinariates sich sträuben.

5.

Während die weltlichen Behörden solche Pläne woben, triumphirte Hechenberger als Sieger auf dem Kampfgefilde. Um dem geschlagenen Hagleitner den Todesstoß zu versetzen, ließ er eine äußerst heftige Klageschrift gegen ihn an das Gubernium los, worin er seinen Gegner als einen boshaften und abtrünnigen Priester, als einen Unruhestifter und Volks-Aufwiegler bezeichnete. Bei Sebastian Manzl ließ er es unentschieden, ob er Verführer oder Verführter sei. Manhart drang (am 30. Juni 1816) auf gerichtliche Untersuchung dieser ehrenrührigen Beschuldigungen. Bei dem Kreisamte stimmte Hechenberger gegen Hagleitner mildere Töne an; ein Kontrast, der den Verdacht des Hrn. v. Mensi gegen die Aufrichtigkeit des Mannes bestärkte.

Die Gegenpartei blieb auch nicht müßig. Schriftliche und mündliche Klagen und Bitten eilten zu den Behörden. Am 13. Juli 1816 unterschrieben 58 Männer eine Beschwerdeschrift gegen den Dekan; er sei die Grundursache dieser ganzen Unordnung; er habe ohne äußern Zwang dem Napoleon den Eid der Treue geschworen; er habe die Landesvertheidiger Rebellen genannt, da doch dieser Name ihm selbst gebühre; er habe die kaiserlich Gesinnten gehaßt und geschädigt. Und in dieses Mannes Hände sollten sie ihr Seelenheil legen?

Auch über Waldemayr, Vikar zu Hopfgarten, und über Schlager, Vikar zu Kirchberg, ergingen Klagen von dieser Seite.

Hagleitner meldete seinen Freunden in einem Schreiben vom 24. Juni 1816, der Kaiser habe Hechenbergers Entfernung befohlen; übrigens rathe er ihnen noch immer, an den Herrn v. Roschmann in Wien sich zu wenden. Er lege ihnen die Adresse an denselben bei. In Innsbruck bleibe er nicht mehr lange; wenn er nicht eine Pfründe im Brixenthale bekomme, müsse er anderswo eine Anstellung suchen.

Auffallend am Ende dieses Briefes sind noch 7 Wörter in neujüdischen, ziemlich gut geschriebenen Lettern ohne beigefügte Erklärung. Die Wörter lauten: „Jesus von Nazareth, ein König der Juden!“ Ging dieser Anhang aus schwärmerischem Aberglauben oder aus betrügerischer Geheimthuerei hervor? —

Je leidenschaftlicher nun beide Parteien gegen einander loszogen, um so nachdrücklicher mahnten die Behörden zu einem gesetzlichen Betragen, und besonders den Klerus zu einem klugen, schonenden Benehmen in und außer der Kirche. Der Dekan Hechenberger setzte in Folge dessen nachstehendes Schreiben vom 13. Juli 1816 in Umlauf:

„Obzwar diesem Dekanalamte, die Irrthümer von Westendorf betreffend, außer den klugen und sanften, vom erzb. Konsistorium dd. Salzburg 20. März 1816 anbefohlenen Belehrungen Nichts von öffentlich geschehenen Zurechtweisungen bekannt ist, so hat die hiesige Geistlichkeit letztere auch ferners um desto sorgfältiger zu unterlassen, als dieses (laut Beilage dd. k. k. Kreisamt Schwaz 3. Juli empf. 8. Juli l. J.) selbst Weisung der höchsten Landesstelle, und gegen Verunglimpfungen der Geistlichkeit ohnehin von der k. k. Regierung allbekannt bessere Rücksicht und Schutz als von der vorigen, baierischen, zu hoffen ist. Diese Kurrende ist von sämmtlicher Geistlichkeit zu unterzeichnen.“ Wir werden sehen, in wie fern sie befolgt worden ist.

6.

Die Klageschrift vom 13. Juli wurde ungesäumt an die Hofstelle befördert. Unter dem 21. August wurde von dort die Untersuchung Hechenbergers befohlen. Der Dekan von St. Johann oder ein anderer vertrauenswürdiger Priester soll, ohne Aufsehen zu erregen, zugleich an Ort und Stelle die brixenthaler'schen Irrthümer erheben, „deren Tendenz den

Rechten des Landesfürsten eben so sehr, als dem Ansehen der geistlichen Obrigkeiten und der Beförderung zum Wohle des Staates und der Menschheit gedeihlicher Anstalten entgegen sei." Eine förmliche Kommission wurde im Einverständnisse mit den tirolischen Behörden als zu auffallend und daher gefährdend befunden. —

Was nun die Untersuchung Hechenbergers anbelangt, so gaben auf die Anfrage des Kreisamtes der Landesschützenmajor Speckbacher zu Rinn, der Landesschützenmajor Wintersteller zu Kirchdorf, der Gastwirth Reiner zu Pinnersdorf und der Priester Hagleitner die Bestätigung ab, daß der eben genannte Pfarrer und Dekan sich entschiedener Feindseligkeit gegen die österreichisch Gesinnten schuldig gemacht habe. —

Für die Beobachtung der Manharter im Brixenthale hielt der Kreishauptmann den Dekan von St. Johann deßhalb für ungeeignet, weil dieser zu der Diözese Brixen gehörte, und daher nicht leicht in dem salzburgischen Dekanate Brixenthal Erhebungen anstellen konnte. Ein geheimerer Weg wurde eingeschlagen.

Die Franziskaner in Schwaz hatten sich bei dem Kreisamte mit der Bitte gemeldet, im Brixenthale, weil es nun wieder österreichisch und sogar tirolisch sei, die unterbrochenen Sammlungen von Neuem vornehmen zu dürfen. Dieser Gelegenheit nun wollte sich der Herr v. Mensi bedienen. Der Guardian, Pater Vinzenz Morin, und der beliebte Sonntagsprediger sollten zum Behufe der Sammlung das Thal bereisen, und zugleich der mitgetheilten Weisung gemäß Beobachtungen anstellen. Sie würden dadurch nicht nur dem Staate, sondern noch mehr der Kirche, und vorzüglich den Thalbewohnern selbst ersprießliche Dienste leisten.

Im Oktober 1816 wallten die beiden Ordensmänner in das Brixenthal. Welche Freude daselbst bei dem ersten Wiedersehen nach so langer Trennung! Die gutmüthigen Leute drängten sich zu dem Kusse der Hände und des Habits,

zu den Bildchen und Ringelchen und Skapuliren, zum Segen, zur Messe, zur Predigt und zum Beichtstuhle. Die Manharter erschienen in ungewöhnlicher Zahl bei dem Gottesdienste, auch Manhart selbst. Aber er hielt auch in einem Hause stark besuchte Versammlungen und warnte seine Anhänger vor dem Abfalle. —

Gerade damals war eine alte, der Sekte angehörige Person dem Tode nahe. Ihre Umgebung zweifelte, ob man sie mit den Sterbesakramenten versehen lassen sollte oder nicht. Die Leute fragten den Manhart um Rath. Er gab zur Antwort: „Eine solche Kommunion kann ihr weder nützen noch schaden. Sie soll sich jedoch versehen lassen, um Aufsehen zu vermeiden.“ — Die Patres hörten die den Lesern nicht mehr unbekannten manhartischen Klagen und Meinungen; auch die Aeußerung: der Priester Hagleitner leide Verfolgungen wie der hl. Chrysostomus. — Indem sie bei den Sammlungen in alle Häuser den Zutritt hatten, besahen sie die aufliegenden Bücher und ließen sich noch andere zeigen. Sie fanden besonders verbreitet die beliebten Volksbücher von Kochem und Brugger.

7.

Sofort ließ der Kreishauptmann aus dem österreichischen Strafgesetzbuche, welches für Tirol erst am 1. Okt. d. J. in Wirksamkeit trat, die Paragraphen gegen Proselytenmacherei und geheime Gesellschaften publiziren, und drang auf die strengste Handhabung der Gesetze. Wirklich wurde der Manharter Johann Stadler, ein besonders unruhiger Mann, der sich mit Schatzgraben und Beschwörungen des Bergsegens befaßte, gefänglich eingezogen, weil er ein abergläubisches Gertraudenbüchlein verbreitet und damit die Leute geprellt hatte. Auf Manhart und Mair und ihre Konventikel lauerten zahlreiche Späher.

Das Ergetzliche hiebei ist, daß dem Verbote der Proselytenmacherei gegenüber, der arglose Manhart den Kreishauptmann selbst zu bekehren sich bemühte. Er begab sich zu demselben aus Anlaß einer Beleidigung, welche der Koadjutor Mödlinger den Manhartern zugefügt hatte, indem er die Sekte mit Vorwürfen überschüttete, und auf Verlangen eines mit anhörenden Manharters diesem das Ausgesprochene schriftlich wiederholte. Diese Schrift überreichte nun Manhart und führte Klage. Es entspann sich eine weitläufige Unterredung. Manhart wagte sogar das Bekenntniß seiner Ueberzeugung: der Kaiser von Oesterreich sei selbst nicht am Besten daran, denn er stehe in Spaltung und Feindschaft gegen den heil. Vater. Der Kreishauptmann legte ihm die handgreiflichsten Beweise des freundschaftlichsten Einverständnisses zwischen beiden höchsten Häuptern vor; aber Manhart starrte ihn mit Befremdung an, und vertraute ihm geheimnißvoll die Aussage des Nuntius. An dieser Auktorität rüttelte nun der Kreishauptmann vergebens. Manhart aber, der den gütigen Herrn v. Mensi verehrte, blickte ihn flehentlich an und streckte ihm die gefalteten Hände entgegen, er möchte doch der Wahrheit Einlaß gestatten, von der breiten Heerstraße des Unterganges auf den schmalen Pfad des Heils herübertreten, und sich dem Häuflein anschließen, welches in Deutschland allein noch die wahre Kirche sei. —

Herr v. Mensi überzeugte sich immer mehr, wie tief das Uebel schon wurzle, und wie schwer es demnach zu heben sei. Zugleich schien es ihm nichts weniger als unbedeutend, indem der grellste Gegensatz gegen Staat und Kirche sich herausstellte. Denn Manhart verlangte eine absolute Trennung der Kirche vom Staate; die weltliche Regierung dürfe sich in keine einzige kirchliche Angelegenheit einmischen, auch nicht in die Verwaltung des Kirchenvermögens. Alle kaiserlichen Verordnungen, welche für das Kirchliche bestanden, erklärte Manzl daher für widerrechtlich und ketzerisch, und den Monarchen selbst für einen

Feind und Verfolger der Kirche. Nur zu oft blickte aus dem Manhartismus der Grundsatz hervor: mit einer Regierung, welche von der Kirche getrennt sei, könnten ehrliche Christen nicht vereiniget sein. Freiheit von jeder Unterthanenpflicht und die allseitige Unabhängigkeit waren die hervorspringenden Folgerungen.

Aber auch die Kirche für sich selbst hatte Ursache, die Ausbreitung dieser Sekte unter dem Landvolke möglichst zu hintertreiben. Denn die Manharter waren überstrenge Sions-Wächter. Jede Berührung der Kirche mit dem Staate hielten sie für eine Entehrung, jedes Band für eine Fessel. In ihrer Verträglichkeit und Folgsamkeit gegen den Staat erblickten sie einen geistigen Ehebruch, weßhalb sie die katholische Kirche in Deutschland eine Buhlerin und Hure nannten. — Mit den Häretikern und Schismatikern stehen sie dadurch in einem interessanten Kontraste, daß jene sich von dem Oberhaupte zu trennen und sich den untergeordneten und nächsten Priestern anzuschließen pflegen, die Manharter aber von der umgebenden Diözesangeistlichkeit sich losreißen und unmittelbar mit dem Oberhaupte selbst sich verbinden wollten. In diesem wie in jenem Falle wird das organische Leben der Kirche zerrüttet, ihr schöner Körperbau in eine Mißgestalt verrenkt, und die Ordnung der wohlthätigsten Funktionen auseinander geworfen. Merkwürdig ist der Umstand, daß gerade das Uebermaß der Verehrung gegen den Statthalter Christi eine gesetzwidrige Beschränkung selbst seiner Rechte zur Folge hatte. Denn sie erfaßten die kirchliche Unfehlbarkeit mit einer solchen Ueberschwänglichkeit, daß alle Anordnungen der Kirche ihnen auch als unabänderliche galten. Wenn man ihnen einwendete, Gott habe der Kirche ja nicht bloß die Macht zu binden, sondern auch die zu lösen verliehen, so bedienten sie sich einer Unterscheidung, welche selbst einem Scholastiker keine Schande zuziehen würde. Sie sagten nämlich: die Lösegewalt beziehe sich nur auf einzelne Personen aus erheblichen

Ursachen; für das Allgemeine aber müsse das einmal Festgesetzte verbleiben, und die Kirche würde durch die gänzliche Aufhebung desselben nur sich selbst widersprechen.

Hier sehen wir also eine chinesische Erstarrung und Verknöcherung des Katholizismus, ohne Fortschritt, ohne freie Regung, ohne Farbe aus dem Lichte des Tages, ohne Odem aus der umwehenden Luft; so wie wir anderwärts eine Auflösung und Verflüchtigung der Kirchlichkeit gewahren, ohne Gestalt, ohne Halt, ohne Kraft.

8.

Bei solchen Umständen im Brixenthale sprachen mehrere Geistliche daselbst den Wunsch aus, versetzt zu werden. Der Vikar Schlager verließ Kirchberg im Dezember 1816; an seine Stelle trat Karl Schaffner. In Westendorf wechselte neben dem alten Vikar Wißbauer bloß der Koadjutor Mödlinger mit dem einstehenden Johann Rischler.

Um neuen Konflikten in der österlichen Zeit vorzubeugen, erließ das Ordinariat Salzburg am 27. März 1817 ein Dekret, aus dem wir folgende Stellen hervorheben: „Wer an dem bestimmten Tage nicht erscheint, soll deßhalb nicht unfreundlich angesehen, oder wohl gar zu einer Verantwortung gezogen werden. Es ist zu vermuthen, daß er hieran rechtmäßig verhindert worden sei. Er kann an jedem andern Tage erscheinen" .... „Zu wünschen wäre es freilich, daß die Beichten wenigstens zu der österlichen Zeit bei dem eigenen Seelsorger abgelegt würden; aber auch hier ist die Sache nicht so streng zu nehmen; auch ein Beichtzeugniß von einem anderen auswärtigen Priester ist bei der Einsammlung keineswegs zurückzuweisen oder dem Vorweiser desselben deßhalb die mindeste Ahndung zugehen zu lassen." Ueberhaupt sei in dem Religiösen jeder Zwang zu vermeiden. —

Das Herannahen der österlichen Zeit erweckte in den Herzen der Manharter von Neuem das sehnliche Verlangen nach Hagleitner, den sie für den zuverläßigsten Priester und Beichtvater hielten. Am 14. März 1817 ging bei dem Kreisamte in Schwaz folgendes Schreiben ein:

„Bitte der Unterzeichneten im Brixenthale, um einmal erhalten zu können, was wir schon lange gesucht haben: einen solchen Priester, der der Kirche und dem Kaiser getreu geblieben ist. Ich Sebastian Manzl mußte im Jahre 1809 als Vorsteher der Gemeinde sehen, was für Eingriffe in die Kirche und wider die Gemeinde kommen seien, das von vielen Geistlichen gut geheißen wurde. So bin ich gezwungen (gewesen), mich gänzlich in die Einöde zu begeben, weil ich nicht (nichts) machen konnte. Jetzt, weil ich aber zu Hause bin, sehe ich nicht (nichts) verändert in den neuen Einrichtungen, welchen die wahre Kirche widerstrebt. Denn ich glaube halt, was die alte katholische römische Kirche glaubt und befiehlt, und in diesem Glauben will ich leben und sterben. Denn ich sehe, daß die Kirche bestritten wurde, aber auch nicht überstritten. So müssen wir auch streiten und (uns) nicht überstreiten lassen mit der Hülfe Gottes, wenn wir ein Mitglied derselben (Kirche) sein wollen. Jetzt kommt die Gnadenzeit herbei, daß wir uns können das Gebot der Kirche erfüllen: nämlich die österliche Beichtzeit. Aber wir bitteten unterthänigst nur um einen solchen Priester, der es mit der streitenden Kirche haltet und der den Glauben unversehrt erhalten. Denn bei unsern Priestern sein wir Abtrünnige und Verworfene. Denn auf diese Art haben wir nicht gleichen Glauben, und zu Solchen können wir kein Vertrauen haben. Wir haben nur zu Solchem Vertrauen, der dem Oberhaupte der Kirche nachgefolget, oder öffentlich zu sagen getraut hat. Denn in der jetzigen Lage ist es gewiß wichtig. Denn die Leute kommen alleweil zu uns, ob wir gar nie einen solchen Geistlichen bekommen können, wie

eben doch zu der österlichen Zeit, daß die Seele auch wieder eine Nahrung bekommt. Bei solchen Anfällen ist es uns sehr nothwendig; zu keinem Andern können wir kein Zutrauen haben, was wir von Kardinälen und vom Papste wissen. So bitten wir noch einmal recht inständig um die Gnade und im Namen aller getreuen Kinder der Kirche, dieses willfahren zu lassen, wenn Sie an Statt unser, wo Sie glaubten, wo es sein sollte, bewirken könnten ꝛc. Sebastian Manzl. Thomas Mair." Dieser letztere hatte den Brief geschrieben.

Gleichzeitig kam eine Bittschrift der Gemeinde Wörgl um den Priester Hagleitner, aber sie war bloß von dem Joseph Franzl unterzeichnet.

Der Kreishauptmann wiederholte seinen Vorschlag, man solle doch einmal mit Hagleitner im Brixenthale oder zu Wörgl einen Versuch wagen; die Zurücksetzung des verdienten Mannes müsse für dessen Verehrer ein beunruhigender Stachel sein. „Ein unsichtbares Bleigewicht hemme den Gang aller Verhandlungen.“ —

Die angeführte Bittschrift der beiden Häuptlinge wurde dem Konsistorium zur Gegenäußerung zugestellt. Doch eine Klage ohne Angabe der Schuld, ohne Nennung der Schuldigen, ohne Gewähre eines Gemeinde-Vorstandes könne nicht weiter gewürdiget werden: so lautete die Erwiderung. Gleichwohl machte das Ordinariat entgegenkommend den Vorschlag, den Dekan Hechenberger an die Dekanats-Pfarrei Reith bei Rattenberg, den kränklichen Vikar Waldemayr aber und den vierundsiebenzigjährigen Wißbauer in den Pensionsstand zu versetzen. Doch dem Gubernium schien Reith zu nahe bei dem Brixenthale; die Pension könne von der Landesregierung nicht angetragen, sondern sie müsse von dem Betreffenden erbeten werden. Die Entfernung der genannten drei Seelsorger hatte nun eine äußerst langwierige und weitläufige Verhandlung zur Folge. Hechenberger bestand auf dem gleichen Ertrage der Pfründe oder auf Entschädigung. Unter dieser

Verwahrung lehnte er noch in dem Jahre 1817 vier Vorschläge des Konsistoriums ab, und fühlte sich in seiner verschanzten Stellung so sicher, daß er gegen die angeblichen Verfolgungen des Kreisamtes an das Landgericht triumphirend die Kraftverse schrieb (25. August 1817):

Hic murus aheneus esto,
Nil consciro sibi, nulla pallescere culpa.
Dieß sei eine eherne Mauer,
Keines Fehls sich bewußt, ob keiner Schuld zu erblassen.

9.

Es ist nun an der Zeit, auch wieder dem Priester Hagleitner die Aufmerksamkeit zuzuwenden. Schon am 7. August 1816 hatte er die Bitte um Wiederanstellung bei dem Landesgubernium eingereicht; theils weil er sich nach einem Wirkungskreise sehne, theils weil sein Vermögen aufgezehrt und der Sustentations-Beitrag nur ein knappes Almosen sei. Das Gesuch ging nach Wien, und die Erledigung schob sich hinaus. Indessen wurde dem Hagleitner die Aufsicht, welche ihn in Innsbruck umgab und begleitete, immer drückender. Er folgte daher dem Vorgange der Prophetin Agnes W., und begehrte die Erlaubniß, einstweilen wenigstens die Privat-Kaplanei, welche ihm der Wirth unter dem Schönberge anbiete, übernehmen zu dürfen. Das Präsidium und die Polizei-Direktion setzten ihm kein Hinderniß; vielmehr hofften sie durch die Vergrößerung der Entfernung den Verkehr mit seinem Anhange aus Brixenthal und Wörgl zu vermindern. Auch in Ansehung des verdächtigen Patrioten-Klubbes beim goldenen Löwen schien dasjenige, was Hagleitner sich erbat, nur zweckmäßig und erwünscht.

Aber die Behörden täuschten sich zum zweiten Male. Denn die Entfernung von Innsbruck betrug nur die Strecke eines Spazierganges von kaum zwei Stunden; die nur von vorbeirauschenden Kutschen und ankehrenden Frachtwagen

unterbrochene Einsamkeit des stillen Thalwinkels an dem tosenden Rutzbache gewährte eine rücksichtslosere Freiheit; das Gasthaus selbst, in welchem der geistliche Herr wohnte, benahm auch einem ungewöhnlichen Besuche das Auffallende und Verdachterregende. So sammelten sich denn in Bälde aus der ganzen Umgegend, aus dem Thale Stubai, vom Schönberge herab, aus den Dörfern bei Innsbruck, und wie sich von selbst versteht, aus Brixenthal und Wörgl zahlreiche Beichtleute und Rathsuchende. Der Privat-Kaplan eröffnete in der nur für stille Messen bestimmten Kapelle nach und nach einen feierlichen Gottesdienst, er sang Aemter und hielt Predigten, — ohne daß er eine Erlaubniß einholte, aber auch ohne auf ein Hinderniß zu stoßen. —

Namentlich tritt nun auch hier erst Hagleitners Betheiligung für den Michaels-Bund aktenmäßig hervor. Er stand mit dem Geschäftsleiter der Kongregation, dem Buchhalter Anton L. in enger Verbindung, und durch ihn zugleich mit der Seherin Agnes in Kärnthen, so wie mit Decrignis in Augsburg. Sein Anhang war, wie bereits erzählt worden, in die geheimnißvollen Vorstellungen vom Würgengel und von der Weltreinigung schon seit Oktober oder November des Jahres 1815 eingeweiht, aber erst im Jahre 1817 betrieb Hagleitner die förmliche Aufnahme der Manharter in die Bruderschaft. Er verabredete sich zu diesem Zwecke mit seinen Freunden Sebastian Manzl und Thomas Mair, als sie ihn im Jänner besuchten. Er war wohl nicht geneigt, bei diesem Unternehmen fürderhin eine untergeordnete Rolle zu spielen und sich nebst seiner Partei unter die Auktorität eines Handlungs-Dieners zu stellen. Er beschloß daher, dessen Vermittelung zu umgehen und aus dem eigenen manhartischen Bunde verläßliche Personen nach Kärnthen zu senden.

Zu dieser Reise war niemand geeigneter, als die den Lesern bereits bekannte Christina Scharler, welche im Hause des Thomas Mair zur Miethe wohnte, und durch

Nähen und Wallfahrten ihren Unterhalt verdiente. Mit großer Freude nahm sie den Auftrag an und gesellte sich eine vertraute Freundin bei, die **Ursula Bockstaller**, welche aus Kirchbühel gebürtig war, aber zu Wörgl im Dienste stand. —

In der Bittwoche vor Pfingsten (1817) begaben sich beide Manharterinnen mit dem Namenverzeichnisse derjenigen, welche um die Aufnahme baten, der empfangenen Weisung gemäß nach Unterschönberg, wo sie von Hagleitner die nähern Aufträge nebst einem Briefe an die begnadigte Frau erhielten. Sie reisten in das Pusterthal und erkundigten sich dort an der Gränze um die Wallfahrtskirche **Maria Birkach**. Nach einem Wege von beiläufig drei Stunden erblickten sie mit allen jenen Erinnerungen und Hoffnungen, welche ihnen Hagleitners Erzählung beigebracht hatte, abseits von der Straße, im Hintergrunde einer weiten Fläche, auf dem Vorsprunge einer Gebirgsniederung das ersehnte Kirchlein. Sie verrichteten zuvörderst bei dem Gnadenbilde ihre Andacht und suchten dann die nöthige Auskunft in Betreff ihres eigentlichen Zweckes. Eine Person, welche an dem Wallfahrtsorte für das Kirchlein milde Gaben sammelnd sich aufzuhalten pflegte, war bald die Vertraute der beiden Pilgerinnen. Sie war die eifrigste Anhängerin der Seherin und mit Allem, was dieselbe betraf, bestens bekannt. Sie erzählte ihnen mit großer Redseligkeit von der wunderbaren Entstehung und noch wunderbarern Zukunft dieser Kirche, von den Erscheinungen der Himmelskönigin, von den Leiden der Begnadigten, von den Briefen, welche die heilige Frau aus Augsburg und aus Innsbruck nach Kärnthen gesendet habe. Bei ihrer Rückkehr sei sie zu Gmünd von dem gottseligen Propste getrennt worden und die Obrigkeit habe die Lieblinge der Gnadenmutter eingesperrt; aber nachdem durch alle Verhöre nichts als Unschuld an den Tag gekommen, habe man die prophetische Frau in Freiheit gesetzt; sie habe zuerst in **Steinfeld** gewohnt, dann zu **Trefling**, nun aber wohne

sie zu Sommereck, nur einige Stunden von der Wallfahrtskirche entfernt. Das hübsche Haus stehe vereinzelt auf einer Anhöhe und gehöre dem Fürsten Porzia. Der alte Herr Propst aber werde noch immer in dem Dominikaner-Kloster zu Friesach gefangen gehalten: zum Trost und Lohne würdige ihn die Himmelskönigin nun selbst ihrer Erscheinungen und Offenbarungen. — Christina und Ursula traten hocherfreut den bezeichneten Weg an.

10.

Noch einige Aufschlüsse mögen hier am Platze sein. —

Nachdem die Untersuchungen bei der Frau W. wie bei dem greisen Propste Holzer die grellste Schwärmerei ohne Mühe herausgestellt hatten, war der Weg der Belehrung eingeschlagen worden. Die Frau W. wurde zu diesem Zwecke an den einsichtsvollen Pfarrer Hechenberger zu Lissereck angewiesen, wo sie sechs Wochen hindurch die geeigneten Unterweisungen anhören mußte. Sie betheuerte die Wahrheit ihrer Visionen und an diesem wirklichen oder vorgeblichen Glauben scheiterten alle Einwendungen. Das Gubernial-Präsidium zu Laibach beantragte in Folge dessen die Absperrung der Schwärmerin und zwar in einem öffentlichen Arbeitshause oder in einem Frauenkloster (Sept. 1816). Das Konsistorium zu Klagenfurt entgegnete: die Aufnahme der phantastischen Agnes W. in ein Kloster sei bedenklich, indem die religiöse Träumerei nur zu leicht eine psychische Ansteckung zur Folge haben könnte. Die Verlegung in ein Arbeitshaus war aus dem Grunde unausführbar, weil eine solche Anstalt in dem ganzen Gubernial-Gebiete nicht bestand, und ein anderweitiges nicht wohl in Anspruch genommen werden durfte. So wurde denn die vielbedrängte Seherin endlich in Ruhe gelassen und die Behörden begnügten sich, durch Warnung und Ueberwachung einem fernern Verkehr zwischen Agnes W. und dem Propste

Holzer, sowie beider mit ihren Anhängern, vorzubeugen. Wie wenig jedoch dieses Ziel erreicht wurde, beweis't außer der Ankunft der genannten Pilgerinnen die schon früher (S. 67) erwähnte Korrespondenz mit Anton L. zu Innsbruck und mit dem Domherrn Decrignis in Augsburg. Als ein nicht ungeeignetes Beispiel von dem Inhalte und Geiste dieses geheimen Briefwechsels folge hier ein Schreiben, welches auf seinem Wege aufgefangen und der Polizei-Hofstelle eingesendet worden, und von dort dem Konsistorium zu Klagenfurt abschriftlich zukam.

Der Brief war ohne Zweifel von dem Herrn W. im Namen seiner Gattin geschrieben worden. Er lautet wörtlich und buchstäblich also:

„An den (Hochwürdigen? Herrn?) Kanonikus und Konsistorialrath Dominikus Degrinis (sic.) (in?) Augsburg. — Gmünd, den 20. Dez. 1816. Ich (Agnes W.) bin von oben (von Maria) beauftragt, die Worte der G.-M. (Gnaden-Mutter) auf folgende Art bekannt zu machen. — „Ich (die Gnaden-Mutter) lasse meinen Priester (Decrignis) durch das süße Herz Jesu vielmahl freundlich grüßen, und im Namen Jesu lasse ich ihm sagen, daß sich der Herr aller Herren an den Stuhl der Weisheit und Gerechtigkeit gesetzt hat, welches durch den Großen ist ausgerufen worden, daß nämlich derjenige, so kommen wird, sich umgürten soll, d. i. mit derjenigen Kraft und Stärke, die ihm Gott selbst geben wird, und soll mit seinem dreischneidigen Schwert die Rache nehmen. Zugleich lasse ich meinem Subdirektor (Decrignis) und Discipeln auch sagen, daß ich mit vielen seiner Lehr-Jünger und Lehrjüngerinnen wegen des Ungehorsams nicht zufrieden bin; man soll diese noch einmal ermahnen, daß sie nämlich die Strafe unvermuthet überraschen wird, und wenn alle diese überdieß annoch nicht folgen würden, so sollen sie wissen, daß alle diejenigen in der Strafe noch weit mehr werden hergenohmen (sic.) werden, als alle diejenigen, die davon gar nichts gewußt haben. Ich rathe es ihnen also,

daß alle diese meine Güte nicht mißbrauchen; denn sonst würde daraus vielmehr Schärfe werden. — Auch lasse ich meinem Priester sagen, daß in weit entfernten Orten, ja nicht einmal in Deutschland, sehr viele sind, denen von dieser hl. Gemeinschaft ist geoffenbaret worden; diese hätten sehr großes Verlangen, dazu zu kommen, und wären auch bereit, noch mehr dafür zu leiden; daher möchten alle jene Ungehorsamen wohl acht haben, daß ihnen die Kronen nicht wieder abgenohmen, und von mehreren diesen dürften geraubt werden. Den Getreuen lasse ich aber zum Troste sagen, daß ich im Namen Jesu allen diesen als Mutter herzlich gratulire, und das besonders wegen demjenigen, was nun itzt bei dem Röm. Stuhl vorgegangen sei (Approbation?), und was ihnen eben sehr viel Trost und Freiheit bringen wird. — Diejenigen aber, die sich wegen Furcht der Welt bisher zurückgehalten haben, denen rathe ich mütterlich, daß sie sich von ihrem Irrwege eilfertig zurückbegeben sollen, denn ich sage es noch einmal, sie werden sonst überfallen werden. Sie sollen die Furcht an die Seite legen, und nur denjenigen fürchten, der kürzlich viele Tausend und Tausend ums Leben bringen wird. Sie sollten nur Denjenigen fürchten, der in einem Augenblick Städte und Märkte vernichten, und zugleich wieder eine herrliche Stadt Jerusalem, ja, eine heilige und feste Stadt, welche kein Feind auf Erden noch unter der Erde einzunehmen im Stande sein wird, noch sie zu überwältigen, ja, diese Stadt wird in einer so kurzen Zeit verfertiget werden, daß sie der ganzen Welt zum Wunder werden wird. Die Werkmeister und Arbeiter aber sind nicht von dieser Welt, sondern jene, die das Jerusalem schon gesehen haben. — Auch befehle ich meinem Priester zu veranstalten, daß jener gestickte Mantel, welchen Maria Borthofin gestickt hat, daß derselbe zu seinem leidenden Heiland am Kreuz angehörig dahin verwendet werde. Uebrigens kann ich Ew. Gnaden (jetzt spricht Agnes W.) nur wie

vorbestimmt gratuliren, daß das künftige Jahr sowohl für Sie, als auch für mich sehr wichtig sein wird; denn in diesem Jahre wird es dahin kommen, daß Sie in den weit entlegenen Ortschaften (Spanien) durch eben dieses heilige Werk werden als Apostel und Missionär gebraucht werden, die G.-M. geht keineswegs davon ab, fast täglich läßt sie etwas davon hören; sie will künftighin umständlicher davon reden, und läßt uns wissen, daß sie heute so eben von dem Orte hergekommen ist, wo sie uns hinführen will.

Herrn Direktor (Holzer) habe ich itzt so eben geschrieben, welcher unter Anderm auch beauftragt wurde, diesen hohen Willen Ew. Gnaden auf eine weitläufige Art aufzudecken. Ueberhaupt will die Gnaden-Mutter zu Allem behülflich sein, wie auch zu dem Reise-Gelde, nnd nachdem diese Sache alldort großen Glauben, großen Anhang und große Dankbarkeit gegen Gott haben wird, so wird zu dessen geistlichem Unterricht außer Herrn Direktor auch noch ein Dritter nothwendig werden, den sie aber erst will bestimmt haben.

Mit schnellen Schritten geht die Sache zu einem Glaubens-Artikel über, indem es Gott durch eine besondere Bestätigung dahin will gebracht haben. Kärnthen scheint Gott diese Gnade ganz entziehen zu wollen; das halsstarrige Betragen der dasigen Menschenklasse ist daran Ursache. Indessen sollen Ew. Gnaden auf die Meinung bitten, daß Gott, nachdem Sie von Augsburg werden abreisen müssen, für Ihre Stelle ein würdiger und fähiger Mann kann übergeben werden, denn es würde, sagt die G.-M., werden, daß Sie bis zur allgemeinen Veränderung von der heiligen und auch ansehnlichen Gemeinde Spaniens früher hart mehr werden zurückgelassen werden, indem dieselbe nebst Herrn Direktor (Holzer) darüber feierlichst protestiren würde. (Für) Kärnthen will sie aber für diese Zeit gar keinen Direktor bestimmt haben."

11.

Als nun die beiden Manharterinnen nach Sommereck kamen, einer Herrschaft des Fürsten Porzia in der Nähe von Oberdrauburg, erkannten sie leicht das auf einem Hügel stehende Haus. Die Seherin empfing die fremden Personen anspruchslos, hörte ihr Begehren nur im Allgemeinen an und lehnte alle nähern Aufschlüsse ab, indem die Himmels-Königin ja ohnedieß Alles wisse. Nicht einmal über sich selbst durften die beiden Tirolerinnen Aeußerungen machen. Die Frau W. sprach wenig, seufzte oft und wiederholte melancholisch die Worte: „O mein Gott!" — „O meine lieben Leute." — In Betreff der Bitte um die Aufnahme in den Bund für sich und Andere wurden sie auf die Antwort der Himmelskönigin vertröstet. In demselben Hause wurde ihnen ein Zimmerchen eingeräumt. — Die Frau W. schien sich übrigens um die beiden Jüngerinnen weit weniger, als diesen erwünscht war, zu bekümmern. Sie verrichtete ihre häuslichen Geschäfte und widmete einen großen Theil des Tages dem Gebete und dem Verkehre mit der Gnaden-Mutter. Endlich wurde der himmlische Bescheid eröffnet: die Himmelskönigin ertheile ihnen Beiden und Allen, welche durch sie die Bitte angebracht hätten, die Aufnahme. Für den Priester Hagleitner übergab sie ihnen im höhern Auftrage ein Briefchen. — Hiemit war ihr Geschäft erledigt. Beim Abschiede bot die Ursula Bockstaller der Frau W. einige Zwanziger-Stücke an, denn in den häuslichen Verhältnissen war nichts weniger als Wohlhabenheit zu bemerken; auch beobachteten sie an dem Herrn W., der übrigens mit ihnen keine Silbe sprach, einige Zeichen mürrischer Kargheit. Gleichwohl lehnte die geheimnißvolle Frau die Gabe mit Entschiedenheit ab. — Der Aufenthalt hatte vom Donnerstag bis Sonntag gedauert. —

Die beiden Weibspersonen kehrten, wenn auch ihre Neugierde die gehofften Aufschlüsse nicht bekommen hatte, doch

ziemlich zufrieden nach Hause. Sie hinterbrachten dem Hagleitner den Brief und erstatteten ihm Bericht. Der Brief zeigte ihm an, die Gnadenmutter habe an ihm ein besonderes Wohlgefallen, und sie ertheile ihm den Befehl, als Direktor die Oberleitung der Kongregation in Tirol zu übernehmen. Als Bundeszeichen für ihn und andere einverleibte Priester verordne die Himmelskönigin ein Kreuz aus Metall. Die Anschaffung der Breven habe nach wie vor der fromme Anton L. in Innsbruck zu besorgen. Ueberhaupt blieb dieser immer noch der die äußerlichen Geschäfte handhabende Vorstand, und es ist wahrscheinlich, daß er von der Ernennung Hagleitners gar nichts wußte. Denn dieser hielt es für klüger, mit seinem neuen Range möglichst zurückzuhalten, und nur vor den Augen der Vertrautesten auf eine unverfängliche Weise in dem neuen Glanze zu erscheinen.

Noch in demselben Jahre, um Mariä Himmelfahrt, machte Christina Scharler ohne Begleitung eine zweite Reise nach Sommereck. Sie trug beiläufig dreißig Gesuche um Aufnahme vor. Die Mutter Gottes wies Einige geradezu ab, und sagte von Andern vorher, sie werden, ungeachtet ihres jetzigen guten Willens, doch nicht lang im Bunde beharren. Die Mehrzahl wurde jedoch aufgenommen, nnd Christina Scharler wurde nebst ihrer Freundin Ursula Bockstaller durch eine überraschende Auszeichnung belohnt: die Seherin entdeckte nämlich, beide seien wegen ihres besondern Eifers von der Gnaden-Mutter zu Klosterfrauen ernannt. Als Christina bei ihrer Freude doch auch ihre Verwunderung stammelte, und zu wissen begehrte, in welches Kloster sie denn mit ihrer Freundin einzutreten hätte, erklärte ihr die Frau: das Kirchlein Maria Birkach sei bestimmt, der berühmteste Wallfahrtsort der Welt zu werden, selbst Loretto überstrahlend. Dort werde plötzlich die Stadt Gottes erglänzen, und ein großes Kloster sich erheben. Maria werde in sichtbarer Gestalt ihre Pflegekinder

in herrlicher Prozession daselbst einführen. Diejenigen nun, welche von Marien auserwählt seien, jenes Kloster zu beziehen, hätten jetzt schon den Titel Klosterfrauen, und das Bild ihres Breve stelle das Christuskind mit dem Vermählungsringe dar. —

Mit wonniger Ungeduld eilte Christina zu Hagleitner nach Unterschönberg, und zur Glücksgenossin Ursula nach Wörgl.

12.

In der That waren diese beiden Jungfrauen die eifrigsten Unterhändlerinnen in ihrer Gegend für die Geheimnisse der Seherin von Sommereck.

Hagleitner stand mit ihnen seit der ersten Reise mündlich und brieflich im Verkehre. Er bewirkte viele Einverleibungen, empfing Gelder und besorgte durch Anton L. die Breven.

Nach und nach wurden auf diese Art alle Manharter in das Bündniß der Unbefleckten und des Erz-Engels Michael aufgenommen, und noch viele andere Personen von Kitzbühel bis Söll traten dieser neuen, viel versprechenden Bruderschaft bei. —

Hagleitner bekam zu Unterschönberg einen immer größern Zuspruch; aus dem Thale Selrain und aus dem Wippthale gingen dem heiligen Manne Leute zu. Er hielt in benachbarten Orten, z. B. auf dem Schönberge und in dem Seitenthale Navis geheime Zusammenkünfte.

Das Landgericht Wilten entdeckte einige Spuren, und machte die Anzeige an das Kreisamt Schwaz. Dieses erließ sogleich nach allen Seiten hin Aufforderungen, den Priester Hagleitner und seinen Anhang zu überwachen. Namentlich wurde der als Patriot rühmlich bekannte Chorherr vom Stifte Wilten, Siard Haser, Kurat zu Gries im Sellrain, zu jenem Zwecke angegangen.

Der Fürst-Bischof zu Brixen vernahm mit Unwillen die neuen Umtriebe des intriganten Priesters und besonders die ausgedehnte Ausübung der Cura, wozu er ihm keine Vollmacht ertheilt hatte. Hagleitner berief sich auf die mündliche Bewilligung des Dekans, welche sich jedoch, freilich nicht ausdrücklich genug, auf das Serviten-Kloster beschränkt hatte. Der Beichtstuhl wurde ihm genommen, und jede Einwirkung auf das Volk strengstens untersagt.

Indessen war in Wien Hagleitners Gesuch der Berathung unterzogen worden; laut Eröffnung der Polizei-Hofstelle vom 1. März 1817 genehmigte Se. Majestät die Wiederanstellung mit dem Beisatze, diese habe „ehemöglichst“ zu geschehen, wenn sie nach Recht und Billigkeit, ohne Beeinträchtigung Anderer stattfinden könne. — Das Ordinariat Brixen hegte zu einer Verwendung Hagleitners keine Neigung; es erwiederte (31. März), jener Priester gehöre zu der Diözese Salzburg, und sei demnach an das dortige Ordinariat zu verweisen. Zudem habe Hagleitner die Konkurs-Prüfung noch nicht bestanden. In Bezug auf diesen letzten Punkt gab das Gubernium zu Innsbruck (26. Mai) den Aufschluß, Hagleitner habe sich jener Prüfung in der Erzdiözese Wien mit gutem Erfolge unterzogen, und laut der kaiserl. Resolution vom 10. Oktober 1787 habe die Konkurs-Prüfung, in irgend einer Diözese des österreichischen Staates abgelegt, in jeder andern Diözese desselben Staates zu gelten. — Das Ordinariat Salzburg lehnte (6. Juni) den unruhigen Priester ebenfalls ab, und behauptete, die salzburgischen Parzellen von S. Johann bis Rattenberg seien erst am 8. März l. J. unter seine Botmäßigkeit zurückgekehrt; Hagleitner sei als Provisor zu Wörgl von Brixen angestellt worden und sei bei seinem Austritte noch unter jenem Ordinariate gestanden; folglich habe auch Brixen für ihn zu sorgen. Das Ordinariat Brixen entgegnete (16. Juni): Hagleitner sei in dieser Diözese nie angestellt gewesen, sondern nur unter der Bedingung, daß Salzburg da-

gegen nicht protestire, provisorisch verwendet worden. Doch um dem Streite ein Ende zu machen, entschloß sich der Fürst-Bischof Franz Karl, dem Hagleitner auf Probe eine Kooperatur in Vorarlberg anzuvertrauen. Gegen Ende August 1817, also wenige Tage nach der Rückkunft der Christina Scharler aus Kärnthen, wurde ihm das Dekret zugestellt.

13.

Eine halbe Stunde von Feldkirch breitet sich um den sogenannten Frauenberg der Marktflecken Rankweil aus. Die Lieb-Frauen-Kirche auf der Höhe des Hügels wird von vielen Wallfahrern besucht. Ein Pfarrer, von drei Benefiziaten unterstützt, führt die Seelsorge. Ein solcher Benefiziat war nun Hagleitner. Am 1. Sept. 1817 stand er ein. —

Auch hier gewann er sich durch die Art und Weise seiner kirchlichen Verrichtungen, durch seine frommen Manieren und durch seine einnehmende Leutseligkeit in kürzester Zeit alle Herzen, und selbst seinen Herrn Pfarrer, den ausgezeichneten Stey. Die Wallfahrt erhielt durch den neuen Benefiziaten einen unverkennbaren Aufschwung. Selbst in dieser weiten Entfernung suchten ihn seine Anhänger aus dem Brixenthale und aus dem Unterinnthale; und nach vielen Seiten hin stand er in lebhaftem Briefwechsel. —

Durch den Herrn Pfarrer Joseph Mehr lernte er eine neue Bruderschaft kennen: die „Versammlung zur Verehrung des heiligsten Herzens Jesu", gegründet von Pius VII. — Joseph Baal, Hofkanzler in Chur, ertheilte mittelst römischer Vollmacht die Aufnahme. Hagleitner stand mit dem Patrioten Regens Purtscher daselbst in Briefwechsel, eben so mit dem Präsidenten des Kantons Graubünden, Grafen v. Salis, dessen Bekanntschaft er schon in Wien gemacht hatte. — Er wünschte sehnlich, mit diesen Freunden von Angesicht zu Angesicht zu sprechen. Der Herr Gubernial-

Rath und Polizei-Direktor von Innsbruck, Alois v. Kübeck, kam zufällig nach Vorarlberg. Hagleitner bat sich die Bewilligung eines Ausfluges nach Chur aus und erhielt dieselbe ohne Anstand. Den Grafen Salis traf er nicht. Im Priesterhause weilte er bei den zwei Gebrüdern Purtscher. Der Hofkanzler Baal machte ihn zum Mitgliede der Herz-Jesu-Bruderschaft, und ertheilte ihm die Vollmacht der Aufnahme für Vorarlberg und Tirol. 40 Bruderschaftszettel wurden ihm mitgegeben. In 8 Tagen waren sie schon vergriffen. Eine Anzahl von 130 Zetteln wurde nachgesendet, und Hagleitner vertheilte sie besonders an seine Anhänger in Tirol.

Auffallend ist es, daß der fromme Mann in Vorarlberg besonders auch die politische Seite herauskehrte. Briefe, welche unter den Akten vorliegen, beweisen, in welchem Tone er mit dem Kreishauptmanne zu Bregenz zu sprechen wagte. Unverholen äußerte er bei diesem: der Kaiser habe die Absicht gehabt, von Mailand nach Rom die Reise fortzusetzen, um gewisse heilsame Zwecke auszuführen, aber die Feinde der Kirche hätten den Monarchen von dem guten Vorhaben wieder abgewendet. Er rühmte zwar Franzens Herzensgüte, aber mit dem sarkastischen Beisatze: auch Ludwig XVI. sei gütig gewesen. Das Konkordat Baierns mit Rom sei nur als ein Akt der Nothwendigkeit zu betrachten. Montgelas habe endlich die Augen geöffnet und eingesehen, daß es sich um die Existenz des Staates handle (Brief des Kreishauptmannes vom 10. Dez. 1817). Ueber diesen Herrn Kreishauptmann äußert sich Hagleitner in einem Briefe an den Löwenwirth Riechl folgendermaßen: „Dieser Mann lebt und schwebt in dem Kaiser. Allein ich sagte ihm frei heraus, daß der Kaiser Tirol und Vorarlberg undankbar behandle. Wenn die Tiroler gar nichts für den Kaiser gethan hätten, so müßte es ihnen schwer fallen, ihre Verfassung vernichtet zu sehen. Unterdessen glaubt er, der

Kaiser wisse um diese Sachen gar nichts, und wenn er es wüßte, so würde er allem diesem abhelfen. Könnte man sich etwas Thörichteres denken? Der Kaiser soll alles dieses nicht wissen, woran man ihn so oft erinnert hat? Er will es nur nicht wissen!"

14.

Die geheime Polizei hatte den Auftrag, den verdächtigen Mann auf allen Wegen und Stegen zu umlauern. Am 24. Nov. 1817 erhielt der Polizei-Direktor zu Innsbruck, Alois v. Kübeck, von einem Vertrauten in Feldkirch ein beunruhigendes Schreiben: es bestehe eine Michaels-Bruderschaft oder Legion der Michaelsritter. Sie sei durch ganz Deutschland verbreitet, durch die Schweiz, Vorarlberg, Tirol, Kärnthen u. s. w. „Alle Individuen aus Vorarlberg und der Schweiz, welche ich in meinem Berichte vom 16. Mai d. J. als Anhänger der Klubbirung zur Herstellung einer rhätischen Republik bezeichnete, wurden mir als Glieder dieser Verbrüderung genannt." Eine Medaille sei für Weltliche, ein Kreuz für Geistliche das Simbol. Der Priester Hagleitner zu Rankweil in Verbindung mit dem Regens Purtscher von Chur und mit dem Bundespräsidenten Grafen Salis stehe an der Spitze. Die Fäden aller Intriguen scheinen von der Hand der Frau v. Krüdener*) bei Basel auszulaufen. 500,000 Mitglieder seien unterschrieben. —

*) Diese merkwürdige Frau war 1766 zu Riga geboren, zu Paris erzogen, mit dem Baron Krüdener aus Liefland vermählt. Nach einem Leben voll Zerstreuungen, Genüssen, Huldigungen, Verirrungen und Zerwürfnissen — ergab sie sich dem Pietismus, und geberdete sich als Priesterin, als Prophetin. Sie stiftete einen heiligen Bund, besuchte Gefängnisse, sammelte Nothleidende zu Hunderten, ja zu Tausenden um sich. Durch Briefe und Boten stand sie weithin nach allen Seiten in Verbindung. Im J. 1815 hielt sie sich

Hagleitner übergab am 23. Nov. 1817 der unermüdlichen Christina Scharler, die auf dem Rückwege von Maria Einsiedeln ihn besuchte, 10 Briefe, 4 nach Innsbruck, 6 in das Unterinnthal; zudem 200 Kongregationszettel. Alle diese Papiere wurden von der Polizei aufgefangen. Sie bestätigten Hagleitners Verbindung mit dem Regens Purtscher und dem Grafen Salis. Dieser letztere habe bei dem Regens ein geheimes Zimmer eingerichtet. Hagleitner verbrenne alle verdächtigen Schriften. Ihm scheine die gegenwärtige Regierung nicht von Dauer. In Röthis (zwei Stunden von Feldkirch) habe ein Mann zur Wirthin gesagt, 30,000 Bewaffnete stehen auf den ersten Wink zu Gebote. In Seitenthälern Tirols ziehen Leute umher mit der Mahnung, die Gewehre in Bereitschaft zu halten.

Die Polizei zu Innsbruck fing auch Briefe auf, welche an Hagleitner gerichtet waren. Der erste Brief war von dem Kanonikus Decrignis in Augsburg vom 29. August, aber erst im November von dem Wirthe Kiechl einem Boten übergeben. Der Inhalt lautete: den neuesten Briefen aus Sommereck zufolge sei Hagleitner von der göttlichen Mutter zum Vorstande gewählt, und zur großen Reise nach Spanien berufen. Er gratulirt ihm mit Enthusiasmus zu dieser Gnade. Der Auszug aus Deutschland werde vermuthlich noch in diesem Jahre Statt finden. Die Parole sei das Motto des Briefes: Sanctissima corda Jesu et Maria vivant in cordibus nostris. (Die heiligsten Herzen Jesu und Mariä leben in unsern Herzen!). Er bedauert, daß unter den aufgenommenen Mitgliedern des hl. Ordens und der hl. Kongre-

---

zu Basel auf, dann, durch die Obrigkeit ausgewiesen, zu Lörrach, zu Aarau; im J. 1816 nahm sie ihren Wohnsitz auf dem grenzacher Horn im Badischen, in der Nähe von Basel. Auch dort mußte die Regierung 1817 einschreiten. Die exzentrische Frau dient zum Beispiele, wie verschieden die Wirksamkeit einer weisen, und einer bloß schwärmerischen Frömmigkeit ist. Sie starb 1824 in der Krim.

gation *) nicht selten entehrende Unordnungen vorkämen; auch beklagt er die geringe Achtung des Publikums für den Bund, welcher vielfältig mit den armseligen Pöschelianern verwechselt werde.

Der zweite Brief war von Kiechl, der dritte von dem mit Kiechl eng verbundenen Schützen-Major Empl mit Beziehungen auf Angelegenheiten des Michaels-Bundes und der Herz-Jesu-Kongregation.

Diese Briefe wurden abgeschrieben und an ihren Bestimmungsort versendet.

Bei demselben Boten, der sie nach Rankweil trug, wurden die Antwortschreiben aufgefangen. Das Siegel-Emblem war ein Kreuz; in der Mitte eine Taube mit dem Oelzweige; darunter eine stürzende Schlange. In der Schleife, welche die Zweige des Kranzes verbindet, stehen die Buchstaben C. H. (Caspar Hagleitner). Dem Buchhalter Anton L. schreibt er (21. Dez. 1817): „mit des Pfarrers Erlaubniß predige er von der Herz-Jesu-Bruderschaft.“ Den Decrignis nennt er bloß Kanonikus, den Propst Holzer bloß Direktor (des Bundes).

Der zweite Brief ist an Kiechl gerichtet. Wir lasen ihn schon unter der Nummer 13. In dem dritten Briefe, an Empl, schreibt er: „Es kommt die Zeit, wo uns das Vaterland belohnen wird.“ — Dem Kondukteur L. gratulirt er zur Aussöhnung mit seiner Frau. Zettel der Herz-Jesu-Kongregation übersendet er dem Matthias Hell in Völs, welcher nebst seinem Sohne Joseph, dem nachher berühmten Bildschneider, der Michaels-Bruderschaft beigetreten war. Er titulirt sie nach Abstufungen: Lieber Bruder in Christo! Lieber Bruder! Lieber Freund! Lieber L.! Sich selbst unterzeichnet er überall: K. H. Exul.

*) Den heiligen Orden bildeten die einverleibten Priester, die hl. Kongregation aber die Laien.

15.

Die Herz-Jesu-Kongregation, von welcher das Ordinariat Brixen Nichts wußte, ohne dessen Genehmigung in der Diözese keine Bruderschaft verkündet werden darf, erregte den Verdacht einer Verknüpfung mit dem Drei-Herzen-Vereine, welcher in Stams, Ochsengarten und Mieming en in demselben Jahre sein Unwesen getrieben hatte. Die drei Urheber wurden zur Pönitenz verurtheilt und der Verein aufgelöst. Hagleitners sittlicher Ruf war schon im Brixenthale, und dann wieder in Wörgl anrüchig. Doch erwiesen wurde Nichts, und seine Freunde beklagten sich bitter über die Verläumdung des heiligen Mannes. Jetzt also wurde vermuthet, unter dem Deckmantel der päpstlichen Auktorität schmuggle er einen Bund ein, welcher mit dem der Drei-Herzen einerlei sei, oder ihm ähnlich. Welche Meinung der Fürst-Bischof Franz Karl in Brixen über ihn hegte, geht aus folgendem Schreiben an das Landes-Präsidium vom 25. Dez. 1817 hervor: „Rechtschaffene und in Sachen unparteiische Männer, die den Priester Hagleitner in verschiedenen Verhältnissen genau zu beobachten Gelegenheit hatten, sich jedoch als Zeugen nicht gebrauchen lassen; haben mir früher diesen Priester als einen Mann geschildert, der nach Umständen die entehrendsten Masken in Reden und Handlungen anziehe, und also, um seine schändlichen Zwecke zu erreichen, da einen heuchlerischen Frömmler, dort einen frechen Religionsspötter, jetzt einen Politiker, dann einen Zotenreißer, bald den eifrigsten Patrioten für diese, bald für eine andere Regierung spiele, und sich vorzüglich die Achtung des gemeinen Mannes zu erheucheln wisse.“ —

16.

Das eben erwähnte Schreiben des Fürst-Bischofes hatte eine Veranlassung, welche gewiß Niemand vermuthen wird.

Hagleitner hatte nämlich auf einmal an das Ordinariat das Gesuch gestellt, ihn seines Postens zu entheben; der Verkehr mit den Leuten vom Brixenthale und von Wörgl sei ihm untersagt, aber dieselben hätten schnell seinen Aufenthalt entdeckt und wallten ihm zu. Ihrer Anhänglichkeit und Zudringlichkeit könne er sich nicht entziehen außer durch eine weite Entfernung. Er wünsche daher in die Erzdiözese Wien zurückzukehren, wo er mit Grund die ehrenvollste Aufnahme erwarte. Vermuthlich hatte er aus Oesterreich von Befreundeten geheime Winke bekommen. Denn an demselben 25. Dezember, an welchem der Fürst-Bischof diesen Wunsch Hagleitners dem Präsidium anzeigte, erließ die Polizei-Hofstelle das Dekret, Hagleitner sei augenblicklich aus Tirol zu entfernen. Die erwiesenen Beförderer der Herz-Jesu-Bruderschaft und der Michaels-Legion seien ungesäumt zu untersuchen und jedenfalls unter strenger Polizei-Aufsicht zu halten, damit es nicht so weit käme, wie bei der pöschelianischen Sekte.

Weil von geistlichen und weltlichen Behörden ein Zusammenhang des manhartischen und holzer'schen Bundes mit den Pöschelianern vermuthet und Nachforschungen über die mögliche Verflechtung anbefohlen wurden, so möge hier einschaltungsweise eine kurze Erwähnung über jene ersteren, und zwar auf Grundlage der Manharter-Akten, gestattet sein. —

Der Priester Pöschel leitete ihm vertrauende Personen in Apfelwang und Braunau zur innern Sammlung und heiligen Betrachtung an. Eine hysterische Krämerin bekam Visionen, und Pöschel nebst seiner Schule wurde in ihre ekstatische Traumwelt hineingezogen. Sie übten Absonderung von der Welt, strengste Einfachheit des Lebens, andauerndes Stillschweigen, eifriges Gebet; religiöse Zusammenkünfte und die Gesichte der Seherin erregten das Gemüth. Im Februar 1817 begann Haas, vulgo Schmiedtofferl, böse Geister, welche die Erkenntniß der neuen Offenbarung hinderten, auszutreiben, und durch diese Exorzismen die Nicht-

Pöschelianer **zu reinigen**. Als auch diese Mittel versagten, griff er zur Gewalt. Eine Auszüglers-Frau zu Vorderschlagen wurde von dem Schwärmer ermordet, ihr Gatte tödtlich verwundet. Ja, eine Weibsperson, welche der Sekte angehörte, wurde als Opfer zur Bekehrung der Verstockten grausam geschlachtet. Der tolle Mörder und seine Helfer wurden nach heftiger Gegenwehr verhaftet und sämmtliche Rädelsführer eingezogen. Dieser Nachdruck brach den Fanatismus; die Schwärmerei dauerte noch fort, ohne zu schaden.

Aehnliche Auftritte besorgte man also auch von den Michaels-Rittern und Manhartern, und der Dekan von Lienz behauptete wirklich, der Pöschelianismus spuke in seiner Gegend.

Auch eine geheime Kongregation der **unbefleckten Empfängniß** wurde aufgespürt. Die Fäden der Polizei-Nachrichten liefen auf **Unterschönberg** zusammen, und knüpften sich an einen angeblichen Kanonikus von Chur im J. 1813 (1815?), und an einen geheimthuenden Priester im J. 1817; offenbar nur unklare Spuren von einer dem Leser bereits wohl bekannten Sache. —

Hingegen der Pöschelianismus hing durch keine äußere, nachweisbare Verzweigung mit den Schwärmereien zusammen, welche dieses Büchleins Gegenstand sind.

17.

Hagleitner empfing das Dekret der Abreise am letzten Tage des Jahres 1817. Am Neujahrstage hielt er die ihm zufallende Predigt. Plötzlich, am Schlusse — überraschte er Alle mit der Eröffnung seiner Abberufung. Er dankte für das bewiesene Zutrauen, empfahl sich ihrem frommen Andenken, versprach das Gleiche und sagte ihnen mit Rührung sein Lebewohl. Die meisten Zuhörer brachen in Thränen aus und die Kirche tönte von Schluchzen. Der Verlust schien unersetzlich. Aber Hagleitner ließ sich nicht aufhalten. Noch an demselben Tage ging er nach Feldkirch, und reiste von

dort nach Innsbruck, wo er beim Löwenwirthe Kiechl abstieg. — Hier aber traf ihn ein Ereigniß, welches er kaum vorher geahnt hatte. —

Welche Gerüchte über die Michaels-Legion im Umlaufe waren, sahen die Leser bereits aus der Anzeige eines geheimen Polizei-Agenten. Das Publikum war wirklich in ziemlicher Aufregung. In den Wirthshäusern und auf deu Kirchenplätzen sprach man von den Michels-Rittern. Die Verständigen spotteten zwar über die alberne Schwärmerei; aber Viele wurden von der Träumerei angesteckt und hörten mit Schauergefühl von dem Würgengel und dem Feuerstrome und von dem Anzuge der aus langem Schlaf' erwachten Untersberger*). Mütter und Mägde schüchterten die Kinder mit den Worten ein: „Gehe bei Zeiten nach Hause" „Folge" — „Sei still" — „es kommen die Michels-Ritter." — Unzufriedene und Kriegslustige erwarteten hinter dem unheimlichen Dunkel etwas ganz Natürliches — eine Verschwörung der Patrioten im ganzen Gebirgslande von Steiermark bis an das Ende der Schweiz, und den Ausbruch eines Krieges der Völker gegen die Regierungen.

Zu den Besorgnissen vor rohen Ausbrüchen und blutigen Gräuelthaten des Fanatismus gesellten sich demnach bei der Regierung auch noch Vermuthungen ernster Konspirationen und politischer Umtriebe. So erging denn der Befehl, die Michaels-Legion mit dem Arme der Staatsgewalt zu überraschen. Im Jahre 1818 am 7. Jänner

*) Im Untersberg bei Salzburg schläft Kaiser Karl der Große nebst seinen Paladinen und Kriegsmannen. Der Schlaf des Kaisers dauert so lange, bis dessen Bart die Tafel, an welcher er ruht, dreimal umschlingt. Deutschlands Noth wird in jenem Zeitpunkte auf's Höchste gestiegen sein. Der Kaiser erscheint dann mit seinen Helden und stellt die Ordnung wieder her. Ohne Zweifel gab die Namens-Aehnlichkeit die Vrranlassung, mit den Schwärmereien von Unterberg (vulgo statt Unterschönberg) die Sage vom Untersberg zu verbinden.

Abends geschah zu Innsbruck der Griff auf die Häuptlinge Hagleitner, Simon Kiechl und Anton L.

Hagleitner schritt eben, von einem Besuch kommend, der Hausthür zum goldenen Löwen zu. Mit Verwunderung sieht er dieselbe von Polizei-Soldaten besetzt; noch mehr mußte er stutzen, als der Polizei-Kommissär Kolbe ihm entgegentrat und ihn ersuchte, ihm auf die Polizei-Direktion zu folgen. Der Herr Polizei-Direktor v. Kübeck wollte ihm persönlich die betreffende Eröffnung machen, da er jedoch zufällig abgerufen worden war, so verlas der Kommissär Kolbe den Befehl: Priester Hagleitner sei augenblicklich in das Kloster der Serviten abzuliefern, und in einem Zimmer mit Polizeiwache von jedem anderweitigen Verkehre strengstens abzusperren.

Hagleitner blieb ruhig und äußerte nur sein Befremden über diese ihm unerklärbare Maßregel. Willig folgte er dem Hrn. Kolbe an den neuen Bestimmungsort. Sofort, 8¼ Uhr, begann in Gegenwart der Beisitzer Paul Stetter und Karl Karnelli das Verhör. Es bewegte sich um Bruderschaften, namentlich um „die Versammlung zur Verehrung des heiligsten Herzens Jesu,“ welche Hagleitner von der gewöhnlichen Herz-Jesu-Bruderschaft genau unterschied, doch erst nachdem die Fragen ihn dazu drängten. Sobald sein Koffer von Rankweil ankomme, werde er Bruderschafts-Zettel vorlegen; solche könne man jedoch auch bei Simon Kiechl erheben. Unter den aufgezählten Bruderschaften war von der Michaels-Kongregation noch keine Rede; gleichwohl gab Hagleitner auf die Frage: ob er noch mit einer andern Bruderschaft in Verbindung stehe, die Versicherung: er wisse nichts davon. Dieses erste Verhör endigte erst um 11¼ Uhr in der Nacht.

18.

Die sorgfältigste Hausuntersuchung zum goldenen Löwen verhalf den Polizei-Beamten zu keinem bedeutenden Funde:

doch blieb eine Polizei-Wache im Hause und vor der Zimmerthüre Riechels. —

Glücklicher war der Kanzellist Leopold Joas. Um 7 Uhr Abends erschien er mit einem Polizei-Soldaten im Handlungs-Hause des Hrn. Sebast. Fischnaller. Er traf den Prinzipal und den Commis in demselben Zimmer, und erklärte ihnen unumwunden die Ursache seiner Gegenwart.

L. gestand offenherzig seine Betheiligung an der Michaels-Verbrüderung; namentlich habe er die Verfertigung und Versendung der Bruderschafts-Pfennige besorgt. Der Polizei-Beamte foderte die Verabfolgung derselben. L. führte ihn in das Handlungs-Gewölbe zu seinem Pulte, öffnete es und stellte ihm den Inhalt zur Untersuchung frei.

Joas fand Briefe und eine Schachtel mit Medaillen und Bildern. —

Er foderte den Handlungsdiener auf, ihn auf sein Zimmer zu führen. Dort durchsuchte er alle Schränke, der Polizei-Soldat das Bette; sie fanden Nichts. —

Joas bemerkte mit Nachdruck: es sei gewiß, daß L. die Schreibgeschäfte des Michaels-Bundes bisher geführt habe; durch Vorenthaltung der Papiere werde er sein Urtheil nicht mildern. —

L. wurde verzagt und zeigte auf einen Koffer hin, welcher im Winkel stand und wegen schlechter Beleuchtung nicht erblickt worden war. Hier gab es nun reiche Beute; 20 Medaillen, eine noch größere Anzahl von Bildern, 9 Briefe der Frau W. an L., 14 Briefe des Domherrn Decrignis an Frau W., 2 Rollen Geld, 104 fl., die vollständige Rechnung über Einnahmen und Ausgaben und die Verzeichnisse der Mitglieder.

Anton L. wurde sofort auf die Polizei abgeführt und in Verwahr gesetzt.

In der Nacht streiften außerordentliche Patrouillen durch alle Gassen der Stadt. —

Am andern Tage, 8. Jänner, um 9½ Uhr begann das Verhör des Anton L. und wurde mit Unterbrechnngen bis zum 18. Jänner fortgesetzt. Am 19. Jänner wurde er, gegen Bürgschaft des Herrn Sebastian Fischnaller mit dem ganzen Vermögen, bis auf Weiteres auf freien Fuß gesetzt, jedoch mit Stadtarrest und mit der Verpflichtung, sich an jedem Abende bei der Polizei zu stellen, auch jedes Winkes gewärtig zu sein. — Er wurde nachträglich noch verhört bis zum 7. Februar. —

L. war ein grundehrlicher und nur zu leichtgläubiger Mann in einem Alter von 33 Jahren; er erzählte Alles ohne Hehl, und gestand aufrichtig, daß er nur aus Gewissenhaftigkeit den Aufträgen der Frau W. nnd des ehrwürdigen Propstes Folge geleistet habe. Unter dem andächtigen Wunderglauben blickt nur bescheiden der kaufmännische Sinn hervor, indem er für seine Auslagen und Bemühungen einen mäßigen Gewinn bezog, und bei der Prophetin unter Anderm sich anfragte, ob er auf seine Versorgung bauen und zur Verehelichung schreiten könne. — Als er jedoch im J. 1817 sich vielen Witzeleien ausgesetzt sah, als ihm einige abtrünnige Mitglieder die Medaillen zurückschickten und dafür das abgegebene Geld verlangten, als auch einige Kooperatoren der Stadtpfarre, namentlich der lebhafte Herr Simon Platzer, gegen abergläubische Geheim-Bündnisse zu eifern anfingen, schrieb er an Frau W. die Bitte, sie möchte ihm die Enthebung vom Vorsteheramte erwirken *). Die Seherin antwortete: er wisse nicht, was er verlange; er wäre zeitlich und ewig verloren, wenn er von seinem Posten abtreten würde.

Seine Verzeichnisse wiesen mit Angabe des Namens und Ortes 438 Personen nach — als Mitglieder der Schutz-Kongregation in Tirol; aus Innsbruck, Zirl, Völs, Schönberg, Unterschönberg, Hall, Wörgl, Kirchbühel, Brixenthal.

*) Wie sich das Vorsteheramt zu dem des Priesters Hagleitner verhielt, findet sich in den Akten nicht erklärt.

19.

Am 7. Jänner schon hatte Abends auf der Polizei das Verhör des Löwenwirthes Simon Kiechl begonnen; er hielt mit seinen Geheimnissen noch möglichst zurück. Nachher, besonders am 13. Jänner, gestand er Alles ohne Umschweife. Jetzt erst wurde die Polizei=Wache von seinem Hause abberufen. Er wurde auch noch am 27. und am 30. Jänner verhört, übrigens bis auf Weiteres auf freiem Fuße belassen, jedoch mit Stadtarrest und unter Polizei-Aufsicht.

Die weitläufigste Mühe verursachte, wie sich leicht erwarten läßt, das Verhör Hagleitners. Es wurde am 12. Jänner wieder aufgenommen, nachdem man durch die übrigen Verhöre einige Anhaltspunkte gewonnen hatte.

Herr Kolbe begann: „Der hochw. Herr versicherten, keiner andern Verbrüderung anzugehören: es ist aber erhoben, daß Ew. Hochwürden auch der Schutz=Kongregation einverleibt sind. Der hochwürdige Herr wird daher zur Angabe der reinen Wahrheit aufgefodert.“

Hagleitner gab nun eine behutsame Erzählung ab, und erklärte, er halte die Visionen der Frau W. für möglich, jedoch für keinen Glaubens=Artikel; er habe auch seine Mitwirkung bei dieser Kongregation zugesagt, sobald die päpstliche Bestätigung derselben erfolgt sei.

Im nächsten Verhör mußte er gestehen, daß er denn doch schon die Oberleitung der Kongregation für Tirol angenommen habe; auch habe er bei Anton L. am 13. Juli (1817) 48 fl. für Bundeszeichen erlegt, am 29. desselben Monates 96 fl., und bald darauf 76 fl.; er habe zu Rankweil auf Bitte der Christina Scharler Weihungen der Medaillen und Amulette dieser Kongregation vollzogen.

Das Verhör wurde nun bis zur Ankunft des Koffers unterbrochen. Am 27. Jänner gelangte es in die Hände

der Polizei. Es enthielt nichts Erhebliches, nur eine Anzahl von Briefen mit einigen bedenklichen Stellen. Hagleitner, dessen Verhör am 28. wieder aufgenommen wurde, wußte ziemlich befriedigende Erklärungen zu geben. Er betheuerte, von einer Verhaftung Holzers und der Frau W. nie etwas gehört zu haben, sondern nur von einer Trennung und Untersuchung. Etwas Verbotenes habe er an der Schutz-Kongregation nicht geahnt, da sie ja nur Gebete vorschrieb und fromme Zwecke habe. Am 31. Jänner 9½ Uhr Nachts wurde das Verhör geschlossen. Hierauf wurde ihm folgende Weisung des Herrn Gouverneurs eröffnet: er dürfe nun wieder freien Fußes in der Stadt sich bewegen; ohne Wissen der Polizei dürfe er dieselbe nicht verlassen; auf jede Vorfoderung habe er sich augenblicklich zu stellen; Handlungen und Worte, welche sich auf die Schutz-Kongregation bezögen, habe er zu meiden, und dasjenige Neue sogleich anzuzeigen, das ihm ohne sein Zuthun in Betreff derselben bekannt werden könnte. —

20.

Ein Netz von Untersuchungen über die geheime Gesellschaft wurde ausgebreitet; zuvörderst über die Mitglieder und Betheiligten in Innsbruck, dann auf auswärtigen Landgerichten. Von Reutte eilten auf Kübecks Note vom 15. und 19. Jänner der Land- und Kriminal-Untersuchungs-Richter Marberger mit dem Aktuar Tauscher auf dem noch kaum angetretenen Bergpfade nach Berwang; sie überraschten dort den A. Spr. und entdeckten 23 meist schwärmerische Briefe von seinem Bruder J. Spr., Handlungsdiener in Innsbruck *). Der arme A. Spr. wurde in polizeilichen

*) Diese Briefe haben nicht selten einen komischen Anstrich, besonders durch Einmischung des Italienischen; z. B.: »In Betreff der cosa saputa muß ich dir das strengste tacere anempfehlen.« —

Arrest abgeführt, zu wiederholtenmalen verhört, und erst am 2. Februar wieder auf freien Fuß gestellt. —

Am Landgerichte Sonnenburg zu Wilten wurde von dem Herrn Dr. Staffler schon am 7. Jänner Matthias Hell von Völs verhört. Er hatte gehört, beim Wirthe unter dem Schönberge sei einer der Wunderschläfer vom Untersberg angekommen. Er fragte beim Löwenwirthe Kiechl nach, was denn an der Sache sei. Dieser antwortete: „O, du meinst wohl den geistlichen Propst, der bei mir war.“

Zu Matrei wurden nach den Voruntersuchungen am 11. auf dem Schönberge und am 12. Jänner zu Unterschönberg, am 20. und 21. Jänner nebst Andern die meisten Bewohner der Gasthäuser der eben genannten zwei Ortschaften verhört. —

Zu Hall führte der Herr Landrichter Attlmayr am 20. Jänner die Untersuchung.

Von dem Fürst Lambergischen Landgerichte Kitzbühel wurden auf den 14. Februar 19 Personen vorgeladen.

Das Landgericht Kufstein verhörte die Angeschuldigten von Wörgl und Kirchbühel am 4. und am 7. Februar.

Für dieses Büchlein ist natürlich von besonderer Wichtigkeit die Untersuchung im Brixenthale.

21.

Es muß jedoch die Erzählung eines andern Vorfalles vorhergehen.

»Anche qui si è temuto, che il mondo finirà ai 18 corrente.« — Als die Sache sich aufklärte, bedauerte J. Spr. den Geldverlust, fügt jedoch den Trost bei: »Uebrigens sei ruhig und denke, daß wir unschuldig betrogen wurden, und ein solcher nicht sündigen kann.« — Als »dalla Carintia« die Aufnahme für A. gekommen war, hatte er ihm eine Gratulation geschrieben. —

Die Winterschule im J. 1817 gab wieder Veranlassung zu vielen Zwistigkeiten and Unruhen. Nur ein Drittel der schulpflichtigen Jugend besuchte den Unterricht. Der Landrichter Dallatorre, welcher den mißvergnügten v. Sammern abgelös't hatte, hoffte durch Energie die Unordnungen des Thales rasch zu ersticken. Alle gegen das Schulgesetz widerspenstigen Eltern wurden vorgeladen. Thomas Mair stand an ihrer Spitze und führte unerschrocken das Wort: „Wenn die Regierung uns zwingen will, die Kinder in die Schule zu schicken, so soll sie aus der Staatskasse die Schule bezahlen. Da nun aber wir selbst den Schullehrer entschädigen müssen, so geht er den Staat gar nichts an, und wir haben in Ansehung der Schule eben so die volle Freiheit, wie in unserm übrigen Handel und Wandel. Was mich anbelangt, so schicke ich mein Kind nur dann in die Schule, wenn daselbst der wahre Glaube gelehrt wird. Aber jetzt ist in den Büchern kein Tropfen Christenthum, und dieß sprach der Kardinal aus. Das Kreisamt hat es mir eingestanden, daß ich keine Pflicht habe, mein Kind zur Giftschale hinzuführen und ihm zu sagen: „Trinke, Kind, und stirb an Leib und Seele!"

Der Landrichter stand betroffen. Die Verwahrlosung des Schulwesens konnte er nicht leugnen; mit tiefer Wehmuth erfüllte ihn dieser Uebelstand. Aber die kreisämtliche Dispens reizte ihn zum Grimme; nur konnte er sie kaum glauben. Er machte seiner gepreßten Seele Luft durch Klage und Frage an das Kreisamt. Die Dispens wurde rundum in Abrede gestellt. Dallatorre schalt den Thomas einen frechen Lügner, und stieß ihn in's Gefängniß. Dann zeigte er am 18. Dez. 1817 das Verfahren dem Kreisamte an mit dem Bemerken: Thomas Mair sei nicht böswillig, sondern ein Skrupulant. Ein äußerer Eindruck werde ihn beugen. „Das Landgericht wird daher die durch den §. 18, Abschnitt 10 der polit. Schulverfassung gegebenen gesetzlichen Vorschriften so lange gegen ihn in Anwendung bringen, bis

Mair sich fügt, und wenn er darüber ein Seitenstück zum zehnpfündigen heiligen Leibe werden sollte." Auch die Konventikel des Manzl werde die Strenge auseinander stäuben, „was wahrscheinlich durch Vergantung dieser lüderlichen, verschuldeten Hauswirthe sich ergeben wird."

Der Kreiskommissär Danler — der Kreishauptmann v. Mensi war als k. k. Hofkommissär in die Schweiz verreis't — erwiderte nicht ohne Grund, eine solche Behandlung vertrage sich weit eher „mit dem spanischen Inquisitions-Gerichte, als mit dem österreichischen Toleranz-Gesetze." Nach des Herrn Landrichters eigenem Geständnisse sei bei Thomas Mair nicht Bosheit, sondern Schwärmerei die Triebfeder. Er sei daher augenblicklich auf freien Fuß zu stellen, und fürderhin habe man auf ihn und seines Gleichen unter ähnlichen Umständen nicht physische, sondern psychische Mittel anzuwenden. Wenn Mair die Tochter auch jetzt noch nicht sende, so solle der Gerichtsdiener dieselbe jedesmal abholen und in die Schule führen. — Der Landrichter warf diesen kreisämtlichen Bescheid zürnend hinweg, behielt den Thomas im Gefängnisse, und appellirte an das Landes-Gubernium (9. Jänner 1818). Alle Mittel der Güte und Belehrung habe man erschöpft. Die zweimalige Abholung der Tochter an jedem Tage sei an sich eine ekle Schlepperei, und vor der Hand auch unmöglich, weil die Mutter das Kind nach Westendorf geflüchtet habe, in das Haus des Manhart. Das Ansehen des Landgerichtes müsse zerfallen, wenn dessen Anordnungen vor den Augen des Landvolkes umgestoßen werden. Vielseitig höre man bereits die Aeußerung: „Die Manharter müssen doch nicht so ganz Unrecht haben, weil die Regierung sie nicht bestraft, sondern ruhig gewähren läßt."

Das Gubernium entschied in diesem Streite im Einverständnisse mit dem Kreisamte. Aber während dem eifrigen Landrichter in Innsbruck diese Demüthigung bereitet wurde, ließ sich Thomas Mair durch die Beschwerden des Gefäng-

nisses *) zur Nachgiebigkeit bewegen. Unter Thränen erklärte er, weil es denn durchaus sein müsse, so wolle er die Tochter in die Schule schicken; die wenigen Tage werden ihr hoffentlich nicht so viel schaden; er gedenke so bald als möglich diesen Staat zu verlassen und in das Römische auszuwandern.

22.

Bei der eben erzählten Verhaftung des Thomas Mair wurde ein Amulett, das er auf der Brust trug, entdeckt, ohne daß man es näher betrachtete. Nun aber wurde auf höhern Befehl die Untersuchung über die Schutz-Kongregation vorgenommen. Der Herr Adjunkt Johann Lob und der Kanzellist Joseph Jais besichtigten von Neuem das Amulett. Es war klein und von Leder. Thomas sagte, es enthalte geweihte Sachen. Adjunkt Lob öffnete es; da erschienen die Bildnisse der Unbefleckten und des Erzengels Michael zwischen zwei Holzplättchen. Diese Untersuchung geschah am 12. Jänner. — Als er um den Zweck dieser Bilder befragt wurde, sagte er, sie seien dazu nütze, daß man die jetzige Welt überstreiten könne — im Kampfe wider den Teufel, der in der Hölle und auf Erden zugleich sei. Mit sichtbaren Waffen im Heere des Erzengels Michael zu streiten, falle ihm wohl niemals ein. Zum Beweise, daß Gott wirklich noch immer die prophetische Gabe austheile, erzählte er eine Begebenheit aus seiner Jugend. Sein Brüderchen Bartholomäus sei in einem Alter von 3 Jahren plötzlich verschwunden, und man habe keine Spur von ihm entdeckt. Nach 10 bis 12 Jahren kam ein Brief von einem Geistlichen zu Ismaringen in Baiern, worin seine Eltern in Erpfendorf eingeladen wurden, zu ihm

*) So lautet der Bericht. Später wird noch ein an anderes Motiv zum Vorscheine kommen.

zu kommen, wenn sie eine sichere Nachricht über ihr verlornes Kind erlangen möchten. Erst nach zwei Jahren reis'ten sie ihm zu. Sie beichteten und kommunizirten. Hierauf eröffnete ihnen der Geistliche: ihr Kind sei von Juden gestohlen und gemartert worden. Eben so wisse ein Geistlicher auf dem Georgenberg schon vor dem Bekenntnisse die Sünden eines jeden Beichtkindes. Der Kardinal in der Schweiz habe ein todtes Kind lebendig gemacht; er könne sie dessen versichern, denn fromme Wallfahrtsleute zu Maria-Einsiedeln hätten ihm auf der Rückreise von Muri dieses erzählt. Und so glaube er denn auch recht gerne, daß die Himmelskönigin der frommen Frau in Kärnthen erscheine, und daß der Würgengel den schlechten Christen, Beamten und Regierungen den Garaus machen werde. —

Die beiden Beamten begaben sich hierauf in das Haus des Thomas Mair, und zwar zuerst in das Zimmer der am meisten beinzüchtigten Christina Scharler. — Sie war eben abwesend bei der Hochzeit ihres Bruders zu Ellmau. Ein Gerichtsdieners-Gehülfe wurde abgeschickt, um sie zu beobachten. Inzwischen durchsuchten die Genannten ihre Wohnung. Die Gattin des Thomas Mair war zugegen. Ein Schlosser brach die Kästen auf. Sie fanden verschiedene, die Kongregation betreffende Briefe; zwei Aufnahms-Urkunden in die Versammlung der Verehrung des heiligsten Herzens Jesu (Bruderschaftszettel?); eine Quittung Hagleitners über empfangene Gelder; ein namentliches Verzeichniß der Mitglieder, welche schon Breven erhalten hatten, oder noch erwarteten: 329 Personen! Alle aus Brixenthal (Brixen, Westendorf, Hopfgarten), aus Wildschönau, Wörgl und Söll; die Manharter alle dabei; die Meisten hatten nur Bildchen um 14 Kreuzer erhalten. Die Handschrift war von Thomas Mair. — Die Familie desselben war mit Amulettchen von 30 kr. im Werthe versehen; seine Gattin, seine Tochter Regina, damals 16 Jahre alt, sein Sohn Alois, 13 J. alt, und die schulpflichtige Anna, 10 J. alt. —

Am 13. Jänner wurde Christina Scharler vernommen. Sie gestand Alles ohne Furcht, verhehlte selbst ihren Klosterfrauen-Rang nicht, und überreichte das Breve. Sie wurde freigelassen, aber unter polizeiliche Aufsicht gestellt.

Am 14. Jänner mußte Sebastian Manzl von Untermanhart erscheinen. Der Adjunkt Lob stellte ihn wegen der Michaels-Ritter zur Rede. Manzl erklärte, er habe von solchen Rittern wohl gehört, doch etwas Näheres wisse er davon nicht. Seine Theilnahme an der Michaels-Bruderschaft leugnete er nicht, vielmehr pries er den religiösen Werth einer solchen Genossenschaft.

Am 3. Februar wurden 23 Personen in dieser Angelegenheit auf dem Landgerichte verhört. —

Auch in Kärnthen wurden die Untersuchungen gegen die W..'schen Eheleute und gegen Propst Holzer wieder aufgenommen, und wie in Tirol, unterzog man auch dort den Gegenstand der Behandlung nach §§. 38 und 70 des Gesetzbuches über schwere Polizei-Uebertretungen.

Das Endurtheil verzog sich bis gegen das Ende des Jahres und die Betheiligten schwebten eine so lange Zeit hindurch in Unruhe.

Nur Einer gelangte früher zur Ruhe — der alte Propst Holzer.

Durch Erlaß vom 14. Jänner 1818 befahl der Oberst-Kanzler und Minister des Innern, Graf v. Saurau, den dreiundachtzigjährigen, geistesschwachen und körpersiechen Greis aus dem Dominikaner-Kloster zu Friesach in das Priesterhaus nach Klagenfurt zu überliefern. Die Direktion sei für den gefährlichen Mann verantwortlich, „der in Verbindung mit seinen geheimen Bundesgenossen eine Reise zur Ausrichtung des vorgesetzten Zweckes unternehmen zu müssen" wähne (Missions-Reise nach Spanien!). Das Konsistorium zu Klagenfurt wurde vom Präsidium zu Gratz (22. Jänner 1818) zu „größerer Sorgfalt" gemahnt, und dem Kreishauptmann wurde befohlen, dasselbe nachdrücklich zu unterstützen.

Das Konsistorium ertheilte hierauf der Direktion des Priester-Hauses den Auftrag, den schwärmerischen Holzer strengstens abzusperren; selbst der Gang zum Beichtvater sei untersagt; der Beichtvater habe sich auf dessen Zimmer zu begeben. Den Dienern sei bei Verlust des Dienstes die Einhändigung eines Briefes an Holzer verboten (13. Februar).

Der arme Greis enthob noch in demselben Jahre den Herrn Minister aller Besorgnisse, das Konsistorium und Priesterhaus der Verantwortlichkeit; er schied hinüber in die andere Welt, wo er hoffentlich ein milderes Urtheil fand. —

Fünfte Abtheilung.

1.

Die Verhöre waren beendigt, die Häuptlinge des schaudervollen Michaels-Bundes erschienen wieder im Freien, und trotz der noch schwebenden Entscheidung fühlte sich Hagleitner doch in Innsbruck so behaglich, daß er seinen Wunsch, nach Wien zu reisen, schriftlich zurücknahm. Er hielt sich täglich in dem Gasthause zum Löwen und in einem Bierhause auf, wo er den Manhartern und andern Anhängern Audienz gab. Weil er selbst keine Vollmacht zum Beichtstuhle hatte, gewann er den geistesverwandten, siebenzigjährigen Pater Lorenzo, Lokalkaplan zu St. Nikolaus. Dieser Mann war ein sekularisirter Kapuziner, allem Altherkömmlichen zugethan, und einem Sparpfennige nicht abhold. Hier gingen die Manharter und Michaelsritter zu den Sakramenten. Der Beichtvater Lorenzo empfing von einem jeden Auswärtigen den Beichtkreuzer. Ein Mann von St. Nikolaus wollte eines Tages, wo er den Seelsorger im Beichtstuhle und eine Zeile von Beichtleuten anstehen sah, die Gelegenheit benützen. Er fiel dem Geistlichen auf. Durch das Gitter fragte dieser: „Bist du ein Unterinnthaler?“ — „Nein!“ — „Gehörst du zur Michaels-Legion?“ — „Nein!“ — „So packe dich fort und komme zu deiner Zeit!“ — Auch für die Herz-Jesu-Bruderschaft war er als dienstbares Werkzeug thätig. Hagleitner hielt zu wiederholtenmalen den feierlichen Gottesdienst. Er predigte sogar. Bei einer solchen Gelegenheit waren 50

Personen aus dem Brixenthale in der Kirche anwesend. Und dieses Alles geschah durch geraume Zeit, noch im Weichbilde der Stadt, gleichsam vor dem Angesichte der Polizei-Direktion und des Dekanalamtes.

Die Folgen traten rasch zu Tage. Am 13. Mai 1818 erging von dem Ordinariate Salzburg an die Landesregierung in Innsbruck die Beschwerde: durch Hagleitners Konventikel richte sich der Manhartismus mit neuem Trotze auf, und der Ungehorsam gegen die geistliche Obrigkeit komme wieder auf vielen Seiten zum Vorscheine.

Der Polizei-Direktor v. Kübeck, der Hagleitner's besonderes Vertrauen genoß, war auch der Meinung, daß die wiederholten Briefe, welche ihm aus dem Brixenthale zukamen, von diesem Priester veranlaßt worden seien.

Am 27. Mai 1818 übergab Kübeck zwei solche Schreiben, welche ohne Datum waren. Es wird aus ihnen Einiges herausgehoben. —

2.

„Mir (wir) konnten es nicht mehr unterlassen, Ihnen Ew. Gnaden um Rath und That zu bitten. Denn ich Thomas Mair bittete den Herrn „Äth Jungten“ (Adjunkten) um die Gnade, mit sammt den Kindern nach Innsbruck zu gehen, und die Kinder bei der höhern Behörde durchsuchen zu lassen, wo sie nicht in der alten Religion mittelmäßig unterrichtet seien. Da wurde es mir Alles abgeschlagen, wo ich ihnen Alles offenherzig entdeckte, daß ich in dem Alten unterrichtet, wie mein Vater, und wo auch die hl. Schrift bei Timotheum am 3. Kapitel ausführlich spricht: wann ich wisse, von wem ich unterrichtet, so sollte ich bei demselben bleiben; und mehrmalen im 16. Kapitel bei den Römern befiehlt, daß wir bei dem römischen Gehorsam bleiben sollen. Mir aber wurde dieses Alles abgeschlagen und sollte von dem Papste nichts mehr sagen, und von der alten Lehre und von

den alten heiligen Rechten. Das ist uns Beiden vorher abgeschlagen worden. Auf diese Weise wußte ich mir nicht zu helfen. Ich sehe noch keinen Ausgang in dieser Sache. Da es schon 4 Wochen vorbei war, wurde ich wieder gefragt, ob ich in die Schule schicke oder nicht; so konnte ich nit anderst sagen: bald (sobald) die alte Schule eintritt, so bitte ich; oder das „Kondath" (Konkordat) von dem heiligen Vater. Da wurde mir Alles abgeschlagen. Ich wußte mir nit anderst zu helfen, als um die Auswanderung zu bitten. Dieses wurde mir Pläzidierth. Der Herr Adjunkt bedingte ihm, das Kind derweil in die Schule zu schicken." Er bittet nun aber, das Kind zu Hause unterrichten zu dürfen, und auszuwandern „dorthin, wo die päpstlichen Befehle vollzogen werden." Hier hat also der Leser einen ergänzenden Nachtrag zur Schulgeschichte im Winter 1817/18. Diesem zu Folge war nicht, wie der landgerichtliche Bericht angab, des Kerkers Beschwerde die Ursache zur Nachgiebigkeit, sondern das Versprechen, die Auswanderung zu vermitteln. — In demselben Briefe spricht hierauf Sebastian Manzl: ... „Jetzt wurde ich auch abgehört wegen den Michelsrittern, daß ich der erste sein sollte." Er habe geantwortet, heilige Bilder und Gebete werden doch nichts Verbotenes sein.

3.

Der zweite Brief beginnt:

„Unterthänigste Bitte an einen hochschätzbarsten verehrtesten Herrn Herrn Rath und „Bolizei-Tiretor" 2c.

Sie klagen, Niemand nehme sich ihrer an; die Leute schrieen ihnen auf den Gassen nach; bei den niedern und höhern Ständen müssen sie als „luderänner" (Lutheraner) gelten. „Es dauert schon seit 1809. Denn die Napoleonischen Sekten haben mich (Manzl) in die Flucht getrieben. Denn weil dieser (Napoleon) das Oberhaupt der Kirche in die Gefangenschaft führte, und statt des heiligen Vaters

der Napoleon regierte, und viele Sachen (napoleonische und baierische Verordnungen) noch nit Alles niedergerissen, was er (Napoleon) aufgebaut, so nehmen wir es gar leicht wahr, daß diese lauter Lutheraner seien, die die Napoleonischen Sekten nicht angenommen haben. Wir aber schauen auf diese Bücher, die der heilige Vater seit der Gefangenschaft herausgegeben habe, und lauten also, daß alle Anhänger, Mitwirker und Rathgeber in dem Kirchenbanne sind. Wir aber suchen dasselbe (was der Papst), und auch wie mir der geistliche Rath Galura sagte; er sagte: Mein Sohn, mit dem Gutmeinen könntest du zu weit kommen. Schaue nur, sagte er, auf den Statthalter Jesu Christi hin und auf seinen ordentlichen Nachfolger. Ich antwortete: Ja, bei diesem bleibe ich. — Wir sehen ein, daß, wenn wir auswandern thäten, der andere Theil gar ruhig leben könnte, und wir auch, wenn wir nach Rom reisen dürften." Er bittet um die Bewilligung der Auswanderung „beiläufig auf den Herbst." Auch bitten sie um einen Geistlichen, um das Gewissen zu reinigen und die Seelenspeise zu empfangen.

Denn die freien Gänge nach Innsbruck waren ihnen versperrt worden. Nur mittelst eines Vorweises vom Landgerichte durften die Manharter dorthin reisen.

Der Schluß des Briefes lautet: „Wir bitten noch einmal unterthänigst und durch das süße Herz Jesu und der unbefleckten Empfängniß Mariä, Amen. Von uns auf das Freundlichste gegrüßt und in Schutz Gottes befohlen."

4.

Am 7. Juni 1818 betraf die Manharter ein empfindlicher Schlag.

Der Frühmesser Peter Schwaiger, der schon bei 30 Jahre in Hopfgarten dieses Benefizium inne hatte, hielt an jenem Tage die Christenlehr-Predigt. Nach dem Vorspruche: „Von

nun an wirst du ein Menschenfischer sein" (Luc. 5, 10), entwickelte er die Beweggründe des Glaubens und zog als Anwendung davon ab eine Ermunterung zur Hochschätzung des Glaubens. Bei dieser Gelegenheit sprach er nun wörtlich wie folgt: „Eine gewisse Gattung unstudirter Menschen, wie bekannt, wagt es mit aller Dreistigkeit zu behaupten, Gott könne im Meßopfer durch die Konsekrationsworte der Priester nicht mehr gegenwärtig werden. Warum? Sie haben, ist ihr Vorgeben, einen falschen, französischen Eid gethan. Wie heißt diese Eidesformel? Vernehmet selbe, meine Zuhörer!" (Folgt der Eid). „Diese Eidesformel wurde uns Priestern im Jahre 1809 am 18. Juni vom erzbischöflichen Konsistorium in Salzburg mit Gutheißen des Fürst-Bischofes v. Zeil durch Umlaufschreiben mitgetheilt, und ist gewiß so viel gesagt, als: wir sollen die nämlichen Priester, wie zuvor, sein und bleiben. Geliebte, die vom rechtmäßigen Bischofe ordentlich geweihten Priester können in keinem Falle, außer durch Vernunftverlust, der Wirkung der mit gehöriger Meinung richtig ausgesprochenen Konsekrations-Worte verlustig werden. Wäre sehr zu wünschen, dergleichen, die immer schreien: „Wir haben das wahre Licht, jene den Putzen;" „Wir haben Recht"; ihr einziger Beweis, womit sie die Leute an sich locken: „Wir halten es mit dem Papste, mit der katholischen Kirche": — wäre gut, wenn sie nur auch die Gebote der Kirche hielten: „Du sollst an Sonn- und Feiertagen die hl. Messe mit Andacht hören"; wie können sie selbe halten, da sie bestimmt die Gegenwart Gottes in der konsekrirten Hostie leugnen und nie das Jahr hindurch dem verordneten Priester beichten? Wäre sehr zu wünschen, die euch hierüber falsch belehren wollen, gingen in die katholische Schule, ließen sich über das Sakrament der Priesterweihe genugsam unterrichten, so würden sie aufhören, das Priesterthum verdächtig zu machen, aufhören, auf uns mit den bittersten Ausdrücken „Wölfe, reißende Wölfe, Hunde beim Altare, Krötenaustheiler bei der Kommunionbank" loszuziehen. Liebster

Gott, wie weit ist es schon gekommen und wie weit wird es noch kommen!“ Er beschwört Hausväter und Hausmütter, mit jenen Irrthümern behaftete Dienstboten zu belehren oder schonend zu entlassen; die gutgesinnten Dienstboten aber zu ermahnen „jene heimlichen Zusammenkünfte und Versammlungen, welche ohnehin durch Regierungsbefehle untersagt sind, nicht zu besuchen.“ —

5.

Eine ähnliche, oder grellere Predigt wurde zu Westendorf gehalten. Manhart war zugegen.

Die Manharter schäumten vor Wuth. Sie wußten, daß Ausfälle von der Kanzel gegen sie verboten seien. Sie eilten also mit Klagen an das Landgericht und an das Kreisamt. Dieses foderte das Predigt-Konzept. Der Vikar Waldemair, zur Verantwortung gezogen, versicherte, weder er noch sonst Jemand habe etwas Bedenkliches in dieser Predigt gefunden. Die Separatisten, schreibt er, veranlaßten den Ausfall durch ihre neue Hervorziehung des Eides. Man muß der Gemeinde zu Hülfe kommen gegen ihre Angriffe. Die Manharter sagen: „Eure Geistlichen dürfen gegen uns nicht predigen; man verbietet uns Nichts, folglich haben wir recht.“

Auch das Konsistorium erwiedert: bei den gegebenen Umständen ist es „nicht unentschieden, ob ein Seelsorger seine Gemeinde der heillosen Verführung preisgeben, oder sie davor zu ihrer eigenen Beruhigung verwahren soll.“ —

Die beiden Häuptlinge der Manharter wendeten sich auch wieder brieflich an den Herrn v. Kübeck, der das Schreiben am 14. Juni an das Präsidium übergab. „Zu Westendorf und auch zu Hopfgarten wurde schrecklich losgezogen über uns, als wie (während) der Sebastian Manzl in der Kirche war, am dritten Sonntage nach Pfingsten: allwo er als Heide oder teuflisch ausgerufen wurde.“

Sie gehen auf die Ursache des Zwistes zurück und auf die erlittene Verfolgung. „Das sichtbare Oberhaupt der Kirche ist selbst widerstanden, und ich (Sebastian Manzl) wurde wegen dieser Sachen (weil auch ich widerstand) so ausgerufen. Und so geht es auch mir Thomas Mair und allen Anderen, die das glauben, daß das Alte sei das Rechte und wegen dem ist der Streit. Denn ich Sebastian Manzl habe nicht aufgebracht und nicht abgebracht, weil wir durchaus glauben sollen, was die alte, katholische, römische, apostolische Kirche glaubt und befiehlt zu glauben, und in diesem Glauben wollen wir leben und sterben mit der Gnade Gottes, und das glauben Alle, die den Sebastian-Manzl-Glauben haben.“

6.

Am 17. Juni 1818 wurde Hagleitner in Innsbruck auf die Polizei berufen. Kübeck eröffnete ihm, so eben sei von dem Präsidium der Befehl gekommen, daß er augenblicklich sich nach Wien begebe. Hagleitner fragte, sich verwundernd, um die Ursache und machte Gegenbemerkungen. Doch der Befehl lautete unabänderlich. Er habe kein Reisegeld. Der Direktor verabreichte ihm das Nöthige aus den Verlagsgeldern des Amtes. Er habe mit dem ersten Postwagen abzufahren und bis Salzburg sich nirgends von demselben zu entfernen. Am allerwenigsten dürfe er im Unterinnthale mit seinen Anhängern Gespräche anknüpfen. Hagleitner äußerte religiöse Ergebung in Gottes Schickung, und dankte beim Abschiede dem Direktor für die vielen Beweise seiner Güte. —

Kübeck ließ durch ein Schreiben an das Kreisamt die betreffenden Landgerichte zur Ueberwachung des Reisenden auffodern. Derselbe Auftrag wurde dem Kondukteur gegeben. Nur sei Alles, was Aufsehen errege, zu vermeiden. — Auffallend ist es, daß der Kondukteur dem Hagleitner vor dem Städtchen Rattenberg erlaubte, abzusteigen und

während des dortigen Verhaltens allein vorauszuspazieren. Erst bei dem Kirchlein St. Leonhard vor Kundl holte ihn der Postwagen ein. — Zu Wörgl stand der Gerichtsdiener von Kufstein, wo die Staffete um 1 Uhr Nachts angekommen war, schon um 4 Uhr Morgens und ließ die Postpferde in Bereitschaft halten. Erst um 6½ Uhr rollte die Kutsche heran. Der Gerichtsdiener winkte dem Kondukteur, den Geistlichen nicht aussteigen zu lassen. Das Frühstück wurde ihm in den Wagen hineingereicht. Nur der Postmeister sah ihn, und dieser war nie sein Anhänger. — Auf der Post zu Ellmau stand der Gerichtsdiener von Hopfgarten, der Rottmeister von ebendaselbst harrte auf der Station Söll. Hagleitner saß allein neben dem Kondukteur, in sich verschlossen und schweigend. Niemand ahnte seine Gegenwart. Hagleitner berichtete den Verlauf der Reise von Salzburg aus (am 20. Juni) an Kübeck und beklagte sich, wie folgt:

„In St. Johann begab ich mich gleich bei meiner Ankunft zum Raffär (den ich nie viel kannte), um mir den Bart abnehmen zu lassen, weil ich ihn schon 8 Tage trug. Welch ein Schauspiel! Gerade war mir der Bart abgenommen und ich aufgestanden, so trat der Schörg von Kitzbühel in das Zimmer mit seinem fürchterlichen großen Hunde und den Säbel an der Seite, ohne ein Wort zu sagen. Endlich fragte ihn der Chirurg, was er wünsche? Worauf er ganz kalt antwortete, er werde es ihm schon einmal sagen. Ich empfehle mich dem Wundarzte und seiner Frau und gehe. Aber der Schörg geht mir auf dem Fuße nach bis in's Postamt. Ich frage den Kondukteur, ob ich noch zum Herrn Dechant gehen kann, bis der Wagen abgeht? und er sagte mir: Allerdings. Wie ich aber zum Hause hinaus will, so ruft mir der mich immer begleitende Schörg, wo ich hin will? Auf die Antwort: „Zum Herrn Dechant!“ sagte er mit einer nicht geringen Impertinenz: „er sei da, mich zu bewachen, und wenn ich zum Herrn Dechant wolle, so müßte er mich begleiten.“ — Der Gerichtsdiener bekam einen strengen Verweis.

Am 20. Morgens früh traf Hagleitner in Salzburg ein, verweilte dort bis zum 23. früh und setzte, ebenfalls mit Postwagen, die Reise nach Wien fort.

Dorthin war die Anzeige seiner Ankunft vorausgeeilt. Der Erzbischof bestimmte ihm einstweilen das Barnabiter-Kollegium zu St. Michael zur Wohnung. Als Hagleitner aus dem Postwagen stieg, wurde ihm schon die Anweisung seines Quartiers überreicht.

7.

Im Brixenthale wurde die Unzufriedenheit mit dem Klerus immer allgemeiner. Am 24. August 1818 erschienen 8 Ausschußmänner von Hopfgarten beim Landgerichte; unter ihnen der Bürgermeister Endleitner, die rühmlich bekannten Patrioten Georg Angerer und Joseph Ehrharter. Sie legten die Bitte vor um Entfernung ihres Vikars Waldemayr; kränklich sei er gekommen, kränklich 7 Jahre geblieben; das Messelesen sein einziges Geschäft; nur zweimal habe er gepredigt; an Beichthören, Schule, Krankenbesuch sei gar nicht zu denken. Genesung sei nicht zu hoffen; die Gemeinde habe ihm übrigens nichts Unordentliches vorzuwerfen; nur eigne der Mann sich mehr für den Ruhestand, als für das mühevolle Vikariat Hopfgarten.

Die Westendorfer waren mit ihrem Vikar Wißbauer ebenfalls mißvergnügt. Das hohe Alter machte ihn gleichsam wieder zum Kinde, während die schwierigsten Verhältnisse ihm über das Haupt wuchsen. Der Vikar Sch. zu Kirchberg gab Anstoß durch seinen Lebenswandel. Der Pfarrer und Dekan Hechenberger war immer gleich verhaßt nicht nur bei den Manhartern, sondern überhaupt bei den Patrioten vom Jahr 1809. Die Bemühungen der Behörden, ihn zu versetzen, wußte er durch mannigfaltige Kunstgriffe zu hemmen und in die Länge zu ziehen. In Salzburg gab er sein Einkommen so hoch an, daß es schwer hielt, eine Pfründe von gleichem

Erträgnisse ausfindig zu machen. Dem Landesgubernium dagegen sandte er eine Fassion zu, welche die Einkünfte um die Hälfte niederer ansetzte, und bat unter dieser Beschränktheit seiner Mittel um die Erlassung des jährlich zu entrichtenden Tafelgeldes von 550 fl. RW. — Der Widerspruch der Fassionen wurde entdeckt, und Hechenberger zur Verantwortung gezogen. Wie half er sich aus der Klemme? Die Fassions-Normalien seien verschieden; für das Konsistorium habe er dieses angewendet, für das Landesgubernium jenes. Damit hatte die Sache ihr Bewenden. — Das Präsidium der Regierung ob der Enns hatte schon 1817 den Auftrag erhalten, in Vereinigung mit dem Ordinariate Salzburg eine Pfründe für Hechenberger zu ermitteln. Die Pfarrei Obertrumm war das sechste Angebot. Hier trat die Hofstelle selbst hindernd dazwischen, indem jene Pfarrei dem Kollegiatstifte Wattsee kanonisch einverleibt war. Nun wurde die Pfarrei St. Martin bei Lofer vorgeschlagen. Hechenberger umstellte sie mit Bedingungen und Klauseln. Alle Hindernisse wurden gehoben; Nichts mehr schien im Wege zu stehen. Da schickte Hechenberger das Gesuch ein, im Brixenthale verbleiben zu dürfen; die Ursache der Versetzung sei verschwunden, die Stimmung habe sich zu seiner Zufriedenheit umgeändert. In der That zählte der Dekan eifrige Anhänger, und der Landrichter selbst stand auf seiner Seite. Diesem klagte er in vertrauter Unterredung alle Schwierigkeiten, welche sich an den Pfründenwechsel knüpften: mit obrigkeitlicher Bewilligung habe er an dem verwahrlos'ten Widum bedeutende Ausbesserungen vorgenommen; zur Hebung der Oekonomie habe er Feldung angekauft und deßhalb nothwendig gewordene Nebenbauten aufgeführt. Dadurch habe er sich in Schulden verflochten, und ein plötzliches, gewaltsames Losreißen sei ohne schmerzliche Verletzung nicht möglich. Der Landrichter tröstete ihn mit der Hoffnung, die Versetzung komme schwerlich zur Ausführung; ja, er stellte ihm sogar am 25. Dez. 1818 ein Zeugniß aus, worin Hechenbergers Tauglichkeit

anerkannt und seine Entfernung getadelt wurde; der Uebermuth der Sektirer bäume sich dann noch höher; nicht bloß die anwesenden Priester seien denselben verhaßt, sondern Alle, welche die bestehende Schul- und Kirchen-Ordnung aufrecht zu halten sich bemühen würden. — Wegen dieses Zeugnisses bekam Dallatorre einen Verweis, weil er dazu nicht ermächtiget war, und weil das Zeugniß gegen die offenbare Richtung der Regierung sich auflehne. —

8.

Endlich gelangten die Verhandlungten über die Michaels-Ritter und die damit Verflochtenen zu ihrem Abschlusse. Was war nun der großen Angelegenheit großes Resultat? — Die Präsidial-Eröffnung des Hofentscheides lautete, wie folgt:

„Nr. 28256/3026 Polizei. An die k. k. Polizei-Direktion dahier. Ueber die von der k. k. Polizei-Direktion mit Bericht vom 15., Empfang 26. Mai d. J. Z. 67 und 68 überreichte, und von dieser Landesstelle nach §. 407 des St. G. B. 2. Thls. unterm 11. Juni d. J. der hohen k. k. vereinigten Hofkanzlei unterlegten Untersuchung rücksichtlich der hierlands bestandenen geheimen Gesellschaft der s. g. Michaels-Bruderschaft oder Schutz-Kongregation, hat Hochdieselbe vermöge hohem Dekrete vom 9. vor., Empf. 9. d. Mts., Z. 21778/1792 folgende Erkenntnisse zu schöpfen und zu verordnen befunden:

1. Der Handlungsdiener Anton L.. werde zu einem einfachen Arreste von einem Monat, der Wirth Simon Kiechl hingegen auf gleiche Weise zu einem einfachen Arreste von 14 Tagen verurtheilt.

2. Dem Priester Kaspar Bened. Hagleitner werde in der Rücksicht, daß er von Tirol abgewiesen und in Wien im Kloster der Barnabiten, wo er sich noch befindet, unter Aufsicht gestellt wurde, sein schon in Innsbruck ausgestandener längerer Untersuchungs-Arrest als Strafe angerechnet.

3. Der Kunstmaler Franz Spitzer werde wegen Uebertretung der Censursgesetze zu einem achttägigen einfachen Arreste verurtheilt.

4. Dem Goldarbeiter Alois Sch. sei wegen verspäteter Anzeige *) einer außerordentlichen Arbeitsbestellung, aus deren Zahl und Beschaffenheit er nothwendig Verdacht schöpfen mußte, mündlich und schriftlich ein nachdrücklicher Verweis zu ertheilen.

5. Die geheimen Kongregations-Zeichen **) werden als verfallen erklärt und der Werth der Einfassungen sei dem Armen-Institute zuzuwenden. —

6. Die Gemälde hingegen seien zur Vermeidung eines fernern Mißbrauches auf eine schickliche Weise und ohne Aufsehen zu vertilgen; die Kupferplatte aber sei abzuschleifen.

7. Die in Beschlag genommenen 104 fl. 20 kr. RW., welche dem Goldarbeiter Sch. als Arbeitsdienst gebühren, seien demselben auszufolgen.

8. Die in dem 1., 2. und 5. Punkte ausgesprochenen Straferkenntnisse seien in einem gemeinschaftlichen Urtheile durch die als erste Instanz delegirt gewesene Polizei-Direktion auszufertigen, den Verurtheilten aber nach geschehener mündlicher Bekanntmachung betreffende Auszüge hievon zuzustellen. Der Auszug für Hagleitner sei ihm mittelst Ersuchschreiben durch die k. k. Polizei-Oberdirektion in Wien in der Art einzuhändigen, daß er persönlich vorgerufen, und ihm vorher das Strafurtheil auch mündlich angekündigt werden soll.

Welche hohe Entschließung der k. k. Polizei-Direktion zur weitern Amtshandlung mit der Bemerkung hiemit eröffnet

*) Er machte die Anzeige von seinen Arbeiten für eine bedenkliche Verbrüderung erst am 8. Jänner 1818.

**) Sie wurden allen Mitgliedern abgenommen. Viele protestirten dagegen, und die Auswärtigen murrten noch lange über den Umstand, daß der Ertrag dem Armen-Fonde der Stadt Innsbruck zuerkannt worden.

wird, daß unter Einem die Gebetbücher, da sie bisher noch keine Censurs-Erledigung erhalten haben, von Seite der hohen Polizei- und Censurs-Hofstelle der dießfälligen Amtshandlung unterzogen werden, worüber dem hierortigen Gubernial-Präsidium von dorther seiner Zeit die Erledigung zur Benehmungs-Wissenschaft zukommen wird.

Uebrigens erhält dieselbe in der Anlage die Untersuchungs-Akten mit dem Auftrage, die übrigen Beilagen, Kongregations-Zeichen und Requisiten von dem Gubernial-Einreichungs-Protokoll zu erheben, und nach gepflogener Uebernahme die in den Akten sub. C. G. und zwar als Beilage zu dem Schreiben des k. k. Polizei-Direktors zu Augsburg vom 25. Jänner d. J. vorkommenden Prophezeiungen des Propstes Holzer anher vorzulegen.

Innsbruck den 12. Nov. 1818.

Chotek.“

Anton L. und Simon Kiechl wurden am 7. Dez. vorgeladen, und das Urtheil wurde ihnen vorgelesen; auch wurde ihnen eröffnet, daß es ihnen vermöge §. 428 II. Thl. des k. k. St. G. B. frei stehe, um Begnadigung, d. i. um Milderung oder gänzliche Erlassung der zuerkannten Strafe nachzusuchen, worüber sie sich binnen drei Tagen erklären, und im Falle des Nachsuchens binnen der folgenden 6 Tage das Gesuch beibringen müßten.

Am 10. Dez. baten sie um die Entscheidungs-Gründe für das gegen sie gefällte Urtheil, und am Tage darauf erklärten sie den Entschluß, um Begnadigung zu bitten, welche sie dann auch erhielten. —

Gleichzeitig mit der erwähnten Entscheidung war auch das Erkenntniß über die W.'schen Eheleute ausgesprochen worden; sie wurden der schweren Polizei-Uebertretung wegen Verführung zu geheimer Gesellschaft schuldig befunden und nach Maßgabe bestraft.

9.

In dem letzten Viertel des Jahres 1818 wurde der Bischof von Lavant, **Leopold Graf v. Firmian**, vom Kaiser zum Erzbischofe von Salzburg ernannt, von Rom einstweilen aber bloß als Administrator der Erzdiözese bestätiget. Die Freudenbotschaft wirkte sogar auf die sonst so verschlossenen Herzen der Manharter. Sie richteten sich mit frohen Erwartungen auf, und sprachen schon von der Wiederherstellung des Alten, von der Wiedereinführung einer bessern Kirchenzucht und von der nahen Verwirklichung all ihrer Wünsche.

Aber ihre Gemüther wurden plötzlich ganz und gar umgestimmt durch nachfolgenden Brief.

Wien, den 20. Nov. 1821.

Liebe, kleine, aber getreue Heerde in Christo Jesu!

Der Vater unseres Herrn Jesu Christi erbarme sich Eurer und schütze Euch vor Euren Feinden. Seid getreu und rechtlich **wie bisher**, und seid standhaft im Glauben, ich meine, in dem allein seligmachenden katholischen Glauben. Mit dem neuen Erzbischofe von Salzburg habe ich in Wien gesprochen; aber ich kann ihn nicht besonders loben. Auch der päpstliche Nuntius hat nicht viel Zutrauen zu ihm." ... „Gebet nur Acht, daß ihr nicht etwa **noch schlechtere Priester bekommt, als Ihr vorher habet.** Morgen reise ich nach Mistelbach als Frühprediger, 10 Stunden von Wien." ... „**Der Manhart soll sein Talent, welches er von Gott erhalten hat, gut benützen.**" ... „**Ich habe dem päpstlichen Nuntius hier Alles gesagt, wie es bei Euch geht, und er hat gesagt: der Manhart hat vollkommen Recht.**" ... „Das kleine Brieflein vom Schwager (Thomas Mair) habe ich richtig erhalten, und gesehen, **daß Ihr noch standhaft seid.**" — „**Außer der katholischen Kirche sind**

Alle, die nicht den Papst für den Statthalter Christi halten, und ihm als solchem nicht gehorsamen und solchen Priestern glauben, die den Papst verachten.

Euer bekannter Freund,
Hagleitner, Priester.

Dieser Brief war eine Brandfackel, welche die Gemüther aller Manharter von Neuem entflammte. Ein zweiter Nuntius bestätiget ihre Ansichten: die widersprechenden Geistlichen mit ihrem ganzen Anhange sind von der Kirche und von dem Himmel ausgeschlossen; von dem neuen Erz-Bischofe ist noch Schlechteres zu befürchten. Die fromme Einfalt der Landleute mußte beinahe der Macht solcher Verführungen zur Beute werden. Die Geistlichkeit des Thales hat sie erbittert, die Eingriffe der Regierung in das Kirchliche haben sie beirrt; ein intriganter Priester hat ihren Wahn ausgebildet, und zwei Nuntien haben demselben durch theils unvorsichtige, theils mißdeutete Aeußerungen die Weihe ertheilt. Der Menschenfreund wird daher nur mit Wehmuth die ferneren Irrgänge der Verblendeten betrachten, die Nachtheile, welche sie sich zuzogen, die Beschwerden, welche sie ausstanden, die Zerrüttung ihres Hauswesens, ihres ganzen äußern Lebens, ihrer innersten Seele; die Verhöre, die Herumschleppungen, die Gefängnisse.

10.

Sebastian Manzl besaß zwar den Hof Untermanhart mit ausgedehnter Feldung für mehr als 20 Stück Hornvieh; außerdem noch ein Zulehn; aber seit dem Jahre 1809 ging sein Hauswesen rückwärts; die Schulden häuften sich und nur die Besorgniß, durch eine Vergantung nicht ihre Rechnung zu finden, bewog bei gleicher Hypothek die sämmtlichen Gläubiger, ihre Foderung nicht zu betreiben. In der öffentlichen Meinung galt Manhart immer noch als ein vermöglicher angesehener Mann.

Nicht eine gleiche Schonung wurde dem Thomas Mair zu Theil. Von Erpfingen im Landgerichte Kitzbühel gebürtig, war er als Gerbergeselle bis in das Polnische hineingewandert. Er kaufte dann bei Hopfgarten eine Lederei, und vermählte sich mit einer Schwester des Priesters Hagleitner, welche, wie die Leser bereits wissen, ihm einen Sohn und zwei Töchter gebar. Durch Fleiß und Rechtschaffenheit förderte Thomas seine Haushaltung. Im Jahre 1808 hatte er sein Anwesen schuldenfrei hergestellt. Aber die Auszüge im Jahre 1809, die anderweitigen patritotischen Geldopfer, dann die arbeitstörenden Skrupel, Bücher, Konventikel, Korrespondenzen, Streitigkeiten, Flüchtungen und Strafen — erschöpften das Ersparte und warfen den Mann in die Mittellosigkeit zurück. Am 4. Nov. 1818 wurde sein Anwesen versteigert, und Thomas zog mit seinem Weibe als Taglöhner nach Westendorf. Ein Töchterlein blieb bei den Eltern; zwei Kinder übernahm ein wackerer Freund. —

In Betreff der Wohnung, welche Thomas Mair nun auf immer verließ, möge noch eine Anekdote Raum finden, welche sich lange Zeit im Thale erhielt. —

Das Haus des Lederers, wie schon gesagt worden, stand an dem Fahrwege. Hinter demselben steigen grüne Hügel empor und verlieren sich in die Halde. Von dem Hausdache auf den Abhang hinüber war eine Brücke geworfen. Zu welchem Zwecke? — Niemand würde vermuthen, daß hiezu das Evangelium den Anlaß gegeben. Bei Matthäus 24, 16. 17. steht geschrieben: „Dann sollen, die in Judäa sind, auf das Gebirge fliehen, und wer auf dem Dache sich befindet, soll nicht hinabsteigen, Etwas in seinem Hause zu holen.“ Diese Worte fanden nun bei Thomas ihre buchstäbliche Auslegung und Verwirklichung, wenn nicht eine schalkhafte Nachrede seinem Brückenbau den falschen Grund unterschob.

11.

In Westendorf trat Thomas sehr bald in den Dienst bei seinem Freunde Manhart; für Weib und Kind hatte er eine Herberge gemiethet. Noch in dem Jahre 1818 erkrankte die Gattin. Als eifrige Manharterin begehrte sie keinen Priester! Auch war Thomas oft bei der Kranken. Aber die Bäuerin hielt es für ihre Pflicht, weil das Weib unter ihrem Dache lag, im Widum die Anzeige zu machen. Der Koadjutor Nischler kam ungesäumt in das Haus. Schon bei der Schwelle fuhr ihn Thomas an: was er wolle? „Die Kranke besuchen, wie es meine Pflicht erheischt.“ — „Wenn man Eurer bedarf, wird man wohl rufen.“ — „Dieß scheint nicht der Fall zu sein.“ Unter diesem Wortwechsel drängte sich Nischler zu der Stubenthüre und trat in das Zimmer. Thomas stellte sich ihm hier entgegen: „Packt Euch zum Hause hinaus! Ich lasse mein Weib nicht verführen! Schaut auf Euch selbst, ihr abtrünnige Gesellen!“ — Nischler blieb gelassen und näherte sich der Seitenkammer, in der die Kranke lag. Thomas ballte die Fäuste und streckte sie so drohend an den Geistlichen hinan, daß man jeden Augenblick eine Berührung befürchten mußte. „Unterstehe Dich nicht, da hinein zu gehen! Wir brauchen Dich nicht! Wir wollen Dich nicht! Ich will sehen, wer uns Gewalt anthun kann!“ — Nischler antwortete: „Ich begehre Niemanden Gewalt anzuthun! Aber du willst durch rohen, unbedachten Zwang mich hindern, meiner Pflicht nachzukommen. Gedulde bloß, daß ich dein Weib befrage, ob sie den Trost der Religion will, oder nicht. Will sie ihn nicht, so belästige ich euch nicht weiter, sondern überlasse euch eurem Gewissen und dem Gerichte Gottes.“ Thomas tritt zwischen ihn und das Bette: „Andl, jetzt steht der Teufel vor dir! Nimm dich in Acht! Vom Wolfe kömmt ein Wolf, deine Seele zu rauben!“ — Der Priester beugte sich an der Seite des Tho-

mas gegen die Kranke hin und sprach: „Ist es Euer Wille, mit den heiligen Sterbsakramenten versehen zu werden, oder wollt ihr ohne dieselben vor Gottes Richterstuhl erscheinen?" — Schüchtern und leise gab sie zur Antwort: „Wenn's nöthig ist, werden wir schon schicken." — „Habt Ihr's nun gehört?" rief Thomas und grins'te ihn an. Nischler seufzte und ging. Er machte bei dem Dekanalamte die Anzeige, dieses bei dem Landgerichte. Dallatorre übertrug aus Vorsicht die Strafschöpfung der Landesstelle. Thomas Mair wurde eines Polizeivergehens schuldig befunden und auf 24 Stunden in Arrest gelegt. Der Kreishauptmann v. Mensi wünschte für den Thomas Mair und seine Geistes-Verwandten eher ein Irrenhaus. als Gefängnisse.

12.

Dieser Herr war eben nach einer zweijährigen Abwesenheit zurückgekehrt, und fand mit Befremden die Uebelstände noch unverrückt, ja wohl eher tiefer eingerammt. In einem energischen Berichte vom 6. Februar 1819 an das Präsidium ergoß er seine Klagen: das Ordinariat in Salzburg betreibe die Entfernung Hechenbergers offenbar läßiger als die des Hagleitner; dieß sei auch leicht zu begreifen, indem ja das Konsistorium alle mißlichen Folgen jenes Eides, den es selbst geleistet und dem Klerus vorgeschrieben habe, möglichst maskiren müsse. Wie lange man noch zögernd zusehen wolle, bis das Uebel immer tiefere Wurzeln schlage, und die Zweige immer weiter ausbreite? Offiziere, Staatsbeamte müssen gehen, wohin der höhere Wille sie schicke, selbst bei theilweisem Nachtheile. Und ein paar nicht einmal vorwurfsfreie Priester könne man nicht durch einen Federzug von einem Orte entfernen, an dem sie nur Unheil stiften? Die Landesstelle möge sich an Se. Majestät wenden, und den kaiserlichen Befehl als Hebel zur Versetzung in Anwendung bringen. Vernünftige und in jeder

Beziehung entsprechende Seelsorger seien das erste und nothwendigste Heilmittel, das man versuchen müsse. Die weltliche Obrigkeit könne sich selbst in das religiös-schwärmerische Treiben nicht einmischen, sondern nur das äußere Handeln der Ueberwachung und Bestrafung unterziehen. —

Solche Gesetzwidrigkeiten schossen, wie Pilze aus dem nassen Boden, zahlreich aus dem Manhartismus hervor. Fälle, wie der kurz vorher erzählte, nämlich Verhinderung der heiligen Sterbsakramente, traten bei jeder Gelegenheit ein. Wo die Manharter einen Rücktritt von ihrem Bunde besorgten, wendeten sie Bitten und Drohungen und alles Mögliche an, denselben zu hintertreiben. Aber sie scheuten auch kein Mittel, neue Mitglieder zu werben. So kam zu dem Frühmesser in Hopfgarten ein armes Weib und trug ihm jammernd ihr schweres Anliegen vor. Sie hatte mit Mann und Kindern die Noth im Hause. Nur die Unterstützung ihrer Brüder half von Zeit zu Zeit aus dem äußersten Mangel. Diese Brüder wurden manhartisch und zwar mit solchem Eifer, daß sie auch die Schwester und den Schwager zu demselben Schritte zu bewegen sich bemühten. Der Mann wies die Zudringlichkeit mit Nachdruck zurück. Nun ängstigten die beiden Zeloten die Schwester: wenn sie nicht übertrete und von dem verstockten Manne sich gänzlich scheide, bekomme sie keinen Kreuzer mehr. Sie widerstand. Die Drohung ging in Erfüllung. Dagegen gelang es den beiden Manhartern, den neunjährigen Sohn ihrer Schwester zu verleiten. Der Knabe wurde plötzlich voll unbändigen Trotzes. Er sträubte sich gegen den Besuch der Kirche und der Schule. Ja, er warf den Katechismus auf den Boden und trat ihn mit Füßen. Dieses Alles klagte nun das betrübte Weib dem Frühmesser. Dieser reichte ihr ein Almosen und machte von dem Vorfalle die Anzeige.

Ein Fleischer wünschte bei einem Bauern ein hübsches Stück Hornvieh zu kaufen. Der Bauer setzte einen ziemlich hohen Preis an. Jener überlegte und begann zu feilschen.

Da flüsterte ihm dieser ins Ohr: „Wenn du dich zum alten Glauben bekehrst, so lasse ich dir die Hälfte nach.“ Der Fleischer staunte den Manharter mit großen Augen an und ging seines Weges.

13.

In demselben Jahre 1819, und zwar im Februar, fing das Landgericht Kitzbühel bei dem dortigen jungen Maler Matthias Franzl ein satyrisches Gemälde auf, welches für die Manharter im Brixenthale bestellt worden war.

Dasselbe hatte eine Höhe von 3 Fuß, eine Breite von 4 Fuß. Es bestand aus mehrern Abtheilungen, gleichsam ein zusammengefügter Bilder-Zyklus. Einiges daraus hervorzuheben, wird nicht unpassend sein. —

Ein Schulzimmer; in demselben drei Kinder, der Schullehrer und der Katechet. Jener fragt gravitätisch: „Wie meckert die Geis?“ und zeigt mit dem Stäbchen auf der Tafel die Antwort: Bläh! Bläh! Bläh! —

In einem Garten ragt ein großer Baum mit schönen Blüthen. Auf allen Zweigen wiegen sich Vögel, auf dem Wipfel ein Kanarienvogel. Unten steht ein Mann und auf den Baum deutend spricht er: „Daran werdet Ihr erkennen, daß der Sommer nahe sei.“

Der Papst sitzt mit Ketten beladen im Kerker hinter Eisenstäben. Ein weißes Lamm mit rothem Kreuze auf dem Rücken nähert sich und leckt an seinem Fuße. Der Papst aber reicht einem Manne in grünem Rocke, kurzen Beinkleidern und weißen Strümpfen einen Brief durch das Gitter hinaus. (Verfolgung des Papstes; Anhänglichkeit einer treuen Seele — Hagleitner; Mission Manharts oder Hofers).

Napoleon sitzt in einem Zimmer vor einem Tische, worauf Bischofsmützen liegen. Einige neu kreirte Bischöfe stehen vor ihrem Urheber. Ein Kardinal hält gegen den Tirannen hin, wie anbietend, die päpstliche Tiara, während er die Rechte zum Eidschwure auf ein Buch legt.

Napoleon thront auf dem Stuhle Petri, mit der Tiara auf dem Haupt, eine Schlange um den Hals, Feuer aus dem Munde speiend. Oberhalb steht der Spruch: Salus populi suprema lex. (Die Wohlfahrt des Volkes das höchste Gesetz). Neben dem Despoten hängt, zwischen zwei brennenden Kerzen am Kreuze — der Teufel.

Im Hintergrunde eine Stadt mit großem Thore, aus welchem ein Zug hervordrängt. Napoleon reitet auf einem Esel voran; der Teufel begleitet ihn als Schildknappe. Ein Domherr im Johannis-Pelze reitet einen stolzen Pfau mit buntem Schweifrade; ein Geistlicher neben ihm galoppirt auf einem wilden Bocke. Eine Markedenterin trägt in dem Fäßchen auf dem Rücken das Labsal. Ein Reiterschwall folgt unter dem Thore.

Diesen entgegen kommen der Erzengel Michael und die unbefleckte Jungfrau, genau wie auf der Medaille. Dann der Sandwirth (der nach der Behauptung der Schwärmer noch lebt), hierauf Sebastian Manzl. Hinter diesen das wallende Banner der Michaels-Legion; zwei stattliche Ritter mit glänzenden Helmen und blitzenden Schwertern sprengen aus der Vorhalle einer großen Kirche.

Endlich zeigt sich die Schlacht selbst, die fürchterliche. Der Erzengel schwebt in der Luft und schwingt das lodernde Flammenschwert auf die Feinde hinab. Diese sind alle roth montirt als Höllenritter. Michaels-Ritter galoppiren über Niedergestreckte dahin und hauen auf Flüchtige ein.

Die Bilder sind von Sprüchen aus den Evangelien-Büchern umgeben. Bei dem Auszuge steht der Beisatz: diese Erscheinung sei im J. 1809 zu Rom gesehen worden, und die Erfüllung der Weissagung sei das Heil, nämlich die Ausrottung der Unreinen und das tausendjährige Reich der Reinen.

Der Maler nannte die Bötin Ursula Mühlmann aus dem Brixenthale als die Bestellerin. Sie gestand es ohne

Widerrede, leugnete aber jede Theilnahme Anderer, und versicherte, daß sie das Gemälde für ihre eigene Kammer bestimmt habe; nur hätte sie es auch andern Manhartern zur Ergetzung gerne gezeigt. Auffallenderweise kommt in dem Protokolle keine Nachforschung über den Urheber der Erfindung vor, welche denn doch die Fähigkeiten einer Thalbötin offenbar genug übersteigt.

Sie wurde einer schweren Polizei-Uebertretung schuldig befunden, und zu einem einmonatlichen strengen Arreste verurtheilt, sowie zum Ersatze der Untersuchungskosten. Auf den Rekurs verzichtend, nahm sie die Strafe ruhig an.

14.

Der neue Administrator des Erzbisthums, Leopold Graf v. Firmian, erhielt von einem Geistlichen des Brixenthals ein weitläufiges Schreiben über die Zustände und Vorfälle, wie sie eben dargestellt wurden, zu Gesichte. In jenem Briefe wird unverholen geäußert: Grund der Unordnungen ist unter Anderm wohl auch „mancher Amtsbruder, der mehr zeitliche, als geistige Sorgen im Herzen trägt. Sapienti pauca!“ —

Der Administrator beschloß eine Visitation des Thales, um durch persönliches Ansehen und Einwirken die Ordnung wieder herzustellen. Er machte von seinem Vorhaben dem Landes-Gouverneure die Anzeige, der sich von diesem Schritte das Beste versprach.

Der Kreishauptmann v. Mensi hatte in Erfahrung gebracht, der Erzbischof habe über die Verhältnisse Brixenthals nur eine sehr einseitige Aufklärung bekommen, welche den Klerus in dem schönsten Rosenlichte darstellte, die Manharter aber in dem schwärzesten Schatten. Er bot sich daher zu einer vorläufigen Unterredung an, welche mit Vergnügen angenommen wurde.

Am 23. Juni 1819 reis'te der Administrator von Salz-

burg ab. Ihn begleiteten der Konsistorialrath und Regens des Priesterhauses Sebastian Pichler, und Joseph Marchner, ebenfalls geistlicher Rath und erzbischöflicher Konsistorial-Assessor.

Am 24. trafen sie zu St. Johann ein. Hier wurde der Graf Firmian durch ein Schreiben der beiden Manharter-Häuptlinge überrascht. Alle verworrenen, theils kecken, theils zaghaften Aeußerungen drehten sich um den Eid und um den Papst. Auch der Kreishauptmann erhielt gleichzeitig einen ähnlichen Brief.

Am 30. früh begab er sich nach Söll, wo der Administrator eben firmte. Sie brachten den ganzen Nachmittag mit Unterredung zu in Anwesenheit der beiden geistlichen Räthe. Der Kreishauptmann verhehlte seine Ueberzeugung um so weniger, je nothwendiger manche Aufschlüsse schienen. Insbesondere erörterte er die Zweckmäßigkeit der Entfernung einiger Priester, und entwickelte die Ansicht, bei dem gränzenlosen Vertrauen der Manharter auf Rom sei es das Natürlichste, Rom selbst zur Heilung dieser Geisteskranken in Mitwirkung zu ziehen, und zu veranlassen, daß der Papst über die Dauer nnd Ausdehnung des Bannes gegen Napoleon und dessen Anhänger sich erkläre.

Der Administrator sprach den Plan aus, zuvörderst die hervorragendsten Sektirer durch seine Räthe examiniren und behandeln zu lassen, und wenn es nothwendig werde, dann persönlich sein Glück zu versuchen.

Das weitere Begleiten des Erzbischofs durch den Kreishauptmann wurde von Beiden als unzweckmäßig befunden, weil nur zu leicht der Verdacht eines geheimen Einverständnisses der weltlichen und geistlichen Obrigkeit entstehen könnte.

15.

Am 1. Juli begab sich Graf Firmian über Itter nach Hopfgarten und von dort nach Brixen. Am 2. Nachmittags

gingen Pichler und Marchner nach Westendorf, wo Sebastian Manzl und Thomas Mair zur bestimmten Zeit schon bestellt waren. Die Räthe bearbeiteten 3 Stunden lang die Separatisten. Alle Vorstellungen, alle Güte, aller Ernst prallte an ihrer starren Ueberzeugung ab. Thomas Mair wurde immer erhitzter, warf mit derben Ausdrücken um sich, und fragte sie höhnisch: ob denn sie den Willen des Papstes besser zu wissen vermeinten, als der Kardinal in der Schweiz? Erschöpft und mißmuthig kehrten die beiden Herren nach Brixen zurück.

Am 3. Juli, es war Samstag, kam der Erzbischof selbst nach Westendorf. Ihn begleiteten die Seelsorger des Thales und der Landrichter nebst dem Aktuare. Der Einzug war feierlich, unter den Klängen aller Glocken und dem Knallen der Mörser, unter Triumphbogen und festlichen Begrüßungen.

Der Administrator hielt den feierlichen Gottesdienst, unternahm hierauf die Visitation der Kirche, und ließ endlich die Manharter vor. Der Aktuar Schlechter berief die Bezeichneten aus der Volksmenge, welche den Friedhof füllte, in die Sakristei, einen Anbau mit besonderem Eingange von außen. Jetzt traten ein: Sebastian Manzl, Thomas Mair, und noch 6 männliche und 6 weibliche Mitglieder ihrer Sekte. Die Gemeindevorsteher und noch zwei Männer von Hopfgarten und Westendorf waren als Zeugen bestellt. — Mit Spannung und Stille harrte außerhalb das Volk.

Der Erzbischof hatte den Kirchen-Ornat abgelegt; er trug einen Kaputrock, wie ein weltlicher Herr. Der Vikar und der Landrichter machten die gleichgültigen Manharter aufmerksam, dieser Herr da sei der vom Kaiser ernannte Erzbischof und vom Papste bestätigte Administrator. Sie betrachteten ihn von Häupten zu Füßen, rümpften die Nase und lächelten einander an.

Der Graf hielt jetzt eine klare, eindringliche Anrede: der Bann gegen Napoleon habe auf jene Beamten und Geist-

lichen des österreichischen Kaiserstaates, welche auf den Befehl des Eroberers den Eid der treuen Erfüllung ihrer Pflichten leisteten, keine Ausdehnung, wie Rom selbst durch fortwährende Thatsachen anerkenne. Wenn sie aber diese zuverläßige, allgemein bekannte Wahrheit nicht glauben wollten, so könnten sie doch gegen ihn selbst keinen ähnlichen Verdacht erheben. Denn er sei nie zu einem solchen Eide aufgefodert worden und nie unter einer Botmäßigkeit Napoleons gestanden. Daß er mit Rom vereiniget sei, beweise ja der heilige Vater sonnenklar, indem er ihn als Administrator öffentlich bestätigte und mit allen erzbischöflichen Vollmachten versah. Sie möchten also diese unselige Spaltung endlich beilegen, die thörichten Meinungen, wegen welcher man sie für wahnwitzige Leute halte, sich endlich aus dem Sinne schlagen; ob denn sie allein, ohne alle gelehrte Bildung, gescheidter und weiser seien als alle Bischöfe und Räthe und Seelsorger? Wenn sie bei dieser Gelegenheit zur Besinnung kämen und sich seiner rechtmäßigen Hirtengewalt unterwürfen, so wolle er das Bisherige vergessen und mit väterlicher Liebe sie aufnehmen. Wenn sie aber, was an das Unmögliche gränze, bei dem Trotze verharren würden, so können die Strafen des Staates und der Kirche leider nicht mehr aufgehalten werden.

16.

Auf diese Rede folgte unter den Manhartern die mannigfaltigste Bewegung. Die einen bückten, die andern bäumten sich; diese schüttelten bejahend, jene verneinend den Kopf; mehrere sprachen zugleich und ein jeder verworren; Thomas schlug wieder seine Lache an, und schalkhafte Gesichter bei Männern und Weibsen stimmten ihm bei.

Um nun in das Klare zu kommen, wurde ein Bogen vorgelegt mit nachstehenden 4 Fragen:

1) Erkennt ihr den anwesenden Herrn Ordinarius als euren rechtmäßigen, von dem päpstlichen Stuhle bestätigten Oberhirten an?

2) Respektirt ihr die von dem Oberhirten bestellten Seelsorger als rechtmäßige, und wollt ihr ihnen demnach den schuldigen Gehorsam leisten?

3) Wollt ihr euch an die übrige Gemeinde anschließen, die heiligen Sakramente gebrauchen und dem kirchlichen Versammlungs-Gottesdienste beiwohnen?

4) Wollt ihr im Falle der Bejahung allen Denjenigen, welchen ihr früher irrige Meinungen und Sätze beigebracht habt, eine bessere Ueberzeugung einzuflößen euch bemühen?

Diese Fragen wurden vorgelesen, mit dem Bemerken, ein Jeder, der sie bejahe, solle sich unterzeichnen.

Zuerst wurde Sebastian Manzl aufgefodert. Trauer lag auf seinem blassen, gesenkten Gesichte, und das lichte Auge warf scheue und unsichere Blicke. Mit zitternder Hand ergriff er das Papier und las noch einmal die Fragen. Jetzt langt er nach der Feder und — unterschreibt alle 4 Sätze — zur freudigsten Ueberraschung des Erzbischofes und seiner Umgebung. Schon brechen die Herren in Glückwünsche und Belobungen aus, und reiben, einander anlächelnd, die Hände, als der ganze Jubel plötzlich bedeutend gedämpft wird — durch Manharts halblautes Wort: „Nur soll man mir eine Reise nach Rom erlauben, daß ich den heiligen Vater selbst noch befragen kann.“

Manharts Gattin, Anna Aschaber, ein übrigens gutmüthiges und verständiges Weib, unterschrieb ohne alle Bedingung.

Jetzt kam die Reihe an den schwierigern Thomas Mair. Sein Blick war Zorn, seine Miene war Trotz. Die angebotene Feder stieß er zurück und gab auf die erste Frage die

Antwort: „Erst will ich in Rom den heiligen Vater fragen, und erst, wenn ich es mit meinen eigenen Ohren aus dem Munde des Statthalters Christi höre, dann erst glaube ich, daß dieser Herr da unser rechtmäßiger Oberhirt ist, früher aber nicht!“ — Den finstern Blicken, den unwilligen Mienen und dem dumpfen Gebrumme der Umstehenden hielt er beinahe drohend das kühne Angesicht und die blitzenden Feueraugen entgegen. „Glaubst du denn also, ich sei ein Betrüger und gebe fälschlich die bischöfliche Vollmacht vor?“ sprach der Administrator mit Wehmuth. „Ihr habt es schon gehört,“ erwiderte Thomas ruhiger, „wenn der Papst es ausspricht, will ich Euch gerne anerkennen.“ —

Die übrigen Punkte fielen nun von selbst weg; gleichwohl wurden die Fragen ihm vorgelesen. Bei der Frage, ob er die bessere Ueberzeugung beibringen wolle, sagte er mit Nachdruck: „Ja, das thu' ich, und das will ich fortwährend thun. Der Nuntius hat es uns anbefohlen: „Sagt Allen die Wahrheit.“ Er begann jetzt sogleich eine Probe davon abzulegen und eine Strafpredigt über die Neuerungen und über die Gefangenschaft der Kirche zu halten. Auf den strengen Befehl des Landrichters, zu schweigen, zog er sich brummend und murrend zurück.

Nicht viel nachgiebiger waren der jüngere Sebastian Manzl, Bauersmann zu Liendla, noch unverehelicht, ein Vetter und einst Mündel des Manhart, beiläufig 30 Jahre alt, und Matthias Papp, bedeutend jünger, einer der schönsten und kühnsten Bursche im ganzen Thale, Pächter zu Gumpau. Diese geberdeten sich aufgebracht, und sagten, so lange die Geistlichen seien wie jetzt, wollen sie mit ihnen nie und nirgends zu thun haben: Verräthern könne man nicht glauben. —

Das Protokoll erhielt zwar einige Unterschriften, aber mit der ausdrücklichen oder stillschweigenden Bedingung, daß der hl. Vater sich ausspreche. Somit war durch die ganze

Verhandlung, welche bis 1 Uhr Nachmittags sich hinauszog, Nichts gewonnen. —

17.

Die Manharter wurden nun entlassen. Mit stolzen Gesichtern traten sie aus der Sakristei in den Friedhof hinaus und schlossen sich der zusammengedrängten Schaar ihrer Meinungs-Genossen an, welche sie sogleich in ihre Mitte nahmen. „Die Wölfe haben uns noch nicht aufgefressen!“ sagte Thomas ziemlich laut; Einige schwangen die Hüte, Andere schnalzten mit den Fingern. Sofort bemächtigte sich der Manharter eine triumphirende Freude, und sie verspotteten die übrige Menge durch Geberden und Worte.

Jetzt trat der Erzbischof aus der Sakristei hervor. Das Volk, mit Ausnahme der trotzenden Manharter, warf sich auf die Kniee und empfing den Segen. Der jüngere Manzl und der kecke Papp deuteten höhnend auf den runden Hut und die weltliche Kleidung des Oberhirten hin. Graf Firmian winkte Stillschweigen und begann eine Anrede, theils an das gläubige Volk um es zu beloben und zu trösten, theils an die Manharter, indem er ihre Verstocktheit und Thorheit schilderte und die düstern Folgen vor Augen rückte.

Da windet sich ein schnippisches Mädchen von 16 Jahren aus der dichten Schaar der Manharter hervor, wendet sich gegen den Erzbischof und fragt: „Sag' mir einmal, ist's früher recht gewesen oder ist's jetzt erst recht?“ — Der hohe Herr war so unvorsichtig, sich mit der kecken Maid in einen Wortwechsel einzulassen. Er antwortete: „Es ist früher recht gewesen, und es ist jetzt recht.“ Das Mädel schlug die

Hände zusammen und lachte schallend, und alle Manharter lachten mit. Ungeduldig versetzte der Erzbischof: „Sie sind zu dumm, das Wesentliche und das Unwesentliche zu unterscheiden.“ Das Mädchen ergriff wieder das Wort und sprach: „Weißt es Du besser, oder der Kardinal? Natürlich — Ihr wißt es wohl besser als der Papst selbst!“

Der Administrator entsetzte sich mit allen Uebrigen über diese Keckheit eines Kindes, eines Mädchens. Er fixirte sie mit ernstem Blicke und ging verdrossen hinweg. Die Westendorfer waren betrübt, einige weinten, andere drohten. Aber die Manharter zogen in dem Gefühle und mit allen Zeichen des Sieges vom Schlachtfelde, schüttelten sich vor Manharts Hause freudig die Hände, und eilten endlich zu Mittage.

Sechste Abtheilung.

1.

Das Uebel war jetzt schlimmer denn jemals. Die Manharter verhöhnten öffentlich den Administrator *), äfften Gang und Stellung nach, wiederholten seine Worte und brüsteten sich, der Hirtenknabe David habe den Goliath erlegt; diesen Helden aber habe von ihrer Partei ein sechzehnjähriges Mädchen zu Boden geworfen. Besonders prahlten sie mit ihrer bevorstehenden Reise nach Rom, mit der unbezweifelten Entscheidung des heil. Vaters, mit der öffentlichen und weltkundigen Widerlegung der Irrlehrer und Abtrünnigen.

Der französische Eid war jetzt nicht mehr die einzige Grundlage ihrer Unzufriedenheit; ihr Mißtrauen, vermuthlich seit Hagleitners verführerischem Briefe, reichte in das Endlose hinaus, und wie sie eben dem Ordinarius der Erzdiözese theils ausdrücklich, theils stillschweigend die Anerkennung verweigert hatten, so gaben sie jetzt auch dem Franziskaner Pater Ertl, der sich zur Aushülfe in Hopfgarten befand, kein Gehör mehr.

Eine Manharterin lag daselbst krank, bei dem Bäcker Jenesam. Der Pater kam ungerufen auf Besuch. Um der zweiten Visite auszuweichen, schleppte sich die Patientin, von Freundinnen unterstützt, in der Nacht aus dem Hause, eine ziemliche Strecke hinter Hopfgarten hinein, zu dem Boden-

*) Eine entschiedene Unschicklichkeit des vornehmen Herrn vor den Augen des Volkes zog ihm in dem ganzen Thale einen derben Spottnamen zu. —

Schmiede Urban Mair, einem Bruder des Thomas. Er hatte eine Gattin, welche an Energie und Wuth alle Manharterinnen übertraf, und gleichsam die Furie der Sekte war. Eine Insassin, Dorothea, stand ihr würdig zur Seite. Diese zwei hatten die Kranke in ihre Obhut genommen, inspirirten sie mit ihrer Raserei und versprachen ihr den unerschrockensten Beistand. Als der Pater den Ort des neuen Aufenthaltes und das Gefährliche der Krankheit erfuhr, trieb ihn sein Eifer, aller Bedenklichkeiten ungeachtet, auch in das zweite Haus. Aber wie wurde er nun da empfangen! Die Patientin blies und schäumte wie eine Besessene, und rief: sie bedürfe seiner nicht und überhaupt keines jetzigen Priesters. Die Wächterinnen aber knirschten mit den Zähnen und hielten die Finger krallenartig aufgestreckt und schossen giftige Blicke. „Geht jetzt! Geht jetzt!“ sagten sie bissig, und die eine öffnete die Thüre, die andere faßte den Pater an dem Aermel und zog ihn hinaus.

Diese Bodenschmiedin war unerschöpflich an Schmähungen über die Geistlichen und über ihre kirchlichen Verrichtungen. Ihre sibyllinische Beredsamkeit riß oft Alle mit sich fort, Das Gerücht behauptete, sie weihe den Manhartern das Wasser. Denn statt aus der Kirche, wurde bei ihr das Weihwasser abgeholt. Doch sie hatte nur immer einige Krüge voll von dem „heiligen Wasser“ bei Innsbruck im Vorrathe. Geweiht wurde es nicht. Der Ort und Name allein war seine Weihe. —

2.

Der Administrator setzte die Reise nach Kitzbühel fort, wo der eben anwesende Kreiskommissär Danler im Auftrage des Kreishauptmannes ihm die Aufwartung machte. Er fand ihn verstimmt, niedergeschlagen und trostlos. Das ganze Unternehmen sei offenbar gescheitert; er könne nun weiter keine Hülfe bieten; die Reise nach Rom sei eine politische

Angelegenheit, in die er sich nicht mische. Jedenfalls dürfe Rom nichts Anderes erklären, als daß er der rechtmäßige Oberhirt sei. Die von dem Kreishauptmanne und von dem Landesgouverneur gewünschte Versetzung der Geistlichen werde Nichts fruchten. Die Sektirer hätten ihn selbst nicht anerkannt, wie man wohl ihr Vertrauen für neue Seelsorger erwarten könne? Er ergoß sich in Klagen über den Starrsinn dieser bornirten Leute, und namentlich wurde Thomas Mair als boshaft und schädlich bezeichnet, den man absondern sollte. In dem Berichte an das Landes-Präsidium vom 27. Juli 1819 sprach sich der Administrator umständlicher über die Reise nach Rom aus: sich selbst überlassen, würden sie diese Reise eben so nutzlos zurücklegen, als die nach Luzern. Vorschriften, an die man sie binde, würden Mißtrauen erwecken. „Es kann nie davon die Rede sein, daß man sich in Rom mit ein paar anmaßenden Bauern in gelehrte Diskussionen einlassen werde. Die Hauptsache ist, daß man ihnen den Zweifel über die Legalität der salzburgischen Ordinartats- und Priester-Gewalt benehme, und sie zum unbedingten Gehorsame anweise. Dieses kann auch ohne Reise geschehen." Höchstens könne man vielleicht durch die Gesandtschaft in Rom die Bestätigung erheben, daß er legitim, und daß der salzburgische Klerus dem Banne Napoleons nie verfallen sei. „Sollten die Verblendeten verwegen genug sein, die Echtheit und Wahrheit einer solchen Erklärung zu bezweifeln, so würde man an kein Ende kommen, und es kann in der That kein Grund mehr vorhanden sein, Menschen mit Nachsicht zu behandeln, die Irrlehren ausstreuen, Sektirung stiften, sich als Richter über die Jurisdiktion der Bischöfe und Priester aufwerfen, dieser die Amtsgewalt ab- und Hohn sprechen, allen getreuen Gemeinden mehr und mehr zum Aergernisse, und dem Staate wie der Kirche gefährlich werden."

Der Landrichter Dallatorre theilte die Entrüstung des Erzbischofes, bewunderte die von diesem bewiesene Geduld,

und staunte über den unbeugsamen Trotz der Sektirer. — Manzl (Manhart) meldete sich sogleich nach dem Auftritte zu Westendorf bei dem Landgerichte mit dem Gesuche um Pässe nach Rom für sich und einen Gefährten. Dallatorre, so ungünstig er übrigens den Manhartern und ihren Häuptlingen war, unterstützte dennoch theilweise die Bitte. —

3.

Der Kreishauptmann v. Mensi mißbilligte in seinem Berichte an das Präsidium das eingeschlagene Verfahren des Administrators: die Oeffentlichkeit der Verhandlung, die Frage über die Rechtmäßigkeit des Oberhirten, den verlangten Widerruf. Er vermuthete sogar unter dem Ganzen einen Kunstgriff der Geistlichkeit, den Erz-Bischof auf die gleiche Linie mit ihr zu stellen, und thatsächlich zu beweisen, daß mit einer Versetzung nicht geholfen wäre. Den Landrichter fodert er auf, als unmittelbare Polizeibehörde gegen die Schmähungen, Proselytenmacherei und Konventikel der Schwärmer einzuschreiten. Auch er unterstützt das Gesuch um die Bewilligung der Reise nach Rom, und schlägt dem Präsidium vor, dieses möge den k. k. Botschafter daselbst durch einen Auszug aus den Akten unterrichten, und um seine Verwendung bei dem hl. Stuhle angehen Der Reisegefährte muß mit Umsicht gewählt werden, und die Route ist an eine unabänderliche Reiselinie zu binden. Der Botschafter soll den Erfolg berichten, damit die Aussagen, welche Manzl zurückbringt, kontrollirt werden können. Meldet er Unwahres, so steht er nicht mehr in der Kategorie der Schwärmer, sondern in jener der Betrüger und Verführer. — Manhart nannte als seinen Gefährten einen Johann Pörnauer in der Gemeinde Söll; als aber dieser mit Kränklichkeit sich entschuldigte, bezeichnete er den Hauptagenten Hagleitners in Wörgl, den Schlosser H.

Der Landrichter Wolf in Kufstein gab jedoch von diesem das Gutachten ab, er würde um einige Thaler nicht nur nach Rom reisen, sondern auch nach Konstantinopel und dort, wenn man es verlange, Renegat werden.

Der Landesgouverneur, Graf Bissingen, nahm alle Vorschläge Mensi's billigend an, und berichtete in diesem Sinne an die Hofstelle. —

4.

Nach Wien hatte auch Graf Firmian einen nachdrücklichen Bericht gesendet.

Die Antwort des Ministers Saurau (6. August 1819) an das Präsidium lautete:

„Den boshaften Schwärmern, wie von Ew. Exzellenz die Manhartisten geschildert werden, ist es nicht leicht, die Arznei zu finden, welche sie heilet. Eigentlich wollen sie nicht geheilt sein; das beweis't ihre Unterredung mit dem Nuntius in der Schweiz, das beweis't ihre, selbst gegen die landesfürstliche Kundmachung niedergesetzte Bezweiflung, ob Graf Firmian päpstlicher Seits als Administrator des Erz-Bisthums aufgestellt sei; das beweis't ihr Begehren, in Rom vom hl. Vater selbst, mit dem sie kein verständliches Wort, ausgenommen durch einen unzuverläßigen Dollmetsch, reden können, Belehrung einzuholen, und der im Berichte des Landrichters vom 16. Juli d. J. gedrohte Triumph, mit welchem sie von Rom zurückzukehren vermeinen. Der Landrichter besorgt, daß, wenn diese Schwärmer in ihrer Schwärmerei bestärkt von Rom zurückkehren sollten, dieses ärger wäre, als wenn man sie nicht dahin gelassen hätte. Ungeachtet aller vom Kreishauptmanne Mensi vorgeschlagenen Vorsichten läßt sich etwas Anderes von der Reise nach Rom gar nicht erwarten." Man solle daher nach dem Befehle Sr. Majestät von diesem Vorhaben der Manharter, welches „thöricht, gesetzwidrig und den

Kirchengesetzen zuwiderlaufend" sei, mit aller Kraft ablenken, und weil bereits die Wahl eines Reisegefährten zweimal scheiterte, zunächst den Vorwand benützen, ein geeigneter Gefährte sei nicht zu finden.

Dieser Hofentscheid setzte die tirolischen Behörden in Verlegenheit. Kein Reisegefährte sei zu finden? Manhart werde mehr als hundert in Vorschlag bringen und niemals ruhen. Ihn zu bereden, das Vorhaben fallen zu lassen, schien eine Arbeit des Herkules oder vielmehr des Sisyphus. —

Gleichwohl mußte der Versuch gemacht werden. Der Gouverneur betraute mit dem unangenehmen Geschäfte den geistlichen Gubernialrath Bernard v. Galura. Die Priesterwürde, die Sachkenntniß, die Beredsamkeit schienen ihn vor Anderen zu eignen; zudem das besondere Ansehen, in dem er bei den Manhartern stand. Denn auch er hatte dem Napoleon gegenüber die Feuerprobe der Treue ausgehalten; durch die feste Anhänglichkeit an den Kaiser und die gute Sache hatte er als Stadt-Pfarrer zu Freiburg im Breisgau sich den Zorn der Franzosen, die Gefahr der Gefangennehmung und des Todes zugezogen. Als Flüchtling kam er nach Oesterreich. — Hagleitner hatte dieses Alles seinen Vertrauten erzählt und ihnen nebst dem Kreishauptmanne v. Mensi und dem Polizeidirektor v. Kübeck den geistlichen Rath Galura als denjenigen dargestellt, an welchen sie mit ihren Anliegen sich wenden sollten. Diesen Rath befolgten sie treulich. Sie trugen auch ihm zuerst mündlich ihre Klagen und Bitten zu, und als sie das Thal ohne landgerichtlichen Vorweis nicht mehr verlassen durften, nahmen sie, wie bei Mensi und Kübeck, auch bei ihm ihre Zuflucht zu Briefen. Ein weitläufiges, inhaltreiches Schreiben dieser Art gelangte kurze Zeit vor der Unterredung, die nun zu erzählen ist, an Galura. Einige Auszüge aus jenem Briefe mögen noch vorausgehen.

5.

Ohne Angabe der Zeit und des Ortes, wie fast immer: „Unterthänigste Bitte an den hochwürdigen und gelehrten Herrn Herrn geistlichen Rath Galura.“

Der heilige Vater hat selbst „herausgegeben,“ daß wir das erste Jahrhundert und den Eifer jener Christen nachahmen sollten. Auch Se. k. k. Majestät hat in einer Proklamation im J. 1813 ausgesprochen, alles Alte und Ehrwürdige werde mit Füßen getreten, das Heilige vernichtet, die Kirchen ausgeraubt und die Priester in das Elend gestoßen. Die gewaltsamen Aenderungen im Kirchlichen haben uns alles Zutrauen genommen. Wir gingen mit unsern Zweifeln zu dem Nuntius in die Schweiz. (Von dieser Zusammenkunft wird nun umständlich erzählt). Dem Auftrage gemäß haben wir dann zu Hause die Wahrheit gesagt. „Es wurde von Vielen geglaubt, von Vielen nicht. Da wurde wider uns stark geprediget“ .... „Als Richtschnur gebrauchten wir dann den römischen Katechismus, wo das Konzilium von Trient und Clemens XIII. „unterschrieben.“ Da wurde erwiedert, daß wir das Buch nicht verstünden. Wir dürfen nicht aufhören, mit der Hülfe Gottes die Wahrheit zu sagen; aus Liebe Gottes und des Nächsten sind wir verbunden, weil wir es wissen.“ ... „Weil der Kaiser zum hl. Vater gereis't ist (Juli 1819), so hoffen wir wohl eine Vereinigung, wieder päpstliche Befehle von den Kanzeln und die Wiederherstellung des Alten. Die vierzigtägige Faste muß gelten wie vorher; an den Samstagen muß man wieder fasten. Viele Fasttage zu Ehren des bittern Leidens und Sterbens und der Begräbniß sind abgekommen; viele Ablaßtage sind ausgemerzt. Am Auffahrtstage war vor der Veränderung ein Kreuzgang. Am Antleßtage ist die Prozession der Gemeinden auch heuer unterblieben. Die Aposteltage wurden früher feierlich begangen, und am Vorabende wurde gefastet. Der

Abendrosenkranz am Samstage ist verschollen. Der alte Katechismus, den die Kirche gut geheißen, ist verworfen, und ein Schulbuch ohne Tropfen Christenthum eingeführt." Auch auf die Kriegszeiten wird zurückgegangen. „Weil wir Schützen noch auf dem Posten stunden, hat sich der Hirt schon auf die Seite der Wölfe gemacht, und den Eid der Treue geleistet, und Te Deum laudamus gesungen. Dabei wollen diese Herren für die besten Christen und Priester gehalten werden, und wer anders denkt, der „ist ein Verführer und auf der Kanzel ein Verdammter." Daher ist alles Zutrauen gewichen.

Unterschrieben sind Sebastian Manzl und Thomas Mair.

6.

Galura war also schon hinlänglich mit den Manhartern bekannt und vertraut. Jetzt sollte er seinen gesammten Einfluß aufbieten, um den Manhart von der Reise nach Rom abwendig zu machen. Um von dem Kreishauptmanne Mensi möglichst unterstützt zu werden, wählte er Schwaz zum Orte der Zusammenkunft.

Am 30. Aug. 1819 fand die Unterredung statt in dem Kreisamtsgebäude um 9 Uhr Vormittags.

Manzl erschien mit einem gemäßigten Meinungsgenossen, welcher von dem Landgerichte gewählt worden war.

Galura begann: „Meine Freunde! Eure Beschwerden sind mir zwar größtentheils bekannt, aber zur Sicherheit des gehörigen Verständnisses sprecht Euch noch einmal darüber aus." —

Manhart zählte jetzt, jedoch stammelnd und verworren, die gewöhnlichen Klagepunkte auf. Dieß Alles sei Neuerung; aber in der Kirche dürfe Nichts abgeändert werden. —

Galura erwiederte ihm: „Glaubt Ihr also, einige äußere Gebräuche bilden die Natur und Wesenheit der katholischen Kirche? In Italien sind andere kirchliche Gebräuche als in

Frankreich; in Spanien andere als in Deutschland; selbst in diesem kleinen Tirol finden wir in jeder Stadt, in jedem Thale, in jedem Dorfe verschiedene Ueblichkeiten. Wenn nun die katholische Kirche von der Uebereinstimmung in solchen äußern Dingen abhängig wäre, so wären so viele katholische Kirchen als Länder, als Städte, als Thäler, als Dörfer; d. h. es würde dann gar keine katholische oder allgemeine Kirche existiren. Die Glaubens- und Sittenlehre bleibt; da ändert sich kein Jota. Aber in den äußeren kirchlichen Einrichtungen haben schon die Apostel Aenderungen getroffen; sie haben das mosaische Zeremonien-Gesetz abgestellt, sie haben Diakonen eingesetzt, sie haben nach den Erfodernissen der Zeit und Umstände die Kirche regiert, und so ging es immer fort durch alle Jahrhunderte.

Ihr wollt diesem Gange der Zeit, dem alle Päpste und Bischöfe, alle Heiligen und Rechtgläubigen immerdar folgten, euch widersetzen; Ihr wollt unbeweglich in dem Alten verharren. Wohlan, wenn Ihr das Aelteste wollt, dann müßt Ihr gerade die Ablaßtage, die Festtage, die Bittgänge, die Andachtsübungen, welche Ihr so unentwindbar festhaltet, fallen lassen: denn alle diese Anordnungen und Gebräuche, die Ihr da aufgezählt habt, bestanden zwar zur Zeit Eurer Väter und Urväter, aber keineswegs in den ersten Zeiten des Christenthums." —

Manhart war durch diesen Gedankengang sichtbar in die Enge getrieben; plötzlich aber entdeckte er doch noch eine Ausflucht und sprach: „Ja, was die Päpste selbst abstellen oder einsetzen, ließe ich mir noch eher gefallen; aber diese Veränderungen und Neuerungen mißbilliget der Papst und sie kommen von den weltlichen Regierungen." —

Galura erklärte ihm, daß er sich in dieser Beziehung irre; Clemens XIV. habe die Verminderung der Feiertage befohlen, und Pius VI. habe auf das Verlangen der frommen Kaiserin Maria Theresia zahlreiche erleichternde Abänderungen getroffen.

Manhart starrte den Sprecher schweigend an. „Glaubt Ihr mir nicht?“ sprach Galura. — „Ich will's Euch wohl glauben, aber ich habe nie gehört und nie gelesen, daß dieses von Päpsten komme.“

7.

Galura lenkte jetzt das Gespräch auf die Priester und auf den Ordinarius. Manhart berief sich auf den Nuntius, „solche Geistliche seien für Nichts“; auch habe der Papst den Bann ja ausdrücklich auf Napoleons Anhänger ausgedehnt. Der geistliche Rath suchte nun deutlich zu machen, daß jene Aeußerung des Nuntius einen ganz andern Sinn enthalte, und in Verbindung mit dem Kreishauptmanne gab er die nöthige Belehrung über den Bann, der nur eine gewisse Klasse von Anhängern Napoleons betroffen habe; daß aber unter diesen die salzburgischen Geistlichen, welche dem Napoleon die Erfüllung ihrer Pflichten beschworen, nicht einbegriffen seien, habe Rom tausendfach bewiesen, indem es mit ihnen ununterbrochen im Verbande geblieben sei, und ihnen erst wieder, wie alle Welt wisse, in der Person des Grafen Firmian einen Oberhirten gegeben habe. Ein Zweifel an der Rechtmäßigkeit dieses Diözesan-Vorstandes sei eine schwere Beleidigung nicht nur gegen diesen selbst, sondern auch gegen des Kaisers Majestät und gegen Se. päpstliche Heiligkeit. Ob er nun eine solche Beleidigung noch fürderhin fortsetzen wolle? — Manhart geberdete sich ängstlich und sprach: „Ich will gerne Alles annehmen und glauben, sobald ich nur gewiß weiß, daß es vom hl. Vater kömmt.“ —

Galura versetzte: „Mein Freund, Ihr mißkennt und stört die von Christo eingesetzte kirchliche Ordnung. Ihr ergreift eigenmächtig das Wort über Angelegenheiten der Religion. Wer hat Euch dazu die Vollmacht gegeben?“ — „Der Kardinal in der Schweiz. Er hat ausgesprochen: Gehet nun, und sagt zu Hause Allen die Wahrheit.“ — „Der

Nuntius hat bei diesen Worten nicht die Absicht gehabt, Euch zu Religionslehrern und zu Predigern zu machen. Oder hat er Euch eine Weihe ertheilt?" — "Nein, das nicht." — "Nun wißt Ihr aber, daß man in der katholischen Kirche ohne Weihe keine Vollmacht hat, über Religion und Kirche öffentlich das Wort zu führen. Christus hat das Lehramt den Geistlichen übertragen, nicht aber den Laien. Oder ist es nicht so?" — Manzl schwieg; Galura fuhr fort: "Ihr aber beschuldigt die von Christo bestellten Lehrer der Unwissenheit, möchtet sie zum Verstummen zwingen, und nur Euch selber hören und hören lassen. Das ist Unrecht! Das ist Stolz! Das ist Rebellion gegen die Kirche! — Und selbst wenn Euch der Nuntius geistliche Weihen ertheilt hätte, dürftet Ihr nur das Wort Gottes verkündigen, wo der geistliche Vorstand es erlaubt. Welcher Seelsorger in diesem Thale gab Euch die Bewilligung? Gab sie das Konsistorium? gab sie der Oberhirt? Sprecht, mein Freund, wer gab Euch den Auftrag?" — Manzl seufzte und schwieg. "Nach der Anordnung Jesu Christi steht der Laie unter dem Seelsorger, der Seelsorger unter dem Bischofe, der Bischof unter dem Papste, der Papst unter Gott. Ihr aber maßt Euch geistliche Rechte an und mißbraucht noch diese; Ihr überspringet den Seelsorger und den Bischof, und wollt nur mit dem Papste allein zusammenhangen. Aber die Glieder, welche Euch mit dem Papste verbinden, sind Seelsorger und Bischof. Wer sich von diesen Beiden trennt, der trennt sich auch vom Papste und somit von der Kirche." Galura erzählte ihm die Spaltung zu Korinth zwischen der Gemeinde und dem Bischofe. Dann zog er ein Buch heraus und las ihm den Brief des heil. Papstes Clemens vor, und besonders die Stelle: "Wer sich von seinem Bischofe trennt, der trennt sich von Gott." Seid nun Ihr mit Eurem Oberhirten vereiniget? Gehorcht Ihr ihm? — O mein Freund, Ihr bedenkt nicht, was Ihr wagt! Ihr trennt Euch durch Eure Unbesonnenheit und Keckheit nicht nur selbst

von der kirchlichen Ordnung, sondern Ihr reißt auch Andere von dem Beichtstuhle, von dem Meßopfer, aus dem Gotteshause, von dem Seelsorger, von dem Oberhirten, von dem Papste, von der Kirche, von Christo, von dem Himmel. Wie könnt Ihr dieß Alles verantworten? Erinnert Euch an den Richterstuhl Gottes! Wer ein Einziges aus den Kleinen ärgert, dem wäre es besser, mit einem Mühlsteine am Halse in die Tiefe des Meeres versenkt zu werden. Und Ihr ärgert, umstrickt und verleitet so viele Seelen! Mir schaudert! Es ist entsetzlich!" —

8.

Manzl zitterte, und Thränen quollen hervor; jammernd schlug er die Hände zusammen und sprach: „O laßt mich nach Rom, laßt mich zum heiligen Vater! Dann kommt gewiß Alles wieder in Ordnung! Ich will ja nichts Unrechtes! Wenn wir den Schriften des heiligen Vaters nicht glauben, wenn wir dem Nuntius nicht glauben, wenn wir andern Männern, welche gottselig sind, nicht glauben, so fürchten wir zu sündigen! O, wie sind wir unglückliche Leute, daß Ihr und der Nuntius nicht zusammenstimmt! Laßt uns nach Rom! Laßt uns zum hl. Vater! Was kann es Euch und dem Kaiser schaden? Wir gehen selbst, wir bezahlen selbst, wir fragen selbst. Der Papst ist ja deßhalb eingesetzt, daß sich im Zweifel alle Gläubigen an ihn wenden." —

Galura erwiederte: „Bedenkt, meine Freunde, wohin es führen würde, wenn alle Katholiken so lange gegen Seelsorger und Bischöfe ungehorsam sein dürften, bis sie selbst mit dem Papste gesprochen hätten! Das kirchliche Leben würde stille stehen und in den meisten Orten nicht mehr in Gang kommen. Doch wohlan! Wenn Euch die Versicherung Eurer Seelsorger, meine Versicherung, die aller weltlichen Behörden, die des Oberhirten, sogar die des Kasers noch nicht genügt, so wendet Euch an den Papst selbst. Aber

die Reise ist beschwerlich, Ihr seid der italienischen und lateinischen Sprache unkundig, Ihr versteht den Papst nicht, und der Papst versteht Euch nicht. Wie der hl. Vater in Rom Euch nur durch einen Dolmetsch seinen Willen kundgeben könnte, so kann er ja auch in vielfacher anderer Weise mit größter Zuverläßigkeit seine Gesinnung Euch zu wissen machen. Wenn der Statthalter Christi sich dazu bereit erklärt, wenn er seinen Ausspruch auf eine vollkommen gewisse und verständliche Art Euch zukommen läßt, wollt Ihr auch dann noch nicht Euch begnügen?“ —

„Wenn wir gewiß wissen, daß es der heilige Vater gesagt hat, dann wollen wir uns gerne unterwerfen, es mag lauten, wie es will.“ — „Also in diesem Falle würdet Ihr nicht mehr auf der Reise nach Rom bestehen?“ — „Nein, dann nicht mehr! Wir wollen nur Gewißheit und nichts Anderes.“ —

Beiden Herrn schien es rathsam, sich mit diesem Resultate zu begnügen. Manhart wurde mit gutem Troste freundlich entlassen. —

Auffällen muß es doch, daß in dieser Unterredung Manzl sich nie auf den Nuntius in Wien berief. Entweder war der Kardinal in der Schweiz schon so sehr zur fixen Idee geworden, daß er jeden Andern aus dem Kopfe verdrängte, oder, was weit wahrscheinlicher ist, Hagleitner hatte die Vertrauten zum unverbrüchlichsten Verschweigen seiner Worte und Briefe strengstens, wo nicht gar eidlich verhalten. Ein Beleg dieser Ansicht wird sich gegen Ende der Erzählung noch darbieten.

9.

Am 13. Sept. 1819 meldete das Präsidium den Erfolg der Unterredung dem Minister. Manzl habe sich gerührt gezeigt und stehe von der Reise nach Rom ab, verlange

jedoch, „über den Willen Sr. päpstlichen Heiligkeit auf eine für ihn und seine Anhänger verständliche Weise unterrichtet zu werden.“ Zu diesem Zwecke wurde die Reise des Häuptlings zum Nuntius in Wien vorgeschlagen, und die Ermittelung eines päpstlichen Schreibens empfohlen.

Die Hofstelle suchte jede unmittelbare Berührung der Unterthanen mit Rom aus josephinischer Politik zu vermeiden, und ging daher auf den Plan der tirolischen Behörden nicht ein. Sie fand für klüger, einen ungefährlicheren Weg zur Erreichung des Zieles einzuschlagen. —

Durch Ministerial-Erlaß vom 25. Sept. kam nämlich die Anfrage an das Landes-Präsidium, welche den Thal-Bewohnern mißfällige Aenderungen in kirchlichen Sachen von der vorigen Regierung eingeführt worden seien, und in wie ferne man den Wünschen Brixenthals willfahren könne?

Der Landrichter Dallatorre gab am 15. Oktober seinen oberflächlichen Bericht dahin ab: die baierische Regierung habe die kirchlichen Gebräuche in dem Grade geschont, daß eher eine Verminderung als eine Vermehrung zu wünschen sei. Die Feier verlobter aber aufgehobener Feiertage wurde zugelassen; die Zahl der Bittgänge blieb unbeschränkt; sogar die Weihnachts-Andacht in der Mitternacht, welche in der Umgegend und in Tirol verboten war, dauerte hier fort. Eben so ließ man Ablässe und allerlei Andachten bestehen. Kein Thalbewohner fand Grund zu einer Klage, mit Ausnahme der störrigen Manharter, welche die festliche Feier der Aposteltage begehren, die Wiedereinführung früherer Ablaßtage und Bittgänge an entfernte Wallfahrtsorte, Abänderung des letzten Fastenpatentes und den Kanisius.

Das Kreisamt (26. Okt. 1819) empfahl die möglichste Schonung der religiösen Stimmung und Gewohnheiten. Maßregeln dieser Art allein würden aber schwerlich

zum Ziele führen; ein Schreiben aus Rom sei höchst erwünscht.

Unter dem 13. Nov. 1819 erging die Hofentscheidung: In Betreff der abgebrachten Feiertage ist das Volk mit Nachsicht zu behandeln. Die Wallfahrten im Inlande sind erlaubt, besonders unter Aufsicht. Die Fastendispens ist kein Gebot, Fleisch zu essen; ein eigenes Fastenpatent für die Manharter zu erlassen, ist nicht statthaft. (Das Kreisamt hatte für die Thalbewohner, welche ohnedieß nur an Festtagen Fleisch genießen, die Unterdrückung des anstößigen Fleisch-Indultes vorgeschlagen). „Ueberhaupt aber müssen die Bewohner jener Gegend unverrückt dahin gelenkt werden, daß sie bei aller schuldigen Verehrung für den Papst ihn doch nicht als die einzige Obrigkeit in der katholischen Kirche ansehen, sondern auch ihrem Ordinariate und ihren Seelsorgern mit schuldigem Vertrauen, Ehrerbietung und Gehorsam begegnen.“ —

Mit diesen Anordnungen und durch den Betrieb eines Priesterwechsels gegen die Ansicht des Administrators — glaubte der Herr Minister die Beschwichtigung der Manharter zu erzielen; aber der Erfolg bewies das Gegentheil.

10.

Inzwischen war die Prophetin Agnes W. wieder zum Vorscheine gekommen. Anderthalb Jahre lag sie, so versicherte sie, im Gefängnisse. Jetzt überraschte sie durch ihre plötzliche Gegenwart ihren Anhang im Brixenthale. Sie hielt sich mit möglichster Behutsamkeit in Kirchberg auf. Zumeist verkehrte mit ihr die eifrige Verehrerin Christina Scharler von Westendorf, wo sie seit der Aufhausung des Thomas Mair mit Nähen und Huteinfassen ihr Brod verdiente. Sie war noch immer das regste Triebrad aller schwärmerischen Bewegungen im Brixenthale. Auch jetzt blieb sie nicht

läßig. Sie verabredete mit der Madam Agnes W. eine Reise in die Schweiz. Agnes begab sich zuvor noch zu ihren Freunden in dem Wirthshause unter dem Schönberge, wo sie ihre ausgestandenen Leiden schilderte, und die neuen Offenbarungen der Mutter Gottes erzählte. Schnell sammelten sich Konventikel. Auch bei der Kirche in Wilten wurden Zusammenkünfte gehalten. Die begeisterte Frau brachte schnell wieder Alles in Aufregung und erfüllte mit ihren Phantomen die Köpfe.

Angeblich im Auftrage der Himmelskönigin, vermuthlich mit Reisegeld ausgestattet, trat sie im Oktober den Weg an. Christina Scharler und Georg Leber, der wandernde Bundes-Bote, folgten ihr einige Zeit später. Zu Röthis bei Feldkirch trafen alle Drei zusammen, um nun gemeinsam die Reise in die Schweiz fortzusetzen. Aber die Polizei war auf die Fährte gekommen. Plötzlich wurden sie verhaftet und durch Schub nach Hause gebracht *). Bloß der Bote George, denn so hieß er bei den Bundesgliedern, wurde in Innsbruck zur Untersuchung zurückbehalten.

Unter den Schriften der Christina Scharler fand sich aus der frühern Bundes-Epoche noch ein Brief des Buchhalters L., worin er ihr die Auflösung des Vereines anzeigte: auf der Polizei-Direktion habe man ihm eröffnet, geheime Gesellschaften seien verboten; er habe dieß nicht gewußt, sonst hätte er nie so weit sich eingelassen. —

Christina wußte sich auch dießmal gewandt aus der Schlinge zu ziehen und kam mit einer leichten Polizei-Strafe ab. Dieß war die letzte Nachschwingung der Michaels-Legion in Tirol. —

*) Die Frau Agnes W. lebte dann zu Millstedt in Kärnthen unter polizeilicher Aufsicht, und starb nach wenigen Jahren. Allem Anscheine nach war sie keine Betrügerin, sondern eine Schwärmerin. Jedenfalls muß ihre Uneigennützigkeit den Bundes-Mitgliedern gegenüber mit Achtung anerkannt werden. —

11.

Die Entfernung der Prophetin der Michaels-Legion war in Stille vor sich gegangen; die Regungen des Bundes legten sich selbst.

Mehr Aufsehen verursachte um dieselbe Zeit ein Vorfall mit Thomas Mair.

Er stand fortwährend im Dienste bei Sebastian Manzl. Im Sommer arbeitete er mit den beiden Nebenknechten Leonhard Tarenbüchler und Georg Riedl auf einem Felde in der Nähe des Dorfes. Sie legten Heumahden um. Der Koadjutor Nischler schritt im Chorrocke mit dem Allerheiligsten heran. Die drei Manharter arbeiteten fort und würfelten das Heu, als bemerkten sie Nichts, obgleich der Priester und der Meßner nahe kamen und mit lauter Stimme beteten. Das Glöcklein klingelte zu wiederholtenmalen. Die Manharter kehrten sich nicht darnach. Jetzt näherte sich der Geistliche auf einige Schritte und befahl wieder zu klingeln. Georg Riedl, ein Jüngling von 20 Jahren, fühlte sich innerlich erschüttert; er rückte den Hut und flüsterte: „Wollen wir denn nicht niederknieen?“ Thomas schüttelte den Kopf verneinend nnd blickte beide Knechte abschreckend an. Sie fürchteten sich vor ihm und vor dem Gebieter Manhart. Der Priester aber flammte auf und rief: „Diese Ehre erweis't ihr eurem Gotte?“ Thomas wendet sich um, zeigt dem Koadjutor den Trutz und Hohn des Gesichtes, dreht ihm langsam den Rücken zu und arbeitet fort.

Das Dekanat machte die Anzeige an das Ordinariat, dieses am 13. Okt. an das Kreisamt. Alle Gläubigen, nicht nur aus Westendorf, sondern im ganzen Thale waren betrübt oder erbittert.

Am 2. Nov. 1819 wurde Thomas Mair im Hause des Manhart von dem Amtsdiener arretirt und fortgeführt; eben so Tarenbüchler und Riedl, als Mitschuldige.

Beim Verhöre blieb Thomas ruhig und gelassen, wie ein Märtyrer, und erwiederte auf die Drohungen der Strafe: „Gott kann mir auferlegen, was er will."

Am 24. Nov. schöpfte das Landgericht das Urtheil und erklärte das angeschuldigte Benehmen, weil es bloße Unterlassung war, als keine schwere Polizei-Uebertretung, sondern als ein Polizei-Vergehen wider die öffentliche Sicherheit, welches jedoch, in Anbetracht der bösen Gesinnung und der obwaltenden besondern Umstände, exemplarisch zu bestrafen sei. Dem Thomas Mair wurden sonach zwei Monate strenger Arrest mit Gemeindearbeit und zwölf Stockstreichen zuerkannt, dem Taxenbüchler sechs Wochen Arrest mit Gemeindearbeit und zehn Stockstreichen; dem Georg Riedl vier Wochen Arrest mit Gemeindearbeit und zehn Stockstreichen. Das Kreisamt hatte dem Landgerichte die Weisung gegeben, das bezeichnete polizeiliche Vergehen wegen der besondern Umstände nach der Analogie schwerer Polizei-Uebertretungen zu behandeln, und bei der Urtheilsschöpfung zwar das Landgerichts-Personal beizuziehen, aber nicht zugleich zwei Gemeinde-Männer. Das gefällte Urtheil war demnach ein arbiträres, wurde zwar von dem Kreisamte gebilligt, aber zur letzten Entscheidung der Landesstelle übertragen.

Die Landesstelle kassirte das Urtheil (am 6. Jänner 1820), indem ein arbiträres Urtheil aus politischen Rücksichten nicht zulässig sei. Man habe auf korrektionellem Wege einzuschreiten, und besonders durch Belehrung zu wirken. Taxenbüchler hatte inzwischen den geistlichen Zusprüchen Gehör gegeben und sich von der Sekte getrennt, weßhalb er entlassen wurde. — Aber Thomas Mair und Riedl lagen noch immer seit dem 2. Nov. im Gefängnisse. Gegen den erstern lautete nun das Urtheil auf dreitägigen Arrest mit zwei Fasttagen; gegen den zweiten auf drei Tage Arrest ohne Verschärfung.

Mit schallendem Hohngelächter ging Thomas Mair nach Hause. —

12.

Je mehr die Manharter von allen Seiten bekämpft wurden, um so sorgfältiger sahen sie sich nach allen möglichen Schutzwaffen um. Einen neuen Schild gegen alle Angriffe glaubten sie in dem encyklischen Schreiben des Papstes an die Bischöfe Baierns gefunden zu haben. Sie bezogen diese Schrift aus der Buchhandlung zu Innsbruck, und welches Gewicht sie darauf legten, erhellt aus einem Briefe an Kübeck (29. März 1820). Das Schreiben ist von der Hand des Thomas Mair, aber im Namen des Manhart, der dießmal allein sich unterzeichnete.

Er könne von den gegenwärtigen Priestern kein Sakrament empfangen, bis nicht die Einigung mit dem hl. Vater auch in Deutschland eintrete. „So könnte ich kein Zutrauen mehr haben; wie es das Konkordat (das encyklische Schreiben in Folge des Konkordates) auch sagte, welches durch einen Nuntius von Rom nach München geschickt, und hernach in der Buchhandlung zu Innsbruck anzutreffen war, und lautet also, daß es

„jetzt nicht nöthig, wortreich zu sein in Schilderung des unglücklichsten Zustandes, in welchem sich Deutschlands Gauen befunden haben. Es ist auch zu Genüge bekannt, welche Umwälzungen der Druck der Zeiten daselbst hervorgebracht, was Kirchen und Bisthümer, Kapitel und Klöster in jenem Lande erlitten haben. Die Kirchen, welche einst nicht minder durch ihre Reichthümer als durch ihre Würde ausgezeichnet waren, verloren mit einem Male ihren Glanz und ihr altes Erbtheil; sie sind ihrer heiligen Diener beraubt und es mangelt an Nachfolgern; das kirchliche Regiment ist gleichsam in Banden .... Wie viele Thränen die zahlreichen und furchtbaren Uebel, die auf Deutschlands Kirchen

lasteten, Uns gekostet, wie viele Seufzer deßhalb Unsere Brust beklemmt haben, weiß Gott allein, und Er wird Uns Zeugniß geben, daß Wir vom ersten Beginne der nun überstandenen Leiden nicht nachgelassen haben, Alles zu versuchen, wodurch Wir, so viel in Unserer Macht stand, helfen könnten; Vorstellungen, Klagen, Bitten, Alles haben Wir angewendet, Nichts unterlassen, damit die kirchlichen Angelegenheiten dieses Volkes wieder geordnet, auf die Grundlagen der kanonischen Gesetze zurückgeführt, und so die Wunden geheilt werden, welche der Religion und der Kirche geschlagen worden sind. Sehet, o ihr ehrwürdigen Brüder, was von Uns zur Wiederherstellung der kirchlichen Angelegenheiten in Deutschland unternommen und vollbracht worden ist. Viel bleibt Uns in Wahrheit noch zu thun übrig."

„Dieser Ausdruck des heil. Vaters hält mich auf ein neues wieder zurück, bis nicht Alles nach den kanonischen Gesetzen oder Concilium von Trient zurückgegangen wird. Sonst fürchte ich wohl, es möchte Gott mit einer großen Ruthe kommen, weil der Ehebruch (der Kirche mit dem Staate) so stark im Schwunge geht, gleich Sodoma und Gomorrha, und andere Laster erschrecklich viel."

13.

Wie buchstäblich überhaupt die Zusage des Manhart am Schlusse der Unterredung mit Galura zu nehmen war, bewies die baldige und zwar wiederholte Erneuerung der Bitte um Genehmigung der Reise nach Rom. Aber es wurde auch neuerdings von dem Monarchen selbst „jenes Begehren dem schuldigen Gehorsame dieser Unterthanen gegen die landesfürstlichen und kirchlichen Anordnungen durchaus zuwiderlaufend und daher nicht zuläßig gefunden." (Von dem Präsidium eröffnet am 6. Juli 1826.) Dieß war das Eigenthümliche des Sebastian Manzl: äußere Schüchtern-

heit, innerer Trotz; schmiegsame Nachgiebigkeit zum Scheine, unbeugsame Beharrlichkeit in der Wirklichkeit; oder vielmehr — sein ganzes Benehmen war elastisch, jedem Drucke, Dehnen und Ziehen nachgebend, aber im Nu wieder zurückschnellend in die alte Lage. Bei Verhandlungen war er für den Augenblick bequemer, als der stürmische Thomas Mair; aber in die Länge wurde von ihm, wie von diesem, die Geduld erschöpft.

Unter Einem machte das Präsidium auch die Hofentscheidung in Ansehung der Behandlung ohne Bekehrung verstorbener Manharter kund. Der Landrichter Dallatorre hatte darauf angetragen, daß die Beerdigung auf geweihtem Boden jedesmal versagt werde, so oft ein manhartisches Individuum, nach Zurückweisung des Priesters vom Sterbebette, sterbe. Die Verordnung des Ministers lautet schonender. Das Präsidium theilt sie in folgenden Worten mit: „Um dem möglichen Falle vorzubeugen, daß einer dieser Manhartisten den Beistand nicht bloß eines Priesters, den sie der Mackel des dem Napoleon geleisteten Eides beschuldigen, sondern auch jedes andern von dieser Beschuldigung freien Priesters selbst auf dem Todbette zurückweise, und daher wirklich vorsätzlich ohne Empfang der heiligen Sakramente sterbe, haben mich der Herr Minister des Innern unter Einem ermächtiget, diesen Leuten, ohne irgend eine Publikation im Lande zu veranlassen, und ohne sich auf eine höhere Weisung zu berufen, erklären zu lassen, daß solch ein Mensch als ein Nichtchrist (?) angesehen und behandelt werden müßte, und daß daher auch nicht zugegeben werden könnte, daß er von der Priesterschaft und mit irgend einer Feierlichkeit zu Grabe geleitet und auf geweihtem Boden beerdiget werde." —

Bisher waren im Brixenthale zwei manhartische Leichname auf ungeweihtem Erdreiche begraben worden; hingegen im Landgerichte Kufstein wurde einer Manharterin der Friedhof zu Theil.

14.

Die Manharter fanden unter den salzburgischen und tirolischen Priestern ringsum keine Stütze; aber Hagleitner blieb mit ihnen, der Entfernung und des Verbotes ungeachtet, in fortwährender Verbindung. Das Konsistorium in Salzburg, welches wiederholte Anzeigen hievon erhalten hatte, mahnte die Behörden in Wien und in Tirol zur Wachsamkeit. Aber der Kanal der gegenseitigen Mittheilungen war nicht die Post. Handwerksbursche, Arbeitsleute, Schiffsmänner, Viehhändler und andere gelegenheitliche Personen trugen mündliche und schriftliche Nachrichten hin und her, ohne daß eine Polizei, ein Landgericht, ein Späher Etwas ahnte. —

Im Spätsommer 1819 war doch endlich ein Brief an Hagleitner aufgefangen worden. Die Betschwester Ursula Bockstaller zu Wörgl hatte ihn an ihren unvergeßlichen Beichtvater geschrieben. Diesen Brief sandte dann das Landgericht Saalfelden, dem er in die Hände gefallen war, an das Kreisamt in Salzburg; dieses — an das Präsidium in Linz; dieses — an die Polizei-Hofstelle; diese an das Präsidium in Innsbruck; dieses an das Kreisamt in Schwaz; dieses theilte den Fall den Landgerichten Kufstein, Hopfgarten und Rattenberg mit. Von den drei Landgerichten gingen Berichte zurück an das Kreisamt, von diesem an das Präsidium, von diesem an die Polizei-Hofstelle, welche am 16. Oktober 1819 endlich den Ausspruch fällte, der Brief enthalte nichts Verfängliches und es sei ihm daher keine Folge zu geben. — Ein Beispiel dessen, was man Geschäftsgang nennt! —

Im September 1820 wurden zu Westendorf dem Vikare Steinberger zwei Briefe gebracht. Mit Verwunderung gewahrte er an dem einen die Aufschrift: „An Herrn Herrn Seewastian Manzl zu Wöstendorf in Brürentall in Tyroll.

Geht über Salzburg nach = St. Johann, a Wöstendorf.“
Hoch erfreut über diesen Fund eilte er mit dem Briefe, ohne ihn zu öffnen, an das Landgericht. Von wem war er? Von dem bekannten Major Johann Empl, dem Freunde des Löwenwirthes, dem Jünger der Prophetin Agnes, dem Ritter der Michaels-Legion. Der Brief war schon vom 10. Mai 1820 datirt, und zwar von Wien. Empl meldet nun seinem Freunde Manhart, er habe mit dem Feldmarschall-Lieutenant v. Fenner eine Reise in das Ungarland gemacht .. „bin erst den Palm-Samstag nach Wien gekommen, Ich habe bei Sr. Majestät dem Kaiser eine Audienz gehabt. Er hat mir wohl verheißen, aber leider — es geht halt so langsam, wie Du selbsten weißt. Daß das Pferd, das den Hafer verdient, ihn nicht bekommt, ist ein altes Sprichwort. Und es ist wahr; alle diejenigen, die den guten Kaiser verflucht, mit seinen Feinden korrespondirten, seind höher gestiegen, und jenige wollen uns ganz unterdrücken. Der allgütige Gott läßt es zu, aber wird zur Zeit Alles recht werden.“ —

„Auch muß ich Dir berichten, daß der geistliche Herr Hagleitner in Kalchsburg wirklich Pfarrer ist. O, es geht ihm recht gut! Er ist in einer so schönen Gegend, wie im Paradiese; nur 2 kleine Stunden von Wien. Er hat einen recht schönen Pfarrhof mit mehreren prächtigen, ausgemalten Zimmern, einen schönen Küchengarten, worin 40 Obstbäume stehen. Auch hat er einen Weingarten. Was mir gar am besten gefällt, ist die Kirche. So schöne Kirche trifft man in ganz Tirol bestimmt keine an. Die Leute haben ihn auch recht sehr lieb.“

Hagleitner war zu Kalchsburg Lokalkaplan. Alle solche Pfründen sind bekanntlich kaiserlichen Patronat's.

15.

Der Vikar zu Westendorf wurde eben Steinberger genannt. Der greise Wißbaur, sein Vorgänger, hatte das

Benefizium zu St. Katharina in Kitzbühel erhalten, und Westendorf schon am 10. Nov. 1819 verlassen. Auch der Koadjutor Nischler war abgetreten. Sein Nachfolger hieß Schwarz, und war von dem neuen Vikare begehrt worden. Steinberger hatte sich im J. 1809 als Feldkaplan in hohem Grade ausgezeichnet, weßhalb er bei den Patrioten in gutem Ansehen stand. Vermuthlich gab dieser Umstand den Ausschlag zur Wahl. —

Die Entfernung des Dekans Hechenberger hatten nicht weniger als 4 kaiserliche Kabinetsbefehle vorgeschrieben; aber der gewandte Mann wußte geschickt zu pariren und sich noch geraume Zeit auf seinem Standorte zu behaupten. Am 17. Juli 1820 erfolgte eine neue kaiserliche Entschließung, des Inhaltes: die Versetzung des Pfarrers Hechenberger auf die Pfarrei St. Martin sei in Ausführung zu bringen, und der Ausfall des Einkommens aus dem Religions-Fonde zu ergänzen. Die Verhandlung zog sich abermals bis in den September hinaus, und selbst da (23. Sept.) stellte Hechenberger noch die Bitte, in Ansehung der ökonomischen Verhältnisse bis zum Rechnungstermine Georgi den Ausstand verschieben zu dürfen. Die Landesregierung ob der Ens schlug (31. Okt.) die Bitte ab. Er wendete sich an das Konsistorium. Auch hier wurde er zurückgewiesen und die Pfarrei Brixen ausgeschrieben. — Er bot in der letzten Zeit alle möglichen Mittel auf, sich die Gunst des Volkes zu erwerben, die Gegner zu gewinnen oder zu zermalmen. Weder Freundlichkeit noch Freigebigkeit wurde gespart. Sein Dienst-Eifer kannte keine Gränzen. Als ein Gewitter heranstürmte, lief er in den Thurm und zog eigenhändig am Strange der großen Glocke, weil der Meßner einen Augenblick sich verspätet hatte. Auf seinen Betrieb gingen zwei Gemeindemänner an das Konsistorium mit der Bitte um die Belassung ihres Pfarrers. Sie erhielten den Rath, bei der Regierung eine Bittschrift einzureichen. Diese kam wirklich zu Stande — am 2. Jänner 1821. — Johann Stadler, der erst kürzlich

wegen Betruges peinlich untersucht und abgestraft worden war, und die meisten Schriften gegen Hechenberger verfaßt hatte, ließ sich von diesem bewegen, auf offenem Platze, vor allem Volke seine verunglimpfenden Behauptungen zurückzunehmen und fußfällig um Verzeihung zu bitten.

Gestützt auf eine ziemlich starke Partei und auf diese öffentliche Genugthuung wagte er jetzt das Entscheidende — ein nachdrückliches Majestätsgesuch, worin er auf die Untersuchung aller feindseligen Anklagen drang, und sich auf den Wunsch und Willen der ganzen Gemeinde berief. Aber alle Sterne des Mannes erblichen. Sogar sein eifriger Gönner Dallatorre war von ihm abgegangen, und äußerte bei dem Kreiskommissäre Danler: dem Pfarrer in Brixen mangle jene Solidität, welche für seine Stellung nothwendig sei. Das Präsidium wies das Gesuch der Gemeinde zurück, das des Dekans blieb ohne Folge. Hechenberger mußte fort. Hausmann ersetzte ihn.

16.

Die Zugeständnisse, welche die Regierung machte, steigerten bei den Manhartern nur das Selbstgefühl und den Muth. „Seht ihr," riefen sie, „dieß verdankt ihr uns! Aber noch Manches muß Anders werden!" — Besonders triumphirten sie über ihren Hauptgegner Hechenberger, seit ihnen der Wille und Befehl des Kaisers, ihn zu versetzen, bekannt geworden war.

In dem äußern Betragen machte sich, wie immer, so auch jetzt wieder, Thomas Mair am meisten bemerkbar. — Im Oktober (1820) wallte er nach Harlosanger im Spertenthale. Mit dem Rosenkranze in der Hand schreitet er auf dem Heimwege einher. Vor der Wohnung des alten Lederers Singer sieht er dessen zwei Söhne, und weil er von der Krankheit ihres Vaters gehört hatte, fragt er sie um dessen Befinden. Sie fodern ihn auf, ein Weilchen an-

zukehren und den Kranken zu besuchen. Denn dieser und Thomas waren gute Bekannte. In Bälde wendet sich das Gespräch auf die Religion. Der alte Singer äußert sein Vorhaben, den Empfang der hl. Sterbesakramente nicht länger zu verschieben. Thomas bricht in Gelächter aus, und da jener sich wundert, beginnt er, ihm seine Grundsätze darzulegen und die Beweise für deren Wahrheit anzuführen. Was war der Erfolg? Der siebenzigjährige Mann, der sich eben nach dem Troste der Religion sehnte, an der Schwelle der Ewigkeit liegend, ändert seine religiöse Ueberzeugung und wird Manharter. Der Geistliche, der ihn zu besuchen pflegte, bemerkte mit Verwunderung die auffallende Umstimmung des Kranken, und kam endlich der Ursache auf die Spur. Die Zurückführung des alten Mannes zu der frühern Ueberzeugung und zur Anerkennung der kirchlichen Ordnung erheischte die größte Anstrengung. Der Vikar nahm in dem Hause Singers ein Protokoll auf, und Vater und Söhne gestanden mit unterschriftlicher Bestätigung, Thomas sei ungerufen in das Haus eingetreten, und er habe seine Meinungen dem Kranken aufgedrungen! Das Ordinariat Salzburg foderte am 13. Dez. das Landgericht Hopfgarten auf, gegen diese gesetzwidrige Proselytenmacherei des Thomas Mair ernstlich einzuschreiten.

Gerade um diese Zeit, nämlich an einem Advent-Sonntage, gesellte sich zu dem erzählten Vorfalle noch ein äußerlich grellerer. Der Vikar Steinberger hielt um 10 Uhr Vormittags eben Feiertagsschule für 20 versammelte Mädchen und erklärte ihnen das sonntägliche Evangelium. Plötzlich, ohne Anklopfen, tritt Thomas Mair in die Schulstube und rollt bald auf den Geistlichen, bald auf seine Tochter feurige Blicke. „Was willst du hier?" sprach der Geistliche mit Ernst. „Meine Tochter will ich!" rief Thomas. Der Vikar, ohne zu antworten, entfernt sich. Indessen predigt Thomas den Kindern, diese Lehre führe zur Hölle. Die andere Hälfte

des Hauses gehörte einem Schenkwirthe, und dem Schul-Zimmer gegenüber war die Gaststube. Von dort kehrte nun Steinberger mit zwei Männern zurück. Heftig fuhr er den Thomas an: „Unsinniger Mensch, was beginnst du hier wieder? Willst du auch noch die Kinder verführen? Genügt es dir nicht, so viele Erwachsene unglücklich zu machen, und sogar an Sterbebetten heranzuschleichen, und gleichsam vor dem Richterstuhle Gottes die Seelen noch zum Abfalle zu reizen?". — „Ich habe Niemand verführt!“ antwortete Thomas mit finsterem Gesichte. Der Vikar rückte ihm jetzt die Verleitung des alten Singer vor, drohte ihm mit dem Arme der Gerechtigkeit, ergriff ihn beim Flügel der Lodenjacke und führte ihn zur Thüre hinaus. Thomas raisonnirte noch allein in der Hausflur und ging brummend hinweg.

Am 29. Jänner 1821 erst wurde er wegen beider Exzesse auf dem Landgerichte verhört. Er blieb ruhig und freundlich, und erzählte beide Vorfälle mit schlichter Offenheit. Seine Aussage stimmte mit dem erwähnten Protokolle des Vikars nicht überein. Die drei Singer wurden daher, und zwar der Kranke im Hause, noch einmal vernommen. Sie erzählten jetzt die Sache so, wie Thomas selbst. Das erste Protokoll widerriefen sie und entschuldigten sich durch Mißverstand in Betreff der vorgelegten Fragen. Wieder ein Beispiel von dem Einflusse des Untersuchenden auf die Antworten und Unterschriften des zu Untersuchenden, und somit ein Beweis von der Unzuverläßigkeit der gerichtlichen Protokolle, welche, mit Abrechnung des Schreibers, nur unter vier wachen Augen aufgenommen werden.

Siebente Abtheilung.

1.

Es wird nun nothwendig, endlich einmal über die offenkundigen Manharter eine Uebersicht zu werfen.

In dem Vikariate Westendorf, welches beiläufig zwölfhundert Seelen zählte, befanden sich bei fünfzig Mitglieder der Sekte. Außer den beiden Häuptlingen Sebastian Manzl und Thomas Mair waren hier unter den Männern die vorragendsten die dem Leser schon bekannten Junggesellen Sebastian Manzl zu Liendla und Matthias Papp zu Gumpau; unter den Weibspersonen rührten sich zumeist die prädestinirte Klosterfrau Christina Scharler und die junge Katharina Tarenbüchler, welche den Administrator so schnippisch angeredet hatte. —

In der Pfarrgemeinde Brixen waren bloß drei manhartische Personen, wovon eine die Schwester des Manhart war. Eine andere war aus folgender Veranlassung zu der Sekte übergetreten. Von Gläubigern bedrängt, hatte sie die Auspfändung zu erwarten. Sie fragte den Manhart um Rath, ob sie nicht Einiges unterschlagen dürfe? Manhart erklärte dieß als unerlaubt, rieth ihr aber, das Unentbehrliche abzusondern und offen um die Belassung desselben zu bitten. Der Erfolg war günstig, und die Person meinte, einem solchen Rathgeber dürfe man wohl in Allem vertrauen.

In Hopfgarten wußte man um diese Zeit (1821) mit Sicherheit siebzehn Mitglieder. Die namhaftesten von

diesen waren Simon Leiminger, der noch einen wichtigen Antheil nehmen wird, und der Bodenschmied Urban Mair, ein Bruder des Thomas; ferners die Bodenschmiedin Ursula und ihre Spießgesellin Dorothea Wurzenrainer. Von beiden ging schon die Rede.

Zu Itter wohnten zwei Manharter.

Zu Wörgl in Einöden hingen drei Weibspersonen dem Worte des Manhart an, und zu Kirchbühel in Oberndorf der reiche Lakuerbauer, Rupert Fluckinger, mit seiner Gattin Katharina und sieben Kindern, und dem ganzen Dienstgesinde, welches aus drei Knechten und zwei Mägden bestand. Auch noch drei andere Individuen daselbst gehörten zu demselben Glauben. Der Pfarrer zu Kirchbühel, Florian Rupertinger, ein frommer und sehr belesener Mann, wußte eben so wenig die Irrenden zu behandeln, als die Seelsorger im Brixenthale. Sie wichen seinem Zureden und Jammer, seinen Bitten und Drohungen aus, so weit es anging. Der Lakuerbauer war übrigens ein sehr rechtschaffener Mann; nur hatte auch er mehr Gemüth als Verstand. Er wurde durch den Verkehr mit Hagleitner in diese Schwärmerei hineingezogen. Manhart erhielt ihn darin.

Außer diesen offenbaren Manhartern gab es noch vielleicht eben so viele heimliche. Denn dreißig sind in der Folge freiwillig aus dem Verstecke hervorgetreten, den Manhartismus abschwörend, den bei ihnen Niemand vermuthet hatte.

Die Zahl der Inklinanten umfaßte im Brixenthale wahrscheinlich die Hälfte der Bevölkerung, und sehr Viele zu Wildschönau, zu Wörgl, zu Söll, zu Kirchbühel und überhaupt in jener Gegend.

2.

Diese zerstreuten Manharter standen mit einander in dem engsten Verbande, theilten sich alles Wichtigere mit, und

versammelten sich bald hier, bald dort, in kleinerer oder größerer Anzahl. Manchmal erschien Manhart in Einöden oder im Laknerhause zu Kirchbühel und stärkte die Glaubens-Genossen. Zu Hopfgarten war früher das Haus des Thomas Mair, später das des Bodenschmiedes der Sammelplatz. Aber die öftesten und meist besuchten Zusammenkünfte fanden zu Westendorf im Hause des Hauptes statt. — Gewöhnlich wählten sie die Zeit des feierlichen Gottesdienstes, wo jedes Haus geschlossen, und kein Mensch auf dem Wege war. Nicht selten schlichen sie im nächtlichen Dunkel zusammen und überließen sich bis zum Morgendämmer in ungestörter Stille dem Gespräche, dem Gebete, der Lesung. Daß Manhart bei solchen Gelegenheiten förmliche Predigten hielt, ist unwahr. Er trug seine Ansichten nur in schlichter Form traulicher Unterredung vor, und lehnte sein Wort am liebsten an eine Vorlesung, deren Pausen er mit Bemerkungen ausfüllte.

Um von Inhalt und Methode ein Bild zu geben, folgen aus einer vergilbten manhartischen Konventikel-Schrift einige Auszüge, die dann von dem Vortrage des Manhart begleitet werden. Das Benehmen und die Aeußerungen dieses letztern sind theils aus den Akten geschöpft, theils aber aus einer Art von Autopsie. Denn der vertrauteste Anhänger Manharts, Thomas Mair, hat dem Erzähler dieser Geschichte eben jene Schrift zwischen dem Vorlesen — in des Meisters Geist und Weise ausgelegt, und versichert, so sei die Unterweisung geschehen. —

Der Vorleser begann:

„Welches sind die Zeichen, die da vor dem jüngsten Tag und Ende der Welt hergehen werden? Christus der Herr und die heiligen Apostel setzen ihrer nicht wenige .... Davon kann gelesen werden das 24. Kap. Math., Markus 13, und Lukas am 21., und welche etliche zur Zerstörung Jerusalems gehören, der meiste Theil aber zum Ende der Welt, indem die Jünger den Herrn Christum zugleich fragten von

Beiden, und die Verwüstung der Stadt Jerusalem ein Vorbild und Spiegel des Weltendes wohl kann genannt werden. Er erzählet aber diese nachfolgende Zeichen: falsche Lehren, Irrthum, Rotten, Sekten, Uneinigkeit in der Lehre."

Manhart: „Diese Zeichen sind nun vorhanden. Wir haben eine Sekte vom Luther, eine Sekte vom Kalvin, eine Sekte vom Zwingli, und jetzt die größte aller Sekten, nämlich die des Napoleon. Nicht nur die weltlichen Potentaten, sondern auch die meisten Geistlichen und Bischöfe in Frankreich und in Deutschland haben sich von dem Oberhaupte der Kirche getrennt und tragen falsche Lehren als das Wort Gottes vor. Aber sie sind falsche Propheten und Diener des Baal; ihre Predigt ist eitel Lüge und Trug; ihr Beichtstuhl ist der Stuhl der Pestilenz, von dem der erste Psalm redet, und ihre Konsekration und die Kommunion sind — sind —" — Hier stockte das Wort; zur allgemeinen Verwunderung der Anwesenden zog Manzl heftig die Tischtruhe heraus, ergriff den angeschnittenen Laiben, hielt ihn vor Aller Augen hin und fragte: „Ist dieses Brot unser Herr?" — „Nein! nein!" riefen die Einen pathetisch, die Andern lachend. „Eben so wenig, als dieses Brot, ist die Hostie der jetzigen Geistlichen unser Herr," versetzte Manhart, indem er den Laiben langsam zurückzog und in die Schublade legte. Der Beweis machte tiefen Eindruck und wurde bald im ganzen Thale ruchbar.

Der Vorleser: „Krieg und Kriegsgeschrei, Bewegung und Zerrüttung der Reiche, Verfolgung der Frommen, Zeichen am Himmel, Erdbeben, Ergießung der Wasser, theure Zeit und große Hungersnoth, eine gräuliche Sicherheit, daß sie sagen werden, es ist Friede und hat keine Gefahr: bei Thessal. 5.; Verachtung des Gotteswortes, Abfall und Vertilgung des Glaubens bei dem meisten Theil der Menschen; Bekümmerniß und Sorge für Speise und Trank, Geiz, sein selbst eigener Nutzen, Liebeserkaltung bei Vielen; Unterdrückung und Plage der Leute, Zunehmung der Schande,

Laster und Bosheit, Entdeckung und Offenbarung des Antichrist.“ —

Manhart: „Beinahe Alles, wie ihr selber wißt, ist schon in Erfüllung gegangen. Kriege, wie die Welt noch keine gesehen, haben den Erdboden verwüstet. Die Verfolgung der Frommen ist eingetreten: denkt an den heiligen Vater in der Gefangenschaft; denkt an die gottseligsten Priester in der Verbannung; denkt an den Märtyrer Hagleitner, denkt an uns selbst. Die Vertilgung des Glaubens bei dem meisten Theil der Menschen ist auch schon erfolgt. Wie groß war die Anzahl der ersten Christen vor der Ankunft des heiligen Geistes? 120 Personen, wie wir im 1. Kap. der Apostelgeschichte lesen. Beiläufig eben so groß, oder vielmehr eben so klein ist nun auch wieder die Zahl der letzten Christen, und diese sind wir. — Der Antichrist hat sich durch seine Ruchlosigkeit selbst aufgedeckt und geoffenbart, da er den Statthalter Christi hinwegschleppen ließ und sich selbst auf dessen Thron setzte, und das Regiment der ganzen Kirche sich anmaßte. Die geheime Offenbarung im 9. Kap. hat ihn beim Namen genannt, damit ihn Alle erkennen; sein Name ist Apolyon, d. h. Verwüster.“ —

Vorleser: „Man wuchert, geizt, spart, schindet, frißt und sauft .... Extraordinäre Kontribution, Ranzion, Diskretion, Portion, Requisiten, Verpflegungshülfe, Quartier, Brandschatzung und allerhand Exekutionen; Blut-, Angst- und Thränen-Gelder haben kein Ende; Hunger und Kummer ist in allen Häusern .... Es nehmen alle Kreaturen ab; die Früchte werden nicht mehr recht zeitig; die Silbergänge silbern nicht mehr wie vor Alters; alle Handlungen und Nahrung stocken; die Sonne scheint nicht mehr so heiß, wie ehedem; das Vieh verseuchet; die Leute leben nicht mehr lang; den Schwangern geht's unrichtig; viele Leibesfrüchte werden gezeichnet.“

Manhart: „Der Bergsegen in Tirol und im Salzburgischen schüttete vor Alters Silber aus, wie Wasser. Jetzt

sind die Schachte eingebrochen oder dienen wilden Thieren als Schlupfwinkel. Mein Großvater hat mir noch von den 300 Knappen im Spertenthale erzählt: wo sind sie jetzt? Sogar die Erinnerung an sie ist verschwunden. Oder habt ihr davon gewußt?" — „Kein Wort! Keine Sylbe! Habe nie Etwas davon gehört!" antworteten die Versammelten dumpf durcheinander. Manzl fuhr fort: „Viele Leibesfrüchte werden gezeichnet. Seht ihr, wie auch dieses eintrifft?" — „Wo? Wie? An wem?" fragten Mehrere. Der Meister erhob sich und sprach mit Feuer: „Die gezeichnete Leibesfrucht sind die geimpften Kinder. Das Impfen ist also ein Zeichen der allgemeinen Verderbniß. Ich habe auch in einem Buche, welches die Klagestimme heißt, neulich gelesen, daß alle Fehler und Laster der Eltern den Kindern eingeimpft werden. Da haben wir's nun. Und dieses fluchwürdige Impfen wird von geheiligter Stätte verkündigt und anbefohlen. Schlimmer können die Zeiten nicht mehr werden."

Noch einige Absätze wurden vorgelesen, und Manhart glossirte darüber; am Ende las der Vorleser noch folgende Worte von der Rückseite: „Herausgezogen aus einem alten, adprobirten Buche. Bedenkt es wohl!"

3.

Die Landgerichte hatten zu wiederholten Malen den Auftrag bekommen, auf solche Konventikel zu fahnden. Sie erhielten die Bewilligung, einige Auslagen zu machen, um sich „Vertraute" zu verschaffen. Am 3. Juni 1819 machten der Schullehrer Walter zu Westendorf und der Gerichtsverpflichtete Johann Hausberger die Anzeige, am künftigen Sonntage (Trinitatis, 6. l. M.) werde sich der Klubb in Manzels Wohnung versammeln; in der nächtlichen Zeit oder nach (?) dem Gottesdienste, um „dem päpstlichen Segen des Vaters Manhart, sowie seiner „Predigt" beizuwohnen. Das Land-

gericht traf daher die sorgfältigsten Vorkehrungen, die Versammlung plötzlich zu überfallen und zur Strafe zu ziehen. Das Herankommen der Manharter aus den entferntern Orten am Vorabende oder im Morgendämmer sollte die Zeit der Zusammenkunft bezeichnen. Aber die Lauernden wurden schmählich getäuscht; denn sie mußten sehen, wie zahlreiche Manharter aus Westendorf und Hopfgarten in der Nacht thalauswärts gingen. Das Landgericht schickte einen Eilboten an das Landgericht Kufstein. Der dortige Landrichter begab sich persönlich nach Kirchbühel und ließ plötzlich das Lafnerhaus und noch andere verdächtige Wohnungen untersuchen; aber keine Spur von einer Versammlung war zu finden. Sie war nämlich längst schon vorbei. Abends wurde sie gesucht und Morgens war sie schon vor sich gegangen. Ungesehen waren die Manharter in das Lafnerhaus gekommen, ungesehen waren sie während des Gottesdienstes heimgekehrt.

Glücklicher war das Landgericht Hopfgarten im Februar 1821. Die „Vertrauten" zeigten an, Manharter seien in der Frühe in Manzels Haus eingezogen. Der Aktuar mit Gerichtsdiener und Kordonisten eilte gegen Westendorf. Als die schallenden Glocken zum Anfange des Gottesdienstes das Zeichen gegeben hatten, traten sie aus einem Verstecke hervor und gingen zu dem Hause des Manhart hinan. Wenn man von Hopfgarten her in das Dörfchen eintritt, so ist jenes Haus das allererste, linker Hand, dicht am Wege; ein stattlicher Bauerhof mit der Arbeiterglocke über dem Dache und mit einem zwiefachen freundlichen Laubenringe über dem Erdgeschosse. An das Haus schließt sich die Stallung und Heu-Scheune. Hier harrte nun zusammengedrängt die kleine Schaar; nur der Gerichtsdiener schlich neben dem Gemäuer zum Fenster der Stube hinan, und spähte. Sein Wink zeigt an, die Manharter seien wirklich beisammen. Er duckt sich und lauscht behutsam. Er hört die Stimme eines Vorlesenden, welche jedoch zu wiederholten Malen pausirt. Doch deutet er dem Aktuare an, daß er nichts verstehe. — Der

Aktuar mit der Begleitung tritt nun so leise als möglich an den Seitenfenstern vorbei und um die Ecke umbeugend der Hausthüre zu. Diese ist geschlossen; doch ein Druck auf die Klinke öffnet sie. Flugs reißt der Aktuar die Stubenthür auf und steht im Zimmer, die Andern hinter ihm. — Manzl und Neuschmied sitzen noch hinter dem großen, runden Tische, welchen Stühle umgeben, erbleichend und hinanstarrend. Vor ihnen liegt ein aufgeschlagenes Buch. Die Uebrigen taumeln den Ofenbänken zu, und Einige sitzen schon daselbst.

Der Aktuar spricht mit Ernst: „Was treibt ihr hier?“ — „Wir thun uns nur wärmen!“ antworteten Einige und drückten die flachen Hände an den Ofen. „Jetzt, während des Gottesdienstes ist nicht die rechte Zeit in der Stube zu sitzen und sich zu wärmen. Man wird für euch endlich einmal anderswo einheizen.“ — „Oh! oh!“ ruft der muthige, schöne Jüngling Matthias Papp, „erst muß man uns etwas Unrechtes beweisen!“ Auch Sebastian Manzl, der jüngere, blickt, offenbar auf Widerstand sinnend, mit Trotz die 5 oder 6 Gegner an. — „Was liegt da für ein Buch?“ spricht barsch der Aktuar, dem Tische zuschreitend. Es ist ein altes Evangelienbuch mit begleitender Auslegung; Seite 158 und 159 noch aufgeschlagen, das Evangelium auf den Sonntag Septuagesima. Der Aktuar lies't und blättert flüchtig. „Das Evangelienbuch wird doch nichts Unrechtes sein?“ sagte Manhart, auf seinem Sitze verbleibend. „Was Recht oder Unrecht ist, wird alles bald an den Tag kommen,“ antwortete der Aktuar, das Buch einem Gerichtsdiener überreichend. Jetzt zog er ein Papier hervor und schrieb oben an: „Manzl-Manhart.“ Dann wandte er sich den Uebrigen zu und sprach: „Ein Jedes gebe den Namen an und wer nicht zum Hause gehört, trete dann einzeln ab.“ Ein Murren und Brummen erfolgte. Manhart erhob sich und sprach: „Bleibt ruhig und geduldig, und gehorcht aus Liebe zu Gott.“ Ohne Widerrede geben sie nun die Namen an: Simon Neuschmied von Gries mit seinem 13jährigen Sohne; Sebastian Manzl

von Liendla; Matthias Papp von Gumpau; Johann Schweiger von Marren; beide Barthlmä Kurz von Westendorf, Vater und Sohn; Anna Aschaber, Ehegattin des Manhart; Margaret Ager, Magd beim Bodenschmiede inner Hopfgarten; Maria Ager von Elmau, im Dienste auf dem Nachtsolberge; Anna Ager im Dienste zu Westendorf. Nach der Einschreibung traten sie einzeln ab, erwarteten einander vor der Hausthüre, und gingen langsam der nahen Kirche zu.

4.

Der Aktuar befahl nun dem Manhart und seiner Gattin, alle Bücher und Schriften vorzuzeigen. In der Stube fand sich außer dem Evangelienbuche ein römischer Katechismus vom J. 1762; das alte und neue Testament, deutsch von Dintenberger, Köln 1554; christliche Erinnerungen, Folio; der fruchtbare Himmelsthau; das baierische Konkordat; eine Abschrift von dem schon bekannten Briefe Hagleitners aus Wien; eine zweite von einem mystischen, michels-ritterlichen Briefe einer unbekannten Frau in Kärnthen. — Sie gingen die Treppe hinauf, die übrigen Zimmer zu untersuchen. Plötzlich wird Manhart gerufen: der Fleischer sei da, wegen des Rindes zu reden. Der Aktuar erlaubt ihm, dem Fleischer auf einige Augenblicke Gehör zu geben. Die Gattin Anna öffnet die Kästen und legt Bücher und Schriften vor, und sieht wehmüthig zu, wie ihr Alles aufgewühlt und durcheinander geworfen wird. Ein Gerichtsdiener bekommt den Befehl, um den säumenden Manzl nachzusehen. Er sieht weder ihn noch den Fleischer. Er sucht und ruft im Hause; er sucht und ruft in der Stallung und bringt endlich die Nachricht zurück, allem Anscheine nach sei Manzl verschwunden. — Mehrere beginnen ihn zu suchen. Der Aktuar setzte indessen aufgebracht und ungeduldig die Erhebung und Aufzeichnung der Druck- und Handschriften fort. Alle Schränke wurden aufgerissen; jedes Schloß, wozu sich

nicht augenblicklich der Schlüssel fand, wurde gewaltsam erbrochen; selbst die Brieftaschen des Manhart und des Thomas Mair mit den Hauspapieren, Quittungen, Konti, Schuldscheinen — wurden in Beschlag genommen, ohne Rücksicht auf die Bitten und Gegenvorstellungen der betrübten Bäuerin. Von den confiscirten Büchern mögen noch folgende namhaft gemacht werden: Goldener Himmelsschlüssel von P. Kochem, 1808; Historien-Buch biblischer Geschichten von eben demselben, 1760; Der alte katholische Salzburger; Politische Konferenz, geschichtlichen, wissenschaftlichen und geistlichen Inhaltes, 1707, 1708; Christliche Predigten von dem Propheten und Antichrist und von den neuen Sternen und Kometen, von Johann Rusch Bürger in Wien 1773 und 1781; Die Offenbarung Johannis, der prophetische Schlüssel zu den Schicksalen der Kirche ꝛc. Augsburg 1798. Im Ganzen bei 70 Stücke. — Manzl wurde nicht mehr gefunden. Vor dem Hinweggehen sagte der Aktuar zu der Gattin desselben: „Euer Mann hat sich bei dem Landgerichte unverweilt zu stellen; widrigenfalls hat er die Folgen sich selbst zuzuschreiben.“ Die Kommission zog mit der reichen Beute ab. Anna aber setzte sich in einen Winkel und weinte bitterlich. Denn sie wußte nicht, wohin ihr Mann entflohen sei, und besorgte ein ähnliches Schicksal, wie unter Baiern.

5.

Der oben genannte Brief aus Kärnthen ist zu possirlich, als daß nicht einige Mittheilungen aus demselben gemacht werden dürften. Er ist an den Wirth *und die Wirthin* unter dem Schönberge gerichtet.

„Gelobt sei Jesus Christus!

Grüß Gott, liebste Wirthsleute!

Ich bin dasjenige Weib, welches die wohl bekannten Personen bei Euch anrekommandirt haben. Obschon ich Ihnen

unbekannt bin, so hätte ich doch auf den höchsten Befehl Gottes und der göttlichen Mutter zu Euch kommen sollen, wenn mich nicht der böse Feind so gewaltig davon abgehalten hätte ..." Sie sei nämlich auf der Reise erkrankt. Entsetzliche Strafen werden kommen: "das ist, die Welt wird gereiniget werden; das ganze Lutherthum, Freigeisterei, Ketzerei und böse Christen werden ausgerottet werden. Ach Gott, wie wird es dem Lande Kärnthen ergehen! ... Die göttliche Mutter sagte auch, daß viele Menschen werden vor Schrecken umfallen und sterben. Meine lieben Tiroler, glaubet mir dieses; denn dieses wird für wahr geschehen, als Gott Gott ist ..." Sie erzählt nun die Entstehung der Wallfahrt Maria Birkach und die wunderbare Auszeichnung der Agnes W. Das Wirthsgebäude unter dem Berge wird sich in ein schönes, großes Kloster umwandeln. Dort wohnen dann 63 Klosterfrauen, zu Ehren der 63 Lebensjahre Mariä, und 34 Priester zu Ehren der Lebensjahre Christi. Alle diese Personen sind schon auserkohren und vorbestimmt. — Ja, es entsteht unter dem Berge eine große, prangende Stadt. Engel werden das Loretto-Haus in das Kloster übertragen. Der Papst wird dort seinen Wohnsitz nehmen, und der Kaiser Karl kommt vom Untersberg, und zieht mit seinem Hofstaate und mit großer Heerschaar daselbst ein. Ueber das Wasser wird eine schöne Brücke gebaut; auf ihr wächst ein großer Wachsstock. Alle Wallfahrer schneiden davon ab; er bleibt aber immer ganz und unversehrt. Der Kaiser Karl und der Erzengel Michael werden über die Unreinen losbrechen und alle ausrotten. Die Wirthin soll das Geheimniß an geeignete Leute offenbaren. Sturmwinde und Erdbeben werden die Vorzeichen sein. "Schließt Euch mit Mann und Kindern in das Kämmerlein und betet bei geweihter Kerze, bis Alles vorüber ist. Machet einen vernünftigen Gebrauch von diesem Briefe, d. h. stürzet mich in keine Gefahr." Ohne Unterschrift, ohne Zeit und Ort.

Die schöne Brücke hat Vanotti aufgeführt; wenn des Briefes Verfasserin, welche vermuthlich eine noch lebende, die Wallfahrt von Maria Birkach noch immer befördernde Konventitin ist, die theilweise Erfüllung der mehr oder minder von der Frau Agnes W. herrührenden Weissagung hört, so wird sie um so zuversichtlicher die Verwirklichung auch alles Uebrigen erwarten.

Die Erzählung aber wende sich aus der Region der Träume wieder dem Boden der Wirklichkeit zu.

6.

Zu der vorher anhängigen Untersuchung wider den verhafteten Thomas Mair gesellte sich nun auch die über Theilnahme an geheimer Gesellschaft. Er antwortete kaltblütig: wie man denn ihm die Anwesenheit in der Stube des Manhart zur Last legen könne? Er stehe ja als Knecht bei demselben im Dienste. Wenn die Herren seine Ruhe zu erschüttern und seine Sicherheit zu schrecken versuchten, lachte er oft laut auf und sagte: „Gott mag mir schicken, was Er will. Ich nehme geduldig Alles an.“ —

Die Kriminal-Untersuchungs-Akten wurden an die Stadt- und Landrechte nach Innsbruck gesendet. Dort veranlaßte eine Aeußerung in dem Berichte des Vikars Steinberger den Zweifel an der Verstandesgesundheit bei Thomas. Die ärztliche Untersuchung wurde anbefohlen. Der geschickte Distrikts-Arzt zu St. Johann, Dr. Tschallener, jetzt rühmlich bekannt als k. k. Direktor der Irrenanstalt zu Hall, nahm in Verbindung mit dem Distrikts-Arzte Dr. Haslmair zu Hopfgarten am 25. März 1821 die Diagnose vor. Sie begaben sich in das Gefängniß. Tschallener knüpfte mit Thomas eine weitläufige Unterredung an. Die Antworten lauteten klug und gescheidt, und waren nicht selten von Heiterkeit begleitet. Die Doktoren hatten veranstaltet, daß der Gefangene auch nach ihrer Entfernung beobachtet würde.

Als die Kerkerthüre sich schloß, starrte er ihnen nach, die Hand ausstreckend und die Faust ballend; das Auge flammte, das Gesicht erbleichte. So stand er einige Zeit. Dann ließ er den Arm langsam sinken, das Gesicht erheiterte sich; er erhob würdevoll die Hand und sandte den Herren durch ein großes lateinisches Kreuz, wie es die Priester machen, Vergebung und Segen nach — lächelte und zog sich auf die Pritsche zurück.

Das ärztliche Gutachten versicherte, Thomas Mair sei bei gesundem und gutem Verstande. Die gerichtliche Untersuchung zog sich in die Länge, hauptsächlich wegen der Verflechtung mit Allen, welche des Verbrechens der geheimen Gesellschaften beschuldiget wurden. So lag der arme Thomas fortwährend im Kerker.

7.

Die Schrecken der gerichtlichen Strenge machten zwar die Manharter schüchtern und schweigsam; aber die Kräftigeren blieben ungebeugt und trotzten auch jetzt noch den Behörden.

In der Winterschule 1821/22 zu Kirchbühel wurden die Kinder des Rupert Fluckinger fort und fort vermißt. Der Pfarrer bot alles Mögliche auf, ihn zur Folgsamkeit zu bewegen; Alles umsonst. Endlich machte er die Anzeige bei dem energischen Landrichter Wolf in Kufstein. Dieser diktirte als erste Strafe die Entrichtung des doppelten Schulgeldes. Der vermögliche Laknerbauer lächelte und bezahlte. Seine beiden schulpflichtigen Kinder behielt er zu Hause. Der Landrichter beschloß, seinen Starrsinn zu brechen. Er schickte daher von der Militär-Kordons-Abtheilung 4 Mann auf Exekution in das Laknerhaus, mit dem Bemerken, diese Mannschaft habe Fluckinger so lange nach Vorschrift zu verpflegen, bis er dem Schulgesetze sich füge; wenn der Ungehorsam fortdauere, so werde nach Maßgabe der Zeit die Anzahl der

Kordonisten vermehrt. Der Lakner bauer gab den Männern zu essen und zu trinken und bequemes Lager und behandelte sie freundlich, aber seine Kinder durften die Schule nicht besuchen. Dieß geschah im Februar 1822. Der Landrichter war gesonneu, die Maßregeln zu verschärfen. Das Kreisamt befahl jedoch, die Exekutionsmannschaft zurückzuziehen, indem ein solches Verfahren nicht im Geiste der österreichischen Gesetze liege. Am 17. März erschienen plötzlich beide Kinder des Flnckinger, Theres und Rupert, in der Schule, und sagten, der Vater wolle sie nun nicht mehr davon abhalten. Wahrscheinlich erweichte gerade die Schonung der höhern Obrigkeit das Herz des sonst gutmüthigen Mannes.

Dieser Fluckinger starb noch in demselben Jahre, im September, wenige Tage nach der Verkündigung eines geistlichen Manifestes, seit welchem die Manharter von dem Volke für Exkommunizirte angesehen wurden. Der Pfarrer Florian Rupertinger fragte sich der Begräbniß wegen an. Der Bescheid des Kreisamtes lautete: das geweihte Erdreich dürfe ihm nur dann versagt werden, wenn ihm diese Versagung früher angedroht worden sei, und wenn er die Priester, die er zurückwies, für solche gehalten habe, welche sich an dem französischen Eide nicht betheiliget hätten. — Nach vorgenommener Untersuchung verbot der Landrichter das geweihte Erdreich. Unter polizeilicher Aufsicht wurde die Leiche in stiller Nacht über die Wiesenfläche hinausgetragen und dicht hinter einer Feldkapelle eingegraben. Dort hatte Fluckinger mit seinen Angehörigen und auch einsam oft gebetet; diese Kapelle war seine Kirche geworden; der sie umgrünende Rasen wurde jetzt sein Friedhof.

Die Manharter ehrten ihn wie einen Heiligen und besuchten aus der Nähe und Ferne seine Ruhestätte. Aber die Uebrigen sahen mit Schauder auf das weihelose Grab des im Kirchenbanne Hingeschiedenen; im nächtlichen Dunkel leuchtete das feurige Gespenst und Wehklagen schollen manchmal hinüber zu den Häusern.

Das Landgericht fragte sich bei dieser Gelegenheit an, ob der Pfarrer den „Pönfall", der auf einem „ganzen Bauer" 12 fl. betrage, und an dem Tode hafte, nicht auch ohne Funktionen zu beziehen habe?

Der Kreishauptmann entschied verneinend. Wenn ein Jude in dem Pfarrbezirke stürbe, dürfte der Pfarrer keinen Pönfall erheben. Eben so wenig stehe ihm das Recht zu, bei dem Tode der von der Seelsorge getrennten Manharter eine Foderung zu machen.

Dieser Gegenstand fand bei einer anderen Gelegenheit, wie sich zeigen wird, seine umständliche und entscheidende Erörterung.

8.

Thomas Mair sollte am 10. April 1822 mit den übrigen Arrestanten die österliche Beichte verrichten und die hl. Kommunion empfangen. Er weigerte sich dessen und wurde daher zu einem Verhöre vorgeladen. Dallatorre war inzwischen als Landrichter nach Rattenberg versetzt worden; sein Nachfolger war Tribus. Dieser also befragte den Thomas um die Ursache der Weigerung. Er gab zu Protokoll: „So lange Priester und Religion mit dem hl. Vater und dem Konzilium zu Trient nicht vereiniget sind, und so lang der hl. Vater nicht Alles nach seinem Wunsche wieder auf das alte Konzilium und die kanonischen Gesetze zurückführen kann, so lange kann ich die Sakramente nicht gebrauchen."

„Warum denn nicht?"

„Weil ich nur unwürdig oder vielmehr nicht gültig beichten und kommuniziren würde, indem die Priester mit dem Papste und Konzilium nicht vereiniget sind, und daher weder zum Absolviren die Macht haben, noch zum Konsekriren oder die Sakramente zu spenden. Denn außer der allein seligmachenden Kirche kann kein Sakrament gespendet werden." —

„Habt Ihr sonst noch Etwas anzugeben?“ —

„Ich weiß sonst Nichts, als daß ich lieber sterben wollte, als bei Priestern beichten gehen, die mit dem hl. Vater nicht vereiniget sind.“

Der Landrichter balgte sich noch fast eine Stunde lang mit ihm herum, und entließ ihn mit gereiztem Trotze in das Gefängniß.

In dem Berichte schildert er ihn also: „Ein äußerst obstinater Phantast . . . Alles, was anders denkt, für Heiden haltend; nur für einen omnipotenten Papismus hinstrebend, recht heißhungrig, Andere zu belehren und zu bekehren.“

Thomas bekam bald einen Nachbar, den er nicht wünschte.

9.

Manhart hatte sich dem Landgerichte nicht gestellt. Er lag bei Anhängern verborgen und schlich in dem Gebirge umher. Die Verfolgung verklärte ihn; er war verehrter als jemals. Matthias Papp und der junge Manzl begleiteten ihn zum Schirme; sie spähten die Schritte der Häscher aus; sie trugen ihm Nahrung, Botschaften und Bri fe zu. Er hielt in ihren Wohnungen sogar religiöse Zusammenkünfte.

Im Winter kauerte er in einem Schlupfwinkel seines eigenen Stalles, und wagte sich wohl auch in die warme Stube. Das Gelingen steigerte den Muth. Er brachte im Frühlinge, wenig vorsichtig, mehr Zeit in seiner Wohnung zu, arbeitete in der Heuscheune, fütterte das Vieh, aß bei Tische. Er wurde gesehen, und — am 22. Mai 1822 — bei Tagesanbruch plötzlich überfallen und fortgeliefert. — Das Landgericht frohlockte über den Fang, aber, eine gewaltsame Befreiung befürchtend, ließ es die Frohnveste von geheimen Wächtern umstellen.

Diese Besorgniß war nicht unbegründet. Die Dienstleute Manharts eilten mit der Trauerbotschaft in verschiedenen Richtungen aus einander. Nur die Bäuerin saß trostlos in

dem öden Hause. Eine Magd ging nach Liendla zu dem jüngern Manzl. Dieser dem Meister mit ganzer Seele ergebene Mann war vom Schmerze wie zermalmt. Er trug die Kunde sogleich dem Freunde Matthias Papp zu. Hier wurde von Beiden beschlossen, den ehrwürdigen Vater Manhart zu retten. Sie beriethen sich mit einander. Als es finster war, zogen sie aus, um Andere aufzuwiegeln. Die Freunde zu Mitterberg ersahen sie sich zum Beginne. Als sie nicht mehr weit von jenen Höfen entfernt waren, bemerkten sie, daß das Licht überall schon ausgelöscht sei und die Leute demnach zu Bette gegangen. Sie kehrten jetzt um und gingen nach Ebenwiesen. Dort stand ein einsames Häuschen, worin, wie sie wußten, ganz allein der Weber Johann Ruggenthaler lag. Da konnte Manzl die stürmische Aufregung nicht mehr niederhalten. Er schlug an die Thüre und rief: „Hansal! Hansal!" — „Wer ist außen?" scholl es von innen: „Hansal! Hansal, steh' auf und geh' mit uns! Stehe auf, wenn du ein rechtsinniger Christ sein willst!" — Ruggenthaler erkannte die Stimme, aber er regte sich nicht. Denn er war kein Manharter. Als er einem Bekannten den Vorfall erzählte, machte dieser bei dem Landgerichte die Anzeige. Sebastian Manzl von Liendla wurde vorgerufen; er wand sich jedoch aus der Schlinge. — Die Manharter verabredeten sich auf seinen und des Freundes Antrieb mit allem Ernste über die Sprengung der Frohnveste. Sie ließen sogar unzweideutige Drohungen fallen. Doch konnten sie sich auch die Schwierigkeiten nnd Gefahren nicht verbergen. Verständige riethen ab. Die Muthigsten selbst waren verschiedener Meinung. Manzl, Papp und Christian Schweiger gingen mit diesem Anliegen nach Harlosanger zur Muttergottes. Das Wallfahrtskirchlein liegt eine Stunde tief im Spertenthale und eine Stunde hoch auf der Halde. Ein weiter Anger breitet sich aus und Sennhütten reihen sich dicht umher wie zu einem Alpendorfe. Dort nun knieten die drei Manharter vor dem Gnadenbilde und baten um

Eingebung des guten Rathes. Nach langem, inbrünstigem Gebete befragten sie einander um die innere Stimme. Doch in der Brust erlauschten sie keine Mahnung; Furcht nur klopfte leise an das Herz. Sie zweifelten jetzt noch mehr, ob die That im Willen Gottes liege, und kehrten schweigsam nach Hause.

10.

Die Vertrauten des Landgerichtes brachten von verschiedenen Seiten beunruhigende Rapporte: eine Zusammenrottung der Manharter und Patrioten scheine im Gange zu sein; die Gewalt, wenn sie einmal losbreche, beschränke sich schwerlich auf die Befreiung der Häuptlinge; denn auch gegen das Landgerichtspersonale sumse Drohung umher; das Unternehmen hülle sich jedoch behutsam in bergendes Dunkel; man höre nur, ohne zu sehen. Tribus berichtete diese Meldungen an das Kreisamt. Eine Staffette trug am 26. Mai nach Mitternacht Befehl und Weisung heran. Beide Gefangene, Manhart und Thomas Mair, sollten ungesäumt an das Landgericht Rattenberg abgegeben werden. Doch bis zum Anbruche des Tages ließen sich die nöthigen Vorbereitungen nicht mehr treffen. Am hellen Tage wollte man den Transport nicht wagen. Er wurde daher bis zur nächsten Nacht verschoben. Die strengste Verschwiegenheit wurde geboten. Als die Polizeistunde geschlagen hatte, und der ganze Marktflecken in nächtlicher Ruhe lag, fuhren zwei Wagen vor die Frohnveste hinan. Geheime Wachen standen auf verschiedenen Punkten. Seb. Manzl wurde zuerst aus dem Thore hervorgeführt. Mit sichtbarer Zaghaftigkeit bestieg er den Wagen. Ein Gerichtsdiener und zwei Kordonisten mit scharf geladenen Gewehren setzten sich zu ihm. Während diese abfuhren, kam Thomas Mair, und fragte, wohin man mit ihm wolle? Das werde er wohl sehen, war die barsche Antwort. Thomas schwang

sich laut lachend auf den Sitz und sagte: „Frische Luft thut mir mal wohl." Auch ihm gesellten sich drei Wächter bei. Der Wagen rollte fort. —

Der Vorgang wurde von Niemanden bemerkt. Am folgenden Tage wurde das Gerücht von dem Geschehenen absichtlich verbreitet.

Im Juni wurden Manzl und Mair nach Innsbruck abgeführt und in die Frohnveste gelegt, um von den Stadt- und Landrechten untersucht zu werden. Am 22. Juni wurden die Akten meritorisch geschlossen, und dem Appellationsgerichte zur Revision vorgelegt. Doch dieses fand am 10. Juli die Untersuchung noch nicht spruchreif, und verlangte die Erhebung mehrerer Punkte von Seite des Landgerichtes Hopfgarten.

Hier befanden sich 40 Manharter, darunter 26 Weibspersonen, in Untersuchung wegen des schweren Polizeivergehens der geheimen Gesellschaft.

Der Kaiser Franz, welcher im Oktober 1822 durch Tirol nach Verona reis'te, und im Dezember auf demselben Wege zurückkehrte, äußerte sich über die Manharter sehr unzufrieden; namentlich in Wörgl, wo er sprach: „Ich habe diesen Leuten schon die Priester gewechselt; aber die Religion ist nur der Deckmantel ihrer revolutionären Gesinnungen und Umtriebe. Auf die Jüngern muß man noch belehrend und mit Güte wirken; aber die hartnäckigen Alten übergibt man dem weltlichen Arme." — Diese Worte des Monarchen verbreiteten sich mit Blitzesschnelle. Die Geistlichen wurden dadurch ermuthiget, die Manharter erbittert, die Gerichte zum Eifer befeuert. Zur Charakterisirung der Personen und Zustände werden einige Verhöre ausgehoben.

11.

Am 23. Jänner 1823 stand Johann Rabl vor Gericht, gebürtig von Wildschönau, aber in Westendorf sich auf-

haltend. Er ging, meistens zu Manhartern, auf das Tagwerk umher, las ziemlich viel, trug Bücher in die Häuser und legte das Evangelium aus. Er war erst 28 Jahre alt. Der Gerichtsdiener hatte ihn Tags vorher aufgegriffen.

Als er in die Gerichtsstube eingeführt wurde, stürzte er auf das Kruzifix los, küßte mit Hast und Heftigkeit die Füße des Heilandes, und warf der hohen Seitenwunde und den Wundmalen der Hände wiederholte Küsse zu.

„Was hast du für eine Religion?“

„Ich bekenne die alte, römische, apostolische Religion.“

„Bist du also manhartisch? Denn diese behaupten dasselbe.“

„Was Manhart glaubt, weiß ich nicht; ich gründe meinen Glauben auf den Statthalter Christi.“ Umständlich erzählte er jetzt, die Texte hersagend, die Einsetzung des Petrus zum Oberhaupte der Kirche. „Ich glaube schon, was Petrus geglaubt hat und alle rechtmäßig nachfolgenden Päpste, und dieß wird auch der jetzige Papst sein, sonst hätten ja die Pforten der Hölle die Kirche überwältiget.“ —

„Was verstehst du unter Kirche?“

Rabl antwortete ohne Anstand: „Die Kirche ist eine Zusammenstellung und Versammlung vieler Menschen, die da getauft sind, und den Glauben und das Gesetz Christi unter dem Gehorsame des römischen Papstes gleichförmig bekennen.“

„Wer kann so taufen?“

„Die Taufe muß nach dem Verstande der Kirche geschehen und im Nothfalle kann Jedermann taufen; ich verwerfe daher die jetzigen Priester zum Taufen nicht, weil sogar Heiden taufen können.“

„Verwirfst du sonst die jetzigen Priester?“

„Ich sage nicht, daß gar keiner zu brauchen ist, wenigstens von den alten; auf die jungen geht's mir freilich gar nicht ein, und wenn mir halt solche begegnen, so kenne ich sie nicht; auch leide ich an kurzem Gesichte. Vor einem wirklichen Priester müßte man freilich den Hut abziehen!“

„Warum gehen dir die jetzigen Priester denn gar nicht ein?“

„Sie haben halt jetzt völlig eine andere Lehr' und ein anderes G'satz, und sind mit dem Statthalter Christi nicht vereiniget, und im Konzilium zu Trient ist nur der alte Katechismus durch die Neigung des Hauptes Christi genehmiget worden. Die jetzigen Priester sagen auch, man solle nur ihnen folgen; die älteren haben immer gesagt, sie weisen auf ihr Oberhaupt, den Papst. Die jetzigen Priester haben wohl etwas vom Alten, aber auch viel Neues, und Christus will nur die alte und reine Lehre, Christus will nur eine reine Braut. Daher wollen Einige das Evangelium vom 7. Sonntage nach Pfingsten von den unfruchtbaren Bäumen, welche ausgehauen und in das Feuer geworfen werden, bloß auf die Priester anwenden. Es steht freilich auch in dem Evangelium: „Kann man Weintrauben sammeln vom Dornstrauche oder Feigen von Disteln?“ Und so glauben wir halt nicht.“ —

„Ihr habt aber auch dem Erzbischofe von Salzburg nicht geglaubt, den doch der hl. Vater zum Erzbischofe von Wien erklärt hat.“

„Ich habe gehört, daß der hl. Augustin 318 Bischöfen nicht glaubte, sondern sagte: Ich muß die Kirche, d. h. ich muß den heiligen Vater in Rom hören. Und es steht geschrieben: wenn man einen Zweifel im Glauben habe, so sei man schuldig, nach Rom zu appelliren; und wenn wir dort verworfen werden, müssen wir erst zurückkehren.“

„Was für ein Gesetz haben denn die jetzigen Priester?“ —

Rabl sagte nun eine Menge aus dem Katechismus des Kanisius her und zeigte mittelst seiner Auslegung das Gegentheil in der Lehre der Geistlichen. Er zählte auch die Neuerungen in dem Kirchlichen auf, und setzte am Ende bei, aus diesem Grunde sei er auch länger nicht mehr zur Beichte gegangen.

„Wo hast denn du dieses Alles gelernt?“

„Ich habe halt in den Büchern gelesen und bin zu Anderen gekommen und Andere sind zu mir gekommen. Wäre ich mit den Manhartern nie bekannt geworden, so wär' es doch nie so weit gekommen, daß ich länger nicht beichten ging. Im Streite mit den Manhartern habe ich immer das Kürzere gezogen und so wurde ich halt hineingerissen.“ Auf die Frage, ob er dann auch wieder Andere verleitet habe, gab er zur Antwort: „Wenn ich halt so in den Heimgart in Häuser ging, haben sie mich angegangen, Etwas vorzulesen, oder vorzutragen. Zu Zeiten hab' ich wohl selbst den Anfang gemacht; gezwungen hab' ich aber Niemand. Wenn man mich aber angriff, so gab ich mit Streiten auch nicht mehr nach. Bekehrt, wie ich glaube, hab' ich keine Seele. Wenn aber ich mich bekehren wollte, so müßt' ich es völlig heimlich thun, sonst würden mir die Manharter schrecklich zusetzen. Denn ich habe gehört, daß sie Anderen, wenn sie umkehren wollten, gräulich in die Ohren lärmten und baten und weinten, sie seien sonst von der Kirche getrennt und verloren.“

Rabl wurde an das Landgericht Rattenberg abgeliefert und für priesterliche Einwirkung empfohlen. —

12.

Maria Schipflinger, 18 Jahre alt, diente zu Liendla, bei dem jüngern Sebastian Manzl. Ihr Vater, von dem Koadjutor ermahnt, suchte ihr einen geeignetern Dienstort bei dem Bauern Oberhauser. Aber die Maid sträubte sich dorthin zu gehen. Sie wurde daher am 17. Februar 1823 bei dem Landgerichte zur Verantwortung gezogen.

„Warum gingst du nicht zum Oberhauser?“

„Weil ich lieber zu Liendla bin.“

„Warum gerade da?“

„Weil ich halt dort so gewohnt bin; weil sie mit mir recht gut sind und den nämlichen Glauben haben. Weiter

thun wird man mich nicht können, denn arbeiten und dienen muß nur ich.“

„Aber die Eltern und die geistliche und weltliche Obrigkeit wollen nicht, daß du daselbst bleibst.“

„Wenn mich dünkt, daß ich beim Liendlinger nicht sein will, kann ich allemal weiter gehen.“ —

„Die Religion befiehlt Gehorsam.“

„Ich bleibe halt beim Liendlinger, so lang' es mich dunkt. Ein Jahr werde ich wohl noch droben sein dürfen, und darnach kann ich mir ja um einen andern Ort umsehen.“ —

„Du, ein junges Mädchen, bist so eigensinnig und machst dir kein Gewissen daraus?“

„Ich fürchte mich weiter vor keiner Sünde, wenn ich nicht folge, und so wenigst ein Jahr beim Liendlinger bleibe.“

„Aber denke an das 4. Gebot!“ —

„Bald mich dünkt, daß ich will, aften dann folg' ich ja.“

Als ihr nachdrücklich zugesetzt wurde, sagte sie endlich: „Wenn's sein muß, thu' ich's.“

„Ja, es muß sein! Sonst bekommst du körperliche Züchtigung. Der Gerichtsdiener wird dich zum Oberhauser führen.“

„Laßt mich allein gehen, und laßt mir bloß mein Gewand nachtragen.“

13.

Während in Hopfgarten die Untersuchungen und Verhandlungen gegen die Manharter eifrig betrieben wurden, erging am 11. Februar 1823 von dem Präsidium folgender Erlaß:

„In Folge hohen Hofdekretes der k. k. obersten Justiz-Stelle vom 25. v. M. haben Se. Majestät die wider Thomas Mair und Sebastian Manzl eingeleitete, und weiters angeordnete peinliche Untersuchung wegen Störung der innern Staatsruhe und der Religion aufzuheben und zu verordnen befunden, daß beide der politi-

schen Obrigkeit zur geeigneten Amtshandlung zu übergeben seien. Dadurch wird die politische Untersuchung auf den Standpunkt zurückgeführt, wie derselbe vor der Einleitung der peinlichen Untersuchung bestanden hatte, und das delegirte k. k. Landgericht Rattenberg hat nur hierüber ferner das Amt zu handeln."

„Beide Individuen werden einstweilen in der Frohnveste zu Innsbruck behalten, in der Voraussetzung, die politische Untersuchung wider Beide wegen der schweren Polizei-Uebertretung einer geheimen Gesellschaft sei geschlossen und die Urtheilsschöpfung zu erwarten." Chotek.

Der Landrichter Tribus verfaßte am 15. März 1823 seine Erwiderung: wenn die Häuptlinge nicht wahrhaft gebessert seien, dürfe man sie keineswegs in die Heimat senden. Unter der Losung Religion und Patriotismus hätten diese Sektirer die Zurückzwängung aller Fortschritte in den Sumpf des alten, faulen Stillstandes betrieben. Geistliche und weltliche Obrigkeiten würden von ihnen mit Fluch und Bann belegt; Schulen und Armen-Anstalten gehaßt und verfolgt. Nur aus Schwäche wagen sie nicht offene Gewalt und ersetzen die Kraft durch Tücke. Ein Manharter habe neulich erst geäußert: Bis man euch umbringt, wird's nicht besser. Krieg und Vertilgung sei ihr Wunsch. Das eingeleitete Aufgebot, den Manzl mit Gewalt zu befreien, bezweifle im Brixenthale Niemand. Jetzt höre man: Manzl werde in Innsbruck vortrefflich verpflegt und behandelt; er habe die Erlaubniß bekommen, einen Tempel zu bauen. Offene Manharter seien im Brixenthale gegen hundert; Zweifler nicht bloß viele Hunderte, sondern Tausende. Besonders verwirre die Straflosigkeit die meisten Köpfe. Wenn Manzl und Mair zurückkämen, falle ihnen die Mehrzahl der Bevölkerung zu, der Fanatismus schwinge die Fackel, und zu spät würden dann Bajonnette blitzen.

Achte Abtheilung.

1.

Manzl und Mair befanden sich zu Innsbruck keineswegs in einer so angenehmen Lage, als die Anhänger und Leichtgläubigen im Brixenthale wähnten. Von einander getrennt saßen sie in den Gefängnissen der Frohnveste, so lange schon der frischen Luft, der erquickenden Sonne und freien Bewegung entbehrend. In der Zeit der vierzigtägigen Fasten weigerten sich Beide standhaft gegen den Fleischgenuß und baten dringend um Fastenspeisen. Sie rührten den Topf nicht an, und es schien, daß sie lieber verhungerten. Von einer Dispensation der Verhafteten wollten sie Nichts wissen. Endlich, am dritten Tage, wurde ihnen die verlangte Nahrung ausnahmsweise bewilliget. In der Charwoche gewahrte Thomas mit Entsetzen, daß er sich anfänglich um einige Tage verrechnet und arglos noch Fleisch genossen habe, wo die Fasten schon begonnen hatten. — Beide brachten den größten Theil der Zeit mit mannigfaltigen Andachtsübungen zu. Sie beteten namentlich für die Bekehrung der Richter und Wärter und versuchten bei günstiger Gelegenheit Ermahnungen und inständige Bitten.

Das Landgericht Rattenberg harrte immer auf die Akten des Landgerichtes Hopfgarten, indem die Untersuchnng der beiden Häuptlinge von den Ergebnissen über ihre Mitschuldigen abhing. Indem Manzl und Mair jedenfalls auch noch vernommen werden mußten, wurden sie am 15. Juli 1823 nach Rattenberg geliefert.

Anna Aschaber, die Gattin des Manhart, reichte Klage ein über die entsetzliche Verzögerung: die Gesundheit des Mannes leide, das Hauswesen zerfalle, der Schaden wachse mit der Zeit. Die Behörde solle den Manzl entweder auf freien Fuß stellen und in seine Heimat entlassen, oder die Erledigung der Untersuchung und die Urtheilsschöpfung betreiben. Beide Wünsche schienen in Erfüllung zu gehen. Denn am 15. Sept. wurden die Untersuchungs-Akten in Hopfgarten über die der geheimen Gesellschaft beschuldigten Manharter zum Abschlusse gebracht, und am 26. desselben Monats verordnete das Gubernium, den Sebastian Manzl und den Thomas Mair bis zur Aburtheilung aus der Haft zu entlassen, doch ihren Aufenthalt auf Rattenberg zu beschränken. Das Landgericht Rattenberg jedoch protestirte dagegen (7. Okt.): der Ort liege zu nahe bei Brixenthal; die Gefahr der Flucht oder des Verkehres sei zu groß. Vieles, was durch die Bemühungen des Landgerichtes und der Geistlichkeit in jenem Thale langsam aufgebaut worden, könnte so über Nacht wieder zusammenstürzen.

Endlich beendigte auch Rattenberg die Untersuchung und fällte das Urtheil: Sebastian Manzl und Thomas Mair hätten einen Arrest von 4 Wochen zu bestehen und seien dann freien Fußes zu entlassen. Am 20. Oktober gingen die Akten mit der Aburtheilung an das Gubernium, und schon am 21. Oktober verordnete dieses die Ablieferung beider Arrestanten an die Polizei-Direktion in Innsbruck. Das Gubernium unterzog nun die ganze Verhandlung seiner Prüfung und Begutachtung. So verstrich von Neuem ein Zeitraum. — Wie stand es in Brixenthal?

2.

Die Manharter waren bedrängter als jemals; die Hälfte in Untersuchung, die Häupter im Gefängnisse, das Land-

gericht in energischer Thätigkeit. Um so enger schlossen sie sich an einander und suchten ihren Trost bei Gott und den Heiligen.

In der großen Kirche zu Hopfgarten, linker Hand neben dem Eingange in der Ecke, führt eine Treppe in ein düsteres Gewölbe hinab; dieß ist die Todtengruft. Die schmerzhafte Mutter mit dem Leichname des göttlichen Sohnes, seltsamer Weise daneben Maria als Himmelskönigin, auf der andern Seite der Erzengel Michael, alle drei geschnitzte und bemalte Bilder, sind die Zierden des Altares. Der Erzengel schwingt das Flammenschwert und hält die Wage, in der einen Schale das Gewicht des Urtheilsspruches, in der andern eine Seele. Zwei Pyramiden von Todtenköpfen bilden zu beiden Seiten den Abschluß. Auf der Vorderfläche der Mensa stellen Gemälde arme Seelen vor, und rechts und links das Gerippe des Todes. An der Wand sieht man ein schmutzig geküßtes Kruzifix und den Heiland auf dem Oelberge. Alles macht hier einen trüben, dumpfen, schweren Eindruck auf das Gemüth. — Hier versammelten sich die Manharter gern während des Gottesdienstes. Ueber ihnen scholl die Predigt, rauschte die Orgel, tönte der Gesang oder der Gemeinde einstimmiges Gebet; sie aber saßen oder knieten unten, sich duckend und düster an einander gerückt, starräugig und stumm. Auch Manharter von Westendorf, Wörgl und Kirchbühel befanden sich bei ihnen. —

Der Koadjutor Schulla überraschte sie hier vier oder fünf mal. Ihre Anzahl belief sich auf zwölf, oder stieg darüber. Er mahnte sie freundlich, diesen Ort zu dieser Zeit zu verlassen und sich zum Gottesdienste zu begeben. Peter Wurzenrainer brummte, nicht einmal da gönne man ihnen Ruhe. Die heftige Dorothea Wurzenrainer, die Hausgenossin der Bodenschmiedin, blieb noch auf der Stelle, als die Uebrigen langsam fortzogen. Schulla faßte sie beim Arme und sagte: „Gehe doch auch zum Gottesdienste.“ — „Was? zum Gottesdienste? Wo habt denn ihr einen Gottesdienst — ihr Scheingeistliche, ihr

Schattenchristen, ihr Taugenichtse! Und wenn ihr mich in der Kirche mit Stricken anhängt, so reiße ich mich los und bleibe nicht bei eurer Nudelsiederei!" Vom Laknerhause war eine Magd zugegen. Die Marrin von Westendorf hatte zwei Kinder bei sich. Sie gingen die Treppe hinauf und drängten sich durch das Volk zur Thüre hinaus.

3.

Ein anderer Versammlungsort der Manharter war das Elsbethen-Kirchlein. Etwa eine Viertelstunde hinter Hopfgarten rechter Hand öffnet sich, zwischen dem fruchtbaren Penningberge und dem waldreichen Landersberge, das Kelchsauthal, sechs Stunden lang westwärts ausgedehnt, voll von Wiesen und Almen. Vor dem Eingange des Thales stehen auf grüner Fläche jenseits der Brirnerache einige Häuser. Diesen zur Linken, achtzig Schritte entfernt, ragt ein Hügel mit den verwitterten und umwachsenen Ruinen der Engelsburg. Von hier aus schaltete und waltete einst der Pfleger über das Thal. Pinzgauer haben im 16. Jahrhunderte die Veste gebrochen. Am Fuße des Hügels, von Bäumen umsäuselt, steht das einsame Kirchlein mit der Jahrzahl 1494 über der Thüre. Der Bau scheint nicht älter. Das unbedeutende Altarblatt, beiläufig aus dem 16. Jahrhunderte, stellt die hl. Elisabeth vor. Doch der Gegenstand der besondern Verehrung ist eine schmerzhafte Mutter Gottes über dem Tabernakel. An den Wänden umher hangen sehr viele Täfelchen mit nachdrücklichen Anmuthungen und Ablaßgebeten. Die kleinen Glasgemälde in den Fenstern sind aus neuester Zeit. Dieses alterthümliche, stille, abgelegene Kirchlein wählten sich die Manharter am liebsten zu ihren religiösen Zusammenkünften an statt des Gottesdienstes. Sie beteten bald laut, bald leise. Vor einem Bilde beichteten sie im Stillen ihre Sünden, und im Geiste empfingen sie den Leib des Herrn, der geheimnißvollen, allgegenwärtigen Macht und Kraft der Kirche vertrauend.

Schulla überraschte sie auch hier mit dem Landgerichts-Adjunkten während der sonntäglichen Gottesdienstes bei dicht fallendem Regen. Acht bis zwölf waren beisammen. Zaghaft starrten die armen Leute vor sich hin. Eine faßte Muth und sagte: „Laßt uns gehn! Es wird schon eine Zeit kommen, wo es sich zeigt, wer Recht hat, Ihr oder wir.“ Der Adjunkt erinnerte sie an das Verbot geheimer Gesellschaften. Die Sprecherin erwiderte: „In die Kirche werden wir doch gehen dürfen, wo und wann wir wollen; wozu ist denn sonst die Thüre offen?“ — Die beiden Herren fanden es nicht klug, sich in einen Wortstreit einzulassen. Den alten Schmied von Westendorf, Rupert Schernthaner, der wegen schwachen Gehörs zur Zeit der Predigt ebenfalls die Kapelle besuchte, trieben die Manharter mit Gewalt hinaus: er sei nicht ihres Glaubens und solle sich packen. Freilich war dieser zum Erstaunen belesene Mann ein fürchterlicher Gegner der Sekte; muthig nahm er bei jeder Gelegenheit den Streit auf und focht ihn mit Geschick aus. Einmal bestand er einen solchen Kampf in der Stube des Manzl von einer Schaar Manharter umdrängt. Vor Erbitterung über seine Einwendungen und Vorwürfe ballten sie die Faust und hielten ihm grinsende Gesichter entgegen. Doch Keiner berührte ihn. Zu Gerichte über die Sekte vernommen, legte er weitläufig auseinander, daß die Manharter in vielen Stücken den Waldensern ähnlich seien, welche vor 600 Jahren eben so die Beichte und Kommunion verworfen und die Geistlichen angefeindet, und sich auf den Papst berufen hätten, bis er ihre Lehrsätze verdammte; eben so die Kirche eine Hure gescholten, und Ungehorsam gegen jede Obrigkeit, Gütergemeinschaft, Raub und Gewaltthat geprediget hätten.

4.

Ein dritter Andachtsplatz der Manharter war die Kapelle im Hopfgartner Walde, zwar neben dem

Fahrwege, aber doch schaurig wie in einer Wildniß, mit entsetzenerregenden Holzbildern.

Solche düstere, öde Stätten harmonirtea am besten mit der Stimmung der Manharter, mit ihrer Scheue vor den Menschen, mit ihrer trüben Schwermuth, mit ihrer finstern Frömmigkeit.

Sie unternahmen auch Wallfahrten, einzeln und in Gesellschaften. Im Frühlinge dieses Jahres (1823) ging eine Schaar Manharter aus dem Brixenthale in der Nacht betend an der Ache auswärts nach Kirchbühel, zum Grabe des Lakner-Bauern hinter der Feldkapelle. Auch die von Einöden und die aus dem Hause des Verstorbenen gesellten sich ihnen bei. Sie weinten und beteten vor der Ruhestätte des Verehrten, und reichten sich unter dem blauen Himmel und den goldenen Sternen die Hände zum Gelöbnisse der Ausdauer und Glaubenstreue. Gekräftigt gingen sie auseinander. Noch in der Nacht kehrten die Brixenthaler heim, ungesehen, wie sie gekommen.

Am Tage des hl. Antonius, den 13. Juni, machten bei dreißig mit einander einen Bittgang zur Mutter Gottes auf Harlosanger der lieblichen Gebirgshöhe im Spertenthale. Sie beteten dort mit Inbrunst um Bekehrung der Irrgläubigen und Ausrottung der Verstockten.

Auf den „Aller-Wetter-Herren-Tag", den 27. Juni, zugleich das Fest Johann und Paul, war eine Wallfahrt auf die hohe Salve angesagt. Zerstreut stiegen sie auf verschiedenen Pfaden empor. Nach und nach sammelten sie sich in dem Kirchlein auf dem grünen Alpengipfel. Die Zahl wuchs bis auf fünfzig. Die drei Vordermänner, Simon Laiminger von Hopfgarten, Manzl von Liendla und Matthias Papp, knieten in der ersten Bank. Der Salvenhüter zündete auf Verlangen die Altarkerzen an und betete einen Rosenkranz vor nebst der Litanei zum hl. Johannes dem Täufer, dessen Haupt in einem ziemlich gnten Gemälde abgebildet, hier der Gegenstand der Verehrung ist. Nachahmungen in

Gips und Wachs hangen zahlreich umher zum Danke für erhörte Anrufung. Hierauf betete Matthias Papp einen vollen Psalter vor und die Lauretanische Litanei. Sie verweilten noch einige Zeit in stiller Andacht und gingen, diese früher, jene später, aus der Kirche. — Die Weibspersonen kochten Suppe, die Männer tranken Branntwein. Für die zahlreichen Mittellosen, die darunter waren, bezahlten die drei Genannten die mäßige Zeche — Jetzt sangen sie im Freien, unter dem schönen Himmel, in der unendlichen Aussicht über die große Natur, einige geistliche Lieder und begaben sich von neuem in die Kirche, wo abermals ein Psalter laut gebetet wurde. Zum Schlusse sangen sie noch das Aller-Wetter-Herren-Lied, daß Gott vor Blitz und Ungewitter die Felder schirme und Saaten und Früchte segne. Endlich reichten sie einander die Hände, sich gegenseitig dem Gebet' empfehlend, und raschelten in kleine Gruppen aufgelöś't über die Halden hinunter.

Der Salvenhüter hatte ihnen die Besorgniß geäußert, er werde keinen geringen Verweis davontragen, wenn der Dekan das Anzünden der Lichter und den ganzen Auftritt erfahre.

5.

Mehrere Manharter wurden wegen solcher Zusammenkünfte und Wallfahrten zu Rede gestellt. Sie staunten, als man aus ihren Andachten etwas Verbotenes herausbringen wollte und fanden darin eine neue Bestätigung ihres Glaubens.

Simon Laiminger vertheidigte (17. Sept. 1823) die Wallfahrten nicht ohne Geschick: an einem so rührenden Orte bete man denn doch eifriger als in den gewöhnlichen Kirchen. Eben derselbe trug beim Verhöre die manhartischen Beschwerden ziemlich vollständig vor. „Die Fasttage, sagte er, sind keine Bußtage mehr; man legt sie wie ein verbrauchtes Geräthe bei Seite, oder man stutzt alles Un-

bequeme davon ab. Die Bräute fühlte man vor Alters auf den Zahn und der Schlagbaum lag vor der Hochzeit, bis sie den Katechismus inne hatten. Jetzt brauchen sie kein Christenthum mehr, sondern nur einen Mann. Von den 9 fremden Sünden sind besonders die 7. und 8. im Schwunge: die Sünden nicht strafen, und an den Sünden Theil nehmen. Die öffentlichen Kirchenstrafen sind abgekommen, und alle strengere Zucht ist aufgelös't. In der Litanei steht nicht mehr: „Königin ohne Mackel empfangen," dafür aber steht im Schulbuche von Küh und Stier. Bei dem Vorlesen des Evangeliums sagen die Geistlichen jetzt immer! „In jener Zeit;" da es doch lauten sollte: In dieser Zeit; sintemal der Christ sich vorstellen soll, daß Christus gegenwärtig ist und Selbst das Wort Gottes uns verkündiget. Auch das Impfen ist mir ein Gräuel. Man spricht immer von Schutzpocken. Aber in der heiligen Taufe haben wir einen S c h u t z e n g e l erlangt, nicht einen S c h u t z b o c k. Gestern hätten die Geistlichen mit ihrem Ziehen und Zerren mich bald wankend gemacht. Aber ich ging nach Elsbethen zur schmerzhaften Mutter Gottes und wurde schnell wieder gefestigt. Kerker und Tod vermöchten jetzt nicht mehr, mich zu erschüttern und abtrünnig zu machen."

6.

Bei diesem Simon Laiminger wohnte Barthlmä Mammoser, ein Greis von 80 Jahren, ein eifriger Manharter. Eines Tages, durch ein Hinansteigen ermüdet, stützte sich dieser Alte auf einen Zaunpfahl und schöpfte Athem, das Hütlein in der Hand haltend. So trifft ihn der Koadjutor Schulla. Freundlich nähert er sich und beginnt: „Barthlmä, Ihr suchtet hier eine Stütze für den altersschwachen Leib, solltet Ihr nicht für die Seele auch eine Stütze gebrauchen?" Der Greis starrt ihn an, setzt das Hütlein auf und geht seines Weges.

Bald darauf erlitt er im Hause einen Anfall; man besorgte den schnellsten Tod. Der Frühmesser Andrä Huber hörte davon und eilte ihm zu. Mammoser hatte sich inzwischen schon wieder erholt. Er sah mit Verwunderung den Geistlichen und hörte kopfschüttelnd die Ursache seiner Anwesenheit. Er versicherte, daß er ruhigen Gewissens gestorben wäre; denn in Ermangelung eines Beichtvaters absolvire Gott selbst. Huber entgegnete: „Aber an Beichtvätern ist ja kein Mangel! Rechtmäßige Priester, verordnete Seelsorgsgeistliche sind in der Nähe — jedes Winkes gewärtig." — „Ihr rechtmäßige Priester?" versetzte auffahrend der Greis: „Ihr wäret mir saubere Priester! Ein alter, gottseliger Geistliche hat mir gesagt, man dürfe vom Alten kein Haar breit abweichen; er habe das jetzige Unglück längst vorhergesehen; wir sollen einen Aufstand wagen, und wenn auch Einige aus uns ihr Blut verspritzen, so sei es ja für den Glauben vergossen. Daß Ihr eurer Sache nicht sicher seid, erhellet schon daraus, weil Ihr uns den Weg zum hl. Vater verrammet." Hier begann er Bibelstellen anzuführen und über eine solche gewaltsame ketzerische Trennung vom Oberhaupte sich heftig zu beklagen. Der Frühmesser entgegnete: „Wir Geistliche verbieten die Reise nach Rom keinem Menschen; der Regierung können wir keine Vorschriften geben." — „Das könnt ihr freilich nicht," rief der Alte, „so lang ihr Ueberläufer von dem Hirtenstabe des Papstes seid und Knechte des weltlichen Zepters!" Simon Laiminger nickte dem Greise Beifall zu, knirschte gegen den Geistlichen und sagte: „Kurz, es wird nicht recht und ruhig, bis man das ganze Lotterthum frischweg umbringt!"

Wenige Tage später starb Mammoser plötzlich. Um 8 Uhr Morgens schien er noch gesund, um 9 Uhr wurde er schon entseelt im Armstuhle angetroffen. Dieß geschah im Juli 1823. Er wurde auf einer Wiese begraben.

7.

Bei dieser Gelegenheit wurde die Frage über die Begräbniß-Unkosten genauer besprochen. Der Vikar Waldemair foderte nebst dem Pönfalle 10 fl. 15 kr. Funeral-Gebühren für sich und die übrigen Beeinträchtigten. Die Erben erwiederten: „Ihr habt Nichts gethan, folglich kriegt ihr Nichts. Begraben wurde er von uns und zwar auf unserem eigenen Boden.“ Der Vikar setzte bei dem Konsistorium die Begräbniß-Foderung auf 8 fl. 10 kr. herab, wozu noch der Pönfall kam mit 10 fl. Auch bei dem Landgerichte wurde die Klage des Seelsorgers anhängig. Das Konsistorium unterstützte (31. Dez. 1823) sein Begehren: „Rechberger im II. Thl. des österr. Kirchenrechtes §. 236 bemerkt, daß diese (Stol)Gebühren nicht als Bezahlung für geistliche Dienste, sondern als ein Beitrag zu dem Unterhalte des Seelsorgers anzusehen seien. Insbesondere gehört das Begräbnißrecht zu den pfarrlichen Rechten, und es müssen nach §. 148 desselben Lehrbuches, wenn eine Leiche in einer fremden Pfarre begraben werden soll, die Stolgebühren auch in der eigenen Pfarre bezahlt werden.“ Die Angelegenheit sei um so wichtiger, weil die Entscheidung als Norm für die Zukunft gelten müsse. Die Strafe der Verweigerung der kirchlichen Bestattung treffe sonst nicht bloß die Manharter, sondern auch die Seelsorger, und zwar zum Lohne der vielen Ermahnungen, Bitten, tausendfachen Bemühungen und Verdrießlichkeiten. „Pönfallsbezüge hangen gar nicht von der christlichen Einsegnung des Verstorbenen, sondern eben so wie das im Brixenthale übliche Wisot oder Weiset nur von der Größe des hinterlassenen Vermögens ab. Auch ändert der Umstand Nichts, daß Mammoser als Manhartist ohne Sakramente starb, indem die Willkür oder der Ungehorsam der Kirchenkinder die wohlgegründeten Rechte des Seelsorgers nicht verkürzen soll, die Manhartisten auch nicht des Ver-

bandes mit ihren Seelsorgern gesetzlich entlassen sind, und sie selbst nicht Akatholiken, sondern vielmehr recht eigentlich und vorzugsweise Katholiken sein wollen.“ Auch würde die Befreiung vom Pönfalle keinen guten Eindruck machen.

Das Landgericht trat diesen Vorstellungen bei; eben so das Kreisamt; nur mit der Bemerkung, daß die Stolgebühren dem Stande und Vermögen angemessen erscheinen sollten und die Taxe von 8 fl. 10 kr. nie übersteigen dürfen.

8.

In Betreff der Bestattung manhartischer Individuen hatte das Kreisamt die Erklärung gegeben, die Verschmähung der Sakramente müsse von Zeugen rechtsgültig bestätiget werden, wenn sie eine Ursache gesetzlicher Versagung des geweihten Erdreiches sein sollen. Auch dürfe zwischen der Verschmähung und dem Tode keine zu lange Zeit verflossen sein; denn in der Zwischenzeit wäre ja eine Aenderung der Gesinnung möglich gewesen.

Das Landgericht äußert dagegen (26. Mai 1823): „Richtig ist es, wenn dem Priester nicht allein voller Glaube beigemessen werden und er die Verschmähung erst mit Zeugen bewähren soll; wenn die Erklärung erst am Sterbebette geschehen, und nicht schon eine Verschmähung, sei sie auch früher abgegeben, in so lange als wirkend angenommen wird, bis der Widerruf geschieht, so kann Vielen, und auch Erzmanhartern das geweihte Erdreich nicht versagt werden, und — dieses macht große Sensation.“ —

Ein Fall der Anwendung bot sich in Bälde dar. — Der Koadjutor Stüdl in Westendorf, der den postulirten Schwarz abgelös't hatte, hörte im März 1823, daß die 63jährige Maria Rieser an der Wassersucht leide und dem Tode zureife. Sie war eine leidenschaftliche Manharterin und hatte sich, um die Krankheit zu verheimlichen, an den Wundarzt zu Schöffau im Landgerichte Kufstein gewendet. — Die

Geistlichen durften daher nichts weniger als eine Berufung erwarten, und so unternahm der Koadjutor mit Einverständniß des Vikars, unaufgefodert den Besuch. Der Ort, wo die Kranke wohnte, heißt Wiesen, und ist anderthalb Stunden von dem Widum entfernt. Dem kreisämtlichen Auftrage gemäß suchte der Geistliche, auf dem langen Wege in verschiedenen Häusern zusprechend, zwei Zeugen auf. In der Windau ließ sich Joseph Treichl herbei; aber ein Zweiter war nicht aufzutreiben. —

Sie finden die Kranke in der Küche. Sie sieht mit starrer Verwunderung den Geistlichen an. „Wie geht es Euch denn?“ — „Gut,“ erwiederte sie dumpf, und wendete das Gesicht von ihm ab und dem Feuer zu, woran sie schürte. „Ich habe gehört, Ihr wäret krank.“ — „'s ist schon wieder besser.“ Pause. Ohne ihn anzusehen geht sie aus der Küche, die Treppe hinauf. Der Koadjutor harrt eine Viertelstunde lang. In der Meinung, sie verstecke sich, geht er selbst ungeschickter Weise ihr nach und öffnet mehrere Thüren. Endlich findet er sie. „Was wollt Ihr denn? Geht doch! Geht! Eurer Hülfe bedarf ich nicht.“ — Der Geistliche zog sich wirklich zurück und ging zur Hausthüre hinab, wo er noch geraume Zeit die Patientin abwartete. Endlich schleppte sie sich mühsam und keuchend die Treppe hinunter. Der Koadjutor begann: „Ihr seid wirklich krank! Man sieht es Euch an! Es ist meine Pflicht, Euch die Gefahr nicht zu verbergen und Euch die kirchliche, trostreiche Hülfe anzubieten.“ — „Ja, beichten möchte ich freilich und unsern Herrn empfangen. Mein Gott, wenn wir nur einen rechtmäßigen Priester wüßten! Wenn es auch sehr weit wäre, ich würde mich zu ihm führen lassen. Aber weitum — weitum — wissen wir keinen rechtmäßigen Priester.“ Der Koadjutor suchte sie eines Bessern zu belehren. Da fuhr die Alte auf, blickte ihn giftig an; keifend und hustend griff sie nach der Klinke, und schlug die Thüre hinter sich zu. Der gutmüthige Geistliche ging nun mit dem Zeugen nach Hause.

Sie fristete noch ihr Leben bis zum 2. Jänner 1824, wo sie unvermuthet starb. Der Bekehrungsversuch war nicht mehr wiederholt worden. — Der Vikar Steinberger und der Landrichter Tribus entschieden sich für die Verweigerung des Friedhofes und machten mit Nachdruck bei dem Kreisamte diesen Vorschlag. Als allgemeiner Begräbnißplatz für unbekehrte Manharter wurde der „Saurain" gewählt. Das Kreisamt erwiederte (4. Jänner 1824), seit dem ersten und letzten geistlichen Besuche seien 9 Monate verflossen. Die Diener der Religion in den ersten Jahrhunderten hätten sich nicht einmal durch Mißhandlung und Lebensgefahr von der Ausübung ihrer Berufspflicht zurückhalten lassen, geschweige durch eine saure Miene und ein mürrisches Wort. Für Erhebungen übrige sich keine Zeit mehr, auch habe sich die Ansicht des Landgerichtes so wie die des Vikars schon notorisch gemacht. Für diesen einzelnen Fall wolle daher das Kreisamt die Auktorität der Obrigkeit schonen, jedoch für die Zukunft auf die pünktliche Befolgung der erlassenen Instruktion verweisen. —

9.

Das Gerücht, daß Manzl und Mair nächstens freigesprochen und nach Hause zurückkehren werden, hatte sich den Sommer hindurch erhalten, und gewann im Herbste allmälig den Schein der Gewißheit. Die Seelsorger boten Alles auf, um dieses Uebel zu verhindern.

Der Dekan Georg Hausmann stellte am 26. Sept. 1823 bei dem Landgerichte die ämtliche Anfrage über den Grund oder Ungrund jener Rückkehr.

Für das Vikariat Hopfgarten verfaßte der Frühmesser Andrä Huber eine energische Vorstellung (4. Okt.). „Wir können das größere Aufleben und die weitere Verbreitung dieser Sekte nicht mehr verhindern, wenn die beiden Genannten wieder zurückkehren, obwohl es unserer Bemühung

gelungen ist, daß seit mehreren Jahren Niemand zur Sekte überging, sondern vielmehr manches Mitglied der Sekte zur Ordnung gebracht wurde. Zweckmäßig wäre vielmehr, die Unruhigsten zu deportiren. Kehren sie zurück, so beweisen sie aus der Gefangennehmung, daß man ihnen schaden möchte, und dadurch werden ihre Anhänger erbitterter und boshafter; aus der Freilassung beweisen sie, daß man ihnen nicht schaden könne, und dadurch werden die Uebrigen kühner und gefährlicher. Der Gehorsam des Klerus gegen die Obrigkeit gilt den Manhartern als ein Merkmal der falschen Kirche. Seine Majestät hat zu Wörgl ausgesprochen, die Widerspenstigen verfallen dem weltlichen Arme."

Der Vikar Waldemair setzte sein „Fiat!“ dazu.

Der Vikar Steinberger zu Westendorf hatte schon am 24. August 1823 seine Eingabe gemacht: alle Gutgesinnten klagen über die Gleichgültigkeit der Regierung, daß die Sektirer das Allerheiligste ungestraft mit Schlange und Kröte vergleichen, die Kirche eine Hure schelten und die Priester Wölfe nennen. Er erzählt einige Fälle der Gewaltthätigkeit, den von Kirchberg, den zu Hopfgarten; der Koadjutor Nischler sei des Nachts auf dem Wege überfallen und mißhandelt worden und der Verdacht laste auf dem grimmigen Matthias Papp. „Wo ein Grund ist, setze ich mein Leben gerne der Gefahr aus, wie ich es am 11. Mai 1809 in der wüthenden Attaque auf dem Paß Strub als Feldpater bewies, wo so viele Bekannte an meiner Seite fielen; aber ohne der guten Sache nutzen zu können, dem Schimpfe und Tode ausgesetzt zu sein, habe ich keine Lust. Lieber bin ich der mindeste Hülfspriester auf immer, als hier Vikar, wenn Manzl und Mair zurückkehren."

In der Gegenvorstellung des Vikars Mittner zu Itter (4. Oktober) kommt die Aeußerung vor: „Wenn bisher die Theilung der Güter ihrer Nachbarn nicht in Erfüllung ging,

wenn die von ihnen ausersehene Zahl noch nicht todtgeschlagen wurde, so kann dieß wohl noch geschehen."

10.

Das Landgericht drang auf die Deportirung der unruhigsten Manharter schon am 30. Juli 1823, dann wieder am 14. Oktober d. J., und schlug für dieses Schicksal folgende vor, mit Beifügung der nothwendigsten Bemerkungen:

1. Sebastian Manzl, 54 Jahre alt. Besitzt ein ganzes Bauerngut und ein Viertel als Zulehn; ersteres ist gegen die Hälfte der Früchte zur Bearbeitung in Bestand vergeben, letzteres an Manharter verpachtet. Er kaufte in Zeiten der Theurung und ist überschuldet.

2. Thomas Mair, bei 50 Jahre alt. Sein Weib Anna Hagleitner rettete bei der Vergantung seines Anwesens noch einige hundert Gulden und eine Bergwiese, in welcher sich Manharter eine Hütte bauten zu einsiedlerischem Aufenthalte. Zwei Töchter befinden sich bei der Mutter, der Sohn im Dienste.

3. Anna Aschaber, Manzls Gattin, 57 Jahre alt.

4. Ursula Rauch, bei 60 Jahre alt, Gattin des Bodenschmiedes Urban Mair. Voll Frechheit. Ihr Sohn ist Schmiedgesell.

5. Sebastian Manzl, Liendlinger genannt, gegen 36 Jahre alt. Besitzt ein halbes Gut und ist verschuldet. Er hat zwei Schwestern; eine haus't mit ihm.

6. Ursula Schwaiger, Marrin genannt, 57 Jahre alt, Gattin des Georg Drahbichler. Beide besitzen einiges Vermögen. Die zwei Töchter sind schon erwachsen.

7. Simon Neuschmied, 58 Jahre alt, Söldner. Sein Gütchen gehört den Gläubigern. Er hat 4 Töchter von 12 bis 19 Jahren. Die Gattin heißt Katharina Pfeifer.

8. Matthias Papp, 26 J. alt. Bestandner. Aeußerst derb.

9. Anna Schipflinger, Dienstmagd. Sie erklärte vor Gericht, sie lasse sich lieber erstechen, als daß sie von den Manhartern sich trenne und in die Heimat gehe.

10. Maria Bayr, bei 60 Jahre alt. Geht botenweise. Eine schreiende Manharterin.

11. Christian Schwaiger, 51 Jahre alt. Söldner.

12. Simon Laiminger, 60 Jahre alt. Seine Gattin Maria Mammoser. Sie haben 4 Kinder von 3 bis 14 Jahren. Sein Bauergut ist mit Schulden belastet.

Das Landgericht Kufstein machte am 15. Dez. 1823 folgenden Vorschlag: der Laknerbäuerin sollen ihre Kinder abgenommen und auf ihre Unkosten an rechtschaffene Pflege-Eltern übergeben werden. Die unverbesserliche Mutter und die drei fanatischen Schwestern zu Einöden könne man unbeachtet lassen.

11.

Der Kreishauptmann gab am 27. Dezember 1823 ein weitläufiges Gutachten ab. Die Regierung habe bisher kein anderes Strafmittel angewendet, als die Versagung des geweihten Erdreiches. Die Sektirer fühlen sich dadurch wenig abgeschreckt; sie trösten sich mit dem gleichen Schicksale der ersten Christen. Die gesammte Verhandlung habe nun nebst dem Vikare, Konsistorium und Erzbischofe drei Landgerichte, das Kreisamt, die Landrechte, das Appellationsgericht, das Gubernium, die Hofstellen und Se. Majestät selbst beschäftiget, und das Resultat? — Arrest auf einige Wochen und gesetzliche Rückkehr nach Hause.

Auf diesem Wege sei Nichts zu hoffen. Die Reise zum Nuntius oder zum Papste, welche der Kreishauptmann zuerst und wiederholt vorgeschlagen hatte, war vom Kaiser nachdrücklich verweigert worden. Der sonst milde Herr v. Mensi erblickte nun kein Mittel mehr als in energischer Strenge. „Belehrung kann die Sektenhäupter und

eine bestimmte Anzahl ihrer leidenschaftlichsten Anhänger nicht aufklären: denn sie sind keine redlichen, geistesschwachen Zweifler, sondern verstockte, bösartige Widersacher der heutigen Ordnung, und ihre Zweifel sind Zweifel des bösen Willens, die sie daher mit aller Hartnäckigkeit festhalten."

„Beide Häuptlinge haben wegen Schwierigkeit und Weitläufigkeit der gegen sie eingeleiteten Untersuchung Jahre und noch länger in den Untersuchungsarresten verweilen müsseu, und so oft ich sie sprach, kamen sie mir heiter, unterwürfig, zufrieden entgegen. Sie hatten nie eine Klage; ihnen war die lange Haft nicht lästig. „Was Gott will!" sagten sie mit andächtiger Miene: „zu Seiner Ehre sind wir bereit, noch Härteres zu erdulden." Bei dieser Gesinnung kehren sie nur glorreicher zurück. Außerordentliche Fälle kommen nicht in den Calcul der Gesetze."

Das Gutachten geht nun dahin, Se. Majestät zu bitten: „daß die beiden Häuptlinge der Sekte, Manzl und Mair nebst noch zehn andern ihrer leidenschaftlichsten und unverbesserlichsten Anhänger nach gehöriger Vorbereitung aller Anstalten rasch aufgehoben, in eine ihrer Partei unbekannte, entfernte Gegend der österreichischen Monarchie (allenfalls nach Siebenbürgen oder Galizien) gebracht, dort mit angemessenem Grundbesitze betheilt, und unter geistlicher und weltlicher Oberaufsicht zum Erwerbe und zur Selbstthätigkeit angehalten, von aller Verbindung mit Brixenthal aber ferne gehalten werden möchten."

Bei der letzten Kreisbereisung stellten sämmtliche Gemeindevorsteher die Gefahr von Thätlichkeiten vor, wenn nicht Abhülfe dazwischen trete.

Absonderung kranker, gefährdender Personen in entlegene Gemächer und eigene Gebäude werde allgemein anerkannt. Hier tobt nun eine moralische Epidemie, welche nahe an

5000 Menschen bloß im Thale selbst beunruhigt. — Aber ein solches Verfahren widerstreitet der Toleranz? —

„Hier ist ja von keiner Religionspartei die Rede, noch minder von einer solchen, welcher die Verfassung Duldung gewährt. Mit Sinnverwirrten oder mit Heuchlern, oder mit einem Amalgam aus beiden hat es die Regierung zu thun .... Sie vindiziren, das Wesentliche mit dem Unwesentlichen, Dogma mit dem äußern Kultus, Wahrheit mit den gröbsten Irrthümern vermischend, den Besitz des alten, wahren Glaubens für sich, und trennen sich in diesem Wahne faktisch von der katholischen Kirche, ohne einer andern, geduldeten anzugehören, und ohne sich, wie die Bekenner dieser letztern, allen Anordnungen der Regierung in Gegenständen des äußern Gottesdienstes und des öffentlichen Unterrichtes zu fügen.“ — Man darf die Versetzung von 12 Individuen nicht für synonym halten „mit den Religionsverfolgungen in den Zeiten der Reformation oder mit jener Auswanderung und Landesverweisung von vielen Tausenden nützlicher Unterthanen im 17. und 18. Jahrhunderte, zuletzt noch unter dem Erzbischofe Grafen von Firmian und seinem Hofkanzler Christiani, welche Salzburg eben so ungerecht als unnütz und gemeinschädlich entvölkert hat“ .... „Hierlandes wird das Vermögen des Einen oder des Andern gesetzlich verwaltet, zum Unterhalt oder zur Erziehung der zurückgebliebenen Familienglieder verwendet, oder auch theilweise zur Vergütung jener Auslagen herangenommen werden müssen, welche die Regierung für den Eigenthümer zu machen genöthiget ist. Der größere Theil dieser Auslagen wird gleichwohl von der Staatsverwaltung bestritten werden müssen, theils wegen der Vermögenslosigkeit der Meisten, theils weil ihr heimatliches Eigenthum nicht konsumirt werden darf, um in dem möglichen Falle ihrer einstigen Sinnesänderung ihnen die Heimkehr billig gestatten zu können.“

12.

Das Gubernium beendigte die Untersuchung über Manzl, Mair und Genossen am 16. Jänner 1824 und überschickte die Akten an die Hofstelle. Bis nun von dort die Entscheidung über die fernere Behandlung herabgelange, bestimmte das Gubernium dem Sebastian Manzl die Stadt Bruneck, dem Thomas Mair — Meran zum Aufenthalte unter polizeilicher Aufsicht und geistlicher Obsorge. Beide wurden sofort dahin abgeliefert. Die Ursache dieser Verordnung war, weil man die Männer aus der engen Haft entlassen, die freie Luft aber ihnen nur in einem von den Anhängern entfernten Orte gestatten wollte.

Am 27. Februar erließ die Hofkanzlei endlich über die manhartische Angelegenheit das Dekret: der Untersuchungs-Arrest sei „eine Folge der Inzichten solcher Vergehungen, welche entweder für sich, oder der Umstände wegen eine Untersuchung auf freiem Fuße nicht zulassen;“ jener Arrest sei noch keine Strafe, und daher könne man den Vorschlag des Landgerichtes Rattenberg, den Untersuchungsarrest als Strafarrest anzurechnen, nicht annehmen; auch nicht im Wege der Gnade, da Manzl „schlau und verstockt“ sei und eine Gnade nicht verdiene. Die Hofkanzlei hat daher in Anwendung des §. 44 vom II. Thl. des Strafgesetzbuches, jedoch mit Rücksicht auf den ausgestandenen Untersuchungs-Arrest, den Sebastian Manzl zum strengen Arreste von einem Monate zu verurtheilen befunden, hingegen den Thomas Mair und Konsorten von der schweren Polizei-Uebertretung losgesprochen, jedoch den erstern nur ab instantia. Die Weisung über fernere Behandlung werde nächstens folgen.

Am 4. April 1824 bestätigte die Hofkanzlei die von dem Gubernium getroffene Verfügung in Ansehung der beiden Häuptlinge; für die häuslichen Angelegenheiten derselben

wurde die geziemende Vorsorge verordnet und mit jedem halben Jahre Berichterstattung verlangt.

Indem das Gubernium dieses Hofdekret am 20. April dem Kreisamte mittheilte, wurde die Bemerkung hinzugefügt: „Uebrigens hat das Gubernium in den gegenwärtigen Umständen und Verhältnissen der Manhartischen Sekte keine genügende Veranlassung gefunden, um in die von dem Kreisamte angetragene Maßregel der Deportirung mehrerer ihrer hauptsächlichsten Anhänger einzugehen; es ist vielmehr der von Sr. Majestät vorgezeichnete Weg, auf religiöse Meinungen nur durch Belehrung vorsichtig nnd schonend einzuwirken, bloß wirkliche Uebertretungen der Gesetze vorschriftsmäßig zu ahnden, und sich übrigens auf aufmerksames Beobachten ohne Erregung von Besorgniß und Aufsehen zu beschränken.“ Die Irrenden seien individuell zu behandeln und ihre Kinder nach Möglichkeit bei Katholiken unterzubringen.

13.

Nachdem Sebastian Manzl seine Arrestzeit ausgestanden hatte, gab er die Bitte zu Protokoll, in die Schweiz auswandern zu dürfen, und zu diesem Zwecke nach Hause zu gehen und die Angelegenheiten zu ordnen. Warum denn gerade in die Schweiz? Der Nuntius hatte den Bischof von Chur als einen musterhaften Oberhirten angerühmt; später stand ja Hagleitner mit dem Regens des Seminariums zu Chur in Verbindung; jene Gegend schwebte daher dem Manhart schon lange als einladend vor. Er hatte seinen Plan, nach Chur auszuwandern, durch die Wallfahrerin Christina Scharler dem Nuntius zu Luzern zu wissen gemacht, und von demselben die Billigung des Vorhabens vernommen. Dorthin verlangte ihn jetzt mehr als jemals, da er bemerkte, daß Bruneck als sein bleibender Verbannungsort bestimmt sei. Wenn er gefährlich scheine, so müsse ja die Regierung

seine Entfernung nur wünschen; wenn er aber keinen Anlaß zu einem gegründeten Verdachte gebe, so solle man ihn endlich wieder in Freiheit setzen und in die Heimat entlassen.

Das Landgericht Hopfgarten gab auf eine Anfrage dem Präsidium den Aufschluß, Anna Aschaber, die Gattin des Manzl, habe Kopf genug, die Gegenwart des Mannes überflüssig zu machen und alle häuslichen Angelegenheiten zweckmäßig zu besorgen. In Folge dessen schlug das Präsidium dem Manzl (11. Juni) die Zurückkehr in die Heimat ab, erlaubte ihm hingegen eine offene Korrespondenz in das Ausland und mit seiner Gattin.

Dieses, von ihrem Irrthume abgesehen, vortreffliche und rechtschaffene Weib nahm sich des Gatten mit löblichstem Eifer an. Sie bestürmte die Behörden um seine Freilassung; als sie hörte, daß seine Kleider äußerst abgenutzt seien, gewandete sie ihn ganz neu vom Kopfe bis zum Fuße; sie scheute sogar die Beschwerden des weiten Weges nicht, und besuchte ihn zu wiederholtenmalen, tröstend und aus der Heimat Nachricht bringend. Als Kurator für den abwesenden Manzl war Wolfgang Hagleitner von dem Landgerichte aufgestellt; das Hauswesen leitete jedoch die Bäuerin selbst. Manharter bearbeiteten die ausgedehnten Felder um die Hälfte des Ertrages.

In Bruneck wurde übrigens Manzl mit möglichster Schonung behandelt. Innerhalb des Städtchens war ihm die freie Bewegung bewilligt. Die Morgenzeit brachte er mit erbauender Andacht in den Kirchen zu, wo er den Predigten und dem hl. Meßopfer beiwohnte. Der Anweisung gemäß besuchte er den Herrn Dekan und den Pater Guardian der Kapuziner. Die Belehrungen fanden jedoch keinen Eingang. Er blieb bei seinem Nuntius und bei seiner Berufung auf den Papst. In Wortwechsel ließ er sich nicht ein. Wer nur den leisesten Anwurf eines Bekehrungsversuches machte, wurde ihm sogleich verdächtig. Schüchternheit und Argwohn blickte aus seinen Augen; eine ängstliche Behutsamkeit leitete

seine Worte und Schritte. Die vom Gebete und Unterrichte freie Zeit brachte er nicht ungern mit Arbeit in verschiedenen Häusern zu, wofür er den Taglohn empfing. Am harmlosesten unterhielt er sich mit der Familie des Gerichtsdieners, und betete mit derselben jeden Abend den Rosenkranz. In dem Gefängnißhause hatte er das Nachtquartier und dort bezog er auch, wenn er nicht in Privathäusern aß, die Nahrung.

14.

Thomas Mair war mit seiner Verbannung in Meran sehr unzufrieden. Nur die Erinnerung an seine Bestimmung, für die Wahrheit und für die Kirche zu leiden, dämpfte die aufwallende Ungeduld.

Gleichwohl machte er den Versuch, eine angenehmere Lage zu erlangen. Er klagte über die Folgen der langen Gefangenschaft: die Augen seien in dem immerwährenden Dunkel und Dämmer beinah' erloschen; die Kraft sei gebrochen, die Füße aufgeschwollen. Eine Badekur sei ihm daher nothwendig; das Weib werde die erfoderlichen Kosten bestreiten. Das ärztliche Gutachten stimmte mit dieser Behauptung nicht überein, und empfahl zur Erholung vielmehr Bewegung durch Arbeit. Das Präsidium gab also der Bitte keine Folge.

Für Beschäftigung durch körperliche Anstrengung zeigte Thomas wenig Neigung. Um so lieber widmete er sich dem anhaltenden Gebete, der Lesung frommer Bücher, so weit es die Augenschwäche zuließ; auch war er ein Freund religiöser Unterredungen. Er vertheidigte seine Ansichten mit Heftigkeit; Gegengründe reizten ihn zum Zorn; er brach in laute Schmähungen aus über die Verfolger der Kirche, über die ketzerischen Regierungen, über die meineidigen Geistlichen. Doch waren solche Stürme nur augenblicklich, und wenn sie ausgetobt hatten, schlugen sie in heiteres Lachen um.

Das Kreisamt Bozen machte den Antrag, ihn bei den Kapuzinern, die er gern besuchte, unterzubringen. Aber das Präsidium erwiederte: Thomas Mair habe noch zu wenige Proben der Besserung gegeben, als daß er einer solchen Begünstigung würdig wäre. Vielmehr soll das Landgericht seine Faulheit aufstacheln, und nöthigenfalls ihn sogar durch äußere Gewalt zur Arbeit zwingen.

Thomas ließ sich nun wirklich zu körperlichen Beschäftigungen herbei. Er arbeitete in der Kirchlechner'schen Gerberei und kaufte sich mit dem verdienten Gelde die nothwendigste Wäsche und Kleidung. Denn seine Gattin brachte sich selbst nur kümmerlich fort, zu dem kargen Erwerbe der Hände von dem kleinen Reste des Vermögens zulegend, so lang es anging. Christian Reindl, ein rechtschaffener Mann, war zum Kurator bestellt und versorgte die Kinder.

15.

Inzwischen hatte Salzburg endlich einmal einen von Rom bestätigten Erzbischof erhalten — in der Person des ausgezeichneten Augustin Gruber.

Die Manharter schickten im Juni 1824 drei Abgeordnete an den neuen Oberhirten nach Salzburg. Mit väterlicher Liebe nahm er die Irrenden auf. Sie trugen ihre sämmtlichen Beschwerden vor; der Erzbischof gab sich alle nur erdenkliche Mühe, sie zu belehren und für die kirchliche Ordnung zu gewinnen. Er versprach ihnen auch, nächstens in ihre Heimatgegend zu reisen, und persönlich alle Verhältnisse in Augenschein zu nehmen. — Die Deputirten trugen dieses erfreuende Versprechen, die Bewunderung der liebevollen Herablassung, die Hoffnung der Erfüllung ihrer Wünsche mit nach Hause, aber — keine bessere Ueberzeugung. —

Noch in demselben Jahre kam der Erzbischof in das Brixenthal. Er predigte mit leuchtender Klarheit, mit schmelzender Wärme. Die Zuhörer zerflossen in Thränen;

selbst die meisten Manharter wurden gerührt. Aber sie sagten: „Sobald wir's vom hl. Vater wissen, daß dieser unser Oberhirt ist, wollen wir ihm gerne gehorchen." — Augustin untersuchte die Tauglichkeit der Geistlichen; die Beschaffenheit der Schulen; er hörte die Gemeindemänner; er zog auch die Manharter selbst mit vertrauenerweckender Güte in seine Nähe. Kurz, er strengte sich so unermüdlich an, daß seine Gesundheit das Opfer seines Eifers wurde. Und was war die Frucht der Bemühung?

Sieben Mitglieder der Sekte unterzeichneten die Unterwerfung; auch Anna Aschaber, die Gattin des Manhart. Aber diese, so wie einige Andere, kehrte nächster Tage wieder zu der alten Befangenheit zurück. Jenes Weib glich außerordentlich ihrem Manne: dieselbe äußere Schmiegsamkeit und innere Zähigkeit.

Der beinahe einstimmige Ruf aller Manharter ging nach dem Papste; der Erzbischof versprach vor dem Abschiede, sein Möglichstes beizutragen, um ihnen zu diesem so lang ersehnten Ziele zu verhelfen. —

Neunte Abtheilung.

1.

Der weise Fürst-Erzbischof Augustin hatte sich nun überzeugt, man könne den firen Ideen der Manharter nur dadurch beikommen, daß man sich denselben zunächst akkomodire; gerade bei ihrem Vertrauen zum Papste müsse man sie anfassen, und indem für sie nur noch die Auktorität des heiligen Vaters bestehe, so könne auch nur von dort ihre Heilung ausgehen.

Aber der Ausführung dieser Ansicht standen Hindernisse im Wege, welche unübersteigbar schienen. Denn die Hofstelle hatte in dieser Angelegenheit durch politische Bedenken jeden päpstlichen Einfluß abgesperrt; der Monarch selbst hatte dem Wunsche der Manharter, nach Rom zu reisen, das nachdrücklichste Verbot entgegengesetzt.

Doch die Kraft der Ueberzeugung, der Hirteneifer für die Heerde, das Vertrauen auf die väterliche Gesinnung des Kaisers bewogen den Erzbischof, ohne Rücksicht auf alles Abschreckende, die Sachlage, wie er sie gefunden, darzustellen und die Genehmigung der Reise dringend zu empfehlen; besonders, indem das bevorstehende Jubiläum einen schicklichen Vorwand einer Ausnahme darbiete. Leo XII., am 28. Sept. 1823 zum Papste gewählt, hatte nämlich am Himmelfahrtstage 1824 das Jahr 1825 als Jubeljahr angekündigt. Der Kaiser änderte seine Meinung und erfreute den würdigen Erzbischof mit der Hoffnung der Erfüllung seines

Wunsches. Ein Handbillet vom 1. Tage des Jahres 1825 verlangte detaillirte Tabellen über sämmtliche Manharter.

Am 8. Jänner meldet das Ordinariat Salzburg dem Kreisamte Schwaz „nach den von Sr. hochfürstl. Gnaden dem Herrn Erzbischofe erhaltenen Weisungen“:

„Es hat seine volle Richtigkeit, daß Se. Majestät ... einigen Manhartisten die Reise nach Rom zuzugestehen Willens sind, um kein Mittel unversucht zu lassen, sie zur Vereinigung mit der Kirche zurückzuführen, und zwar um so mehr, da das Jubeljahr in Rom ist“ .... „Es wird die Gesandtschaft in Rom, es wird Se. Heiligkeit selbst früher von der ganzen Sache unterrichtet sein, bevor sie die Erlaubniß zu reisen erhalten werden.““

Beinahe gleichzeitig ließ der Dekan Georg Hausmann zu Brixen die namhaftesten Manharter in den Pfarrhof berufen. Sie schwankten zwischen Furcht und Hoffnung, indem sie nicht wußten, ob ihnen eine Strafrede drohe, weil sie den neuen Papstwechsel für Lüge und Trug ausgaben; oder ob — das Versprechen des Oberhirten in Erfüllung gehe. Schon das heitere Gesicht des Dekans und der freundliche Empfang deutete ihnen das Zweite an. Hausmann eröffnete ihnen also: auf Befehl des Fürst-Erzbischofes werde ihnen zu wissen gemacht, es sei nun Hoffnung eingetreten, daß der Kaiser Einigen aus ihnen die Reise nach Rom bewillige. Sie sollten in Ruhe den Gang der Verhandlungen und den Zeitpunkt der wirklichen Erlaubniß abwarten, und inzwischen untereinander friedlich die Männer bestimmen, welche für die Reise besonders geneigt und geeignet wären. Auch sollten sie einen Dolmetscher aussuchen, der sie begleiten könnte. Wenn die wirkliche Genehmigung erfolge, werde die weltliche Obrigkeit dieselbe ihnen eröffnen und die nöthigen Pässe dazu ertheilen.

Die Manharter trauten kaum ihrem Ohre; sie lasen selbst das erzbischöfliche Schreiben; sie küßten das Papier und die Hände des Dekans. Thränen rollten aus ihren

Augen, und wonnetrunken eilten sie mit der Jubelbotschaft zu ihren Angehörigen. Jetzt endlich erheiterten sich wieder die sonst so düstern Gesichter; die schweigsamen Leute ließen sich wieder hören; freilich begann ihre Zuversicht schon wieder von vorne herein auf den Sieg zu pochen.

2.

Der Kreishauptmann v. Mensi überschickte am 24. Jänner die Tabelle und begleitete dieselbe mit einem weitläufigen Schreiben an den Erzbischof:

„Schon vor mehreren Jahren, bald nach der Visitations-Reise des gegenwärtigen Fürst-Erzbischofes von Wien, hatte auch ich denselben Antrag zur Sprache gebracht und unterstützt; allein er ward von dem Ministerium des Innern verworfen, aus dem ostensiblen Grunde, daß es Pflicht der Sektirer sei, ihrem Bischofe zu glauben, die begutachtete Erlaubniß daher eine zu große Nachgiebigkeit verrathen würde; vielleicht aber wohl auch aus der verschwiegenen Besorgniß, daß in Rom nicht alle Antworten auf die Fragen dieser Schwärmer den Grundsätzen des österreichischen Kirchen- und Staatsrechtes entsprechen dürften. Von dieser letztern Sorge dürfte man nun wohl abstrahiren; denn das ist doch mit voller Beruhigung zu erwarten, daß die römische Kurie, von den Irrthümern und Verhältnissen dieser Sekte unterrichtet, in ihren Belehrungen wohl vermeiden werde, Meinungsverschiedenheiten oder Streitfragen zu berühren, die so ganz und gar nicht vor das Forum solcher armer Wahnsinnigen gehören." Die Reise nach Rom kann fehlschlagen, und jetzt eher als zuerst, indem die Sektirer verstockter geworden; aber predigen sie auch nach ihrer Rückkehr etwas von dem Ausspruche des Papstes Abweichendes, so kann man sie als Aufwiegler und Verbrecher behandeln.

Wenn dieses letzte Gnadenmittel fruchtlos bleibt, so übrigt sich nichts mehr als die Entfernung der Gefährlichsten.

Augustin erwiedert hierauf bei Gelegenheit der Foderung einer gleichen Tabelle über die bloß allgemein bezeichneten Manharter im Landgerichte Kufstein:

„Uebrigens theile ich ganz die von Ew. Hochwohlgeboren in der Sache geäußerten Ansichten, halte die Bewilligung einer Reise nach Rom im Jubeljahre für unausweichlich, aber noch keineswegs für entscheidend zur Beendigung der Trennung; wohl aber für entscheidend zur Ergreifung energischer Maßregeln, wenn die Trennung sich nicht endiget. Aber ich wage noch nicht zu versichern, ob die Reise sicher werde bewilliget werden, da ihr noch Manche entgegen sind."

Doch endlich wurde die Angelegenheit entschieden. Ein Schreiben des Landesgouverneurs Chotek an das Kreisamt (vom 31. März) brachte die willkommene Kunde. Dasselbe lautet, wie folgt:

„Gemäß eines a. h. an mich gelangten Handschreibens vom 26. d. M. haben sich Se. Majestät allergnädigst bewogen gefunden, einigen Manhartisten bei dem gegenwärtigen Jubiläum in Rom die Erlaubniß zu ertheilen, dahin zu reisen, um da den hl. Ablaß zu gewinnen und bei dieser Gelegenheit den hl. Vater um die Lösung und Entscheidung ihrer bekannten Glaubenszweifel persönlich zu bitten. Zu diesem Ende haben mich Se. Majestät beauftragt, im Einverständnisse mit dem Herrn Fürst-Erzbischofe zu Salzburg das Gutachten zu erstatten: wie vielen und welchen von den Manhartisten diese Erlaubniß ertheilt werden könne? Wer, der italienischen Sprache kundig sein müßende, sie auf der Reise zu begleiten habe? Welche Instruktion dem Begleiter, in Absicht auf die Behandlung dieser Leute und wegen Bestimmung der Reise-Route sowohl als der Dauer ihres Aufenthaltes auf der Reise und in Rom mitzugeben sei, und wer

endlich die Reisekosten für diese Wallfahrer und ihren Anführer zu bestreiten habe?

Um Zeit zu gewinnen, wolle der Herr Kreishauptmann die Aeußerung hierüber unmittelbar an den Erzbischof abgehen lassen.“

3.

Der Kreishauptmann nahm Rücksprache mit dem Landgerichte Hopfgarten und erstattete am 12. April sein Gutachten nach Salzburg:

1. Im Einverständnisse mit dem Landgerichte schlägt er zur Reise drei vor, und zwar den Sebastian Manzl von Untermanhart, den Simon Laiminger und den Sebastian Manzl von Liendla. Eine größere Anzahl wäre schwer zu überwachen, und würde eher Eifersucht erwecken. Nur meint Herr v. Mensi, Thomas Mair sei nicht, wie es von dem Landgerichte geschehen, gerade auszuschließen; wohl sei er fanatischer als Alle, aber eben deßhalb bedürfe er einer Radikalkur. Seine Ausschließung, da er doch zweiter Häuptling sei, würde Mißtrauen erregen, besonders bei seinem Trotze und bei Manzl-Manhart's Schmiegsamkeit. Man möge daher ihm zuerst die Reise anbieten, und nur wenn er sie ablehne, den Manzl von Liendla wählen.

2. Herr v. Mensi räth zwei unverdächtige Begleiter des Bezirkes Hopfgarten als Zeugen an. Einen bewachenden Führer benöthigen sie nicht, weil Ein Paß für alle drei die Absonderung verhindert, und die Reiseroute vorgeschrieben ist. .... Nach der Bemerkung des Landgerichtes wäre der Koadjutor Sebastian Schoner von den Manhartern als Begleiter erwünscht. Er wäre ein triftiger Zeuge.

3. Das Landgericht meint, die Kosten sollen der Gesammtheit der Manharter ämtlich zugewiesen werden. Aber das Aemtliche weckt Verdacht! Sie bekommen nur die a. h. Zulassung der Reise, nicht die Veranstaltung.

Sammlungen zu solchen Zwecken sind sonst verboten; aber das Landgericht könnte darüber hinweg sehen, und Behufs der Reisebewilligung nur den Ausweis des nöthigen Geldes verlangen. Wenn der Koadjutor Schoner sie auf ihr Verlangen begleitet, sollen sie ihn schadlos halten; doch kann die Regierung ihn geheim mit Geld ausstatten, daß er im Nothfalle nicht von den Sektirern abhängig ist.

Für den Fall, daß ein Führer genehm wäre, schlägt Herr v. Mensi einen verkleideten Polizeimann vor, der sich als Pilger ausgeben und die Manharter, gleichsam zufällig, begleiten müßte. Einem Solchen wäre das Nöthige aus dem geheimen Polizei-Fonde zu verabreichen.

4. Das Landgericht empfiehlt einen Akkord mit einem Fuhrmanne, das argloseste Mittel, die Reisenden zu binden. Aber es ist möglich, daß die Zeloten auf der Fußreise bestehen. Dann wäre eine strenge Route zu auffallend. — Manzl und Mair sollen sich von ihrem Aufenthaltsorte aus der Reise anschließen. — Nach der Rückkehr von Rom dürfen sie sich nach Hause begeben; sind sie bekehrt, so werden sie bekehren; beharren sie im Irrthume, so werden sie entfernt; machen sie sich gesetzwidriger, äußerer Handlungen schuldig, so verfallen sie der Strafe. Die Nichtbewilligung der Heimkehr würde als Schwäche der Regierung erscheinen. —

4.

Augustin zog alle diese Vorschläge sorgfältig in Ueberlegung, begleitete sie mit seinem Gutachten nach Wien und schrieb am 23. April an den Gouverneur Chotek:

„Ich verhehle meine Ansicht nicht, daß, es möge das Resultat die Rückkehr dieser getrennten Schwärmer zur Einigkeit sein oder nicht, die Erlaubniß zur Reise nach Rom das in unserer katholischen Kirchenverfassung gegründete, einzige Mittel zur Heilung des Uebels sei. Es ist ja bloß um den Grundsatz zu thun, daß der Bischof

in Rom der Mittelpunkt der Einigkeit, der allgemeine Vater aller Gläubigen ist, zu dem die Kinder in ihren Zweifeln um Rath und Belehrung zu gehen, nicht gehindert werden sollen. Tief verehre ich daher die Weisheit und Frömmigkeit Sr. Majestät unseres allergnädigsten Herrn, da er die Ergreifung dieses Mittels huldreichst ausgesprochen hat.“ Manzl und Mair scheinen für die Reise bedenklich, besonders da der erste in die Schweiz trachtet, der zweite von Zeit zu Zeit gleichsam verrückt sei. Doch ist Mair weniger boshaft als der jüngere Manzl, und daher diesem vorzuziehen. — Ein Priester als Begleiter veranlaßt den Charakter einer geistlichen Sendung, welche nur zu leicht dahin oder dorthin verstoßen könnte. Am besten würden sich zwei geachtete Männer als Zeugen eignen; ein Dolmetscher ist erst in Rom nothwendig. Die Entscheidnng des heil. Vaters soll ihnen schriftlich und zwar in deutscher Sprache mitgetheilt werden. Es verlautet, die Manharter hätten für die Reise 600 fl. zusammengelegt und angeboten.

Am 27. Junius, von Baden aus, eröffnete auf Befehl des Kaisers der Erzherzog Ludwig die Genehmigung, daß Manzl, Mair und Laiminger die Reise antreten, in Begleitung eines der italienischen Sprache kundigen, verläßlichen Mannes, dem der angetragene, fest gebundene Reisepaß einzuhändigen ist. Der Begleiter soll einverständlich mit dem Fürst-Erzbischofe gewählt werden.

Der neue Landesgouverneur Graf von Wilczek, betrieb nun die kluge Ausmittlung eines Gefährten. Den Manhartern wurde bekannt gemacht, die Reisebewilligung stehe in Aussicht, wenn sie selbst einen sprachkundigen Begleiter wüßten, der jedoch kein Geistlicher sein dürfe. Die sonst zwiespaltigen Seelsorger und Manharter, das Landgericht und die Gemeindevorsteher suchten jetzt gemeinschaftlich einen mitreisenden Dolmetscher. Im ganzen Brixenthale konnte nur ein Einziger ausfindig gemacht werden, der sich herbeiließ,

ein ausgedienter Kaiserjäger, in der Glasfabrik arbeitend, vor zwei Jahren Kriminal-Inquisit. Man besorgte, dieser möchte die Unerfahrenheit und Einfalt der Reisenden mißbrauchen. Die Ausmittelung eines tauglichen Führers wurde hierauf von dem Landes-Präsidium dem Polizei-Direktor v. Kübek übertragen. Die Wahl fiel auf Peter Amort. Er war Kirchendiener an der Stadtpfarre St. Jakob, 36 Jahre alt, von Fleims in Welschtirol gebürtig, demnach beider Sprachen kundig, überhaupt ein rechtschaffener und dabei gewandter, kluger Mann. Er nahm auch den Antrag des Grafen Wilczek mit Freuden an, als ihm die einstweilige Versorgung seiner Familie und die Entschädigung für den Zeitaufwand zugesichert wurde.

5.

Der eifrige Erzbischof drang inzwischen auf Beschleunigung. „Ein längerer Aufschub droht den guten Eindruck, den die Hoffnung der Erlaubniß zur Reise hervorgebracht hat, zu verwischen. Rom und die k. k. Botschaft in Rom sind schon seit dem Anfange des Monats Juni in der Kenntniß der Sache; die Reise muß im Laufe des Jubel-Jahres geschehen." (Schreiben an Hrn. v. Mensi, 13. Juli). Augustin hatte in zwei Briefen dem Papste die Meinungen und den Charakter der Manharter entwickelt; er hatte auch der k. k. Botschaft in Rom die erfoderlichen Aufschlüsse gegeben; für die Manharter verfertigte er einen Hirtenbrief und für die Reisenden selbst eine umständliche Unterweisung. Alle diese Aufsätze wurden der vorläufigen Genehmigung des Kaisers untergelegt.

Im August setzte der Fürst Metternich den Erzbischof in Kenntniß, „daß Se. päpstliche Heiligkeit die Angelegenheiten der Manhartisten der besten Aufnahme und einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt haben."

Der Botschaftsrath Ritter v. Genotte wurde beauftragt, die geeigneten Vorkehrungen zu treffen und den Manhartern in Allem an die Hand zu gehen. Er bestimmte das unter dem besondern Schutze des österreichischen Kaisers stehende Hospizium All' anima zu ihrer Aufnahme und Verpflegung.

Durch ein Handbillet von Laxenburg (25. August) genehmigte der Kaiser die Wahl des Peter Amort, jedoch so, „daß er ihnen selbst wünschlich erscheint, da diese Begleitung sonst zu unterbleiben hat."

Der Gouverneur Graf v. Wilczek und der Kreishauptmann v. Mensi entwarfen dem Landrichter zu Hopfgarten detaillirte Instruktionen, und in Folge dessen versammelte Tribus, begleitet von dem Adjunkten Wallnöfer und dem Aktuar Schlechter, am 4. Sept. um 2 Uhr Nachmittags zu Westendorf die vorzüglichsten eilf Manharter in Angelegenheit der Reise nach Rom. Er hatte in der Einberufung den Beisatz gemacht, wenn sie den Wunsch hätten, so könnten alle Manharter erscheinen. Wirklich fanden sich die meisten Mitglieder der Sekte ein, männlichen und weiblichen Geschlechts. Auch der Dekan Hausmann von Brixen so wie der Vikar Steinberger waren zugegen.

Der Landrichter begann nun: die Reise zu dem Jubiläum in Rom sei durch a. h. Verordnung den übrigen österreichischen Unterthanen aus dem Grunde verboten, weil das Jubiläum im J. 1826 in den österreichischen Staaten erfolgen werde. Nur ausnahmsweise genehmige Se. Majestät dem Sebastian Manzl von Untermanharten, dem Thomas Mair und dem Simon Laiminger die Pilgerreise nach Rom. Um denselben die Wohlthat eines Gefährten und Dolmetschers zuzuwenden, ertheile der huldvolle Monarch auch noch einem gewissen Peter Amort, Kirchendiener zu Innsbruck, einem gebornen Italiener, dieselbe Erlaubniß, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Pilger aus dem Brixenthale ihn wünschten. Ob sie in diesem Falle jenem

Begleiter eine Entschädigung zukommen lassen wollten, hange von ihnen selbst ab.

Die Manharter brachen in Jubel aus; sie dankten Gott, sie priesen den Kaiser, den Erzbischof, den Gouverneur, den Kreishauptmann, den Landrichter. Sie äußerten auch ihre besondere Freude über die Bewilligung eines so erwünschten Dolmetschers. 800 fl. hätten sie zusammengeschossen, und dieses Geld werde wohl auslangen, nicht nur ihre drei Abgeordneten, sondern auch den Begleiter zu verpflegen. Wenn es möglich sei, werde ihm noch obendrein die Mühe der Dienstleistung vergolten.

Jetzt wurde von einem der Geistlichen folgender Hirtenbrief vom 25. Mai 1825 vorgelesen.

6.

„Augustin

Von Gottes und des apostolischen Stuhles Gnaden Erzbischof von Salzburg, des österr. Kaiserreiches Fürst, apost. Legat, Primas von Deutschland, Sr. k. k. Majestät wirkl. geheimer Rath, der Theologie Doktor.

Allen den geliebten Schäflein in Tirol, die uns aus Gewissensängsten von der heiligen, römischkatholischen Kirche getrennt zu sein glauben, Heil und erzbischöflichen Segen.

Ueber Euer mir unterm 12. Juni v. J. von drei Abgeordneten schriftlich übergebenes Gesuch habe ich mündlich diesen Abgeordneten die Belehrungen ertheilt, durch welche ich sie und durch sie Euch Alle zu überzeugen suchte, daß ich ein von dem heiligen Oberhaupte der heiligen Kirche, dem Papste, als Euer Oberhirt ernannter, von ihm, dem heiligen Vater allen Gläubigen bestätigter und mit der geistlichen Vollmacht von ihm versehener Bischof sei, daß Ihr daher Alle schuldig seid, Euch an mich fest zu halten, und zu erwarten, daß ich, was ich Fehlerhaftes und von der heil. römisch katholischen Kirche nicht Gutgeheißenes in der Diözese

finden würde, so schnell als möglich abzustellen beflissen sein werde. Ich hatte ferners durch lange, umständliche, aus meinem liebenden Herzen geflossene Unterweisung diesen Abgeordneten gezeigt:

1. Daß es nicht richtig sei, daß der Kirchenbann, welchen Se. päpstliche Heiligkeit Pius VII. Höchstseligen Andenkens gegen Napoleon und seine Helfer erlassen hat, die Priester getroffen habe, welche nichts Anderes gethan hätten, als den Eid der Unterwerfung unter Napoleon zu unterzeichnen; wenn sie auch gefehlt haben, vor der Abtretung des Landes an Napoleon denselben zu leisten. Der hl. Vater, zeigte ich, hat nicht die Unterthanen des Napoleon, deren es Millionen guter, römisch-katholischer Christgläubigen selbst in Frankreich gab, exkommuniziren wollen.

2. Daß es nicht richtig sei, daß die Bischöfe, wenn sie von dem Landesfürsten ernannt werden, ihre geistliche Macht von dem Landesfürsten erhalten. Von den allerersten Zeiten der hl. kathol. Kirche an — schickte nicht immer der Statthalter Jesu Christi auf Erden, der Papst, die Bischöfe zu einzelnen Gemeinden; sie wurden gewählt von der Geistlichkeit und dem Volke; späterhin von den Domkapiteln; dann wurden sie von den Landesfürsten ernannt; aber weder durch jene Wahlen der Geistlichkeit und des Volkes und der Domkapitel, noch durch die Ernennung von dem höchsten Landesherrn erhalten sie eine geistliche Macht; sondern durch die über diese Bestätigung folgende, von katholischen, mit dem Kirchenoberhaupte in Rom verbundenen Bischöfen ihnen ertheilte bischöfliche Weihe. Also von Gott durch das Kirchen-Oberhaupt haben auch die von den Landesherrn ernannten Bischöfe ihre geistliche Gewalt. Wenn in gut katholischen Büchern, die gegen die Lehren der Lutheraner, Kalvinisten, der engländischen Kirche geschrieben sind, zu lesen ist, daß die Geistlichen dieser getrennten Gemeinden gar keine geistliche Gewalt haben, weil sie nur von der weltlichen Macht auf-

gestellt sind, so ist dieses vollkommen von den genannten Geistlichen wahr; aber von Euren Priestern und Bischöfen ist da keine Rede, weil die Bischöfe unserer Staaten alle von Gott durch den hl. Vater ihre geistliche Macht erhalten, und die von diesen Bischöfen geweihten Priester eben so ihre Gewalt von Gott durch die Bischöfe empfangen.

3. Daß allerdings richtig sei, daß der Glaube der römisch katholischen Kirche sich nicht ändern könne, daß es also ewig wahr bleibe, was die Kirche vom Ablasse, von dem Fasten, von dem Nutzen einer gut verrichteten Wallfahrt, von der Pflicht an Tagen, welche die Kirche als Feiertage erklärt, nicht zu arbeiten, und der hl. Messe beizuwohnen, gelehrt hat. Aber, sagte ich, es stehe der Kirche die Macht zu, neue Ablaßtage zu bestimmen, oder bestimmte auf andere Tage zu versetzen, oder auf einen Tag gegebene Ablässe auch aufzuheben; in der Fasten nach Befund der Bischöfe zeitweise zu dispensiren, ja, gewisse Tage des Fastens könne der römische Papst (aber nicht einzelne Bischöfe) ganz aufheben; die Wallfahrten, wenn sie häufig schlecht verrichtet werden, könne die Kirche auf wenigere beschränken; der Papst könne, so wie nach und nach neue Feiertage aufgekommen sind, auch einige wieder aufheben. Bei solchen Abänderungen in den Tagen bleibe doch der Glaube an den Ablaß, an das Fasten, an den Nutzen einer frommen Wallfahrt, an die Feiertage unverändert.

4. Daß Freidenkerei und Sittenlosigkeit, Verachtung der Kirchengebote und selbst der weltlichen Gesetze, leider Gott! in der Welt überhand genommen habe, gestand ich den Abgeordneten wohl zu. Aber ich zeigte ihnen, daß wir darum nicht sagen dürfen, das ganze Land, die ganze Diözese, oder wohl gar das ganze Reich sei vom Glauben abgefallen. Ich ermahnte sie, sich durch schlimme Beispiele und Reden der Bösen, deren es auch in der katholischen Kirche von ihrem Ursprunge an immer auch gegeben hat, nicht verführen zu lassen, aber belehrte sie, daß darum die Trennung von

ihrem rechtmäßigen Bischofe und von den von diesem gesetzten Priestern nicht erlaubt sei.

5. Ich belehrte sie, daß Verbesserungen in den Schulbüchern, gegen die sie klagen, gewiß noch zu erwarten seien; aber daß doch Nichts von der Art sei, was sie zur Trennung berechtige.

6. Daß die Schutzpockenimpfung eine bloß weltliche Sache sei, die auch Nichts gegen den Glauben und die guten Sitten habe.

7. Ich erklärte ihnen, daß ich die Reise nach Rom von meiner Seite gar nicht hindere, aber Pässe zu ertheilen nicht in meiner Macht stehe.

Ich versprach endlich selbst zu Euch zu kommen, und Allen die Gelegenheit zu verschaffen, über ihre Zweifel mit mir zu sprechen.

Ich habe Wort gehalten. Gott ist mir Zeuge, und auch Ihr könnt mir das Zeugniß nicht versagen, daß ich mit einer Anstrengung, der meine Gesundheit unterlag, mit wahrhaft väterlichem Herzen auf den Kanzeln, in den Schulen, in den Gesprächen mit denjenigen aus Euch, die auf meinen Ruf oder von sich selbst zu mir kamen, die wahre römisch katholische Lehre vorgetragen und die Zweifel zu heben mich bemüht habe.

Einige Wenige hat Gott mir geschenkt; aber noch Viele liegen in der unglücklichen Trennung; selbst nicht alle Jene sind getreu geblieben, die sich bei Gelegenheit meiner Visitation mit mir vereinigt hatten.

Auf Euer mir wiederholt gegebenes Versprechen, daß die ganze Trennung sogleich ein Ende habe, wenn Ihr von dem heil. Vater selbst vernehmen würdet, daß ich von ihm gesandt sei und mit ihm in vollkommener Gemeinschaft stehe, habe ich mich an Se. Majestät den Kaiser, von dessen wahrhaft römisch katholischen Gesinnungen und Eifer für das Wohl dieser allein wahren und allein seligmachenden Kirche ich Euch wiederholt versichert habe, für Eure Reise nach

Rom verwendet, und Allerhöchstdieselben erlauben Euch huldvollst, daß Einige aus Euch bei Gelegenheit der gegenwärtigen Jubelfeier in Rom zu diesem Mittelpunkte der heiligen Kirche reisen, und dort von dem hl. Vater die Lösung der Zweifel und die Beruhigung der Gewissen sich und Euch Allen erwirken dürfen.

Vor Allem muß ich Euch als Oberhirt belehren und ermahnen, wie die nach Rom Gehenden als wahrhaft fromme, aufrichtige römisch katholische Christen sich dabei zu betragen schuldig sind.

1. Da Se. Majestät der Kaiser diese Reise erlaubt, so müssen die Gehenden nach den Landesgesetzen, denen wir um Gottes und unseres Gewissens willen gehorchen müssen, mit ordentlichen Pässen von der weltlichen Obrigkeit sich versehen.

2. Die Reisenden müssen mit wahrem, demüthigem Verlangen zur Erkenntniß der Wahrheit zu kommen, und nicht mit hochmüthiger Meinung, daß sie schon die wahre Einsicht haben, und mit vollkommener Bereitwilligkeit sich den Aussprüchen und Befehlen des hl. Vaters ganz zu unterwerfen, zu dem heiligen Felsen hingehen, aus dem ihnen Gott das reine Wasser der Wahrheit wird entspringen lassen. Die Demuth, liebe Kinder, erwirbt uns allein Gottes Gnade; der Hochmuth aber verblendet das Herz des Menschen.

3. Sie müssen mit Andacht zur Buße, zum Empfange der heiligen Sakramente, zur Gewinnung des Ablasses des heil. Jubeljahres auf der ganzen Reise sich vorbereiten.

4. Sie müssen sich dann mit demüthiger Bitte um Zutritt zu dem hl. Vater bewerben und demüthig gehorchen, wenn er ihnen weitere Befehle ertheilen wird.

5. Ich bitte, ja, ich befehle als Oberhirt, daß Ihr diese meine Zuschrift an Euch mit nach Rom nehmet, und sie dem heil. Vater vorleget, um von dem Statthalter Jesu Christi selbst die Entscheidung zu vernehmen, ob nicht jedes Wort

dieser meiner Belehrung heilige katholische Wahrheit sei, der Ihr Euch ganz unterwerfen sollet und müßet.

6. Bei ihrer Zurückkunft müssen diese Reisenden die Entscheidungen des hl. Vaters aufrichtig, ohne Hinterlist, ohne Verdrehung den Zurückgebliebenen mittheilen und dann sich selbst von Herzen an mich anschließen, in der Gemeinschaft mit mir ihr ewiges Heil in Demuth des Geistes wirken und auch die Zurückgebliebenen zur Vereinigung mit mir zu führen trachten.

Hört noch einmal vor Eurer Abreise zu dem hl. Stuhle die Belehrung Eures Oberhirten, und leget sie dem heil. Vater um sein Urtheil vor.

Deutschlands katholische Kirchen sind in vollkommener Vereinigung mit dem hl. Stuhle in Rom. Mich hat Se. päpstliche Heiligkeit Pius VII. Höchstseligen Andenkens am 23. April 1823 zum Erzbischofe von Salzburg mit allen diesem Erzbisthume zugestandenen Vorzügen und geistlichen Rechten ernannt, Se. jetzt regierende päpstliche Heiligkeit Leo XII. am 17. November 1823 bestätigt, mich mit der geistlichen Macht ausgerüstet, und mir das erzbischöfliche Pallium, das auf dem Grabe der heiligen Apostel Petrus und Paulus gelegen und geweihet worden ist, übersendet. Ich erkenne es als mein größtes Glück, mit dem Statthalter Jesu Christi auf Erden innigst verbunden und ihm in Allem, was den Glauben, die Sitten und die Kirchenzucht betrifft, unterthänig und gehorsam zu sein. — Aber auch die übrigen Bischöfe in Deutschland, wenn sie auch von den Landesfürsten ernannt werden, haben ihre Macht durch den hl. Vater von Gott. Die Landesfürsten stellen sie dem hl. Vater vor; er läßt sie durch seinen Nuntius prüfen und untersuchen, ob sie des bischöflichen Amtes würdig sind; und erst dann, wenn er ihre Würdigkeit erkennt, verleiht er ihnen die bischöfliche Macht durch seine Bestätigung, die er ihnen schriftlich ertheilt, und durch die auf seinen Befehl durch katholische Bischöfe ertheilte bischöfliche Weihe. — Alle Eure Seelsorger

sind von solchen katholischen Bischöfen geweihte Priester, welche also alle die Macht haben, in der hl. Messe Brod und Wein in den Leib und das Blut unseres göttlichen Heilandes und unseres Herrn Jesu Christi zu verwandeln; ihr Meßopfer ist das wahre von Jesus Christus eingesetzte unblutige Opfer des neuen Testamentes; ihre Lossprechungen sind von wahrhaft dazu ermächtigten Dienern Jesu Christi ertheilte Lossprechungen; ihre Weihungen sind wahre Weihungen. — Die Exkommunikation, welche Se. Heiligkeit Pius VII. gegen Napoleon und seine Helfer aussprach, hatte nicht die Absicht, alle Unterthanen Napoleons zu exkommuniziren, und also ist sie auch nicht auf diejenigen Priester gefallen, die dem Napoleon den bloßen Unterthanseid geleistet haben. — Die Lehre der hl. römisch katholischen Kirche von der Haltung der Feiertage, vom Ablasse. von Wallfahrten, vom Fasten . . . bleibt immer eben dieselbe; aber eben diese heil. Kirche kann nun Feiertage aufbringen und bestehende Feiertage abbringen; neue Ablässe geben, die gegebenen aufheben oder auf andere Tage übertragen; Wallfahrten anordnen, oder, wenn sie ihr zu viel und nicht recht verrichtet erscheinen, vermindern; in der Strenge der Fasten einige Nachsicht ertheilen; welches Letztere jedoch die Bischöfe nur auf einige Zeit, nicht auf immer thun dürfen. Die ersteren Anordnungen aber können nur von dem Kirchenoberhaupte geschehen. — Die aufgehobenen Feiertage sind von dem hl. Vater Papst Klemens XIV. unterm 12. Juni 1771 aufgehoben; die Bruderschaftsablässe sind für die Salzburger-Diözese von eben diesem hl. Vater unterm 20. Juni 1773 auf die nächsten Sonn- und Feiertage übertragen, und können Kraft Verleihung Sr. päpstlichen Heiligkeit Pius VI. den 4. Febr. 1786 in der Pfarrkirche jedes Gliedes der Bruderschaft gewonnen werden; der Portiunkula-Ablaß ist für die Salzburger Diözese von eben diesem Oberhaupte der Kirche Papst Pius VI. den 23. Juni 1785 auf den ersten Sonntag im August ausdrücklich übertragen worden. Von diesen päpst-

lichen Anordnungen ist mir nicht erlaubt abzuweichen. Uebrigens ist ja gesorgt, daß Ihr auch an den Festtagen der Heiligen, die nicht als gebotene Feiertage jetzt bestehen, der hl. Messe zur Verehrung derselben beiwohnen könnet. Aus gegründeten Ursachen werden Euch einige Wallfahrten in benachbarte Kirchen nicht verweigert werden. — Die Fasten ohne von einer Dispense Gebrauch zu machen, buchstäblich nach dem Kirchengebote zu beobachten, steht Euch nicht nur frei, und ich lobe Euch, wenn Ihr es thut; aber es ist Irrthum, wenn Ihr glaubt, daß die Bischöfe nicht die Macht vom Papste haben, zeitweise darin zu dispensiren, und Ihr müßt die Beurtheilung, wie lange und wie dispensirt werden soll, den Bischöfen überlassen, die dieß vor Gott und dem heiligen Vater zu verantworten haben, und nicht in einer solchen Dispense eine Ursache zur Trennung finden. Ich verdamme mit Euch das so sehr überhandnehmende Laster der Unzucht; von unsern Kanzeln, in unsern Beichtstühlen soll und muß es stets als verdammungswürdig gezeigt und behandelt werden; aber wenn dasselbe nicht zeitlich gestraft wird, so müssen wir dieß der weltlichen Gesetzgebung überlassen, deren Gesetze wir nicht zu beurtheilen haben; auch unser frommer Kaiser wünscht, daß dieses Laster nicht begangen werde. Zur hartnäckigen Trennung von der Kirche kann darin gar keine vor Gott gültige Ursache liegen. — Daß gute Büchlein in unsere Schulen kommen, dafür werde ich mich mit Hoffnung des Erfolges verwenden. Daß der kleine Katechismus die 5 Hauptstücke der christkatholischen Lehre enthalte, dafür werde ich sorgen; aber Unchristkatholisches steht auch jetzt nichts darin, und darum habt Ihr dadurch keine wahre Ursache der Trennung. — Die Schutz- oder Kuhpocken-Impfung ist dem katholischen Glauben auch nicht zuwider, und steht mit unserer hl. katholischen Lehre in gar keinem Widerspruche. — Wenn es auch schon Priester gegeben hat, die im Stolze auf menschliche Vernunft von der Lehre der Kirche abgewichen sind, und in wilder Leidenschaft

unchristlich gelebt haben, so hat doch Gott diese Zeiten zu unserem Heile gewendet. Sollte aber auch jetzt noch einer meiner Priester irrig lehren oder unpriesterlich leben, so bin ich der verordnete Richter, dem Ihr es anzuzeigen hättet, und der den Irrenden seiner Pflicht gemäß belehren, ermahnen, strafen und entfernen wird.

Wenn Ihr aus dem Munde des Statthalters Jesu Christi in der heiligen Kirche auf Erden hören werdet, daß er mich gesandt und mit aller oberhirtlichen Macht über Euch gesetzt hat; daß Alles, was ich Euch jetzt sagte, reine, römisch katholische Lehre ist; wie könnte dann noch Eure unglückselige Trennung fortdauern?

Ich hebe täglich Hände und Herz zu Gott, dem Vater des Lichtes, und dem für uns Mensch gewordenen Sohne Gottes und dem heiligen Geiste der Wahrheit und Liebe auf, und flehe aus dem Innersten des Herzens, daß er Euch erleuchte, damit Ihr sehet, nicht bei dem Lichte des Stolzes und des Hochmuthes, das uns verblendet und in den Abgrund des Verderbens führt, sondern bei dem Lichte der Demuth, das uns erleuchtet, gerade auf dem Wege des Heils, auf dem Wege der hl. Kirche fortzuwandeln, wenn auch andere um uns nicht richtig wandeln; das Euch zeige, im heiligen Gebrauche der heiligen Sakramente, in Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche und in zeitlichen Dingen im Gehorsame gegen die weltlichen Gesetze — Euer ewiges Heil zu wirken.

Ich rufe Euch zu mit den Worten, die der hl. Bischof und Märtyrer Ignatius, ein Schüler der Apostel, vor seinem Martertode an die Christen zu Ephesus schrieb: „Seid verbunden mit Eurem Bischofe, wie die Kirche mit Jesu Christo, und wie Jesus Christus mit dem Vater, so, daß Alles in Einigkeit zusammenstimmt. Irret Euch nicht; wer nicht beim Altare bleibt, der beraubt sich des Brodes Gottes. Wer nicht in die Versammlung der Gläubigen geht, der erhebt sich schon im Stolze und hat sich selbst abgesondert und

gerichtet; denn es steht geschrieben: Gott widersteht dem Stolzen. Hütet Euch, dem Bischofe zu widerstehen, auf daß Ihr Gott möget unterthänig sein. Seid folgsam dem Bischofe und der Versammlung der Priester mit unzertrennlichem Gemüthe und genießet das Brod, welches das Heilmittel der Unsterblichkeit, das Gegengift des Todes ist, auf daß wir leben mögen in Jesu Christo immerdar."

Und nun segne Gott die Reisenden aus Euch, und führe sie mir als folgsame Schäflein zurück! Er segne die Zurückbleibenden und mache Ihre Herzen bereit, das Wort der göttlichen Wahrheit in Demuth des Geistes aufzunehmen! Der Friede, den Jesus Christus gibt, sei mit uns Allen! Amen."

7.

Nachdem nun dieser liebevolle Hirtenbrief abgelesen worden, befragte man die Manharter, ob sie auf der Reise nach Rom beharren, oder durch das weise Wort des würdigsten Fürst-Erzbischofes befriediget seien? Sie antworteten: der Erzbischof gebe ihnen ja selbst für die Reise den hl. Segen. — Der Landrichter bestimmte jetzt dem Simon Laiminger die Zeit der Abreise von Innsbruck und besprach die Art der Reise, ob sie dieselbe zu Fuß oder mittelst eines Lohnkutschers oder wie immer zu machen gedächten? Die Manharter entschieden sich für den Ankauf eines Pferdes und Wagens, mit dem Plane, beide, so bald sie nicht mehr nothwendig seien, wieder zu verkaufen. — Somit war nun Alles in Ordnung. Die Manharter überhäuften die Herrn mit ihrem Danke, nnd gingen hoch erfreut auseinander. Merkwürdig ist, daß die Weibspersonen noch insbesondere dem Landrichter ihre Erkenntlichkeit bezeigten.

Am 8. Sept. berichtete der Gouverneur Graf Wilczek an Se. Majestät und machte den Vorschlag, die Belohnung des Begleiters den armen Leuten zu erlassen und aus der

Staatskasse zu schöpfen; auch bat er um die Erlaubniß, der Familie des Peter Amort indessen die nöthige Unterstützung zukommen zu lassen. Diesem Letztern eine schriftliche Weisung zu geben, wurde für verdachterregend befunden; der Gouverneur theilte ihm daher die Verhaltungsvorschrift bloß mündlich mit, und ließ sich das Gesagte, zum Beweise des Verständnisses und der Einprägung, von Amort wiederholen. Bei dem ausgezeichneten Gedächtnisse desselben unterlag das Geschäft keiner Schwierigkeit.

8.

Am 13. Sept. 1825 reis'te Simon Laiminger unter tausend Segenswünschen ab. Er war ansäßiger Bauer zu Malsen in der Gemeinde Hopfgarten, 61 Jahre alt, von hohem untersetztem Körperbaue, länglichen Gesichtes mit gesunder Farbe; auffallend schön war die hohe, freie Stirn über den lichten Augen und der großen Adlernase. Sein Verstand war findig und von Belesenheit unterstützt; sein Benehmen unbefangen und gefällig; einer der entschlossensten und charakterkräftigsten Manharter. Ihn begleiteten der Bodenschmied Urban Mair, der Bruder des Thomas, und Matthias Papp, damals Bestandsmann des Manzl. Sie fuhren auf dem neu gekauften Wagen mit dem tüchtigen Gaule zwischen dichter Menge der Freunde und Neugierigen von Hopfgarten fort.

Noch an demselben Tage stellten sie sich bei dem Kreisamte zu Schwaz und mit Vorweisen eilten sie nach Innsbruck zu dem Präsidium. — Urban Mair und Matthias Papp rückten hier mit dem Wunsche heraus, die Reise nach Rom ebenfalls mitmachen zu dürfen. Der Gouverneur erinnerte sie an den Wortlaut der kaiserlichen Entscheidung. Augenblicklich standen sie von ihrem Begehren ab und baten nur, wenigstens bis nach Bozen reisen zu dürfen, um mit Manzl und Mair noch sprechen zu können. Dieses wurde

bewilligt. — Den 14. Sept., am Kreuzerhöhungstage, fuhren die drei Brixenthaler nebst dem Peter Amort von Innsbruck ab.

Am 3. Sept. hatte der Herr Kreishauptmann v. Kern zu Bruneck dem Sebastian Manzl die Genehmigung der Reise nach Rom eröffnet. Manzl war tiefgerührt und sagte: „O wegen dieser Gnade will ich wohl für den Kaiser und den Erzbischof in Rom fleißig beten!“ Auf die Frage in Betreff des Gefährten äußerte er, derselbe sei freilich höchst erwünscht, aber auf die Bestreitung seiner Verpflegung könne er sich bei seinem herabgesunkenen Vermögensstande nicht einlassen; er nehme auch hiefür seine Zuflucht zu der Großmuth des Landesvaters. — In Bruneck hatte er sich durchweg exemplarisch betragen, als eifriger Anhänger des Papstes und des Kaisers. Der Kreishauptmann bezeichnete ihn als einen gutmüthigen Gefühlsmenschen bei schwachem Verstande. Der Landgerichtsadjunkt begleitete ihn bis Brixen. Welch ein freudiges Wiedersehen!

9.

In Meran eröffnete der Landrichter v. Attlmair dem Thomas Mair die Bewilligung der Reise. Der lebhafte Mann schlug freudigen Staunens die Hände zusammen. So lange im Kerker und so lange unter polizeilicher Aufsicht, und nun auf einmal frei und auf der Reise nach Rom, wohin er so oft sich gesehnt hatte! Alle Hoffnung war schon geschwunden, und jetzt so unerwartet die Erfüllung! Schon schwebte ihm der heilige Vater auf dem Stuhle Petri vor. „O ich will ihm Alles sagen!“ rief er. „Wem denn?“ — „Dem heiligen Vater! dem heiligen Vater! Alleluja! Alleluja!“ — Auf die Frage wegen des Reisegeldes und Gefährten erwiederte er: „Wenn nicht aus der Heimat das nöthige Geld gesendet wird, muß ich den Kaiser um ein Almosen bitten. Ich hätte zwar vom Jahre 1809, wo ich durch alle Chargen

und immer ohne Löhnung gedient, ein ziemliches Guthaben. Ich will aber keine Foderung stellen; denn der Krieg ist verspielt worden, und der Christ hat die Verpflichtung, für Treue und Glauben Gut und Blut zu opfern. Ich erwähne dieses Verdienst nur deßhalb, damit der Kaiser mir desto eher das Reisegeld schenkt." Die Leser wissen, daß dieß nicht mehr nöthig war. Den Gefährten wünschte auch er. Der Landrichter fragte: „Wirst du dem Papste glauben?" — Thomas starrte ihn an und rief endlich lebhaft: „Ob ich dem Papste glaube? Wem sollte ich denn glauben, wenn ich diesem nicht glaubte? Wenn ich nur mit Sicherheit weiß, daß er der Papst ist und kein Falscher. Der Papst selbst mag mir sagen was er will, ihm glaube ich Alles; ob es mir klar oder dunkel, sonst angenehm oder unangenehm ist, für mich oder gegen mich. Denn Er ist der Fels, auf dem die Kirche ruhet. Ihm sind die Schlüssel des Himmelreiches übergeben. Er weidet die Lämmer und die Schafe."

Den Landrichter führte ohnedieß ein Geschäft nach Bozen. Er nahm den Thomas an die Seite. —

10.

Am 16. Sept. fuhren sie ab; um 10 Uhr Vormittags kamen sie an. Bei dem ersten Eintreten in das Zimmer des Kreisamtsverwesers v. Sammern ergoß Thomas seinen Dank. Er war heiter und aufgeregt. Der Anweisung zu Folge begab er sich in ein Wirthshaus. —

Um 3½ Uhr Nachmittags kamen die Uebrigen. Amort erschien in dem Kreisamte und meldete die Ankunft; eine Beschädigung des Wagens mache kurzen Aufschub nothwendig. Herr v. Sammern wollte sich das Vergnügen verschaffen, Augenzeuge des ersten Wiedersehens zu sein. Er bestellte daher den Amort nebst dessen Gefährten auf eine bestimmte Zeit in sein Zimmer, und auf einige Augenblicke später eben dahin den Thomas Mair. Die Erstern kamen; bald darauf

auch dieser. Sie staunten einander an, unter feuchten Augen sich die Hände reichend. Besonders überrascht und gerührt war Thomas durch die Anwesenheit des Bruders Urban. Er war wie verjüngt, und figurirte sogleich wieder an der Spitze der Seinen als der Wortführer. Der fromme Manhart sprach wenig.

Sie gingen mit einander in das Gasthaus. Ein Vertrauter des Kreisamtes überwachte und belauschte sie. Der Gegenstand ihrer Unterredung war der Kaiser, die Gnade, die Reise, Rom und der Papst. Thomas sagte: „Nun werden wir wohl ins Klare kommen. Wenn der Papst ausspricht, daß wir uns irrten, so haben wir uns geirrt. Aber ich denke, sein Wort wird anders lauten. Alles tritt nun zu Tage und es wird sich zeigen, wer Recht hat.“

Urban hatte dem Bruder Kleidungsstücke mitgebracht. Das Geld lag in einer Kasse, welche jedesmal nur von einem der Bauern in Gegenwart des Peter Amort geöffnet werden durfte.

Tags darauf aßen sie noch miteinander zu Mittag und nahmen den herzlichsten Abschied. Manzl, Mair und Laiminger setzten sich in den Wagen, Amort auf den Bock. Die Zurückbleibenden preßten jenen noch gewaltig die Hände und empfahlen sich ihrem Gebete; die andern trugen ihnen noch die wärmsten Grüße auf an die Gattinnen, an die Kinder, an Anverwandte und Freunde. Die Trennung schien unmöglich; da schwang Amort die Peitsche und der Wagen rollte hinweg. Sie winkten sich noch Grüße zu, bis das Gefährte verschwand.

Urban Mair und Matthias Papp traten mit wehmüthigem Herzen, weil sie die schöne Reise nicht mitmachen konn-

ten, den Heimweg an. Sie brachten dem Gouverneur Grafen Wilczek folgendes Schreiben, welches Thomas Mair, wie er denn immer gleichsam der Sekretär des Bundes war, verfaßt hatte.

„An das k. k. Gubernium in Innsprug.

Mihr Sehen uns verpflichtet zu seyn, Euer Exelentz fir alle erbisene Guthdaden (zu) dankhen, welchen (Dank) mir nach unserem wenigen Vermögen mit der Hilfe Gottes zu Rom Ablegen werden, under denigiste Enthpfelchung. Potzen den 17. Seb. 1825.

Sebastian Manzl.
† Simon Laiminger.
Thomas Mair."

Zehnte Abtheilung*).

1.

Die Pilger fuhren über Verona, Mantua, Bologna, Florenz — nach Rom. Ihre Marschroute war an eine unabänderliche Linie gebunden. Alle österreichischen Polizei-Direktionen, welche diese berührte, waren von dem tirolischen Landespräsidium avisirt, und sogar über die Gränzen des Staates hinaus erstreckte sich eine ähnliche Vorsicht. Die Pässe behielt Amort in Händen unter dem Vorwande, die Vidimirung zu besorgen. Er spielte die ihm anvertraute Rolle mit Geschick und Erfolg. Er bestärkte die Bauern in der Meinung, daß er, wie sie, ein Jubiläums-Pilger sei, und die Erlaubniß der lang ersehnten Reise nur ihnen verdanke. Sie fühlten bei hundert Gelegenheiten, besonders den Prellereien der Gastwirthe gegenüber, seine Unentbehrlichkeit, und wurden nachgerade so für ihn eingenommen, daß ihnen die Gefährdung seines Seelenheils immer tiefer zu Herzen ging. Endlich wagten sie den offenen Rettungsversuch. „Es ist doch Schade um dich, daß du in einer wilden Ehe

*) Peter Amort beschrieb eigenhändig seine Reise mit den Manhartern und den Aufenthalt in Rom. Derselbe erzählte aber dem Verfasser dieses Büchleins, durch Fragen geleitet, das Ganze noch umständlicher. Thomas Mair wurde ebenfalls noch vernommen. Für die Auffassungsweise der Manharter und für so manche hier vorkommende fromme Sage Roms übernimmt die Erzählung natürlich keine kritische Verantwortung. Einiges wurde, wie leicht ersichtlich sein wird, aus Akten geschöpft.

lebst.“ Sie hielten nämlich wegen der eingebildeten Ungültigkeit der priesterlichen Verrichtungen seine Ehe für unsakramentalisch. Dem geheimen Auftrage gemäß wich er sachte aus und erwiederte: „Ihr habt ja selbst keine vollkommene Gewißheit, sondern nur Zweifel; sonst würdet ihr nicht nöthig haben, bei dem heiligen Vater euch anzufragen.“ — Das Kutschiren wechselte nach der Reihe. Sie beteten unzählige Rosenkränze und wohnten, wo es möglich war, mit Andacht dem Gottesdienste bei.

Endlich erblickten sie die Thürme der hl. Stadt. Unter Freudenthränen starrten die Augen darauf hin. Ihre Ahnung schweifte um die ragendsten Gebäude, den Palast des heil. Vaters suchend und die berühmtesten Kirchen. Am 18. Tage der Reise von Innsbruck an fuhren sie durch die Porta del popolo.

2.

Am folgenden Tage begab sich Peter Amort allein zu der österreichischen Botschaft. Er meldete sich beim Portiere. Dieser warf einen gleichgültigen Blick über die schlichte Kleidung, und brachte ihm einen Scudo. Amort lehnte das Almosen ab und wiederholte die Bitte, den Botschafter sprechen zu dürfen. Barsch erwiederte der Portier: hiefür sei jetzt keine Zeit, indem sich bei Sr. Excellenz eben Kardinäle befänden. Der Abgewiesene versuchte nach Mittag sein Glück. Der Erfolg war nicht günstiger. Am nächsten Vormittage stimmte Amort einen derbern Ton an: er sei vom Kaiser gesendet, und er verlange unverzögerte Audienz. Jetzt wurde er in ein Zimmer eingeführt, wo er einige Zeit warten mußte. Endlich kam der Botschafter mit einem sauern Gesichte, die Hände in den Taschen der Atlaßweste. Vom Kopfe bis zum Fuße den Zudringlichen mit zürnendem Blicke messend, sprach er: „Ihr seid doch in der That sehr ungestüm.“ Amort entschuldigte sich und entdeckte, wer er sei und wen er bringe. Nun entwölkte sich plötzlich die finstere

Stirn. „Potz Blitz, das ist etwas Anderes! Ich hätte nicht gemeint, daß Ihr schon hier sein könntet. Vor drei Wochen hat mir Se. Majestät von Euch und den Manhartern eigenhändig geschrieben.“ Er faßte ihn freundlich unter dem Arme, führte ihn durch drei Zimmer und wies ihm auf einem Sopha den Platz an. „Wo sind die guten Leute?“ — „Im Gasthause zu den hl. drei Königen.“ — „Wie sehen sie aus?“ — „Wenn Ew. Excellenz erlauben, will ich sie bringen.“ — „Es möchte nicht rathsam sein. Ich höre, wir Weltliche genießen nicht ihr Vertrauen.“ — „O, gegen Ew. Excellenz haben sie die beste Gesinnung. Sie werden sich freuen, einen Deutschen zu sehen, und den würdigen Stellvertreter unseres lieben Kaisers zu verehren.“

Amort eilte mit der Nachricht in das Gasthaus. Die drei Bauern sahen verdutzt und unschlüssig einander an. Endlich brach Thomas in sein Lachen aus und sagte: „Geh'n wir in Gottes Namen!“ Mit Entzücken sahen sie den österreichischen Adler an dem Hotel. Schüchtern traten sie ein. Unsicher, wie über Eis, gingen sie über den blanken Parketboden. Die blendenden Wandspiegel, die blitzenden Glaslustern, die prunkenden Goldrahmen, der Glanz und Schimmer von allen Seiten verwirrte und betäubte ihre Köpfe, und in diesem Augenblicke trat der Botschafter hervor. „Der ist es!“ flüsterte ihnen Amort zu. Die Bauern verbeugten sich nun so tief sie konnten, und trippelten unter oft wiederholten Bücklingen gegen den Herrn. Dieser drückte die flachen Hände auf die Weichen, um das Lachen niederzuhalten. Endlich kam er zu Worte, während auch jene keuchend sich aufrichteten. Er begrüßte sie freundlich und ließ sich ihre Namen sagen. Das Ueberraschendste seiner Worte war ihnen die Auffoderung, Pferd und Wagen zu verkaufen; die Verpflegung in Rom bestreite die Gnade des Kaisers, und auch für die Heimreise werde gesorgt.

Für den Verkauf fand sich schnell eine Gelegenheit. Sie lös'ten für Pferd und Wagen 60 Scudi; zugleich bezahlte

der Käufer eine Merende und mußte die vier Männer dreimal durch die Stadt umsonst herumfahren.

Der Botschaftsrath Ritter v. Genotte wies ihnen in dem Hospitium all' anima ein Zimmer mit vier Betten und die ganze Verpflegung an. Des Weiteren sollten sie in Ruhe gewärtig sein. Der Papst sei eben krank.

3.

Hier ruhten nun unsere Pilger von der Reise behaglich aus. Das Tischgebet sprach jedesmal ein Geistlicher vor. Fromme Unterredungen wurden zwar gepflogen, jedoch ohne Berührung ihrer besondern Meinungen. Sie erbauten durch ihr frommes, stilles Betragen. — Prälat der Kirche all' anima war der Fürst Ruspoli. In vorgerücktem Alter erst war er in den Priesterstand getreten nach dem Verluste der Gattin, welche ihm 7 Töchter hinterließ. Theils wegen seines Verbandes mit dem Hospitium all' anima, theils wegen der vollkommenen Fertigkeit in der deutschen Sprache bekam er von Sr. Heiligkeit den Auftrag, die Stimmung der Manharter zu sondiren und ihre Aufklärung zu versuchen. Etwa vier oder fünf Tage nach der Beziehung des Hospitiums erschien er daselbst und ließ den Amort zu sich rufen. Er entdeckte ihm sein Vorhaben und befragte ihn um die Meinung, wie er etwa den Leuten am leichtesten beikomme. „Ja das wissen Ew. Gnaden (sic!) besser. Ich kann nur sagen, daß die felsenfesten Meinungen dieser Männer sich äußerst schwer sprengen lassen.“ Der Fürst entwarf einen Angriffs-Plan, welchen jedoch Amort gänzlich verheimlichen mußte. Nach einigen Tagen stand eine prunke Kutsche mit zwei stampfenden Pferden vor dem Hospitium still. Drei Bedienten in schmucker Livree sprangen von Rückseite und Bock zum Wagentritte und hoben einen Herrn in geistlichem Ornate, mit goldener Kette, herab. Er war der Fürst Ruspoli. Er begab sich in ein Zimmer des Hospitiums.

Bald darauf wurden die vier Tiroler zu ihm beschieden. Der Prälat empfing sie liebevoll und führte sie in ein Neben-Zimmer, wo sie eine prächtig gedeckte Tafel fanden. Er betete das Tischgebet vor und lud die schüchternen Gäste freundlich ein, auf den weich gepolsterten Sesseln Platz zu nehmen. Noch mehr ermunterte er sie zum Essen und Trinken. Köstliche Speisen dampften, glühende Weine perlten. Die Männer verloren allmälig die Scheue und ließen sich Jegliches schmecken. Endlich, wie der Fürst ihre gute Laune gewahrte, lenkte er das Gespräch auf die Sache. „Woher seid ihr, meine lieben Pilger?“ — „Aus Tirol!“ antwortete Thomas Mair. „O das schöne und gute Land! Dort herrscht noch fromme Sitte und kirchlicher Sinn! Ich habe Tirol in verschiedenen Richtungen durchreis't und überall bewundert und liebgewonnen. In welcher Gegend habt ihr die Heimat?“ — Thomas nannte sie. — „Hat euch das Jubiläum und das Grab des Apostels allein hieher geführt, oder bewog euch noch ein anderes Anliegen zu der weiten Reise?“ — „Freilich!“ rief Thomas, „zum Felsen sind wir hergereis't. Unsere Geistlichen sind ja mit dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche nicht mehr vereinigt; aber sie schreien dennoch immer, sie seien Eins mit dem Statthalter Christi. Nun sind wir da, den heiligen Vater selbst um das Wahre zu fragen.“ — „Unter welchem Bischofe steht ihr?“ — „Wir gehören sonst zu dem Erzbisthume Salzburg.“ — „Wie? So ist der fromme und weise Erzbischof Augustin Gruber Euer Oberhirt? Glücklich die Schäflein, welche er weidet!“ — Thomas starrte den Fürsten mit erglühendem Gesichte an; jetzt riß er plötzlich sich auf und stieß den Sessel auf den Boden, daß die Gläser und Teller klirrend aufsprangen. „Will man uns hier auch noch betrügen? Wir wollen zum Papste! Wegen des heil. Vaters sind wir gekommen und nicht wegen eines Andern!“ Manzl und Laiminger suchten zwar den stürmischen Thomas zu besänftigen, aber sie stimmten in der Gesinnung mit ihm überein. Der Fürst erkannte bald die

Unzugänglichkeit dieser Leute; die Geduld war ebenfalls erschöpft. Er klingelte mit dem silbernen Glöcklein und befahl die Laternen zu bringen. Es war gegen neun Uhr Abends. Bei dem Hinweggehen winkte er dem Amort und sagte ihm leise in das Ohr: „Peterl, du hattest Recht! Mit diesen Dummköpfen ist Nichts zu beginnen!“ —

4.

Die drei Brixenthaler waren nun auch gegen die Römer mit Mißtrauen erfüllt, und sie verabredeten sich, gegen jede Ueberlistung auf der Hut zu sein. —

Sie wurden aber weiter nicht beunruhiget. Niemand berief, Niemand befragte sie; wären nicht Speise und Trank fortwährend auf dem Tische gestanden, so konnten sie meinen, man habe ihres Anliegens vergessen. Wenn sie ausgingen, begleitete sie im Auftrage der Botschaft ein Mann, der sie führte und alles Merkwürdige ihnen erklärte. Unsere Pilger benutzten auch zu Besuch und Besichtigung der heiligen Orte mit allem Eifer die gesammte, freie Zeit.

So gingen sie zu der weltberühmten Peterskirche. Eine Pforte blieb während des ganzen Jubiläums immerdar geöffnet. Zwei Priester standen am Eingange. Nur auf den Knien rutschten die Pilger in das Heiligthum. Dieses gefiel den Bauern ganz besonders; sie warfen sich auf das Pflaster, krochen über die Schwelle und schoben sich auch in der Kirche selbst auf den Knien noch fort bis zu dem Allerheiligsten, welches ausgesetzt war. Nach verrichteter Andacht bewunderten sie den bronzenen Baldachin, welcher 4500 Zentner wiegt, und die vier vergoldeten Säulen, worauf er ruht. Dann blickten sie senkrecht empor in die ungeheure Kuppel und staunten über das, was ihnen der Führer davon erzählte. Neben demselben Hauptaltare krochen sie über die Treppe in die unterirdische Kapelle hinab und lagen zu Thränen gerührt vor dem Grabe des heiligen Petrus.

Nebst der Peterskirche zog sie unter Roms 364 Kirchen die Basilika Lateranensis besonders an, dem Range nach das erste Gotteshaus der ganzen katholischen Christenheit, die eigentliche Domkirche des Papstes als römischen Bischofes. Hier verehrten sie die heiligen Häupter der Apostel Petrus und Paulus, hier bestaunten sie den Tisch, an welchem der Heiland das letzte Abendmahl hielt, und in einer Entfernung von 15 Schritten „die heilige Treppe", über welche Christus zu Pilatus emporgestiegen.

Der Pilgersitte mit Freude folgend, mühten sie sich auf den Knien über die 28 Stufen hinauf zu „der heiligsten Kapelle," so genannt wegen der merkwürdigen Reliquien, welche einst dort aufbewahrt wurden, und zum Theil auch noch dort verehrt werden. Auf den Knien rutschten sie jenseits wieder hinab.

In der Prachtkirche Santa Maria Maggiore weinten sie vor der Krippe, in welcher der neugeborne Heiland gelegen; knieten vor dem Muttergottesbilde, welches der hl. Evangelist Lukas gemalt, und verehrten den heiligen Leib des Apostels Matthias, so wie den des großen Kirchenlehrers Hieronymus.

5.

Unter solchen Wallfahrten und Betrachtungen vergingen drei volle Wochen. Die öde Stille, welche über ihrer Angelegenheit lag, wurde ihnen immer unheimlicher; sie besorgten bei dem herannahenden Jahresende den Jubiläums-Ablaß zu versäumen, den sie nur nach der Aussöhnung mit der Kirche und nach dem andächtigen Empfange der Sakramente gewinnen konnten. Auf ihr Verlangen begab sich Amort zu dem Botschaftsrathe v. Genotte. Dieser antwortete, der Papst liege noch immer an schwerer Krankheit darnieder; er werde jedoch das Mögliche versuchen; sie sollten indessen ihre Beschwerden zu Papier bringen. Diesem Geschäfte unterzog sich sofort Thomas Mair.

Nach kurzer Zwischenzeit erschien der für die deutschen Konvertiten verordnete Pfarrer v. Dahmen und meldete, Se. Heiligkeit hätten ihm aufgetragen, die vier Pilger aus Tirol zu dem frommen und gelehrten Kamaldulenser-Abte Capellari nach S. Gregorio zu führen. Der heilige Vater selbst wolle sie dann erst vor sich lassen, wenn sie Beweise eines demüthigern und gehorsamern Herzens, als bisher, gegeben hätten.

Sie gingen eine halbe Stunde weit dem Kloster zu. Es steht außer der Stadt in einer Ebene, von duftigen Gärten und düstern Ruinen umgeben, nicht fern von den Trümmern der alten Kaiserpaläste auf dem Palatinischen Hügel.

Sie traten im Erdgeschosse in ein Vorzimmer, wo um den gedeckten Tisch sieben Sessel standen. Der Abt, von einem Mönche, seinem Sekretäre, begleitet, trat heran, in dem weißen Kamaldulenser Habit, jedoch ohne Kette und Kreuz, größerer Statur, röthlichen Gesichtes, gegen 60 Jahre alt. Sie küßten ihm die Hand und nahmen auf seinen Wink Platz. Ein schmackhaftes Frühstück wurde aufgetragen, wovon jedoch die Chokolade, die Limonade, der Biscuit den Bauern wenig mundete. Der Pfarrer v. Dahmen diente dem Abte als Dolmetsch.

Nach dem Frühstücke, gegen 9 Uhr, begaben sie sich in ein großes Zimmer, wo man sich zur Unterredung setzte. Der Sekretär hatte ein Schreibzeug vor sich; auch dem Thomas Mair wurden Papier und Feder vorgelegt. „Was ist euer Anliegen?“ fragte Capellari. Thomas zog die Schrift aus der Tasche und legte sie vor. Capellari erwiederte, diese Schrift müsse erst übersetzt werden; dann wolle er sie prüfen und Sr. Heiligkeit überreichen. Zugleich foderte er sie auf, sich auch mündlich zu äußern. Nun begannen sie alle Drei; der Eine fuhr dem Andern in die Rede; das Wort des feurigen Thomas drang am meisten durch; er schalt und schmähte immer heftiger. Laiminger widersprach ihm hie und da, Manzl milderte und begütigte. Aber aus der Verworrenheit

das Bestimmte und Klare herauszulesen, war dem Herrn v. Dahmen eine Unmöglichkeit. Capellari beschloß, die Schrift als Leitfaden zu gebrauchen, und das Gespräch an denselben zu knüpfen. Für diesmal wurde die Sitzung aufgehoben. —

6.

Sie wurden noch fünfmal nach S. Gregorio geführt, jedesmal nach einem Zwischenraume von vier bis fünf Tagen.

Der erste Punkt nun, worüber sie Capellari zu Rede stellte, war der Kirchenbann. Die Bauern wurden genöthigt, sich einzeln, der Reihe nach, auszusprechen. Thomas Mair sprach wieder stürmisch. Der Abt lächelte und verneinte vorläufig durch wiederholtes Hauptschütteln ihre Ansichten. Da fuhr Thomas vom Sitze auf, schlug die Faust auf den Tisch und schrie: „Ja, ja! So ist's! Man will uns hier hinter's Licht führen, wie zu Hause! Ueberall Falschheit und Betrug!" Auf das Zudringen der ruhigeren Meinungsgenossen, des Peter Amort und des Pfarrers v. Dahmen ließ sich der Leidenschaftliche endlich wieder auf den Sessel nieder und hörte den Abt, oder vielmehr den Dolmetsch an. Capellari besprach umständlich die Veranlassung, den Inhalt und die Ausdehnung des fraglichen Kirchenbannes. Er wies ihnen in der ersten, am 11. Juni erlassenen Bannbulle die Stelle nach: der Bannstrahl treffe „alle Diejenigen, welche bei dem letzten gewaltsamen, unter dem 2. Februar des verflossenen Jahres statt gehabten Einrücken in diese Stadt, sowohl in derselben als im ganzen Kirchenstaate alle die Gräuel verübten, gegen welche Wir seiner Zeit nicht nur durch die von Unserm Staatssekretär erlassenen Protestationen, sondern auch durch Unsere zwei Konsistorialbeschlüsse vom 14. März und 11. Juli 1808 feierlich protestiren; allen und jeden Rathgeber, Helfer und Helfershelfer und wer immer zur Vollführung des Anschlages auf irgend eine Weise mitgewirkt hat." Aus diesen Worten der Urkunde selbst bewies

nun Capellari, daß sich der Bann nicht auf die Unterthanen und Bundesgenossen Napoleons überhaupt erstrecke, sondern nur auf Diejenigen, welche bei der ungerechten Besetzung und Mißhandlung des Kirchenstaates durch Rath oder That mitgewirkt haben. Sogar von diesen seien alle Diejenigen, welche das verübte Unrecht bereuten, des Bannes enthoben worden. — Thomas Mair wollte die Anwendung dieser Beweisführung auf die Geistlichkeit der Erzdiözese Salzburg nicht anerkennen, sondern er begann wieder zu poltern und zu schreien: „Kurzum, Euch glaube ich nicht! Ihr wollt mit dem rechtmäßigen Nachfolger Petri vereinigt, Ihr wollt in Verbindung mit den salzburgischen Geistlichen die wahre Kirche sein und überall das Wahre und Rechte haben? Die wahre Kirche wirkt Wunder. Nicht durch spitzfindige Worte, sondern durch ein Wunder beweiset uns, daß Ihr die wahre Kirche seid, und wir wollen uns unterwerfen." — Capellari erwiederte: „Wenn wir nicht in der wahren Kirche sind, eure Geistlichen zu Hause nicht, und wir Geistliche hier in Rom nicht, wer ist dann in der wahren Kirche? Vermuthlich du und deine Genossen?" — „Wir meinen es einmal," antwortete Thomas. „Wohlan, mein Freund," fuhr Capellari fort, wenn ihr die wahre Kirche seid, so steht das Wunderwirken euch zu — dir und den Deinen! Also nur auf und an's Werk!" — Thomas war überrascht; er senkte den Kopf und verstummte; griff dann nach der Feder und schrieb die Antwort nieder. Plötzlich flammte er auf, warf die Feder fort und rief: „Bevor ich es nicht vom heiligen Vater selbst höre, glaub' ich's nicht!" — „Der heilige Vater wird euch alle meine Worte bestätigen," antwortete der Abt. „Ja," rief Thomas, „wenn man uns am Ende nur nicht zu einem falschen Papste führt!" — Capellari blickte ihn jetzt mit gebietendem Ernste an und sprach mit Nachdruck: „Meinst du denn, daß wir einen *falschen* Papst haben? Erkläre dich, damit wir wissen, ob du zu den *Ketzern* gehörst oder zu den Rechtgläubigen!" — Thomas erschrack und sagte mit

gedämpfter Stimme: „Was der wahre Papst ausspricht, das glaube ich Alles, und sonst Nichts.“ —

Capellari versicherte, er werde Sr. Heiligkeit diese Gesinnung melden, und die weitern Befehle einholen. Die Leutseligkeit des Abtes suchte nun die Gegner zu beruhigen und zu erheitern. Mehrere Stunden hatte die Unterredung hinweggenommen. Capellari lud die Gesellschaft zu Mittage. Noch ein Kamaldulenser kam zu Tische, der etwas Deutsch verstand. Viele und vortreffliche Gerichte wurden aufgetragen: Braten, Hühner, Vögel; auch gebrach es nicht an Getränken. Die Bauern griffen tapfer zu. Der Appetit machte sie schier der vornehmen Gesellschaft vergessen. Sie rührten mit den bloßen Händen den Salat um, schlürften den Essig aus der flachen Schüssel und strichen die Sauce mit dem Finger vom Teller. Capellari lachte, daß es ihn rüttelte *). Er fragte den Amort, wie ihm das Mittagsessen schmecke?“ — „Außerordentlich!“ erwiederte jener; „Etwas aber, wenn ich aufrichtig sprechen darf, vermisse ich doch noch!“ — „Was denn?“ — „Ein Stück Polenta meiner Heimat!“ — Man ging heiter auseinander. —

7.

Bei der nächsten Zusammenkunft eröffnete der Abt: „Der hl. Vater ist fortwährend krank. Jede Anstrengung der Brust wäre schädlich und sogar für das Leben gefährlich. Auch die Würde des hl. Vaters erlaubt es nicht, in das Gewirre eurer Behauptungen und Beschwerden sich persönlich einzulassen. Se. Heiligkeit wird bloß bestätigen, Alles, was ich gesagt habe, sei die reine Wahrheit. Wenn ihr aber mir auch unter dieser Bedingung kein Gehör geben würdet, so

*) Gregor XVI. sprach mit geistlichen Herren aus Tirol nach vielen Jahren noch heiter von den Manhartern und von diesem unvergeßlichen Dinée zu S. Gregorio.

sei jeder Verkehr mit euch abzubrechen und die Abreise euch anzuempfehlen.“ —

„Wir glauben ja! Wir glauben Euch ja!“ erwiederten Manzl und Laiminger in kläglichem Tone. „Wir haben unsern ungestümen Kameraden auch neulich nach Verdienst gescholten.“ Der Lederer schüttelte unwillig den Kopf und brummte Etwas vor sich hin.

Capellari legte ihnen am 30. Oktober auf Befehl des Papstes folgendes Versprechen zur Unterschrift vor: „Wir Unterzeichnete bekennen hiemit, daß wir Alles, was uns Mauro Capellari, Abt zu S. Gregorio, mittheilt, ruhig anzuhören, zu glauben und zu befolgen bereit sein werden, wenn Se. Heiligkeit Leo XII. dasselbe bestätiget.“

„Ja wohl, w e n n? — w e n n? — w e n n?“ — versetzte Thomas mit steigendem Nachdrucke. Manzl und Laiminger unterschrieben. Thomas blickte den Abt mit starren Augen an; Capellari eben so ihn; der Kecke senkte das Auge, beugte sich über den Tisch, und unterschrieb.

Jetzt erst, nachdem der Abt diese Versicherung in den Händen hatte, nahm er die Fortsetzung der Verhandlung vor, und zwar dießmal die Besprechung der F e i e r t a g e. Die Bauern zählten die Festtage auf, welche abgewürdiget worden; sie schilderten, wie man solche Tage einst geheiliget habe und wie man sie jetzt begehe; die Juden hätten außer den zahlreichen Festen nach jedem Zeitraume von sechs Jahren ein ganzes Jahr gefeiert, und Christen wollten Gott zu Ehren nicht einmal einzelne Tage feiern; die Worte solcher Anhänger des Antichrist stehen aber schon im 73. Psalm: „Lasset uns alle Festtage des Herrn von der Erde aufhören machen.“ Capellari gönnte ihnen Zeit und Freiheit, ihren ganzen Unwillen zu ergießen. Nachdem sie sich erschöpft zu haben schienen, begann er die zweckmäßige Belehrung; er erzählte, — in Folge vielseitiger Klagen habe sich die fromme Kaiserin Maria Theresia an den Papst Klemens XIV. mit der Vorstellung gewendet, die Beschränkung des Müssig-

ganges und der Unsittlichkeit mache eine Verminderung in der Anzahl der Feiertage höchst wünschenswerth, ja beinahe nothwendig. Der Papst erwog die Angelegenheit und verkündigte für eine Anzahl der Feiertage die Erlaubniß der Arbeit unter Beibehaltung der herkömmlichen Verpflichtung zum Gottesdienste. Wien entgegnete: unzählige Unterthanen seien von der Seelsorgskirche weit entfernt, die Verbindlichkeit zum Gottesdienste sei also zugleich für dieselben eine Nöthigung zur Unterlassung der Arbeit; der Zweck erheische demnach eine allseitige Dispense. Und diese erfolgte dann wirklich von Rom. Allerdings sei dieses Zugeständniß nur eine Nachsicht; die besondere Heiligung solcher Tage liege fortwährend im Wunsche, aber nicht mehr im Gebote der Kirche. Denn auch jetzt noch bestehe die Dispensation der genannten Feiertage. Thomas erhob noch einige Einwendungen, welche mit Leichtigkeit und Schonung widerlegt wurden. Die alten Lehrlinge gingen dießmal weit heiterer zu Tische, und Peter Amort erblickte mit freudiger Ueberraschung einen tüchtigen Würfel von goldgelber Polenta.

8.

Der Gegenstand der dritten Unterredung waren die Fasttage. Nachdem die Brixenthaler auch darüber ihrem Herzen Luft gemacht hatten, sprach Capellari: „Meine Freunde, laßt euch aus meiner Jugendzeit etwas Aehnliches erzählen. In dem Hause meiner Aeltern zu Belluno, nicht fern von eurem schönen Alpenlande, wurden die 40tägigen Fasten, dem Kirchengebote gemäß, mit gewissenhafter Strenge beobachtet. Plötzlich wurde die päpstliche Dispensation verkündigt. Die fromme Mutter war der Meinung, diese Dispense gleiche dem Scheidebriefe der Juden: wie von diesem kein rechtschaffener Israelit Gebrauch gemacht, so werde sich jener kein ehrlicher Christ bedienen. Der Vater wollte

von dieser Auslegung nichts wissen; er hielt sich an den Buchstaben und foderte Fleisch. Die Mutter ließ die alte Sitte nicht so leicht fallen und brachte Fastenspeisen auf den Tisch. Der Vater fuhr sie mit zornigen Worten an, stand auf, ging hinweg, und schmollte noch, als er zurückkam. Die Mutter schwieg. Abends stand Fleisch auf dem Tische; sie lächelte den Gatten an, aß selbst, und wir Kinder aßen auch. Friede und Eintracht kehrten mit jenem Augenblicke wieder in das Haus. Was meint ihr nun, hat meine Mutter recht gehandelt oder gefehlt?" Thomas Mair wiegte bedenklich und zweifelnd den Kopf. „Wohlan, sprach Capellari, so hört einen Fall aus alter Zeit! In dem Bisthume des heil. Augustin behaupteten gewisse Leute, der Genuß des Fleisches sei sündhaft. Der Streit gelangte vor den Stuhl Petri. Der Papst erklärt diese Ansicht als irrig und der Offenbarung widersprechend. Jene fügten sich nicht und beharrten bei ihrer Meinung. Was geschah nun? Der heil. Vater fällte das Urtheil, für sie sei der Genuß des Fleisches nicht nur erlaubt, sondern strengstens geboten, und wer von ihnen nicht Fleisch genieße, den treffe der Kirchenbann. Das Fleisch an und für sich ist gleichgültig; der Geist der Demuth und des Gehorsams ist es, welcher lebendig macht. — Thomas brachte die gewöhnliche Einwendung: ob denn die Kirche, was sie einmal für Alle gebunden habe, für Alle wieder lösen könne, und ob sie sich dadurch nicht widersprechen würde?" — Capellari erinnerte an die Liebesmahle, an die Taufe durch Einsenkung, an die öffentlichen Kirchenstrafen. Aeußere Anordnungen dieser Art seien von der Kirche nur für bestimmte Verhältnisse veranstaltet, und sie würde sich demnach weit eher widersprechen, wenn sie unter veränderten und oft entgegengesetzten Umständen die alten Einrichtungen beibehielte. Der wirksamste Grund war aber doch auch hier wieder die Zusicherung der päpstlichen Bestätigung des Gesagten.

9.

In der nächsten Versammlung trugen die Bauern ihre Klagen über die Geistlichen vor: es stehe als Drohung geschrieben: „Die Priester werden sein wie das Volk.“ Diese Drohung gehe jetzt in Erfüllung. Weder an den Sitten noch an der Kleidung könne man die Geistlichen von den Weltlichen unterscheiden. Manche geben öffentliches Aergerniß; Alle hätten im Widum weibliche Personen und oft sogar junge; die Meisten besuchen die Wirthshäuser und versitzen sich bei Wein und Spiel, und was das Schlimmste sei, in der Gesellschaft ketzerischer Beamten. Der Abt hörte ihre Beschwerden mit Befremden und vertröstete mit dem Versprechen, Se. Heiligkeit werde den gutgesinnten Erzbischof auf diese Mißbräuche aufmerksam machen. Die Bauern fuhren fort: „Im Talare lassen sie sich blos um die Zeit des Gottesdienstes sehen; sonst geh'n sie in weltlichen Röcken. Statt des Kollars tragen sie ein Halstuch, statt des geziemenden breitkrämpigen Hutes einen neumodischen Herrnhut, gewichste Stiefeln statt der Schuhe, und wenn sie an heiligen Zeiten etwa Schuhe anziehen, so glitzern eitle Schnallen darauf.“ Die ganze klerikalische Garderobe wurde durchgemustert und von dem Einen dieses, von dem Andern jenes Beispiel erzählt. — Der Abt stellte die Frage: „Sind die Geistlichen blos in Eurem Thale so gekleidet, oder in der ganzen Diözese?“ — „Es ist überall das gleiche Verderbniß!“ rief Thomas: „nur da und dort ein alter Geistlicher tragt sich noch wie es sich gebührt.“ — Capellari erwiderte: „Die alte Tracht der Geistlichen ist auch einmal eine neue gewesen. Gott weiß, wie viele Wechsel der Kleidung eingetreten sind von den Aposteln und Jüngern bis herauf zu unsern Zeiten! Oder glaubt ihr, daß die Apostel und Jünger eben so gekleidet waren, wie eure Geistlichen vor fünfzig Jahren, vor hundert Jahren, vor zweihundert

Jahren? — Sagt mir, wie haben sich denn eure Großväter getragen?" — Ein Jeder schilderte die seinen. — „Aber bei euch," versetzte der Abt, sehe ich keine langen Bärte, keine solche Lodenjacke, keine so hochgupfigen Hüte; ihr habt also selbst die Tracht verändert, und macht eine solche Aenderung den Geistlichen zum Vorwurfe?" — „Die Geistlichen sollen geistlich gekleidet sein!" entgegneten die Bauern mit erhöhter Stimme. — „Wenn die jetzt übliche Tracht nur eine neuere ist, habt ihr Nichts dagegen einzuwenden; wenn sie aber unschicklich ist, so wird der fromme und weise Erzbischof dagegen nicht gleichgültig sein." —

In der fünften Sitzung kam das Schulwesen zur Sprache. Sie erzählten ihm bei dieser Gelegenheit auch ihre Anfrage bei dem Nuntius in der Schweiz und die Antworten, die er ihnen gegeben. Capellari versprach die nachdrücklichsten päpstlichen Vorstellungen bei der österreichischen Regierung.

10.

In der sechsten und letzten Konferenz wurde über das Impfen losgezogen. Capellari konnte über die manhartischen Kraftbeweise das Lächeln nicht verbergen. Thomas fuhr noch, als die Kameraden verstummten, mit gesteigerter Lebhaftigkeit fort: „Sie haben ungeimpften Kindern das geweihte Erdreich versagt. Also wird das Impfen als ein neues Sakrament ausgegeben, ohne welches man, wie ohne Taufe, kein Christ sein kann. Das ist nun doch eine aufgedeckte Ketzerei und eine antichristliche Neuerung, und eine Lumperei nicht zum Erdulden!"

Capellari entgegnete: „Jene Strafe hat nur zum Zwecke, die Aeltern von der Verweigerung des Impfens abzuschrecken, keineswegs aber, dem Impfen einen religiösen Charakter zu geben. Auch im Kirchenstaate wird ja geimpft und den Aeltern dringend anempfohlen, ihren Kindern diese Wohlthat

nicht zu entziehen.“ — Unter schallendem Lachen erwiederte Thomas: „Eine saubere Wohlthat!“ — „Geduld, bis ich wiederkomme!“ antwortete der Abt, und entfernte sich. Nach wenigen Augenblicken brachte er ein Buch und sprach: „Sehet, dieses Buch hat der Leibarzt des glorreichen Papstes Pius VII. verfaßt und veröffentlicht. Er stellte einen Versuch an und zwar folgenden. An einem und demselben Orte und unter gleichen Umständen ließ er hundert Kinder impfen, hundert aber blieben nach dem Willen der Aeltern ungeimpft. Was war nun die Folge? — Von den Geimpften sind innerhalb einer bestimmten Zeit 19 gestorben, von den Nichtgeimpften aber in derselben Zeit 48. Bei solchen Erfahrungen muß jede vernünftige Regierung das Impfen empfehlen; obgleich die Wahrheitsliebe das Geständniß nothwendig macht, daß die Ansichten der Aerzte noch nicht einstimmig das Impfen billigen.“ —

Nach so vielen Zusammenkünften war nun doch die Verhandlung endlich erschöpft. Die Zusage der Untersuchung und Abhülfe in so mancher Beziehung erfreute die Manharter und gab ihnen das Gefühl des Sieges; in andern Dingen wollten sie sich auf das mündliche Wort des heil. Vaters unterwerfen. Nur wiederholten sie die früher zurückgeschreckte Aeußerung, sie seien in Sorge, man führe sie am Ende nicht zum rechten Papste. Capellari antwortete: „Ihr habt hier dieses Gemälde nun oft genug gesehen, um das Bildniß im Gedächtnisse zu bewahren. Es sieht Sr. Heiligkeit zum Sprechen ähnlich. Das Porträt des heil. Vaters hängt ja auch in jeder Bilderhandlung und an tausend Wänden. Ihr könnt also leicht entscheiden, ob Derjenige, zu dem ich euch führen werde, Se. Heiligkeit selbst ist.“ Dieses Mittel beruhigte sie. Vor dem Hinweggehen starrten sie aber noch das Gemälde an, als hätten sie es noch nie gesehen.

11.

Die Protokolle, welche Thomas Mair in den Sitzungen niedergeschrieben hatte, wurden in das Italienische über-

tragen und mit denen des Abtes Capellari und einem vollständigen Berichte der Verhandlung, dem Papste überreicht. Leo befahl, die drei Männer sollten jetzt auf ihr wiederholtes Gelöbniß der Unterwerfung zu den Sakramenten zugelassen werden. Der Pfarrer v. Dahmen eröffnete ihnen diesen Willen des hl. Vaters, und führte sie in die Kirche al Gesù zu einem Jesuiten. Dieser war ein ascetischer, heiligmäßiger Mann. Er verstand 7 Sprachen. Sie legten ihm ihre Beichte im Beichtstuhle ab. Das Geschäft zog sich in die Länge. Denn die Männer hatten seit dem Jahre 1816 nicht mehr gebeichtet.

Zu St. Peter empfingen sie unter Thränen der Rührung nach so langer Entbehrung den ersehnten Leib des Herrn. Sie kehrten wie umgewandelt aus dem Gotteshause; der Trübsinn war von der Stirn verschwunden, das Trotzig-Wilde aus Blick und Miene. Heiterkeit glänzte von ihrem Angesichte; Gemüthsruhe, Milde und Freundlichkeit beseelte ihre Worte. Früher hatten sie wohl auch mit einander gehadert und mit rauhen Reden sich angefahren. Jetzt aber betrugen sie sich zu einander, wie gute Brüder.

Der Abt Capellari bezeigte ihnen in dem Hospitium seine Freude an ihrem andächtigen Empfange der Sakramente und an ihrer bessern Stimmung. Er überreichte ihnen von dem Kardinale Falzacappa einen Erlaubnißschein, zur Fußwaschung zugelassen zu werden. So standen sie schon wieder auf einer höhern Stufe des Glückes. Dem Geheiße zu Folge reinigten sich alle vier Männer sorgfältig die Füße und erwarteten den Priester, der sie abholen sollte. Endlich kam er gegen Abend und führte sie in ein großes Haus.

Sie gelangten in einen geräumigen Saal. Durch die Mitte desselben stand eine Reihe von Sesseln; die ersten vier waren leer, auf den übrigen saßen vornehme Herren, Bischöfe und Prälaten, die Füße entblößend oder sie schon entblößt auf dem Schemel in Bereitschaft haltend. Die vier Tiroler zogen hurtig Schuhe und Strümpfe aus und harrten

auf den Sitzen. Eine Flügelthüre öffnet sich. Ein großer, schöner Herr in rothem Habit und Häubchen, mit weißer Schürze umhangen, tritt ein. Hinter ihm ein Bedienter mit Servietten. Alle Anwesenden erhoben und verneigten sich; er war der Kardinal Falzacappa. Ihm folgten mehrere hohe Herren, ebenfalls mit weißen Schürzen und jeder mit einem Diener.

Der Kardinal las ein Gebet vor; dann kniete er auf ein rothes Tuch vor dem obenan sitzenden Amort, und wusch diesem zuerst den rechten, dann den linken Fuß, während dasselbe der Reihe entlang von den Uebrigen geschah. Die Bedienten trockneten die Füße, und die Herren küßten dieselben beiläufig auf die Stelle der Wundmale Christi. Neben Amort saß Laiminger. Auch diesen bediente ein Kardinal aus einem der ersten Häuser Roms. Mit Manzl und Mair beschäftigte sich ein griechischer Bischof mit Kreuz und Kette auf der Brust.

Nach der Vollendung der Fußwaschung wurde ein lautes Gebet verrichtet. Die Herren entfernten sich, wie sie gekommen.

Die Uebrigen bekleideten sich die Füße und wurden in einen prächtigen Saal geführt. Es war gegen 6 Uhr.

12.

Hier fanden sie eine lange Tafel mit bunten Blumensträußen, mit schimmernden Gläsern, mit silbernem Service niedlich besetzt. Amort zählte 30 Gedecke.

Der Kardinal Falzacappa mit den Uebrigen, welche die Fußwaschung vorgenommen hatten, trat ein und betete das Tischgebet vor. Den vier armen Tirolern wies er die obersten Plätze an und stellte sich ihnen zu Diensten. Die guten Leute konnten sich kaum fassen. Ihnen schwindelte der Kopf bevor sie getrunken. Jetzt wurde aufgetragen. Der Kardinal schnitt ihnen das Fleisch vor und präsentirte die Stücke.

Mit zitternden Händen und äußerst unbehilflich stachen und stießen die Bauern ihre Portionen heraus. Indessen las ein Geistlicher eine erbauende Geschichte in italienischer Sprache vor, bis Falzacappa mit silbernem Glöcklein klingelte. Er füllte den Gästen die Gläser, mahnte sie zum Essen und Trinken, neigte sich über ihre Schultern hinab und sprach so freundlich und liebevoll, daß sie immer mehr Muth bekamen. Amort dolmetschte. Ueber Alles erfreute sie die Aeußerung: Se. Heiligkeit sei mit ihrem Gehorsame und ihrer Gesinnung sehr zufrieden; sie werden zur päpstlichen Tafel gezogen und der hl. Vater gebe ihnen Audienz. Wenn der Papst nicht krank wäre, hätte er die Fußwaschung persönlich vorgenommen. So aber sei er als Stellvertreter beordert worden und der heil. Vater habe ihm ausdrücklich aufgetragen, die vier Tiroler gut zu bedienen. Den rauhen Männern tröpfelten die hellen Thränen herab. Nachdem die reichliche und schmackhafte Mahlzeit zu Ende war, wurde das Tischgebet verrichtet. Der Kardinal besprach sich noch eine halbe Stunde lang äußerst leutselig mit unsern Pilgern und nahm den freundlichsten Abschied.

Sämmtliche Gäste verließen jetzt den Saal und wurden in Gruppen getheilt. Vor jene Schaar, welcher die vier Tiroler zugehörten, trat ein Mann im Chorrocke und trug ein Kreuz. Ein Prälat aus Neapel sang die lauretanische Litanei vor; die Uebrigen respondirten. So gingen sie die Treppe hinab und zogen über den Weg in die Casa della Trinitá. Dort waren damals 5000 Pilger untergebracht. Alle Zellen und Zimmer waren gefüllt; auf den Gängen hin lagen rauhe Teppiche über gefüllten Strohsäcken. Hier standen, dort kauerten Pilger und aßen die Abendsuppe mit hölzernen Löffeln. Zänkereien und Fluchworte schollen zwischen Gebeten da und dort hervor; man hörte sogar Klagen über Diebstahl.

Die ankommende Prozession löf'te sich auf, indem verschiedene Zimmer angewiesen wurden. Die vier Tiroler er-

hielten sechs Geistliche, worunter der vorerwähnte Prälat von Neapel, zu Schlafgenossen. Dieser Prälat hatte schon lange die seltsame Kleidung der Brixenthaler angestaunt, und befragte jetzt den Amort, aus welchem Welttheile sie seien? Amort wußte durch seine geschickten, mitunter launigen Antworten den Herrn so sehr für sich einzunehmen, daß er von ihm eingeladen wurde, als Klosterdiener ihm nach Neapel zu folgen. Doch er war durch Gattin und Kinder an Innsbruck gebunden. In der Frühe begaben sie sich in die Kirche, wo Amort dem Prälaten, obgleich dieser einen Geistlichen an der Seite hatte, zur Messe diente. Ueber Tag wurden sie nach Hause entlassen; Abends mußten sie sich wieder einstellen. Dem alten Herkommen gemäß werden nämlich nur solche Pilger bei der päpstlichen Tafel zugelassen, welche in der Casa della Trinitá dreimal schliefen.

13.

Nachdem nun diese Bedingung von unsern Pilgern erfüllt war, erschien ein Mann in rother Jacke und überreichte einem Jeden ein Billet für die päpstliche Tafel.

Capellari bestellte sie auf 8 Uhr Morgens in ein bezeichnetes Haus, welches dem Kloster S. Gregorio gehörte.

Sie fanden sich zur bestimmten Zeit daselbst ein. Der Abt ging mit ihnen zu Fuß dem Vatikan zu. Als sie vor die St. Peterskirche hinkamen, schilderte er ihnen die Schönheit des großartigen Tempels, des prangenden Kolonnaden-Kreises, den ägyptischen Obelisken und die kostbaren Springbrunnen. Peter Amort heftete die Augen auf eine Statue, eine hehre Frau mit der Tiara auf dem Haupte, in wallender Alba und mit kreuzweise über die Brust liegender Stola, ein ragendes Kreuz in der Linken, die Himmelsschlüssel in der Rechten. Nachdem er einige Zeit nachgesonnen hatte, fragte er treuherzig den Abt: „Ew. Gnaden, ist vielleicht diese Frau hier die Päpstin Johanna?“ — Capellari lachte

herzlich und fragte: „Woher weißt denn du Etwas von der Päpstin Johanna?“ — „Ich habe in einem Buche davon gelesen, und es war die Bemerkung dabei, in Rom könne man ihre Statue sehen. Wenn nun eine solche Statue hier sich befindet, so kann es nur diese sein.“ — „Pah! pah!“ rief Capellari, „die ganze Päpstin Johanna hat nie und nirgends existirt, als in den albernen Köpfen der Irrgläubigen und der von ihnen Angesteckten. Sie logen auf, daß nach dem Hinscheiden Leo des IV. im Jahre 855 eine Frau Namens Johanna seine Nachfolgerin wurde. Aber es ist historisch bewiesen; daß schon am dritten Tage nach dem Tode des Leo Benedikt III. als dessen Nachfolger gewählt wurde. So thörichte und böswillige Bücher mußt du meiden. Diese Statue hier ist ein Sinnbild der christlichen Religion oder der katholischen Kirche. Ja wohl die Päpstin Johanna! Ich werde diese Statue Zeitlebens nicht mehr ansehen können, ohne über deinen Einfall zu lachen.“ Die Bauern wunderten sich über den lebhaften italienischen Diskurs und über die Heiterkeit des Abtes.

Dieser führte sie jetzt in den Vatikan ein. Er besuchte mit ihnen die sehenswürdigsten Merkwürdigkeiten, die Museen Pio-Clementino und Chiaramonti mit den wunderbaren Kunst-Sammlungen aus alten und neueren Zeiten; die Sixtinische Kapelle; die Stanzen und die Logen mit den Gemälden des großen Raphael. Mit unermüdlicher Geduld erklärte er ihnen das Anziehendste und ergötzte sich an ihren naiven Fragen, so wie an mancher drolligen Antwort.

Unter solchen Unterhaltungen verging höchst angenehm die Zeit bis gegen 12 Uhr. Jetzt begab er sich mit ihnen in den Speisesaal, wo sie gegen Abgabe des Billet's eingelassen wurden. Noch sieben Personen gesellten sich ihnen bei. Denn die päpstliche Tafel hat nicht mehr und nicht weniger als zwölf Gäste.

Der Staatssekretär Somaglia bediente; ein anderer geistlicher Herr las vor. Das Mahl war schmackhaft ohne

Ueppigkeit. Am Ende wurde jeder Pilger mit einer Jubiläums-Denkmünze beschenkt. Auch hier war die Behandlung ungemein liebreich.

14.

Capellari lud sie zu Tische nach S. Gregorio. Hier war die Tafel weit reicher und prächtiger. Amort war so schalkhaft, dem Abte zu bemerken, er hätte nicht gemeint, daß man in den strengen Orden so gut esse und trinke. Capellari drohte ihm mit dem Zeigefinger und sagte lächelnd: „Wir haben nicht alle Tage so vornehme Gäste."

Nach Tische führte der leutselige Herr seine Gäste persönlich im Kloster umher, ihnen alles Merkwürdige zeigend. Unter diesem fand den größten Beifall jener Tisch, an dem der hl. Gregor unter den zwölf Armen Christum selbst, der als Armer erschienen war, gespeis't und bedient hatte.

Amort war über alle Worte und Handlungen des ehrwürdigen Abtes so entzückt, daß er sich dachte, dieser edle Mann sollte Papst werden. Und beweglich, wie er war, flüsterte er sogleich dem Pfarrer v. Dahmen, der ebenfalls eingeladen war, in das Ohr: „Dieser vortreffliche Abt wird noch unser hl. Vater!" — „Was hat er da heimlich gesagt?" fragte, rasch sich zuwendend, Capellari. Dahmen wiederholte die Aeußerung und verneigte sich. Der Abt lächelte und schüttelte verneinend das Haupt. —

Sogleich nach dieser Tafel erhielten die vier Tiroler-Pilger eine Einladung von dem Fürsten Ruspoli, der sich inzwischen mit ihnen ausgesöhnt hatte. Absichtlich hatte er Krebse und Austern und solche Speisen bestellt, deren Genuß einige Fertigkeit erheischt. Die Bauern rissen und zerrten, bissen und kauten, daß der Fürst und seine Tochter, welche die Tafel bediente, vor Lachen hie und da beinahe den Athem verloren. Nach der Mahlzeit eröffnete er ihnen: der heil. Vater werde sie nun in Bälde empfangen; dann würden sie

ungesäumt in die Heimat entlassen. Man denke sich die Freudenschauer der Glücklichen!

Eifrigst besuchten sie jetzt noch die vorzüglichsten Kirchen, nicht mehr aus Neugierde, sondern aus Andacht.

Vier oder fünf Tage später ließ sie Capellari nach S. Gregorio berufen. Er theilte ihnen die Jubelbotschaft mit, am 18. Dez. werde ihnen Se. Heiligkeit Audienz ertheilen. Die Männer preßten die heißesten Küsse auf die Hände des Abtes. Er lud sie ein, mit ihm in die Stadt zurück zu fahren. — Eine abgenutzte Kutsche, zwei magere Schimmel und ein Kamaldulenser-Frate in schmutzig-weißem Habit, mit der Peitsche in der Hand, erwarteten die Gesellschaft. Der Wagenkasten hatte kümmerlich für vier Personen Raum. Cappellari wählte sich die schmalsten Gefährten an seine Seite, den Amort und den Manhart. Nur gepreßt konnten sie sitzen. Daß Amort zu Fuß gehe, hatte der Abt durchaus nicht geduldet. Der Frate schwang die Peitsche und die Klepper trotteten fort. Capellari, eingezwängt zwischen Amort und Manzl, und bei dem Geklapper der Räder die Stimme anstrengend, hatte bald die hellen Schweißtropfen auf Stirn und Wange. Welch ein Kontrast zwischen dieser bescheidenen Fahrt, und dem majestätischen Anstande vor der Verbeugung des mächtigen Czaars!

15.

Er bestellte sie auf den Sonntag (dieß war der 18. Dez.) in das Klosterhaus. Auch der Pfarrer v. Dahmen fand sich daselbst ein. Zwischen 12 und 1 Uhr gingen sie miteinander in den Vatikan. Sie traten in einen großen Saal. In der Mitte um ein Becken mit glühenden Kohlen saßen oder standen sechs bis acht Schweizergardisten in dem alterthümlichen Kostüm, welches von der weißen Krause, gelb und schwarz gestreift, ununterbrochen bis zur Ferse hinablief, in der Mitte des Leibes mit einer Schärpe um-

wunden, über den Knien in Blusen auswallend. Den Hut mit aufgestülpter Krempe zierte ein Federbusch; die Hand bewaffnete eine ragende Hellebarde. Einer dieser Gardisten rief: „Die Schuhe ab!“ Capellari sprach mit ihm einige Worte und passirte mit den Gefährten unbehindert. Dasselbe begegnete ihnen im zweiten Saale. Hier hieß sie der Abt gedulden, und ging voraus. In einer Viertelstunde kehrte er zurück und führte sie durch zwei Zimmer. Sie nähern sich einer dritten Thür. Capellari wendet sich um und flüstert: „In diesem Zimmer hier befindet sich der heil. Vater.“ Schauder durchrieselte die Bauern; sie zitterten und verloren allen Muth. Der Abt öffnet und tritt ein; die Andern dicht hinter ihm. Ein hoher, bleicher Herr, im weißen Talare, ohne Kreuz und Kette, schreitet ihnen entgegen, freundliche Begrüßung zunickend; es ist Papst Leo XII. Er zieht sich in dem engen Zimmer sogleich wieder zurück, und läßt sich auf das Sopha nieder, den Fuß in dem weißen Pantoffel auf den Schemel setzend, dann eine Spanne hoch darüber erhebend, während Capellari knieend sich zum Kusse des eingestickten Kreuzes herabneigt. v. Dahmen ist der Zweite. Jetzt rücken auf den Knien die vier Pilger nach; die Brixenthaler, besonders Thomas Mair, pressen den Pantoffel mit solcher Inbrunst an die bebenden Lippen, daß dem heil. Vater ein leises Lächeln um die Mienen spielt. Auf sein Zeichen erheben sie sich. Er stellt durch den Pfarrer die Frage: „Glaubt ihr, was ich durch diesen würdigen Abt hier euch gesagt habe?“ — „Ja! ja! ja! Wir glauben Alles!“ stammelten beinahe schluchzend die Gerührten. „Was dieser gesagt hat, ist eben so viel, als wenn ich es selbst zu euch gesprochen hätte. Meldet dies auch euren Mitbrüdern. Versprecht ihr's mir?“ — „Ja! ja! Wir versprechen es und wollen es melden.“ — „Seid ihr vollkommen beruhiget oder drückt euch noch ein Anliegen?“ Die Bauern sehen einander verlegen an und reiben die Haare. Auf wiederholte Ermunterung spricht Manzl: „Man hat mehrere der Unsrigen

in ungeweihtem Erdreiche begraben.“ Leo erwiedert: „Oh, deßhalb können sie ja doch im Himmel sein.“ — Manzl und seine Gefährten erholten sich jetzt und sagten: „Besser ist halt doch das geweihte Erdreich. Wir bitten Ew. päpstliche Heiligkeit kniefällig um die Erlaubniß, daß wir die Reste in den Gottesacker übertragen dürfen.“ — Leo antwortete: „Ich will eurem rechtmäßigen Bischofe nicht vorgreifen. Wendet euch an ihn. Er wird thun, was billig ist. Habt ihr sonst noch einen Wunsch?“ — Manzl und Laiminger nickten dem Thomas zu, und so begann nun dieser: „Wir haben durch die Kriegszeiten, wo wir für Gott und Kaiser stritten, uns vielfachen Schaden zugezogen; dann mußten wir wegen unserer Anhänglichkeit an das Alte und an den Stuhl Petri im Gefängnisse liegen; so ist unser Hauswesen zerfallen. Wir flehen nun Ew. Heiligkeit um ein Vorwort beim Kaiser, daß er uns einen Vorschuß gewähre zur Wiederaufrichtung unseres Vermögensstandes.“ Leo besann sich einen Augenblick und sprach: „Ich will dem Kaiser davon schreiben. Habt ihr noch ein Begehren?“ — Manzl strich sein kahles Vorderhaupt und sagte: „Wenn wir noch um Etwas bitten dürfen, so wär' es dieses, daß wir über Loretto zurückreisen dürfen, um der Mutter Gottes zu danken und uns ihrem himmlischen Schutze zu empfehlen.“ Der Papst erwiederte: „Niemand soll euch an diesem frommen Wunsche hindern. Ich will euch bei dem Bischofe zu Loretto empfehlen.“ Der heilige Vater deutete auf einen Korb voll heiliger Sachen und sprach: „Nehmt dies Alles, wie es liegt und steht, zum Andenken mit, und zum Zeichen meiner Zufriedenheit. Vertheilt es unter euch und laßt auch euren Freunden zu Hause davon Einiges zukommen.“

Jetzt waren die guten Leute wie außer sich. Sie stürzten in freudiger Verwirrung auf die Kniee, um dem heil. Vater die Füße zu küssen. Er reichte ihnen den Pantoffel hin und sprach dann über die Knieenden den heiligen Segen. Ihre Augen starrten noch einmal zu dem Statthalter Christi

empor; Thränen umhüllten den Blick und Schluchzen erschütterte die Brust. Dahmen berührte sie zum Zeichen der Entfernung. Auf seinen Wink hob Amort den Korb mit allen Kostbarkeiten auf. Leo lächelte noch einen jeden einzeln väterlich an und entließ sie. Capellari blieb bei dem Papste *).

*) Es wurde die Erzählung verbreitet, der hl. Vater, der bekanntlich in Deutschland sich aufgehalten hatte, habe die Manharter in deutscher Sprache angeredet. Die Manharter, darüber erstaunt, hätten dann geäußert: »Haben wir's nicht oft gesagt, der heilige Vater versteht alle Sprachen?« Diese Anekdote scheint eine bloße Erdichtung zu sein.

Eilfte Abtheilung.

1.

In dem nächsten Saale besichtigten sie schon die päpstlichen Geschenke. Der flache Korb war mit weißem Taffet überzogen und mit kostbaren Borten eingefaßt. Darin lagen über 30 Kruzifixe, die Kreuze von Ebenholz, die Christus-Bildnisse von Silber. Darunter und rings herum eine Menge von Rosenkränzen mit Kokus-Kügelchen und silbernen Kapseln; auch die Kreuze großentheils von Silber. Dabei befanden sich noch Skapulire, Ablaßpfennige und Reliquienbüchsen mit authentischen Inschriften. Die Bauern sahen sich nicht satt an ihrem Schatze. Dahmen drängte sie. Denn er hatte von Leo den Auftrag, sie zu dem Staatssekretäre Somaglia zu führen. Dieser hatte sein Arbeitszimmer in dem ersten Geschoße unter der Wohnung des Papstes.

Somaglia hatte mit den Tirolern, wie wir hörten, schon Bekanntschaft gemacht. Um so freundlicher wurden sie von ihm empfangen. Er zeigte und erklärte ihnen einige Kunstwerke, sprach dann von der Vergänglichkeit alles Irdischen und von den ewigen Freuden. Endlich lenkte er auf den Gegenstand ein und fragte, wann sie abzureisen gedächten. Sie äußerten den Wunsch, die Weihnachten noch in Rom bleiben zu dürfen. Das Fest der unschuldigen Kinder wurde als der Tag der Abreise bestimmt. Somaglia eröffnete zugleich, der heil. Vater bezahle für sie die gesammten Reisekosten von Rom bis Trient. Wie erstaunten sie über diesen neuen Beweis der päpstlichen Gnade! Der Staatssekretär

foderte sie auf, ihm einen Lohnkutscher vorzuführen. Beim Abschiede schenkte er noch einem Jeden drei Scudi.

Wonnetrunken gingen sie dem Hospitium all' anima zu. In dem Zimmer sollte nun sogleich die Vertheilung des heiligen Schatzes vorgenommen werden. Amort machte den Vorschlag, denselben in vier gleiche Theile zu sondern. Da fuhren die Brixenthaler auf; nur ihnen, nicht ihm, sei die Audienz gegeben worden; nur ihnen, nicht ihm, seien also die Geschenke vom hl. Vater zugedacht. Amort wollte von einer solchen Unterscheidung und Auslegung nichts wissen; er brach jedoch den Wortwechsel ab und wendete sich an den wohlgeneigten Botschaftsrath v. Genotte. Dieser bewog ihn zur Nachgiebigkeit und reichte ihm als Entschädigung sieben Scudi; auch erwirkte er ihm einen kleinen Antheil. —

Getröstet und befriedigt suchte nun Amort einen Lohnkutscher und stellte den gefundenen dem Staatssekretäre vor. Die vier Männer sollten auf bezeichneter Reiselinie von Rom nach Trient gefahren und auf dem ganzen Wege nach bestimmter Vorschrift verpflegt werden. Ein Drittel des Preises erlegt man in Rom, das zweite Drittel auf der Hälfte des Weges, das letzte in Trient. Der Lohnkutscher begehrte zweihundert Scudi (ein Scudo = 2 fl. 27 kr. RW.). Der Staatssekretär schalt ihn und bot hundert Scudi (245 fl.). Augenblicklich war der Handel geschlossen.

Um so ungestörter konnten jetzt die Pilger dem Zuge ihrer Andacht folgen.

2.

Das hohe Weihnachtsfest fiel damals auf einen Sonntag. Da sahen sie eine merkwürdige Feierlichkeit. An den vier Hauptkirchen Roms befinden sich so genannte Jubel-Pforten. Außer dem Jubiläum sind sie zugemauert. Bei dem Beginne dieser Gnadenzeit schlägt der Papst mit goldenem Hammer den ersten Ziegel der Jubelpforte zu St. Lateran

heraus; an den übrigen drei Kirchen geschieht dasselbe durch Kardinäle. An dem heil. Tage fand nun das Vermauern statt. Leo nahm persönlich die Feierlichkeit vor. Er hatte befohlen, den vier Tirolern einen günstigen Standort anzuweisen. Von vier Kardinälen begleitet erschien er in glänzendem Ornate und legte den ersten Ziegel ein unter mächtigem Erschallen von Trompeten und Pauken. Während des Zumauerns wechselten Instrumentalmusik und Chorgesänge.

Von St. Lateran eilten unsere Pilger nach St. Peter. Auf einem Altare brannten acht Kerzen. Dumpf erklangen zwei Glöcklein. Ein Kardinal, von zwei Priestern begleitet, trat im Ornate hervor, in einer prächtigen Tafel die große, zwei Fuß lange Kreuzpartikel tragend. Er zeigte sie den mitleidsvollen Blicken der gedrängten Volksmenge und ertheilte damit den hl. Segen. Er trat ab. Die Leute harrten in Stille. Jetzt kam er mit dem ausgebreiteten Schweißtuche der hl. Veronika, ebenfalls in einer Tafel. Er zeigte die dunkeln Abdrücke von dem blutenden Antlitze des Heilandes, und gab wieder den Segen. Er kam zum drittenmale und zeigte die Lanze, welche die Seite des Gekreuzigten durchstoßen hat. Jedoch die Spitze davon befindet sich in Frankreich. Der Kardinal ertheilte auch mit der Lanze den Segen. Geseufze und Schluchzen gerührter Christen ertönte. Auch die Brixenthaler schieden tief ergriffen von dieser heiligen Szene; ihnen war zu Muthe, als wären sie auf Golgotha selbst gestanden. —

Desto unzufriedener waren sie mit Rom außerhalb der Kirchen. Denn an dem hohen Tage fuhren in der heil. Stadt die Kutschen kreuz und quer, wie an einem gewöhnlichen Sonntage.

Sie wallten auch hinaus in das Kämpferthal außer den Mauern zum Besuche der Paulskirche, welche im J. 1823 großentheils abgebrannt war, aber sich allmälig wieder aus dem Schutte erhob. Von da gingen sie hinaus zu dem noch eine starke Viertelstunde von der Paulskirche entlegenen Platze,

wo der heil. Paulus enthauptet wurde. Man heißt diesen Platz álle tre fontane (bei den drei Quellen). Einer frommen Sage zu Folge, welche kirchliche Schriftsteller schon des fünften Jahrhunderts eine uralte Tradition nennen, machte nämlich das abgeschlagene Haupt über den Boden hinrollend, drei Sprünge, und an jeder dieser drei Stellen, wo der Kopf auffiel und viel Blut ausströmte, entsprang eine Quelle. Ueber diesen Platz ist eine Kirche gebaut, in deren Ecke die steinerne Säule steht, an welcher der heil. Apostel seinen Todesstreich empfangen. Ein in Marmor ausgehauenes Becken innerhalb der Kirche sammelt alle drei Gewässer, deren jedes einen besondern Geschmack hat.

Auf dem Rückwege besahen sie das unterirdische Gefängniß, in welchem die Apostel Peter und Paul gleichzeitig gesessen. Die Tiefe wird Tag und Nacht von mehreren Lampen erhellt. In der Mitte quillt ein Born, welcher auf das Gebet des heil. Petrus, als er den neubekehrten Sohn des Kerkermeisters taufen wollte, entsprungen war. Auch betrachteten sie eine steinerne Säule mit einem Eisenringe, woran die Ketten der Apostel hingen. Ueber dem Gefängnisse ragt eine schöne Kirche.

3.

Die Zeit der Abreise rückte nun heran. Sie gingen noch zu dem gütigen Abte nach S. Gregorio und erstatteten ihm ihren lebhaftesten Dank. Er schenkte einem Jeden eine Kreuzpartikel, einige Agnus Dei und Rosenkränze.

Der Legationsrath v. Genotte gab ihnen 30 Scudi (73 fl. 30 kr.) für die Reise von Trient nach Innsbruck. Dieß war Geschenk des Kaisers.

Wie gütig waren sie in Rom behandelt worden! Mit wie mannigfaltigen Eindrücken der Dankbarkeit, der Verehrung, der Frömmigkeit verließen sie diese Stadt, welche ihre Erwartungen noch übertroffen hatte! —

Die Fahrt schleppte sich langsam fort; die Pferde waren ausgehungert und träg. Bei manchem Anstiege wurden Ochsen vorgespannt.

In Loretto bewirkte ihnen das päpstliche Schreiben die freundlichste Aufnahme. Sie durften auf Rechnung des Klosters nach Belieben essen und trinken — in einem der Gasthäuser, welche in großem Halbkreise den Platz vor der Kirche umspannen. Im Innern der prachtvollen Kirche steht das heil. Haus, mit Ziegeln gemauert, alt und schwarz. Hinter dem Hochaltare zeigte man unsern Reisenden eine mit vergoldetem Bleche überzogene kleine Schüssel, welche nach alter Tradition ein Hausgeräthe der hl. Familie war; sie berührten daran der Sitte gemäß Rosenkränze und Skapuliere. Die Muttergottes-Statue auf dem Altare war vom Rauche mit Schwärze bedeckt. Neun silberne Lampen brennen hier Tag und Nacht; an den Mariafesten lodern unzählige. Das Marmorpflaster rings um das heilige Haus war von den Millionen der Knieenden zwei bis drei Zoll tief ausgehöhlt. Die Erzählung von der Uebertragung des heil. Hauses durch der Engel Hände über Meer und Land klang hier noch weit ergreifender. Die Pilger brachten drei Tage mit inbrünstiger Andacht an dem Gnadenorte zu.

Bei Sinigaglia schien sich ein Abenteuer darzubieten. Sie wohnten in einem Gasthause außer der Stadt. Am 5. Jänner wollten sie um vier Uhr früh mit noch drei Kutschen abreisen. Da hörten sie Wehklagen. Ein Müller kam neben seinem Esel und jammerte, eine Schaar von achtzehn bis zwanzig Räubern habe ihm alles Korn und Mehl genommen und ihn dafür mit Schlägen bezahlt. Ohne Zweifel seien die Bösewichte draußen im Haine noch auf der Lauer. Bei diesen Umständen fand man rathsam, die Abreise aufzuschieben. Die Pferde wurden ausgespannt; man legte sich nochmals zur Ruhe. Erst um acht Uhr fuhren sie ab; sechzehn Männer, mit Knitteln, Dolchen, Pistolen bewaffnet. Spähend rückten sie vor. Doch kein Räuber kam zum Vorscheine.

Ueber Faenza, Bologna, Mantua, Verona gelangten unsere vier Pilger wohlerhalten nach Trient. Der Lohnkutscher hatte unterwegs zum Glücke mit einem andern gewechselt.

4.

Am 16. Jänner 1826 erreichten sie Innsbruck, und stellten sich bei dem Gouverneur Grafen v. Wilczek. Die Bauern dankten ihm in den lebhaftesten Ausdrücken, erzählten von der erstaunlichen Güte des hl. Vaters und der übrigen Herren, versicherten, ihr Inneres sei nun beruhiget, nnd baten um die Erlaubniß, die Freudenbotschaft erst nach Hause zu tragen, und dann nach Salzburg zu eilen, um dem rechtmäßigen Oberhirten Augustin sich zu unterwerfen

Der Gouverneur war hoch erfreut über den gelungenen Erfolg und genehmigte, was sie begehrten, ohne Anstand. — Sie rückten aber noch mit einem andern Wunsche hervor: ihr Hauswesen habe durch den Krieg und durch ihre Gefangenhaltung gelitten; dem Vernehmen nach habe Seine Majestät vielen Landesvertheidigern Belohnungen zuerkannt; sie möchten nun die Bitte einlegen, daß auch ihnen eine gnädige Aushülfe zu Theil würde. Der Gouverneur verwies sie an das Kreisamt und Landgericht, und sagte für den Fall einer günstigen Einbegleitung seine Unterstützung zu.

In Schwaz begaben sie sich zu dem von ihnen hochverehrten Kreishauptmann v. Mensi, ergossen auch dort ihre Freude und ihren Dank; äußerten auch dort dasselbe Anliegen und die nämliche Bitte. Sie wurden freundlich vertröstet, und eilten guten Muthes in das benachbarte Heimat-Thal, welches Manzl und Mair so lange schon schmerzlich entbehrt hatten.

Mit welcher Sehnsucht sie dort erwartet wurden, mit welcher Spannung man ihnen entgegensah, läßt sich leichter ahnen, als schildern. Am 20. Jänner in der Nacht traten

die drei Pilger plötzlich bei dem Bodenschmiede Urban Mair in die Stube. Ihre Ankunft brachte das ganze Thal in die lebhafteste Aufregung. Die Manharter liefen von allen Seiten zusammen. „Wie steht es nun? Wie sind wir daran? Wer hat recht? Was hat der heilige Vater gesagt?“ — Zum Beweise, mit welcher Huld er sie behandelt habe, wurde vor Allem der verzierte Korb mit allen seinen Kleinodien auf den Tisch gestellt und enthüllt. Manzl erzählte nun, wie der Papst ihnen dieß Alles geschenkt und was er dabei gesprochen habe, Das war nun ein Schauen und Staunen, ein Berühren und Küssen! Ein Entzücken und Jubel! „So haben also wir recht? So hat also der hl. Vater unsere Sache gebilliget?“ — Manhart antwortete: „Der hl. Vater bedauert und beklagt die Mißbräuche, welche wir aufgedeckt haben, und es wird zur Beseitigung und Ausrottung derselben das Möglichste geschehen; aber der Erzbischof Augustin ist wirklich mit dem Statthalter Christi vereinigt und unsere Geistlichen sind nicht im Kirchenbanne. Wir müssen uns also der geistlichen Obrigkeit unterwerfen und das Weitere mit Geduld erwarten.“

Dieses Resultat der vieljährigen Streitigkeiten, der unzähligen Mühen, Opfer und Leiden überraschte Alle und machte sie betroffen; sofort kamen verschiedene Wirkungen zum Vorscheine. Viele äußerten ihre Freude über die Anerkennung ihrer Beschwerden und betrachteten sich demnach als Sieger; Manche stutzten über die ausgesprochene Rechtmäßigkeit der von ihnen so lange verworfenen Geistlichen. „Unterwerfen wir uns halt in Gottes Namen!“ riefen die Einen; „Wenn die Mißbräuche abgethan werden, wollen wir uns mit den Geistlichen wieder vereinigen“, sagten Andere. Einige stellten an die Abgeordneten die Frage: „Was werdet nun ihr thun?“ Sie antworteten entschlossen: „Wir unterwerfen uns, denn so besiehlt es der hl. Vater.“

Wirklich erschienen sie in aller Ehrerbietigkeit nicht nur bei dem Landgerichte, sondern auch bei den Seel-

sorgern in Hopfgarten und Westendorf und bei dem Dekane zu Brixen.

5.

Während die Manharter im Brixenthale die päpstliche Entscheidung unbedingt oder bedingt anerkannten, trat eine entschiedene Gegnerin im Innthale auf, und bereitete noch mannigfaltige bis heute andauernde Hindernisse. Die Leser dieses Büchleins sind mit dem Laknerhause in Kirchbühel bereits einigermaßen bekannt. Dort übte über die ganze Familie Maria Sillober eine geistige Herrschaft. Von Einöden bei Wörgl gebürtig, war sie bei der Mittellosigkeit ihrer mit 18 Kindern gesegneten Aeltern zum Laknerbauern in Dienst gegangen. Von Kindheit an war sie auffallend durch ihre ungewöhnliche Lebhaftigkeit. Ihre Gestalt war schön. Bei alledem hatte sie keinen Zug zu den Leichtfertigkeiten und Genüssen der Welt. Gebet und fromme Lesung war ihre Wonne. Mit Heißhunger verschlang sie die Büchlein, welche Manzl in das Laknerhaus brachte und bei seinem Worte entzündete sich ihr Gemüth. Wie ein Feuerstrom braus'te die Rede von ihren Lippen. Hagleitner selbst hörte sie einmal und äußerte: „Das ist offenbar vom hl. Geiste.“ Maria hatte zugleich seltsame Träume, und in Verzückungen sah sie wunderbare Erscheinungen. Sie war daher im Lakner-Hause und bei allen Manhartern wie eine Heilige und besonders Begnadigte verehrt. Die „Moid“ (so wird sie genannt) war von den manhartischen Meinungen so überzeugungskräftig durchdrungen, daß sie gegen eine Anfrage beim Papste sich sträubte. Als die Manharter auf dem Gratenbühel bei Wörgl sich zahlreich versammelten und für die Reise ihrer Häuptlinge nach Rom die Geldbeiträge verhandelten, hörte die Moid erst stillschweigend zu; dann aber brach sie plötzlich los: „Was wollen denn die Pilger? Geld und Pferd und Wagen? Hineinfahren nach Rom? Auf den Knieen

hineinrutschen und hineinkriechen sollen sie, wenn sie fromme Pilger sein wollen. Aber was wollt ihr denn? Die heiligen Apostel Petrus und Paulus verehren? Nein, ihr wollt etwas Anderes! Ihr wollt euch beim heiligen Vater anfragen. Also zweifelt ihr noch? Also ist euer Glaube noch wankend und schwankend? Und solche Leute wollen zu uns gehören? Geht — packt euch fort!“ Mit funkelnden Augen blickte sie umher, und als Alle sie anstaunten und sich nicht rührten, sagte sie: „Nun, wenn ihr nicht geht, so gehe ich! Mit euch Ungläubigen will ich keine Gemeinschaft.“ Die zunächst Stehenden hielten sie auf und murmelten: „Wir glauben ja!“ Die Moid richtete sich auf und versetzte: „Ihr glaubt? Was braucht es dann einer Anfrage beim Papste? Ist er der wahre Papst, so sagt er dasselbe, was Pius gesagt hat und was wir schon wissen; sagt er etwas Anderes, so ist er nicht der wahre Papst. Wozu das Fragen?“ Mit Verachtung um sich blickend ging sie rasch der Kapelle zu, die auf dem Hügel steht. Die Lakner-Bäuerin folgte ihr. Nach einigem Beten sagte die Moid: „Meine liebe Bäuerin, mir ist gar nicht wohl um's Herz.“ Die Bäuerin sagte: „Mir auch nicht.“ Und nun weinten sie miteinander bitterlich. Als sie aus der Kapelle gingen, waren die Uebrigen noch versammelt. Diese fingen nun an zu bitten, die Moid und die Lakner-Bäuerin möchten sich doch nicht von ihnen trennen. Sie wollen ja nur deßhalb nach Rom schicken, damit die Andern erführen, was das Rechte sei. Die Bäuerin und die Moid ließen sich endlich beschwichtigen, und sie versprachen sogar einen bedeutenden Geldbeitrag für die Reise.

Als nun die Pilger von Rom zurückgekehrt waren, entbot man den Lakner'schen sogleich, sie möchten nach Hopfgarten kommen. Die Moid, von Einigen aus dem Hause begleitet, erschien ungesäumt. Sie hatte das Hauptsächlichste vom Erfolge schon gehört. Sie trat beim Bodenschmied in die Stube, und während Manzl und Mair hinter dem Tische saßen und sie begrüßten, stand sie wie versteinert; das Auge

glotzte auf beide Männer hin und sie bewegte sich nicht. Alle Anwesenden staunten. Auf einmal fuhr sie wie vom Traume auf und schauderte zurück und sagte: „Ah — seid's ihr? Ich habe da den Kaiphas und den Herodes gesehen — gerade da, wo ihr sitzet. O mein Gott, ich weiß jetzt wohl, was dieses bedeutet!“ Sie verhüllte das Gesicht und schluchzte. Auch Andere weinten. Manzl und Mair standen auf und gaben sich alle Mühe, die Moid zu beruhigen. Sie aber entgegnete: „Ihr habt den Heiland verrathen und gekreuzigt! Ihr habt den Glauben verkauft! Und jetzt wollt ihr mit diesem Kram und Plunder auch uns bestechen und zum Abfalle verleiten?“ Die Geschenke des Papstes lagen in Fülle auf dem Tische. Alle Zusprüche und Versicherungen prallten an ihrer Entschiedenheit ab. „Wie ich denke, habt ihr jetzt gehört. Gott wird uns richten.“ Sie ließ sich nicht mehr aufhalten, sondern ging fort. Einige der Anwesenden sagten: „Sie hat recht!“ und folgten ihr. Gleichwohl gelang es, die Lakner'schen etwas sanfter zu stimmen und zur Annahme der schönsten Kreuze und Medaillen und Rosenkränze zu bewegen. Die Lakner'schen waren unter allen Manhartern bei weitem die reichsten, und wurden daher auch mit besonderer Sorgfalt und Auszeichnung behandelt.

6.

Nach einer Ruhe von wenigen Tagen traten Manzl, Mair und Laimingdr die Reise nach Salzburg an, wo sie am 27. Jänner 1826 von dem Fürst-Erzbischofe huldvoll aufgenommen wurden. Sie überreichten die von dem Staats-Sekretäre Somaglia empfangene Depesche. Darin befand sich folgendes Schreiben:

„Verhaltungsbefehle und Erinnerungen Sr. päpstlichen Heiligkeit Leo XII. für Sebastian Manzl, Thomas Mair und Simon Laiminger aus dem Brixenthale, Salzburger Bisthums, und Andere, deren Abgeordnete sie sind, über einige Zweifel

und Foderungen derselben, welche die Geistlichkeit jener Gegend und die Kirchen-Disciplin hauptsächlich betreffen.

Sebastian Manzl, Thomas Mair und Simon Laiminger aus dem Brixenthale, Bisthums Salzburg, haben vorgetragen, sie und viele Andere ihrer Landsleute seien wegen vorgefallener politischer Veränderungen, und weil ihnen gewisse Thatsachen unbekannt waren, seit schon mehreren Jahren von den größten Gewissensängsten beunruhiget in Betreff der Gemeinschaft mit dem römischen Papste und der Rechtmäßigkeit der in jenem Lande befindlichen Geistlichkeit. Weßhalb der Allerdurchlauchtigste Kaiser von Oesterreich ihrem Wunsche willfahrend und gemäß Höchstseiner Religion und Gottseligkeit für ihre Gewissensunruhe Rath zu schaffen besorgt, ihnen erlaubt hat, sich persönlich zum römischen Papste selbst zu begeben. In Folge dessen mit einem Briefe von Sr. Excell. des Hochw. Herrn Erzbischofes von Salzburg, so wie auch mit einem auf höchsten Befehl Sr. k. k. Majestät erlassenen Empfehlungsschreiben des kaiserlichen Guberniums zu Innsbruck versehen, reis'ten dieselben nach Rom, um sich bei dem hl. Stuhle selbst über jene Zweifel, die ihr Gewissen ängstigten, Raths zu erholen.

Diese ganze Angelegenheit wurde von Sr. päpstlichen Heiligkeit dem Hochw. P. Abt Capellari aus der Kamaldulenser-Kongregation und dem geistlichen Herrn Peter von Dahmen als Dolmetscher der deutschen Sprache zu untersuchen übergeben, mit dem Befehle, die Bittsteller in Privat-Unterredungen zu hören, ihren Zweifeln und Fragen durch angemessenen Unterricht erläuternde Genüge zu thun, und dann die ganze Sache Höchstselben zu eigener, schließlicher Entscheidung vorzulegen. Es ward auch dieser allerhöchste Befehl von den Beauftragten auf das Genaueste vollzogen und zwar mit Einreichung eines vollständigen Berichtes über die gehaltenen Konferenzen und verschiedener an Se. Heiligkeit gerichteter Schriften von den Bittstellern selbst in deutscher Sprache aufgesetzt, und von demselben Dolmetscher

Dahmen ins Italienische übersetzt. Welches Alles der unterzeichnete Kardinal-Staatssekretär Seiner Heiligkeit vorzulegen, und Dero höchstem Urtheile zu unterwerfen nicht ermangelt hat.

In Folge dessen hat Se. Heiligkeit bei reifer Erwägung der ganzen Sache zwar nicht ohne große Schmerzen seines väterlichen Herzens gesehen, wie viele schwere Draugsale die Bittsteller bisher ausgestanden haben, aber auch mit nicht geringerer Freude wahrgenommen, wie kindlich sie diesem heil. Stuhle des heil. Apostelfürsten zugethan und ergeben sind. Von welcher Ergebenheit in der That noch ein ausnehmender Beweis ist die lange und mühsame Wallfahrt, die sie, um den heiligen Ausspruch desselben apostolischen Stuhles zu erbitten, zu unternehmen kein Bedenken getragen haben.

Zum größten Trost aber gereichte Sr. Heiligkeit die von denselben neulich am 30. Oktober ausgefertigte und eigenhändig unterschriebene, ganz vollständige Erklärung, als in welcher sie sich gegen den gegebenen Unterricht ganz gelehrig zeigen und versprechen, allen und jeden päpstlichen Befehlen nachzukommen, wie es gehorsamen Kindern zustehe.

Derohalben mit Genehmigung und Bestätigung aller Unterrichtungen, Antworten und Warnungen, die den Bittstellern vom Hochw. P. Abt Capellari und geistlichen Herrn Peter v. Dahmen über eine jede ihrer Fragen gegeben worden, und in dem oben erwähnten Berichte enthalten sind, haben Se. Heiligkeit folgende Erklärungen erlassen:

7.

1. Daß der Kirchenbann von Pius VII. gegen Diejenigen, welche den der Stadt Rom und dem Kirchenstaate feindlichen Einfall gethan haben, sich bloß allein auf jene Personen erstrecke, welche, wie die Bulle selbst erklärt, „in der gesagten Stadt und dem Kirchenstaate gegen die kirchliche

Immunität, gegen die auch nur zeitlichen Rechte der Kirche und dieses heil. Stuhles, oder gegen einige derselben gehandelt haben, und auf ihre Befehlshaber, Gönner, Rathgeber, Anhänger oder was immer für andere, die die Vollbringung der erwähnten Dinge gefördert oder sie selber vollbracht haben," und daß folglich jener Kirchenbann die Klerisei und das Volk des Salzburger Kirchensprengels gar nicht treffe.

2. Daß die Kirchen des Salzburger Bisthums mit dem apostolischen Stuhle, dem Mittelpunkte der Einigkeit, vereinigt und mithin in der Gemeinschaft der katholischen Kirche seien.

3. Daß der jetzige Erzbischof von Salzburg ebenmäßig, wie es seine Vorfahren waren, kanonisch ernannt und vom römischen Papste selbst eingesetzt und von dessen Gemeinschaft nie abgewichen sei.

4. Daß er folglich der rechtmäßige Obere derselben Diözese sei und deßwegen seiner Auktorität im Hirtenamte und seinen Befehlen fortan alle und jede Diözesanen sich zu unterwerfen und zu gehorchen haben.

5. Daß alle, sowohl von ihm, als von seinem Vorgänger geweihten Priester und Seelenhirten wahre, rechtmäßige Ausspender der Sakramente seien.

6. Und daß also Niemanden erlaubt sei, sich von der Gemeinschaft desselben Erzbischofes und seiner Geistlichkeit zu trennen. Denn Diejenigen, welche sich der kirchlichen Gemeinschaft mit den Seelenhirten, die mit dem apostolischen römischen Stuhle vereiniget sind, weigern, trennen sich gewisser Maßen von der katholischen Einigkeit selbst.

Bei diesen Erklärungen aber, die Se. päpstliche Heiligkeit, die geängstigten Gemüther der Bittsteller und ihrer Mitgesinnten zu beruhigen, erlassen haben, da Höchstselbe ihren Eifer für Kirchendisciplin nicht mißbilligen, wollen Sie zugleich selbe gewarnt haben, ja nicht als Richter der geistlichen Gewalt auf-

zustehen, wenn diese bisweilen einige Disciplinpunkte nach den Zeit-Erfordernissen zu bequemen verordnet, und indem Sie übrigens ihre Frömmigkeit und Religions-Eifer allerdings beloben, kraft dessen sie beweinen, daß in jenen Gegenden das Hirngespinst einiger neuen Meinungen, ferner Verachtung des öffentlichen Bekenntnisses des katholischen Glaubens und Sittenverderbniß eingerissen sei, trösten Sie dieselben mit den Worten des heiligen Augustin, daß nämlich Keinem, der in der Kirche lebt wie er soll, fremde Sünden schaden: denn, spricht der heil. Kirchenlehrer, die Gemeinschaft der Bösen befleckt Niemand durch die Theilhabung der hl. Sakramente, sondern durch Beistimmung in die bösen Werke. Indeß hofft der hl. Vater, daß sie sich von dergleichen Lastern und Gottlosigkeiten, die sie so heilig verabscheuen, mit der Hülfe der göttlichen Gnade auch so unverbrüchlich rein erhalten werden.

8.

Was aber die Bücher anbelangt, deren man sich sowohl zum öffentlichen Religions- als Schul-Unterrichte in jenen Gegenden bedient, schmerzt es in der That und zwar über die Maßen den heiligen Vater, daß unter denselben, wie sich hervorstellt, auch solche gefunden werden, die der kathol. Jugend zum Aergernisse und Anstosse gereichen. Es mögen indeß auch hierin die Bittsteller auf ihres Erzbischofes gottseligen Eifer vertrauend, sich beruhigen, denn dieser wird gemäß seinem Hirtenamte, wie das schon begonnene Werk zu erkennen gibt, ernstlich und nach Kräften bedacht sein, Fürsorge zu thun, dadurch nämlich, daß er gegen solch ein schweres Uebel das fügliche Mittel verschaffe.

Unterdessen sollen sie wohl beherzigen, daß nicht ihm, sondern Gott dem Herrn, der nicht irren kann, zustehe, den

Waizen vom Unkraute, das Getreide von der Spreu zu sondern, und folglich sich hüten, daß man sie nicht etwa selber eine Spaltung bewirken sehe, welches die Liebe unserer heil. guten Mutter der Kirche zu vermeiden alles Mögliche thut, wohl eingedenk, daß es, wie der heil. Augustin sagt, kein schwereres Verbrechen gebe, als die gottesräuberische Spaltung in der Kirche; weil von derselben Einigkeit sich zu sondern, niemals eine gerechte Nothwendigkeit stattfinden könne.

Es wollen und ermahnen deßhalb Se. Heiligkeit die Bittsteller dringlich, daß sie nach ihrer Rückkunft in's Vaterland dieß Alles ihren Sachgenossen kund machen, und so wie ihre Anfrage bei dem hl. Stuhle zugleich auch im Namen jener geschehen ist, so sollen sie, auf den Ausspruch desselben heil. Stuhles sich gründend, zugleich auch jene damit zum Frieden und zur Einigkeit mit den übrigen Landsleuten, selbst denen, welche sie vielleicht ihnen feindselig zu sein denken, aufmuntern, und was die Hauptsache ist, sie zum Gehorsame den Alle dem Erzbischofe und den geistlichen Hirten schuldig sind, zurückzuführen.

Fr. Somaglia,
Kardinal und Staatssekretär.

Testor infra scriptus sacerdos, interpres a Sanctitate Sua deputatus. versionem hanc germanico idiomate a me ipso exaratam latino exemplari ad verbum respondere *).

Romae die 12. Decembris 1825.

Petrus Dahmen, interpres deputatus.

*) »Ich unterzeichneter Priester, von Sr. Heiligkeit verordneter Dolmetsch, bezeuge, daß diese Uebersetzung, in deutscher Sprache von mir geschrieben, dem lateinischen Originale wörtlich entspricht.«

9.

Sie betheuerten bei dem Fürst-Erzbischofe noch einmal die Anerkennung und Befolgung der päpstlichen Vorschriften und Ermahnungen, und unterzeichneten am 3. Februar die Unterwerfung unter Augustins oberhirtliche Vollmacht. Sie nahmen auch den eifrigsten Antheil an der Jubiläumsfeier in Salzburg, und gingen mit erbauender Andacht zu den heil. Sakramenten. Ungeachtet ihrer Fügsamkeit und Frömmigkeit trugen sie aber in den wiederholten Unterredungen noch manche bedenkliche Behauptungen vor, und verhehlten auch keineswegs die mißliche Stimmung, welche sie bei Mehreren ihres Anhanges bemerkt hatten. Das klarste Licht über die Verhältnisse nach allen Seiten, so wie über die Ansichten und Pläne des Erzbischofes in Folge dieser Besprechungen verbreitet ein Schreiben eben desselben, welches er am 8. Februar, wenige Tage nachdem er die drei Brixenthaler reichlich beschenkt und bestens getröstet entlassen hatte, an den Kreishauptmann v. Mensi schrieb.

Ihre Ankunft wird angezeigt, ihr Betragen belobt. „Ich habe ihnen dagegen mündlich und schriftlich meine Verzeihung für das Vergangene ertheilt. Allein ganz beruhigt bin ich noch nicht. Sie erkennen ihren Irrthum rücksichtlich meiner Person, wie rücksichtlich der Gültigkeit der heiligen Handlungen ihrer Priester; sie haben meinen Hirtenbrief, den ich vor der Reise nach Rom vorlesen ließ, als ganz übereinstimmend mit den Belehrungen, die sie in Rom erhalten haben, erkannt und gläubig angenommen; aber sie behaupten (und das ist mir ganz wahrscheinlich), man habe in Rom ihre Gesetze, daß man an abgebrachten Feiertagen nur arbeiten dürfe, aber nicht müsse, daß es besser wäre, wenn in religiösen Dingen Alles auf das Alte zurückkäme, gebilliget, so wie in Ansehung der Kuhpocken-Impfung ihnen nur erklärt, daß sie nicht gegen den Glauben

sei, obschon man ihre Heilsamkeit nicht für ausgemacht halten könne. Der heil. Vater hat in einem Schreiben an mich seine Ueberzeugung ausgesprochen, daß sie nur errore facti ac etiam bona fide decepti*) mir widerstanden seien, und beigefügt: Quapropter eos Tibi plurimum commendamus, ut paterna charitate illos excipias, soleris ac foveas**). Ich schließe daraus, daß gewaltsame Mittel gegen sie, vorzüglich wenn sie von den weltlichen Behörden ausgehen würden, oder gefoderter Widerruf aller ihrer Meinungen höchst gefährlich wären, und das Feuer wieder anfachen dürften. Auch besorge ich noch manche Widersetzlichkeit von einigen Personen der Sekte, die zurückgeblieben waren. Ich meiner Seits werde noch im Laufe dieses Jahres persönlich nach Brixenthal reisen, sobald die Witterung meiner Gesundheit nicht mehr gefahrdrohend wird, und meine Gegenwart in Salzburg nicht strenge nöthig ist. Aber da ich jetzt zu wirken unerläßlich finde, dazu aber die Seelsorger im Brixenthale, die ich zwar über ihr zu beobachtendes Benehmen belehre, nicht hinreichend wären, so sende ich dieser Tage zwei Domherren, deren Eifer und Klugheit mir bewährt ist, mit umständlicher Instruktion über die religiöse Behandlung dahin, damit sie dort die allgemeine Unterwerfung unter mich und die Seelsorger (von denen ich jedoch wahrscheinlich einen oder den andern versetzen werde), und die Unterzeichnung der von den in Rom Gewesenen ausgestellten Erklärung der Unterwerfung und der vollständigen Annahme meines unter allerhöchster Genehmigung erlassenen Hirtenbriefes zu bewirken trachten. Gelingt es, so ist die Spaltung beendigt, und nur zu sehen, mit welchen Hülfs-

*) »Durch Irrthum in Ansehung des Thatsächlichen und zugleich bei guter Absicht getäuscht.«

**) »Aus diesem Grunde empfehlen wir Dir dieselben nachdrücklichst, daß Du sie mit väterlicher Liebe aufnehmest, tröstest und beruhigest.«

mitteln die Einigkeit erhalten werden könne; widrigenfalls ist auf weitere Maßregeln zu denken nöthig.

Unter die Mittel, die Einigkeit zu erhalten, gehören nach meiner Einsicht:

1. wechselseitige Vergessenheit des Vergangenen von beiden Theilen;

2. Einführung unanstößiger Schulbücher, worüber ich von Sr. Majestät und der Studien-Hofkommission bereits die Aufträge erhalten habe;

3. einstweilige Unterlassung von Zwangsmitteln, vorzüglich in Betreff der Kuhpockenimpfung, gegen die sie ihre Vorurtheile noch nicht abgelegt haben;

4. Aufgeben von Anordnungen zu (falsch so genannten) Reformen in Religionsdingen oder gottesdienstlichen Uebungen, welche ohnehin nicht nur den Manhartisten, sondern bei weitem dem größten Theile der Bewohner Tirols ein Gräuel sind;

5. Verwechslung von einem oder dem andern Seelsorger, die mir selbst der hl. Vater aus schonender Liebe gegen die Getrennten anempfahl, und mit deren Benehmen ich auch selbst unzufrieden zu sein Ursache habe.

Ich lege diese meine Ansichten Sr. Majestät dem Kaiser allerunterthänigst vor und erwarte hierüber die allerhöchsten Befehle.

Einstweilen gebe ich mir die Ehre, Ew. Hochwohlgeb. um die angemessen erachtete Belehrung des Landgerichtes zu ersuchen. Zwei Punkte muß ich aber noch Dero Beurtheilung insbesondere unterziehen:

1. Die in Rom Gewesenen baten mich um Vermittlung, daß man ihnen die Bücher und Schriften, welche ihnen in der Vorzeit von dem Landgerichte weggenommen wurden, wieder zurückgebe. Sebastian Manzl behauptet sogar, daß man ihm seine Wirthschaftspapiere: seinen Hausbrief, Quittungen über geleistete Bezahlungen u. s. w. abgenommen habe.

Daß diese letztern Stücke zurückzustellen seien, scheint mir sehr einleuchtend, und ich empfehle diese Bitte der gütigen Gewährung. Was aber die Bücher betrifft, so scheint eine vorsichtige Sichtung nothwendig, und ich mache den Vorschlag, daß das Landgericht alle derlei abgenommene Bücher, welche die Religion betreffen, den von mir abzuordnenden Domherrn übergeben möchte.

2. Allerdings tritt das ein, was Ew. Hochw. bemerkten, daß es den Leuten (Mair und Manzl) nun auch um weltliche Vortheile zu thun sei. Sie haben auch hierüber den Wunsch Sr. päpstlichen Heiligkeit zu erregen gewußt. Ich erlaube mir daher das Ersuchen, mir einige Auskünfte in dieser Beziehung mitzutheilen. Manzl klagt, daß sein Viehstand während seiner Abwesenheit tief herabgekommen sei, und führt mehrere patriotische Anstrengungen an, die er geleistet hat. Eben so rühmt sich Mair ungemein seiner patriotischen Anstrengungen in den Insurrektionszeiten und behauptet, seine Augen seien so geschwächt, daß er sich mit Lederarbeit nicht ernähren könne. Was an der Sache Wahres ist, bitte ich mir zu eröffnen." —

10.

Gleichzeitig und in gleichem Sinne schrieb der Fürst-Erzbischof an den Gouverneur Grafen Wilczeck, und empfahl namentlich auch in Betreff des Schulbesuches die möglichste Nachsicht. Der Gouverneur gibt schon unter dem 10. Febr. dem Kreisamte die Weisung zu liebevoller und schonender Behandlung des befangenen Volkes.

In Bezug auf die verlangte Auslieferung der Bücher und Auskunft über Manzl und Mair „können Sie zwar immerhin dem Verlangen des Herrn Fürst-Erzbischofes, jedoch auf eine Art entsprechen, daß die Behandlung der Sache nicht aus dem ordnungsmäßigen Geleise gebracht wird, indem es Ihrer Einsicht nicht entgehen

wird, daß das Erste (Bücher) nur zum Theil, das Zweite (Auskunft über Vermögensstand und patriotische Verdienste) aber geradezu gar nicht Sache der geistlichen Behörde, und daher eine unberufene Dazwischenkunft derselben nicht zulässig ist.“

An den Klerus der betreffenden Ortschaften hatte der Erzbischof schon unter dem 4. Februar ein Umlaufschreiben erlassen, worin er zur Vergessenheit der erlittenen Unbilden, zu gewinnender, einnehmender Liebe und zu jeder Pastoral-Tugend ermahnt, und zwar um so mehr, da der voreilige Eid 1809 zur Spaltung Anlaß gegeben habe. Auch folgt die Verordnung: „Ich finde nothwendig, die frühere, fromme Gewohnheit wieder vorzuschreiben, daß Sonntags vor jeder Quatember-Woche die gebotenen Fasttage derselben mit der Erklärung, daß die heilige römisch-katholische Kirche die Quatemberzeiten besonders zu dem Ende eingeführt hat, damit die Gläubigen durch Gebet, Fasten und Almosengeben von Gott die Erlangung hinreichender und wahrhaft frommer Priester zu erflehen suchen, dem Volke verkündet und am Quatembermittwoch bei der Schulmesse laut um diese Gnade gebetet werde.“

11*).

Während Manzl, Mair und Laiminger sich in Salzburg und auf der Reise befanden, war Maria Sillober zu Hause nicht unthätig. Sie hatte in Bälde die Lakner'schen von der Unterwerfung unter den Ausspruch Roms gänzlich abwendig gemacht, indem sie die Widersprüche zwischen Pius VII. und Leo XII. nachwies, und eine Weissagung anführte, kraft welcher eine geraume Zeit die Kirche ohne sichtbares Oberhaupt sein werde. Diese Zeit

*) Das Meiste dieser Erzählung ist aus der mündlichen Mittheilung der Maria Sillober entnommen; aber das Wichtigste aus den Akten.

sei nun offenbar eingetreten; der Gräuel der Verwüstung habe sogar in der Stadt des Statthalters Christi Platz genommen. Denn Derjenige, der sich jetzt als Papst ausgebe, sei von napoleonischen Kardinälen gewählt, sitze daher unrechtmäßig auf dem Stuhle Petri, und wer altgläubig bleiben wolle, müsse daher jetzt besonders auf der Hut sein. Der Manhartismus trat durch diese Stimmung in eine wesentliche Umgestaltung ein. Die stürmische Moid riß ihre Vertrauten in Kirchbühel und Wörgl mit sich fort, und alle Diejenigen, welche aus dem Brixenthale herankamen, um sich an sie zu wenden. Ein leidenschaftlicher Widerstand gegen die Vereinigung mit dem Erzbischofe und der Ortsgeistlichkeit bereitete sich vor.

Kaum hatte die Moid die Rückkehr der drei Männer von Salzburg vernommen, so warf sie die gesammelten päpstlichen Geschenke in einen Korb, und eilte damit ganz allein in das Brixenthal. Sie begab sich nach Westendorf in Manzls Haus. Sie traf dort mehrere Manharter in der Stube und den Manzl selbst. Sie wurde freundlichst begrüßt. Aber wie standen sie verblüfft, als die Moid den Korb abdeckte und die geweihten Kleinode wild auf den Tisch hin schüttete, mit den Worten: „Da hast du deinen Judas-Schatz! Wir wollen keinen Theil daran haben!“ Manzls Gattin nahm Partei für ihren Mann und sagte: „Die stolze Dirne da! Alle will sie meistern! Weil man nicht sie nach Rom geschickt hat, ist nun Alles nicht recht.“ Auch Andere begannen gegen die Moid zu keifen; Manzl aber war traurig und redete sanft mit ihr. Sie aber sagte: „Geh mit mir und laß uns allein reden.“ Sie nahm ihren Korb, achtete nicht auf die Anwesenden und ging voraus; Manzl ergriff den Hut und folgte ihr. Als sie nun draußen auf dem Feldwege waren, wendete sie sich um und sagte: „Bast (Sebastian), was hast du gethan? Warum hast du angefangen, wenn du so aufhören willst?“ Manzl seufzte und sah wehmüthig zu Boden. Sie fuhr fort: „Soll ich dir's sagen,

wie es gekommen ist, daß du die Gnade Gottes verloren hast? Soll ich dir die Ursache sagen?" Er blickte sie schweigend an. „Gelt, du bist auf der Pilgerreise in die Kirchen gegangen. Leugne es nicht; ich weiß es ja; sag Ja oder Nein." Er nickte bejahend; die Thränen schossen ihm in's Auge. „Siehst du nun, du Unglückseliger, weil du nicht getreu geblieben bist, so hat dich Gott verlassen. Du hast den Herren Gehör gegeben; du hättest es gern mit Gott und mit der Welt zugleich gehalten; aber zwei Herren kann man nicht dienen." Er weinte. Sie fuhr fort: „Ich hätte doch gemeint, du hättest mehr Verstand. Bevor Derjenige, der sich jetzt als Statthalter Christi ausgibt, auch nur ein Wort gesprochen hatte, bevor du gewußt hast, ob er mit dem vorigen Papste übereinstimme oder nicht, ob er also ein wahrer Papst sei oder ein falscher, hast du ihm schon gefolgt und bist beichten gegangen und kommuniziren. Sag selbst, ob das nicht thöricht war?" Auch der Moid kamen jetzt die Thränen und mit gebrochener Stimme sagte sie: „Krieche jetzt nur bei den Herren um in Innsbruck, in Salzburg, von Widum zu Widum. Laß dir hübsche Kleider geben, laß dir Geld geben, laß dich mit Lobsprüchen überhäufen; der Mund des Herrn hat dich ausgespieen." Mit Kraft und Nachdruck hatte sie die letzten Worte gesprochen; mit einer an ihr noch nie gesehenen Würde sprach sie weiter: „Bisher hattest du das Amt; nun ist es auf mich übertragen. Und höre unter Gottes freiem Himmel: Ich fodere dich vor den Richterstuhl Jesu Christi!" Sie blickte gen Himmel; Thränen rollten über ihr Gesicht. Manzl wimmerte und weinte überlaut; sie fing an zu heulen und ging fort.

Beim Bodenschmied zu Hopfgarten kehrte sie ein; sie fand dort lebhafte Beistimmung, und viele Andere schloßen — mehr oder minder entschieden — der neuen Führerin sich an. Die Parteien der zerrissenen Sekte stellten sich immer aufgeregter einander gegenüber.

12.

In dieser Gährung und Zersetzung des Manhartismus trafen die erzbischöflichen Kommissäre, die Domherren Alois Hoffmann und Philipp Metzger zu Hopfgarten ein. Sie nahmen ihre Wohnung bei dem Vikar Schweighofer, einem Oberinnthaler, von Stanz bei Landeck gebürtig, demselben, der einst als Koadjutor zu Wörgl neben Hagleitner gestanden. Der Erzbischof Augustin konnte ihm kaum einen größern Beweis seines Vertrauens geben, als daß er ihn mitten unter die frühern Anhänger des Gegners versetzte. Doch Hagleitner hatte die Aufreizungen längst unterlassen, und sein Bild war bei den Meisten verblichen. Schweighofer, mit den Vorstellungen und Verhältnissen vertraut, erwarb sich das allgemeine Vertrauen. Die zurückgekommenen Pilger theilten ihm von ihren päpstlichen Kleinodien mit.

Die Kommissäre ließen durch die Seelsorger an den betreffenden Orten den Manhartern ankünden, sie hätten sich auf Befehl des Herrn Erzbischofes unweigerlich in dem Vikariatshause in Hopfgarten zu stellen; das Weitere würden sie daselbst vernehmen. Die Ordnung war bedacht, die Zeit einem Jeden bestimmt.

Niemand wagte es, der Vorladung zu trotzen. Die beiden Domherren unternahmen nun in Verbindung mit der Ortsgeistlichkeit das dornenvolle Geschäft, und arbeiteten 17 Tage lang von früh bis spät — verhörend, belehrend, ermahnend. Die Personen erschienen theils einzeln, theils mehrere zugleich, je nach Umständen. Sehr oft wurden Manzl, Mair und Laiminger beigezogen, um die Befehle Roms mündlich zu wiederholen und heiligst zu betheuern. Sie gaben wirklich der Wahrheit ein unerschrockenes Zeugniß, ließen sich durch Schmähungen und Drohungen nicht einschüchtern, und vereinigten, wo es nothwendig war, mit den geistlichen Herren Ermahnungen und Bitten.

In der Gemeinde Brixen befand sich damals eine einzige Manharterin. Sie unterzeichnete die Unterwerfung.

Von Westendorf waren 46 einberufen. Sie unterschrieben sämmtlich.

Im Vikariate Hopfgarten blieben unter 15 Mitgliedern zwei hartnäckig, die Bodenschmiedin Ursula und die Spießgesellin Dorothea Wurzenrainer.

Von dem Vikariate Wörgl erschienen fünf Manharterinnen; nur Eine verweigerte die Unterzeichnung, unter dem Vorwande, sie wolle früher noch von dieser Vereinigung mit dem jetzigen Papste und Erzbischofe die Früchte sehen.

Maria Sillober kam mit der Lakner-Bäuerin, mit deren Kindern und noch Einigen, im Ganzen mit 15 Personen. Man führte sie zu Andern in ein Zimmer des Erdgeschosses. Um verfänglichen Fragen und Ermahnungen den Zugang zu sperren, fing sie an mit den Genossen zu beten. Der Herr Vikar berief sie nacheinander zum Verhöre. Alle Manharter waren abgefertigt bis auf die Lakner'schen. Da kam Schweighofer und sagte: „Bäuerin, kommt jetzt mit den Eurigen; nur die Moid soll noch warten.“ „Nein! nein! die Moid muß mit; sonst gehen wir nicht!“ riefen die Mädeln und zogen die Moid wie mit Gewalt fort. Die Moid ging mit und ergriff vor den Kommissären das Wort. Die Herren staunten über die Beredsamkeit dieser lebhaften Weibsperson. Sie richteten mit allen Versuchen bei ihr natürlich nichts aus. Die Moid und ihre Begleitung zogen triumphirend und mit auffallender Lustigkeit aus dem Widum durch den Markt.

Mit Einschluß der drei nach Rom Gesendeten unterwarfen sich, mit geringerer oder größerer Bereitwilligkeit, von 82 Gliedern des Bundes 64; 18 beharrten im Widerstande. Von den Bekehrten begaben sich 57 sogleich zu der hl. Beichte und Kommunion. Diese versicherten jetzt, sie seien während der ganzen Zeit der Trennung nie glücklich gewesen; das Erschallen der Glocken, das Hinströmen der Leute zum Gottesdienste, jede kirchliche Feierlichkeit, die

Entbehrung der hl. Sakramente und aller religiösen Tröstungen habe ihre Seele mit tiefer Wehmuth erfüllt, aber sie hätten jeden Seufzer, jede Thräne sorgfältig auch vor den Angehörigen und Vertrautesten verborgen; bei Tag und Nacht habe im Innern eine mahnende Stimme gerufen: „Reiße dich los und kehre zurück! Reiße dich los und kehre zurück!„ Hundertmal sei der Vorsatz aufgetaucht, mit den Seelsorgern sich wieder zu vereinigen; aber die eitle Scheu vor dem öffentlichen Eingeständnisse des bisherigen Irrthumes, die Furcht vor dem Zorn und den Schmähungen der Manharter, auch ein gewisser, ihnen selbst unheimlicher Trotz und Haß habe sie wieder zurückgehalten; das von Neuem aufschimmernde Blendwerk der falschen Lehren habe ihr Verharren beschönigt, die scheinbare Ruhe und Unerschütterlichkeit der Gleichgesinnten habe es gefestigt; dazu seien noch von Zeit zu Zeit erbitternde Aufreizungen, offenbare Aergernisse und kirchliche Mißbräuche von der einen Seite gekommen; von der andern — manche anscheinende Bestätigung durch Bücher und Briefe und Auktoritäten; bald diese, bald jene Aussicht und Hoffnung. So seien sie, ungeachtet alles innerlichen Sträubens, in der Trennung verblieben. Nun aber, seit der hl. Beichte, sei die zentnerschwere Last von der Brust gehoben; der Wurm nage nicht mehr und der Seelenfriede, der so lang entbehrte, sei wieder gekehrt; wie man durch Krankheiten erst wahrhaft den Werth der Gesundheit erkenne, so hinterlasse ihr Unglück wenigstens die empfundenste Ueberzeugung von der Glückseligkeit der kirchlichen Gemeinschaft.

Diejenigen, welche nicht sogleich die heil. Sakramente empfingen, versprachen, dieses in Bälde zu thun.

Merkwürdig ist der Umstand, daß, dem Berichte des Landrichters zu Folge, über 30 Personen, denen die öffentliche Stimme nie den Manhartismus zugemuthet hatte, auf Antrieb des Gewissens freiwillig vor die Kommission traten und um Vereinigung mit dem Oberhirten und den Seelsorgern baten.

13.

Die geistlichen Kommissäre hatten sogleich nach ihrer Ankunft in Hopfgarten den Landrichter um die Auslieferung der manhartischen Bücher und Schriften gebeten: das Schädliche würde unter Beschlag verbleiben, aber die Zurückstellung des Unschädlichen sei zur Versöhnung der Gemüther und zur Beseitigung der Vorurtheile nothwendig; denn die Vorenthaltung kirchlich genehmigter Bücher erscheine als ein Beweis der Trennung des Staates von der Kirche. Der Landrichter stützte sich auf die bestehenden Vorschriften, und richtete eine Anfrage an das Kreisamt. Von dort erhielt er unter dem 20. Februar die Weisung: er habe in Gegenwart beider Kommissäre die zwei Kisten zu eröffnen, die Schriften und Bücher in drei Klassen auszuscheiden, in geistliche, weltliche und gemischte; die der ersten Klasse sollen die Kommissäre begutachten, und die erlaubten möge der Landrichter gemeinschaftlich mit ihnen den Eigenthümern zurückstellen. Kochems Werke dürfen jedoch keineswegs ausfolgen, weil erst in der vorhergehenden Woche ein Präsidial-Dekret, aus Anlaß eines neuerlichen, traurigen Falles, die Konfiskation jener Werke befohlen habe.

Der Landrichter hielt sich jedoch an den Buchstaben der Verordnungen, und drang auf die gesetzliche Revision. Die Handschriften und einige Bücher, welche durch die Zensur-Noten erlaubt waren, wurden erst am 30. März den Eigenthümern übergeben; alles Uebrige, wovon die Zensurnote nicht vorhanden oder beschränkend war, bewahrte das Landgericht bis zum Zeitpunkte der gesetzlich ermittelten „Kontradition“, d. h. zwei Jahre und neun Monate lang! Und selbst da erst (17. November 1828) gingen die Bücher blos an das Ordinariat Salzburg. —

Eine gefährlichere Spannung drohte zwischen dem Erzbischofe und dem Gouverneur einzutreten. Augustin hatte

nämlich in Wien Vorstellungen gemacht, die weltlichen Behörden möchten gegen die religiösen Gewohnheiten schonend verfahren. Ein Kabinetschreiben vom 11. April gebot Unterlassung jedes Zwanges gegen Bruderschaften und Wetterläuten u. dergl. Das Ministerium theilte diese Resolution unter dem 15. April dem Gubernium mit und bemerkte, der erwähnte Zwang widerspreche ja schon der Verordnung vom 3. Sept. 1789. Das Kreisamt, zur Verantwortung aufgefodert, versicherte, die ganze Anschuldigung sei aus der Luft gegriffen, und die Verantwortung falle daher auf ihren Urheber. Das Präsidium ersuchte in Folge dessen den Erzbischof um Aufschluß. Augustin antwortete am 24. Mai: „Keine spezielle Ueberschreitung einer allerhöchsten Verordnung veranlaßte mich zu meinem Berichte, sondern die allgemeine Volksstimmung gegen gewisse Verordnungen.“ Man klagte im Brirenthale, daß an abgebrachten Feiertagen gar kein Unterschied des Gottesdienstes stattfinde. Unter dem 25. Nov. 1825 war die Auffoderung ergangen, das Wetterläuten soll durch Zuthun des Klerus möglichst vermieden und allmälig aufgehoben werden. „Der Klerus ist kein Reformator der Kirche, sondern der Verkündiger ihrer Lehre; er kann und darf dem Gebrauche der Glocken zur Zeit des Gewitters, für den die Segnung der Glocken ausdrücklich spricht, nicht widersprechen.“ Behauptet man, das Läuten bewirke die Entleerung der Elektrizität? Der Klerus hat mit physikalischen Wahrheiten Nichts zu thun. Ferners seien Erhebungen über Bruderschaften verlangt worden. Er wünsche den unangefochtenen Fortbestand derselben in Tirol, wie er für das Salzburgische 1820 garantirt worden sei. Man solle das Volk in solchen unschädlichen Dingen nicht beirren. Diesen Wunsch habe er ausgesprochen, aber mit der ausdrücklichen Bemerkung: das Gubernium handle allen Vorschriften gemäß und sei nicht zu tadeln.

Graf Wilczek war mit dieser Rechtfertigung nicht vollkommen zufrieden. Denn er fand darin ein gänzliches Ab-

sehen von der Bestimmung und Verpflichtung der Geistlichen, wirksame Organe der Volksbildung zu sein.

14.

Am 3. März waren die beiden Domherren von Hopfgarten abgereis't, und machten noch einmal fruchtlose Versuche der Bekehrung der Widerspenstigen zu Wörgl und Kirchbühel.

Der Landrichter Wolf hatte schon im vorigen Jahre die manhartischen Dienstleute aus dem Laknerhause unter Androhung des Schubes ausgeboten. Sie waren aber, auf ihr Recht sich berufend, wieder dahin zurückgekehrt. Wolf empfahl nun unterm 25. April (1826) dem Kreisamte die Maßregel, jenes Dienstgesinde auseinander zu sprengen. Der älteste Sohn hatte sich 1825 von der Sekte getrennt und trat in Dienste bei dem Ortspfarrer.

Ueber die Stimmung der Manharter im Brixenthale nach der erzbischöflichen Kommission — erstattete der Landrichter Tribus am 26. April den Bericht, dessen wesentlicher Inhalt folgender ist: Im Allgemeinen herrscht Ruhe; die Wiedervereinigten besuchen den Gottesdienst und empfangen die Sakramente. Barthlmä Kurz von Westendorf ist als Futterer im Laknerhause eingestanden, was man als Rückfall ansehen muß. Der Bodenschmied und sein Sohn haben noch nicht gebeichtet; was Verdacht erregt. Simon Laiminger hat sich von jedem Verkehre mit den frühern Manhartern zurückgezogen und beträgt sich zur vollkommenen Befriedigung. — Manzl selbst ist unergründlich. — Thomas Mair ruft: „Noch ist es nicht recht; es muß erst Etwas nachkommen.“ — „Wenn aber Nichts kömmt!“ — „Es kommt schon.“ — „Aber setzen wir den Fall!“ — „Es muß kommen. Es ist uns versprochen worden.“ Er billigt bloß den Papst und den Erzbischof, aber im Thale noch lange nicht Alles. Mehrere geh'n nach Salzburg zur Beichte. Man leiht ihnen

dort zu viel Gehör. — Manzl und Mair kamen mit zwei Schriften über ihre Erlittenheiten; aber sie wollen dieselben zuerst dem Erzbischofe zeigen, und werden wohl durch ihn, mit Umgehung der politischen Behörden, ihr Glück suchen. — Wird Etwas geändert, so sagen sie: „Das haben wir gethan.“ Bleibt Etwas, so sagen sie: „Es muß erst kommen.“ Den Besuch der Wirthshäuser wollen sie den Geistlichen erlauben, nur nicht in Gesellschaft der Weltlichen, d. h. der Beamten.

Auch der Erzbischof berichtet über das Verhalten der Ermanharter unter dem 30. April an das Landespräsidium. Er belobt ihren religiösen Eifer, ihre Andacht in den Kirchen, namentlich auch in Salzburg während der Charwoche. Auch die Geistlichen im Thale gewinnen Zutrauen.

„Irrthümer sind gewöhnlich nur Uebertreibungen der Ausdehnung oder Beschränkung einer Wahrheit.“ Demnach ist auch bei den Manhartern nicht Alles auszurotten, sondern nur Uebertreibung zu schwächen, so daß sie die innere Kraft zum Ausbruche in äußere Handlungen verliert. So ist es heilige Wahrheit, daß die kirchlichen Gewalten von Gott ausgehen; aber Uebertreibung, daß die Ernennungen der Bischöfe durch die Monarchen dem Christenthume widersprechen. Von diesem Irrthume standen sie ab. Sie meinen auch zuletzt noch: Alles müsse in's Alte zurück. Das ist Extrem. Aber die Aufklärung ging auch zu weit. — Ich werde das kirchlich Abgestellte als solches geltend machen; kirchlich Erlaubtes nur mit Genehmigung des Kaisers wieder einführen. —

Thomas Mair ging Ende April nach Oesterreich zu seinem Schwager Hagleitner, um von ihm für die vielen Geldvorschüsse einen Ersatz zu bekommen.

Zwölfte Abtheilung.

1.

Der Fürst-Erzbischof wollte an die starren Reste des Manhartismus sein persönliches Ansehen setzen. Dem Versprechen gemäß reis'te er, von dem Domherrn Alois Hoffmann und dem Hofkaplan Kuttnar begleitet, auf Visitation an Ort und Stelle. Am 6. Juni kam er nach Brixen. Die Gemeindevorsteher, von der öffentlichen Stimme aufgefodert, erschienen vor ihm, und überraschten ihn mit der befremdenden Bitte, er möchte nun einmal erklären, welche Partei Recht habe? Denn man müsse fortwährend die Prahlerei der Manharter hören, in welchen Gnaden sie bei dem Papste, bei den Kardinälen und dem Erzbischofe stünden; auch wüßten sie viel zu erzählen von der Huld des Kaisers, des Botschafters in Rom, des Gouverneurs in Innsbruck und des Kreishauptmannes in Schwaz. Sie rühmen sich laut des Sieges und behaupten, Alles müsse nach ihrem Willen eingerichtet werden, und nur auf diese Bedingung hin hätten sie die Wiedervereinigung unterzeichnet. Von einem Irrthume ihrer Seits sei keine Rede; geirrt hätten nur die Geistlichen mit ihrem Eide und ihren Neuerungen, eben so alle Diejenigen, welche denselben sich blindlings angeschlossen. Lange genug habe man sich darüber hin und her gestritten; die Uneinigkeit nehme überhand, und man höre von Manchem die Aeußerung, man müsse beinahe bereuen, nicht manhartisch gewesen zu sein.

Der Erzbischof ersah mit Wehmuth diese selbstsüchtigen Regungen beider Parteien; den Gemeindevorstehern versprach er eine öffentliche Antwort.

Tags darauf begab er sich nach Westendorf, und hielt zur Beschwichtigung der Gemüther eine rührende Predigt. Den Manhartismus erklärte er in mehrfacher Beziehung als einen Irrthum, den er jedoch durch die Umstände und die Gesinnung möglichst entschuldigte. Die christliche Liebe gebiete, das Vergangene mit Stillschweigen zu bedecken. Gemeinschaftlich sollen sie, wie gute Kinder desselben Vaters, ihm sich anschließen, und eigenmächtiger Urtheile sich enthalten. Diejenigen, welche vor dem Richterstuhle Christi für sie Rechenschaft ablegen müssen, werden ihr Bestes nach Kräften und mit der Hülfe Gottes besorgen.

Er berief auch noch mehrere bekehrte Manharter, prüfte ihre Gesinnung, und erinnerte sie an die Befehle des Papstes und an ihr unterzeichnetes Gelöbniß.

Dasselbe geschah in Hopfgarten. Am 9. Juni wurden die Bewohner des Bodenschmiedhauses vernommen. Der Vater, Urban Mair und der erwachsene Sohn waren rückfällig geworden. Eben so Barthlmä Kurz, der ältere, der als Futterer daselbst im Dienste stand, und die Magd Elisabeth Fohringer. Die Schmiedin Ursula Rauch und die Ingehäusin Dorothea Wurzenrainer waren die Verführerinnen. Sie blieben insgesammt hartnäckig. Beide Weibsen boten dem Erzbischofe den unverschämtesten Trotz. „Ich bin ein besserer Papst als euer Leo!“ schrie die Alte. „Ja wohl ein Fels! Ein Moosrohr ist er! Ihr selbst seid nur ein Afterbischof und Ihr habt keine Gewalt!“ — Manzl war durch diese Unbilden gegen den Oberhirten sehr betrübt; viele Ermanharter näherten sich gerührt, und baten noch einmal um Vergebung des Vergangenen. Auch hier predigte Augustin. Die Gemeindevorsteher erstatteten ihm für die liebevollen und väterlichen Bemühungen im Namen des ganzen Thales den wärmsten Dank.

Am 13. begab sich der Erzbischof nach Wörgl, wo der verstockten Elisabeth Bockstaller sich eine zweite, die rückfällige Elisabeth Erenberger, beigesellt hatte. Auch diese verwarfen alle Belehrungen und Ermahnungen.

In das Laknerhaus zu Kirchbühel war die Dorothea Wurzenrainer schon vorausgeeilt und hatte triumphirend ihren Sieg über den falschen Erzbischof gemeldet. In jenem Hause hielt sich ein zahlreicher Klubb: die Witwe Katharina; sechs Kinder derselben; drei Knechte und Maria Sillober, welche als das Haupt der neuen Sekte betrachtet werden konnte, so wie sie deren Stifterin war. Noch drei Personen, ein altes Ehepaar und die Bäuerin Katharina Greider standen mit ihnen im Bunde.

Das Wort führte besonders die beredte Maria Sillober. Pius VII. habe ausgesprochen: er habe in Deutschland keine mit ihm vereinigten Bischöfe, und alle Anhänger Napoleons seien im Kirchenbanne; Leo XII. sage das Gegentheil; folglich sei er kein rechtmäßiger Papst; napoleonische Kardinäle hätten ihn gewählt.

„Aber die Kirche wird doch wohl nicht ohne sichtbares Oberhaupt sein? Wo ist es?“

Auf diese Frage antworteten sie verschieden: Maria Sillober behauptete, in den letzten Zeiten der Welt müsse eben der Stuhl Petri eine Weile leer stehen; Christus werde dann wieder vor dem Ende einen Statthalter einsetzen.

Andere schrieen: der Hagleitner ist jetzt das Oberhaupt! Warum laßt ihr diesen heiligen Priester nicht zurück? Folglich lehrt ihr etwas Anderes als er.

Zugleich wurde dem Erzbischofe noch eine Bittschrift mit 24 Unterschriften von Leuten der Gemeinde Kirchbühel zugestellt mit dem Erklären: sie glauben zwar an die Macht der Kirche, nicht nur zu binden, sondern auch zu lösen; aber das Alte sei ihnen das Liebste; daher bitten sie um die vorigen Feiertage, um die Bruderschaftsfeste und um die Wiederversetzung des Portiunkula-Ablasses auf seinen eigenen Tag.

Augustin kehrte nach so vielen in der Hauptsache fruchtlosen Bemühungen und erlittenen Kränkungen kummergebeugt nach Salzburg zurück, und machte am 24. Juni an das Präsidium den Vorschlag: die Hartnäckigsten in Verwahrung zu nehmen und einer zweckmäßigen Belehrung zu übergeben.

Wilczek mißbilligte in der Erwiederung unter dem 30. Juni die anempfohlene Behandlung; denn sie erscheine als äußerer Zwang und würde Haß erregen. Wo die Persönlichkeit und Würde des Fürst-Erzbischofes nicht wirkte, wie sollte da, unter noch ungünstigern Verhältnissen, ein untergeordneter Priester Etwas erwirken? Die Vereitelung des an und für sich auffallenden Versuches würde zudem einen nachtheiligen Eindruck machen. „Nach meiner Ansicht dürfte eine von Ew. fürstl. Gnaden ausgehende Erklärung über das Verhältniß, in welchem sich diese hartnäckigen Abtrünnigen zur Kirche befinden, von einer entsprechenden Wirkung sein.“ Wenigstens würde dieß von neuem Beitritte zurückschrecken. Die Meinung wolle jedoch in diesem rein geistlichen Geschäfte nichts weniger als maßgebend sein. Graf Wilczek deutete mit diesen Worten auf die von dem Kreisamte eingerathene Exkommunikation hin. Aber die Verwerfer und Verspotter des Papstes lachten seines Bannstrahles!

2.

Unter dem 22. Juli (1826) macht das Präsidium dem Kreisamte die Mittheilung: Se. Majestät habe dem Fürst-Erzbischofe in Salzburg die Erlaubniß gegeben, den Katechismus des Kanisius in jenen Gemeinden, wo Manhartisten sind, und es ihm sonst nöthig scheint, neben dem gewöhnlichen in den Schulen zu gebrauchen; auch an den Apostel-tagen auf Verlangen eine Seelenmesse halten zu lassen — mit der geistlichen Erinnerung, das Arbeiten an solchen Tagen sei von der Kirche aus erlaubt.

Schon am 29. Mai d. J. hatte der Gouverneur dem Kreisamte die Verhaltungsregel vorgezeichnet, „in so lange, bis durch zweckmäßiges Einwirken der geistlichen und weltlichen Vorgesetzten mehr Empfänglichkeit vorhanden sein wird, stillschweigend das zu dulden, was zwar nicht so ganz nach dem Buchstaben des Gesetzes sein sollte, jedoch ohne Verletzung der Gemüther nicht gehindert werden könnte; dahin wären beispielsweise das Wetterläuten und der Frühgottesdienst an abgebrachten Feiertagen zu rechnen.“ Auch in Betreff des Impfens, welches den Ermanhartern immer noch als religionswidrig und heillos erschien, war Schonung und Nachsicht vorgeschrieben.

Auf diese Art strebte die Regierung da hinaus, alles Aufreizende und Erbitternde zu vermeiden; in unschädlichen Dingen der ungelehrigen Einfalt Zugeständnisse zu machen, und äußeren Zwang nur gegen äußere, wichtigere Ueberschreitungen bestehender Verordnungen, in Anwendung zu bringen.

Auch der Erzbischof trat dieser Ansicht bei und verhielt bloß den Klerus, jede Gelegenheit zu einer wohlthätigen Einwirkung zu benutzen.

3.

In Westendorf gewann der neue Vikar Schitter immer größeres Zutrauen; die Ermanharter entdeckten ihm ihre Zweifel, und er brachte richtigere Vorstellungen in ihre Köpfe. Als Renitent befand sich daselbst bloß Barthlmä Kurz, der Vater. In Hopfgarten schloß endlich der Tod den schmähsüchtigen Mund der Bodenschmiedin Ursula. Sie wurde hinter dem Hause in einem Anger begraben. Bis zu ihrem letzten Athemzuge hatte sie, soweit es die Vorsicht gestattete, gescholten, gereizt und aufgewiegelt. Die Familien Höpfl und Fuchs in Westendorf hatten sich ihr und der gleichgesinnten Dorothea wieder genähert, und die

Sekte schien in jenem Hause neue Keime zu treiben. Der verstockte Georg Riedl, früher Knecht im Laknerhause, war bei dem Bodenschmiede im Dienste, obgleich dieser letztere, ein alter Mann, Gewissensängste litt. Maria Sillober kam von Zeit zu Zeit auf Besuch, das Häuflein mit ihrem Feuerworte immer neu zu entzünden.

Der Vikar Jakob Schweighofer gibt in seinem Berichte vom 6. Mai 1827 den Rath, die beiden unruhigen Weibspersonen Dorothea und Maria, dann die ungeschlachten Sektirer Kurz und Riedl — in Stille aufzuheben und in eine Anstalt zu versetzen, wo sie Unterricht, Beschäftigung und Nahrung fänden. Allzugroße Toleranz höhne am Ende die geistliche und weltliche Obrigkeit.

Um Ostern berief Schweighofer den alten Bodenschmied in den Widum, und stellte ihm die möglichen Folgen vor, wenn nicht jede Beunruhigung der Gutdenkenden aufhöre. Wirklich trat eine Einschüchterung ein.

Der Landrichter Wolf hatte, ohne Abwartung einer Bewilligung, im J. 1828 von Neuem die sektirenden Dienstleute aus dem Laknerhause ausgewiesen. Maria Sillober lebte nun wieder zu Wörgl. Die herangewachsenen Kinder der Laknerbäuerin hingen unzertrennlich der Mutter an, mit Ausnahme des ältesten Sohnes, der beim Pfarrer Knecht war. Die Bäuerin schäumte vor Wuth, so oft sie diesen „abgefallenen" Sohn erblickte oder von ihm hörte. Sie stieß die Drohung aus, das schöne, große Anwesen zu verkaufen, bloß, damit es jener nicht bekomme. Dadurch veranlaßte sie bei den Leuten die Vermuthung, die Behörde nehme wohl eher ihr den Hof und die Güter, und setze den ältesten, rechtschaffenen Sohn als Eigenthümer ein, und sofort verbreitete sich dieses Gerücht. Die Bäuerin und ihre Töchter schalten jetzt den Erzbischof und Andere, und weil sie von dem Ketzer Zwinglius gelesen hatten, so nannten sie ihre Gegner, welche ihnen Zwang anthun wollten, Zwinglianer.

Weder der Erzbischof noch eine Behörde dachte daran, der Witwe das Gut zu entziehen; aber ein Anderer vollführte, was sie befürchtete.

Am 10. Jänner 1829 erkrankte sie plötzlich. Der Kooperator Schoner erinnerte sie an Gottes Gericht und die Gebote der Kirche. Sie gab ihm kein Gehör. Er kam mit ihrem Sohne zum zweiten Male; der Sohn bat sie unter Thränen um ihre Bekehrung. Sie wies ihn wie den Geistlichen zürnend zurück. Der alte Pfarrer Rupertinger, der nicht im Stande war, sie zu besuchen, schrieb ihr einen rührenden Brief. Sie spottete darüber. Am sechsten Tage der Krankheit war sie eine Leiche.

Sie wurde neben ihrem Gatten hinter der Feldkapelle beerdigt.

Der älteste Sohn übernahm jetzt rechtlich den Besitz; die unverbesserlichen Geschwister kauften sich ein kleineres Anwesen.

Die Manharter wurden immer schüchterner und schweigsamer und liebten die von ihnen so genannte „Zurückgezogenheit.“ Um so weniger wurde ihnen von den Behörden ein Hinderniß in den Weg gelegt. Der Grundsatz stand fest, die Sekte ihrem eigenen Hinwelken zu überlassen.

Eifrigst dagegen nahm sich der Erzbischof der bekehrten Manharter an.

4.

Er gab den Mittellosen große und viele Geschenke, und half ihnen in Allem, wo und wie er konnte. Namentlich unterstützte er die Bitte des Manzl und Mair um Gnaden-Gaben Sr. Majestät. Sie legten ihre Verdienste vor und den Schaden, den sie durch Krieg und Religionsstreit erlitten. Ein Jeder sprach nicht weniger als 2000 fl. an, und Thomas Mair, weil er sich wegen Augenschwäche nichts mehr verdienen könne, noch obendrein 100 fl. jährlich.

Das Landgericht und das Kreisamt fanden es auffallend, diese zwei Männer allein für ihre Insurrektions-Verdienste zu belohnen, während Andere, in demselben Thale, bei größeren Leistungen und ohne Verstöße gegen die Gesetze — unbedacht bleiben sollten. Demnach foderten die Behörden nachstehende Brixenthaler auf, ihre mit Zeugnissen und Nachweisungen belegten Gesuche um kaiserliche Remunerationen einzureichen: 1. Georg Angerer, Sägeschmied zu Hopfgarten; 2. Christian Hinersbüchler, Bauer zu Hof; 3. Joseph Ehrharter zu Hopfgarten, und 4. Johann Obermoser, Schreiner zu Brixen.

Die Bittgesuche dieser vier Patrioten wurden im Dezember 1827 eingereicht, die des Manzl und Mair waren am 30. August 1826 abgegangen.

Am 13. März 1830 wurden von Sr. Majestät die Gesuche erlediget. Die sechs Bittsteller wurden auf das Landgericht beschieden und der Landrichter eröffnete die kaiserliche Entschließung:

1. Georg Angerer wird mit der mittleren goldenen Ehren-Medaille ausgezeichnet;

2. Hinersbüchler erhält eine jährliche Gnadengabe von 60 fl. CM.;

3. Obermoser eine solche von 50 fl. CM.;

4. Ehrharter bekömmt ein für allemal 100 fl. CM.

5. Dem Gesuche des Sebastian Manzl und des Thomas Mair wird keine Folge gegeben.

Beide Männer erschracken; sie hatten auf die Fürbitte des Papstes und des Erzbischofes gebaut; sie hatten wirklich viel geopfert und waren der Hülfe bedürftig, besonders der ganz mittellose, arme, halbblinde Mair. Um so löblicher ist es, daß sie nicht nur ruhig blieben, ohne Klage, ohne Vorwurf, sondern sogar neidlos dem Angerer die Hand

reichten und auch den Uebrigen gratulirten. Wohl aber wanderten sie in das Bad Gastein, um ihrem Gönner und Wohlthäter Augustin den Erfolg zu melden. Er tröstete sie mit bedeutenden Gaben und mit der Zusicherung seiner nochmaligen Verwendung.

Auch die weltlichen Behörden, durch das edle Betragen und durch die Noth der Zurückgewiesenen gerührt, nahmen sich ihrer an. Das Präsidium erstattete dem Kaiser Bericht von ihrem geduldigen und ergebenen Verhalten, und empfahl sie der Gnade (16. Okt. 1830). Der Kaiser verlangte einen Vorschlag. Das Präsidium setzt (13. Nov. 1830) für den Manzl ein für allemal die Summe von 600 fl. CM. an; für Thomas Mair 100 fl. CM. jährlich.

Am 10. Dez. schrieb der Kaiser an den Rand dieses Vorschlages: „Hat nach dem Vorschlage zu geschehen."

Auch für den Reisegefährten Peter Amort wurde gesorgt. Der Kaiser hatte ihm (4. April 1826) außer der seiner Gattin zugeflossenen Unterstützung von 60 fl. CM. noch eine Belohnung von 80 fl. CM. aus der Kameralkasse bewilligt. Zudem wurde Amort als Wachtsoldat in dem Zwangsarbeitshause zu Schwaz angestellt.

5.

Schwärmerische Vorstellungen kreis'ten jedoch immer noch in den Gegenden des Manhartismus umher. So näherte sich beiläufig 1833 eine andächtige Westendorferin dem Koadjutor schüchtern und bat ihn geheimnißvoll, von dem Briefe, den sie darreichte, ihr sechs Abschriften zu machen. Dieser Brief lautete:

„Es war vor etlichen verflossenen Jahren, (da) ist ein Brief vom Himmel gefunden worden, geschrieben auf blauem

Papier, welcher von zwei Engeln gesandt und niedergelegt worden und mit goldenen Buchstaben geschrieben; geschehen im J. 1824, nicht weit von Rom." Nun folgen Auffoderungen zur Bekehrung. Die Welt wird nicht mehr über sechzig Jahre stehen; der Himmel soll einige Jahre verschlossen sein und keinen Tropfen Regen (geben). Krieg, Blutvergießung soll über die Menschen kommen; Hunger, Theuerung, daß die Mütter ihre eigenen Kinder verzehren ... Im Jahre 1834 am 12. April wird der Mond sich verfinstern, wird die Sonne ihren Glanz verlieren; es werden Nebel aufsteigen, Sausen und Brausen, Donnern, Hageln und Blitzen, daß die Leute werden in die Wälder verkriechen und vor Furcht sterben; Deutschland wird sich in zwei Theile zertheilen" etc. etc. — Der Brief sei von Christo dem Herrn. „Wer aber diesen Brief hat und nicht seinem Nebenmenschen offenbart, der ist von der Kirche verdammt." Wenn man sich bekehrt, so erlebt man gute Tage; „denn es (werden) auch noch gute Zeiten kommen, daß ein Mann mit 50 Jahren blühet wie eine Rose, Geld und Gut im Ueberfluße, wie schon einmal (?) gewesen ist." —

Die Schwärmerin wendete sich endlich an den Koadjutor um die 6 Abschriften. Er verweis't sie an den Herrn Vikar. Dieser stellt ihr vor, der Brief strotze von Albernheiten; er sei nichts nütze u. s. w.

Sie starrte ihn staunend an und mit den lang gedehnten Worten: „Seid Es (Ihr) a so 'n Aufgeklärter?" ging sie hinweg.

6.

Der alte Barthlmä Kurz in Westendorf ging um ein Glas Branntwein in die Kirche und sogar zu den hl. Sakramenten. Ja, er trat bei dem Herrn Vikare Gschoß-

mann in Dienst, und gab sich den Anschein der aufrichtigsten Vereinigung. Und doch war Alles nur Gleißnerei, eines zeitlichen Vortheils wegen. — Bald nach seinem Austritte aus dem Widum fiel er in eine schwere Krankheit (im J. 1835). Der Vikar besuchte ihn und ermahnte ihn, sich vom ganzen Thale einen beliebigen Priester zu wählen, oder er solle ihm einen andern nennen, dem er beichten würde. Der Alte schwieg eine Weile, dann sagte er: „Gebt's mir den Hagleitner!“ — Der Vikar schlug die Hände zusammen und antwortete: „O mein Freund, bis Hagleitner aus dem tiefsten Oesterreich heraufkäme, wärest du lange schon in der Ewigkeit; aber wenn auch dein Leben noch länger gefristet würde, Hagleitner könnte seine Gemeinde nicht verlassen. Schau', in Hopfgarten befindet sich ein Franziskaner-Pater; ich will dir diesen eiligst herbeibitten.“ — „Meinetwegen!“ brummte Barthlmä unter der Bettdecke. Der Pater Fidel erschien so schnell als möglich. Der Kranke beichtet. Der Vikar kömmt mit dem Allerheiligsten. Doch Fidel bedeutet ihm, es scheine noch nicht Alles in Ordnung zu sein. Um nun das Sakrament keiner Verunehrung auszusetzen, ließ der Vikar dasselbe in einem andern Zimmer und begab sich zum Krankenbette. „Barthlmä, willst du denn nicht unsern Herrn?“ — Jener richtet mit Anstrengung der letzten Kräfte den Kopf auf und erwiedert: „Des habt's gar kuan Unsern Herrn!“ — Der Seelsorger, von Eifer durchflammt, stellt ihm mit lebhaftester Beredsamkeit vor, daß er in wenigen Augenblicken vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen müsse, vor Demjenigen, der da sage: „Wer euch hört, der hört Mich; wer euch verachtet, der verachtet Mich!“; er deckte ihm gleichsam die Hölle auf, zeigte ihm ihre Qualen und Schrecknisse und rief: „Sieh nun — da in diesen Leiden wirst du vielleicht in einer halben Stunde dich befinden und wirst deinen Trotz und deine Thorheit verfluchen!“ Der alte Mann war sichtbar erschüttert; der Vikar fügte nun zu den Drohungen die sanftesten Bitten und wiederholte nach der größten Anstrengung die Frage,

ob er sich also versehen lassen wolle? — Barthlmä sah ihn schweigend an und schüttelte verneinend den Kopf.

Betrübt ging der Seelsorger nach Hause und betete. Sehr bald darauf stürzt ein Bote heran: „Nur schnell! Nur schnell! Der Barthl will beichten.“ — Der Vikar läuft gleichsam zu ihm. Das Gesicht des Kranken erheiterte sich bei dem Anblicke des Priesters. „I getrau' mir do nit z' sterb'n, unsern Herrn muß i hab'n!“ Er beichtet mit Zerknirschung, und empfängt die letzte Wegzehrung und Oelung mit der innigsten Andacht. Er war jetzt plötzlich wie umgewandelt, das Auge klarer, die Miene heiter, sein ganzes Benehmen war jetzt Geduld, Freundlichkeit, Dankbarkeit, Gebet und Vertrauen auf Gott. Sein Ende verzögerte sich noch eine kurze Zeit. Als er hörte, daß der Vikar in einem nicht weit entlegenen Hause einen Kranken versehe, ließ er ihn bitten, so schnell als möglich heranzukommen. Der Priester eilte ihm zu. Der Greis faltete die zitternden Hände und flehte unter Thränen, daß er seinem noch verblendeten Sohne zusprechen wolle. Der Vikar sagte es ihm zu; nun war der Mann wieder beruhigt; er sprach leise die Gebete nach und entschlief im Frieden.

Der Seelsorger berief den jungen Barthlmä Kurz in den Widum, und trug ihm den letzten Willen, die letzte Bitte des sterbenden Vaters vor und brachte Alles an, was sein Herz erweichen konnte. Aber der junge, derbe Mann blieb unbewegt und erwiederte kalt: „Ihr habt ihn verführt. Er war ein kranker Mann. Gott wird's ihm wohl verzeihen.“ —

Diesem Barthlmä wurde die Bekehrung auch noch zu Theil, aber nicht auf Zureden des Geistlichen, sondern — seiner Braut.

7.

In Wörgl lebt noch die dem Leser wohl bekannte Maria Sillober. Sie bewohnt ganz allein im s. g.

Winkel ein ihr eigenes Häuschen, welches Pflaumenbäume umschatten. Sie besitzt auch noch einen kleinen Acker und beschäftigt sich mit Branntweinbrennen. Sie ist jetzt 57 Jahre alt; ihre Haare ergrauen; die blauen Augen verlieren die Sehkraft, obgleich sie immer noch von innerem Feuer sprühen. Bei aller Lebhaftigkeit und kirchlichen Spaltung ist sie friedfertig mit Jedermann; sie besucht zwar keine Kirche, verträgt sich aber möglichst gut mit den Geistlichen. Als der Verfasser dieses Büchleins 1849 im September sie besuchte, schürte sie eben im Branntwein-Ofen vor dem Hause. Sie richtete sich auf, sah den Fremden zuerst mit schüchterner Verlegenheit an; sehr bald jedoch schenkte sie ihm, wie es schien, ihr Zutrauen. Sie führte ihn in das nahe Stübchen des Erdgeschosses. Während der langen, lebhaften Unterredung guckte sie von Zeit zu Zeit durch das Fenster nach der Siedepfanne hinaus. Ihre Einbildungskraft schoß umher wie im Fiebertraume. Doch es war nicht gar schwierig, nach den weitesten Abschweifungen sie auf die gerade Bahn zurückzulenken. Außer den Ereignissen ihrer Sekte erzählte sie auch von ihren Erscheinungen. „Einmal bin ich da in der Stube gesessen; da hat es gerufen: „Dein Vater stirbt!“ Bald darauf wieder: „Dein Vater stirbt!“ und dann noch einmal: „Dein Vater stirbt!“ Der Vater war freilich schon achtzig Jahre alt; aber daß er so bald sterbe, dachte doch Niemand. Er ist aber sogleich darauf gestorben.“ — „Einmal — um vier Uhr Morgens — ich war schon vom Bette aufgestanden und betete: da rauscht etwas vor dem Fenster dieser innern Kammer. Ich schau hinaus und sehe — meinen verstorbenen Vater. Er hatte dieselben Kleider, dieselbe Gestalt, wie im Leben, nur war sein Gesicht gelb und leidend, wie ich's nie gesehen. Er ging an der Mauer da draußen vorüber, und so schwer war die Last seiner Sünden, daß der Boden unter ihm einsank. Ich reiße die Stubenthüre auf, dann die Hausthüre und will dem Vater zulaufen; da sehe ich nichts, um

und um nichts. Ich verstand die Mahnung. Ich ging in die Stube und kniete nieder und schenkte dem Vater alle meine Verdienste." Bei diesen Worten bemächtigte sich ihrer eine überraschende Trauer; sie weinte und sagte schluchzend: „Es war freilich hart, Alles fortschenken! Ich hätte es selbst so sehr von Nöthen! Aber was will man machen, wenn der Vater leidet!" — „Moid, das war von Euch sehr brav," erwiederte der Besucher; „habt Ihr auch alles Frühere weggegeben, so habt Ihr dafür nur desto mehr Neues gewonnen." — Sie fuhr fort zu erzählen. Einmal sah sie in erster Morgendämmerung ihren Bruder am Fenster vorübergehen; sie rief ihm; er heulte und verschwand. Zwei Tage darauf fiel er sich todt. Einmal erschien ihr ein böser Geist in schwarzer Gestalt, wie ein finsterer Nebel. Ein andermal in Gestalt einer Kröte, in der Stube; sie zeigte die Stelle. Auf ihre Beschwörung verschwand das Gespenst beidemal. Der Kröte drohte sie jedoch auch mit einer Gabel. — Sie sprach mit Feuer vom Glaubenslichte, und schien an dem Gaste einen leisen Bekehrungsversuch zu machen. — Ihres Vorstehungs-Amtes ist sie sich auch jetzt noch sehr wohl bewußt. Sie erzählte von einem prophetischen Buche, worin der Herr die hl. Katharina von Siena als die Abgeordnete des Himmels erkläre, sogar dem Papste und den Bischöfen gegenüber. Und dort stehe der Beisatz: „Ich werde auch später eine niedrige Magd auserſehen und diese soll dann wieder sein die Magd des Herrn." Man spotte zwar über die kleine Anzahl der Gemeindeglieder. Aber auch die erste Kirche sei zur Zeit der Kreuzigung bis auf wenige Personen zusammengeschmolzen, und so verhalte es sich auch jetzt. Eine Lafnertochter schloß eine enge Bekanntschaft mit einem Jünglinge. Sie wollte ihn heirathen. Er erinnerte sie an das Hinderniß. „Weißt," sagte sie, „ich kann ja glauben, was du glaubst." Alles schien richtig zu sein. Da erfuhr die Moid die Gefahr ihres Schäfleins. Sie flog nach Kirchbühel, wetterte, und schreckte das ganze Vorhaben zurück.

8.

Die Sekte zählt gegenwärtig *) außer der Vorsteherin zwölf Personen; der geschickteste Mystiker könnte keine bedeutsamere Zahl ersinnen. Zwei befinden sich zu Westendorf: Johann Schwaiger, 68 Jahre alt, im Dienste; Joh. Fuchs, 74 J. alt, in der Windau. — In Hopfgarten: Georg Riedl, 54 J. alt, im Dienste. — In Wörgl nebst der Maria Sillober die siebenzigjährige Elisabeth Bockstaller zu Einöden und die achtundsechzigjährige Elisabeth Erenberger im Bachwinkel. Die übrigen Sieben wohnen sämmtlich zu Kirchbühel: Fluckinger Rupert, 40 J. alt, und seine fünf Schwestern: Maria, 53 J. alt; Anna, 50 J. alt; Magdalena, 47 J. alt; Theresia, 45 J. alt; Katharina, 43 J. alt. Sie wohnen zu Heirain. Katharina Brunner, 37 J. alt, eben daselbst.

Alle diese Leute sind ruhig, friedfertig, dringen ihren Glauben Andern nicht auf, arbeiten fleißig, manchmal auf den Feldern des menschenfreundlichen Pfarrers. Am öffentlichen Gottesdienste nehmen sie nicht Theil, aber sie besuchen einsame Kapellen und entfernte Wallfahrtsorte. Ihre Sünden bekennen sie vor Gott allein und erwecken hiebei die Absicht, die Lossprechung von den gültigen Priestern der alten Kirche anzuziehen. Wasser, Palmen, Kräuter weiht, wie verlautet, die Vorsteherin. Sie beten viel, fasten streng, und halten nach ihrer Art alle Feiertage, auch die dispensirten. Sie lesen nur alte Bücher, legen sie nach ihrem Sinne aus und scheinen von der Richtigkeit ihres Glaubens sowie von dem Irrthume der gegenwärtigen katholischen Kirche und der ganzen Welt die entschiedenste Ueberzeugung zu haben.

*) Das Verzeichniß kam dem Verfasser eben noch vor dem Schlusse des Druckes (am 10. Dez. 1851) durch die Gefälligkeit des Hrn. Pfarrers Schweighofer zu. Diesem Herren hat der Erzähler überhaupt manche Beihülfe zu verdanken.

Beiläufig im Jahre 1838 ging Peter Amort, welcher ein lithographirtes Bild von St. Georgenberg hausirend verkaufte, in das Haus jener manhartischen Schwestern. Sie saßen eben rund um einen Tisch, auf welchem ein aufgeschlagenes Buch lag. Er bot ihnen Bilder zum Verkaufe an und ließ sich in ein Gespräch ein. „Ich bin mit Sebastian Manzl, Thomas Mair und Simon Laiminger in Rom gewesen.“ Diese Worte weckten sie in Etwas aus der dumpfen Ruhe. „Ich kann Euch eidlich bezeugen, daß der hl. Vater die Rechtmäßigkeit des Erzbischofes von Salzburg und der unter ihm stehenden Geistlichen ausgesprochen hat; er hat ausdrücklich die Unterwerfung befohlen, wenn man ein Glied der wahren Kirche sein wolle.“ — Die Mienen veränderten sich nicht; ruhig und gleichgültig blieben Alle, und eine antwortete: „Der Papst gehört ja selbst nicht der wahren Kirche an.“ — „Warum denn nicht?“ fragte Amort. „Er lehrt etwas Anderes als Pius VII. Er hält es mit den Weltlichen. Wir haben auch ein Buch, worin vorhergesagt ist, daß eine geraume Zeit kein rechtmäßiger Papst den Stuhl Petri besetzen werde. Diese Zeit ist jetzt.“ — „Aber Millionen und Millionen halten den hl. Vater für rechtmäßig, darunter die heiligsten und gelehrtesten Männer; wollt denn ihr allein gescheidter sein als Alle?“ — „Wenn eure Kirche die rechte wäre, dann müßte sie Wunder wirken.“ — „Das thut sie auch!“ entgegnete Amort mit Feuer. Die fünf Schwestern aber rissen die Augen auf und staunten ihn an. Jener fuhr fort: „Hört, was ich selbst gesehen habe! Ich bin von Altrei im Thale Fleims gebürtig. Drei Viertelstunden von dort ist ein Dorf, Namens Capriqna. Daselbst lebt gegenwärtig eine Heilige; sie heißt Dominika Lazari. Sie ißt Nichts und trinkt Nichts; am Donnerstag Abends, zur Zeit der Angst unsers Herrn, bricht ihr das Blut aus der Stirne hervor und sie leidet dann die Gefangennehmung, die Geißelung und Krönung, die Kreuztragung und Kreuzigung. Am Freitage um die neunte Stunde nach der jüdi-

schen Rechnung, oder bei uns um 3 Uhr Nachmittag stirbt sie und liegt wie todt. Sie hat auch die heiligen Wundmale des Heilandes an Händen und Füßen, wie man dasselbe vom hl. Franziskus und von dem Apostel Paulus erzählt. Sind nun solche Dinge keine Wunder? Sagt selbst!" — "Ja, wenn es wahr wäre!" antworteten sie mit einander. „Wenn ihr es mir nicht glaubt, so geht selbst hin und überzeugt euch. Oder geht bloß nach Kaltern; denn dort findet ihr ebenfalls eine solche von Gott begnadigte Jungfrau, Namens Maria v. Mörl." — "Wir glauben es nicht; wer weiß, was daran ist; wir können eine solche Reise nicht machen," erwiderten sie durcheinander und brachen die Unterredung ab.

9.

Die bekehrten Manharter zeichnen sich aus durch Eifer für Fasten, Hausandachten und Kirchenbesuch, und überhaupt durch Anhänglichkeit für das Alte. Aus Rücksicht für sie hat der Erzbischof Augustin verordnet, daß die Aposteltage mit feierlichem Gottesdienste geheiligt werden sollen; auch verpflichtete er die Geistlichen an Ortschaften der Ermanharter zu der Enthaltung vom Fleisch-Genusse an jedem Samstage und durch die ganze vierzigtägige Fastenzeit.

Hagleitner selbst scheint in den letzten Jahren Gewissens-Unruhen gefühlt zu haben. Er bot sich dem erzbischöflichen Ordinariate in Salzburg an, die hartnäckigen Manharter zur Unterwerfung zu bewegen. Er bekam die Antwort: ein Mann, der bei der Verbreitung seiner Irrlehre selbst gesagt habe, wenn er je etwas Anderes lehre, so sollten ihn die Manharter als einen Abgefallenen betrachten, eigne sich wenig zu einem solchen Geschäfte.

Hagleitner starb in Oesterreich beiläufig im J. 1836.

Sebastian Manzl ging, nach einem Krankenlager von wenigen Tagen, im Jahre 1841 in die Ewigkeit. Er brachte seit der Aussöhnung mit der Kirche seine Zeit mit Arbeit und Andachtsübungen zu, allgemein geachtet und geehrt. Sein Hauswesen hatte sich wieder aufgerichtet, und Manzls Gattin Anna erzählte mit Vorliebe folgende Ursache des neu aufblühenden Glückes.

Als ihr Mann noch in der Gefangenschaft lag, gerieth sie oft in peinliche Geldverlegenheit. Einmal fiel ihr der Jammer besonders schwer auf das Herz und trostlos nahm sie ihre gewohnte Zuflucht hinaus zur Feldkapelle, am Wege, der über den kleinen Abhang in den Thalgrund führt. Dort klagte sie dem Herrn im Elende und der schmerzhaften Mutter, als stünden beide lebendig vor ihr, die ganze Noth, zeigte ihnen das Zwölfkreuzerstück, welches ihr ganzer Geldvorrath sei, fing dann an zu weinen und ließ unter den Worten: „Nehmt Ihr mein Letztes!“ die Silbermünze in den Opferstock fallen und stammelte schluchzend: „Nun helft Ihr!“

Von dieser Stunde an sei zu ihrer freudigsten Ueberraschung der zeitliche Segen wieder gekehrt, die Baarschaft sei ihr von dort an niemals mehr ausgegangen, wohl aber sei Alles besser gediehen, so daß die Schulden bezahlt wurden und keine Noth mehr im Hause war.

Anna überlebte ihren Gatten um drei Jahre. In ihrem Testamente verordnete sie 3000 fl. RW. für die vierzigstündige Andacht in der Pfingstzeit; 400 fl. setzte sie für die erwähnte Kapelle aus, die Hälfte zur Erweiterung, die Hälfte zur Einhaltung.

Die Gräber des Ehepaares liegen friedlich neben einander an der Kirchenmauer. Zwischen beiden erhebt sich ein anständiges Kreuz mit den gemalten Bildnissen. An die ungewöhnlichen Schicksale und Leiden dieser gutmüthigen, scheinbar für ein harmloses Leben bestimmten Landleute denkend, sprengt man gerührt das Weihwasser auf die sargartigen

Grabdecken und man spricht da mit tieferem Gefühle: „Ruhet im Frieden!“*).

10.

Thomas Mair**) verlebte seine letzten Jahre bei seinem braven Schwiegersohne zu Westendorf — in einem reinlichen Häuschen auf grüner Flur, etwa zehn Minuten von der Kirche entfernt. Er war ganz erblindet und konnte zu keinem Geschäfte mehr verwendet werden, als seine Enkel auf dem Arme zu tragen, oder die Wiege zu schaukeln. Uebrigens war sein Aussehen gesund, der kräftige Körperbau noch ungebeugt. Auf der bloßen Brust trug er ein Kruzifix

*) Die Erzählung von dem Gebete bei der Feldkapelle und von dem Lebensende des Barthlmä Kurz wurde aus der mündlichen Mittheilung eines geehrten Herrn Seelsorgers im Brixenthale geschöpft. Der Verfasser besuchte das Thal im J. 1846 und verließ es mit reichlicher Ausbeute für sein Unternehmen. Er dankt hiemit noch für alles Wohlwollen, das ihm von Seite des damaligen Herrn Landrichters Schlechter, sowie von den Herren Vikaren zu Hopfgarten und Westendorf zu Theil wurde. Der verehrte Herr Dekan Schmid zu Brixen (in Brixenthal) hatte die Güte, das Manuskript zu durchlesen. Der Verfasser hält es für seine Pflicht, die Versicherung jenes Herren, der Dekan Hechenberger sei in dieser Schrift unbillig gehalten, aufrichtig bekannt zu geben. Die Erzählung folgte den Akten der weltlichen Behörden.

**) Der Erzähler besuchte ihn im J. 1846. Er sah beim festlichen Gottesdienste an dem sonst aufgehobenen Feiertage des Apostels Matthäus zum erstenmal den Thomas Mair, und obgleich er von seiner völligen Blindheit vorher nichts gehört hatte, war doch die ganze Gestalt und die Gebärde des Mannes so auffallend, daß er sich dachte: dieser muß es sein. Der Herr Koadjutor führte den Erzähler in die Wohnung des Thomas und verschaffte ihm eine freundliche Aufnahme. Der Verfasser sprach mit Thomas zuerst vom J. 1809; nach einer Viertelstunde waren beide schon vertraute Freunde. Es war ein Vergnügen, den lebhaften Mann zu hören. Der Erzähler blieb gegen fünf Stunden bei ihm und schrieb die Schlagwörter dessen, was der Greis mittheilte, mit Bleistift auf. Gastfreundlichst wurde ihm ein Mittagessen aufgestellt. Der blinde Thomas begleitete den Fremden in das Dörfchen hinüber und führte ihn zum Besitzer des schönsten Restes der römischen Geschenke.

von Messing, welches ihm der Nuntius in der Schweiz geschenkt hat. Diesen erklärte er als den Urheber ihrer frühern Meinung. Auf die Frage: ob denn nicht Hagleitner der eigentliche Stifter des manhartischen Bundes gewesen sei, wurde er plötzlich ernst und stumm; nach einiger Zeit sprach er mit Nachdruck: „Wir hielten uns an den Nuntius!" Da nun Hagleitners wesentlicher Antheil an dem Manhartismus erwiesen ist, so erklärt sich jenes Stillschweigen nur aus einer übernommenen Verbindlichkeit dazu oder aus der Sucht nach einer möglichst großen Auktorität. Mit Ausnahme der Unterwerfung unter die bestehende Geistlichkeit hatte Thomas kaum Etwas an seinen Vorstellungen geändert. Seine Enkel durften nicht geimpft werden. Er glaubte mit Sicherheit, daß sich die Welt in den letzten Zeiten befinde. Er betete ungemein viel, beobachtete auch mit Strenge die Fasten, labte sich aber, seit dem willkommenen Rathe eines Arztes, von Zeit zu Zeit mit einem Schlucke Branntwein, ohne Uebermaß. Dazu war er auch zu unbemittelt. Denn als der Fürst-Erzbischof Augustin Gruber 1835 verblich, versiegte der Jahrgehalt. Es scheint daher, daß dieser nur aus der Privatkasse des Kaisers Franz, und nach dessen Hinscheiden aus der des Fürst-Erzbischofes Augustin geflossen ist. Der neue Erzbischof, Fürst v. Schwarzenberg, beschränkte nach vielen Gaben allmälig die Spenden, und überließ die Versorgung des Mannes den fleißigen Angehörigen. Diese konnten ihn freilich nur kümmerlich pflegen. Gleichwohl ehrte Thomas den Fürst-Erzbischof und den Orts-Klerus innig und lebhaft. — Kaum besuchte Jemand von allen Bauern in Westendorf die Kirche so fleißig wie der blinde Thomas. Der Stab war sein Wegweiser. In der Kirche selbst hatte er das Weihwasser-Gefäß und ein Kruzifix über den Männerstühlen im geläufigen Griffe. Zu den heil. Sakramenten begab er sich ordnungsmäßig alle vier Wochen. Von seinem Freunde Manhart sprach er mit Verehrung und

Rührung; von den Erlebnissen mit redseliger Lebhaftigkeit; jetzt heiter bis zum schallenden Lachen, dann ernst und verdüstert bis zum Zürnen; als er von dem hl. Vater erzählte, funkelten die blinden, aber unentstellten graublauen Augen, bis sie in Thränen überfloßen. Schluchzen erstickte ihm die Stimme. Besonders bedauert er den Verlust der päpstlichen Geschenke; denn als im Jahre 1834 ein Theil von Westendorf abbrannte, wurden dieselben eine Beute der Flammen bis auf eine Silbermedaille, die er aus der Asche hervorwühlte und jetzt um so heiliger haltend auf der Brust trug. Auch Thomas ist in das bessere Leben eingegangen, dem Vernehmen nach im J. 1849.

Der römische Schatz des Sebastian Manzl ging an den Nachbar Schlegel über, und ist jetzt noch dort zu sehen — in einem an die Kammerwand gelehnten Flügelschranke; alle Kostbarkeiten sind symmetrisch über die Fläche des von Rom gebrachten Korbes vertheilt, der mit Seide und Borten, mit Blumen und Bändern geziert ist. Bei der Frohnleichnams-Prozession wird das Kleinod vor dem Hause ausgestellt, und vor demselben ein Evangelium gesungen. An dem Flügel hängt die authentische Urkunde. Auf dieses Denkmal sind nicht nur die Ermanharter stolz, sondern es erfreut sich desselben die ganze Gemeinde. Wer weiß, durch wie viele Jahrhunderte dieses Heiligthum noch als ein kostbares Erbe von Geschlecht zu Geschlecht übergeht, und wie viele Väter vor demselben den Kindern noch erzählen von Manhart und seinen Anhängern, von ihren Zweifeln und Drangsalen, von ihrer Pilgerreise nach Rom und von ihrer Aufnahme bei dem heiligen Vater? —

Bemerkungen.

1. Zu Seite 2 „die gegenwärtigen Ferien“ gehört der Zusatz: (August 1851).

2. Wenn Simon Laiminger S. 225 im J. 1823 sechzig Jahre alt ist, und S. 253 im J. 1825 einundsechzig Jahre, so rechnete vermuthlich das erste Aktenstück nach dem laufenden Altersjahre, das zweite nach dem zurückgelegten.

Einige Berichtigungen.

Seite	Zeile				
1	4 v. o.	lies:	Hinschwinden der Sekte	statt:	Hinscheiden der Sekte
16	15 v. u.	„	meineidigen	„	meinidigen
50	17 v. o.	„	sondern	„	sonndern
54	12 v. o.	„	ein.	„	eine
58	10 v. u.	„	Paternion	„	Paternian
71	10 v. o.	„	Staffetten	„	Staffeten
108	1 v. u.	„	nur	„	uur
114	11 v. u.	„	lassen,	„	lassen;
118	16 v. u.	„	Stettner	„	Stetter
119	1 v. o.	„	Polizei	„	Pollzei
128	1 v. u.	„	befohlen	„	befohlrn
131	13 v. u.	„	Äth Jungten	„	Ath Jungten
137	4 v. o.	„	Staffette	„	Staffete
139	16 v. o.	„	Mattsee	„	Wattsee
147	13 v. o.	„	Irrenhaus,	„	Irrenhaus.
161	17 v. u.	„	Ordinariats	„	Ordinartats
165	3 v. u.	„	Antlaßtage	„	Antleßtage
170	2 v. u.	„	Kaisers	„	Kasers
178	2 v. u.	„	6. Juni 1820	„	6. Juli 1826
181	10 v. u.	„	mehreren	„	mebreren
194	13 v. u.	„	Dietenberger	„	Dintenberger
199	9 v. o.	„	Fluckinger	„	Flnckinger
199	16 v. o.	„	Exkommunizirte	„	Exlommunizirte
214	2 v. o.	„	des	„	der
215	3 v. o.	„	harmonirten	„	harmonirtea

217	11	v. o.	lies	immer:	statt:	immer!
220	13	v. o.	"	solle.	"	sollen.
236	9	v. o.	"	Visitations	"	Visitatius
240	3	v. o.	"	Rath	"	Rath
243	5	v. u.	"	aller	"	allen
251	7	v. u.	"	Ephesus	"	Ephesus
261	2	v. u.	"	Es	"	Er
275	2	v. o.	"	Verhandlung —	"	Verhandlung,
276	11	v. o.	"	dasselbe	"	dasselbe
288	2	v. o.	"	alle	"	álle
289	6	v. u.	"	auf	"	auf
291	10	v. o.	"	habe.	"	habe,
293	18	v. o.	"	Hügel	"	Hügek
294	9	v. u.	"	Lauminger	"	Laimingdr
299	14	v. u.	"	Gehorsame,	"	Gehorsame
299	12	v. u.	"	zurückführen	"	zurückzuführen
317	3	v. u.	"	Segenmesse	"	Seelenmesse



